
Schaumberger's
Werke.



Schaumberger's Werke sechster Band.

# Fritz Reinhardt.

## Erlebnisse und Erfahrungen

eines

## Schullehrers.

Roman in drei Bänden

von

Heinrich Schaumberger.

Zweiter Band.

Dritte Auflage.

Wolfenbüttel.

Druck und Verlag von Julius Zwißler
(L. Holle's Nachfolger).

1881.

## Achtzehntes Kapitel.

Eine gemüthliche Sonntagnachmittagsstille herrschte im freundlichen Stübchen, blendende Sonnenreflexe lagen auf Tisch und Fußboden, Myriaden kaum sichtbarer Staubkörperchen wirbelten lautlos durch die Sonnenstreifen, nur das kleine Wandührchen tickte eilfertig, und an den Scheiben rumorte eine große Brummfliege.

Wenig jedoch harmonirte das Aussehen des Mannes, der einsam im Zimmer am Schreibtische saß, mit der friedvollen Umgebung. Mit blitzenden Augen und vor Erregung glühenden Wangen durchflog er ein soeben erhaltenes, längeres Schreiben; unmuthig warf er die Blätter auf den Schreibtisch, griff nach Briefbogen und Feder und überhörte im Eifer gänzlich das leise Klopfen. Vorsichtig ward endlich die Thür geöffnet, die Haushälterin steckte den Kopf in's Zimmer und flüsterte: „Herr Lehrer, die Jockenline kommt aufgedonnert wie ein Pfau das Dorf herunter. Gewiß will sie zu Ihnen, denn sie trägt einen ganzen Pack Notenbücher unterm Arm!"

„Schon wieder?" rief Fritz aufspringend und warf die Feder nieder. „Zum Kuckuck auch! ist die Dirne verrückt? Geschwind, Frau Kräußlich, halten Sie das Mädchen auf, sie darf nicht in's Haus; beschäftigen Sie das tolle Ding im Garten, bis ich durch die Hinterthüre entkommen bin. — Ich will — ich mag dem Mädchen nicht begegnen!"

Mit schlauem Lächeln drückte die Alte die Thür in's Schloß und eilte geräuschlos die Treppe hinab. Fritz steckte

hastig den Brief zu sich, schloß das beschriebene Blatt weg, griff nach Hut und Stock und verließ, da drunten schon die Stimme des Mädchens laut wurde, das Haus. Als er um die Hecke des Schloßgartens huschte, murrte er: „Verwünscht! ist man auch nicht am Sonntag Herr seiner Zeit? Im eignen Haus nicht sicher vor verrückten Dirnen? Was wird das wieder für ein Gerede geben, daß mir das Mädchen so dreist in's Haus läuft?"

Recht verdrießlich schritt er weiter und stieg trotz des glühenden Sonnenbrandes, ganz verloren in seine Gedanken, eine buchtartige Austiefung des Lindenbergs hinan. In kleinen, wohlangebauten Terrassen stufte sich die Schlucht empor, dichte Hecken von Schlehdorn und Hagebutten deckten die Raine, aus deren Dickicht schlanke Rosenschößlinge emporstiegen und über und über mit Blüthen besäet in den Weg hereinwankten, den uralte Aepfel- und Nußbäume beschatteten. Dennoch ward dem Lehrer das Steigen schwer, und als er die höchste Ebene erreicht, warf er sich aufathmend unter einem riesenhaften Apfelbaum in den Klee. War ein köstlicher Erdenwinkel! Den Hintergrund schloß rauschender Tannenwald, Millionen duftender, rother Blüthen, von geschäftigen Hummeln umsummt, nickten und schwankten um und neben dem Ruhenden, die Rispen zahlreicher Gräser stiegen, wie hochstämmige, schlanke Palmen über den Niederwald, aus dem Klee empor, und die zarten, silbergrauen Spelzen schimmerten, vom leisesten Lufthauch zitternd bewegt, wie kleine Sternchen zu ihm nieder. Müde ruhte sein Auge eine Weile in der sanft bewegten Laubmasse über ihm, in tiefen Athemzügen sog er den erquickenden Pflanzen- und Erdgeruch ein; erst als sich sein wallendes Blut beruhigte, erfreute er sich des herrlichen Ausblickes.

Hoch wölbte sich das reinste, wolkenloseste Himmelblau über die liebliche Landschaft. Im weiten Bogen begrenzte das Waldgebirge den Horizont, in mannigfaltigen Abstufungen und Terrassen, von wilden Schluchten und heiteren Thälern durchzogen, senkte sich das Gelände zum Wertha-

grund nieder, nach dem sich alle Wasseradern des diesseitigen Gebirges öffneten. Näher breiteten sich leise wogende Getreidefelder, und tief zu seinen Füßen erhob sich aus dem Grün eines Obstbaumwaldes, vom heitersten Sonnenlicht umflossen, das stattliche, schöne Bergheim, seine Heimath.

Heimath? — Ein Schatten flog über seine Züge, hastig zog er den Brief hervor und überflog nochmals die Zeilen. Der Brief war von Braun und lautete: „Liebster Freund! Zunächst eine Freudenbotschaft: die bange, gefürchtete Stunde ging glücklich vorüber — vorgestern beschenkte mich meine Helene mit einem kräftigen, prächtigen Buben. Lunge und Stimmorgan scheinen bei dem kleinen Namenlos ganz schulmeistermäßig ausgefallen zu sein. — Lehrer aber soll er, will's Gott, dereinst dennoch nicht werden. Mutter und Kind sind wohl, grüßen Dich vielmals und mahnen, Gevatterfrack und ditto Handschuhe zurecht zu legen. Einen besonderen Gevatterbrief bekommst Du natürlich nicht, es genügt, wenn ich schreibe: es ist Alles bereit, wir erwarten Dich!

Wie mich — und nicht mich allein — Deine letzten Nachrichten erfreuten, kann ich nicht sagen. Recht von Herzen wünsche ich Dir Glück zu den, hoffentlich täglich wachsenden, Erfolgen in Deiner Schule. Mit hoher Befriedigung erfüllt es mich, daß Du auf Grund Deiner vorbereitenden, vom Pfarrer Walter so häßlich angefeindeten Vorarbeiten täglich größere Klarheit, Sicherheit, bewußte Selbständigkeit im Unterricht erlangst, mit täglich wachsender Lust und Zuversicht in die Schule trittst. Mehr noch als diese sicht- und greifbaren Erfolge Deines ernsten Strebens erquickt mich in innerster Seele die immer deutlicher hervortretende Erstarkung und Klärung Deines Wesens. Ein neuer, erfrischender, ganz eigentlich gesunder Luftzug weht durch Deine Briefe. Mein Glück über diese erfreuliche Wandlung ist um so größer, da ich in der nämlichen Zeit denselben Läuterungsproceß durchmachte. Ich war doch gewiß nicht der Letzte unsrer hiesigen Collegen, allein erst

durch unsern herrlichen Direktor Baumbach wurden mir die Augen geöffnet, was es heißt, ein rechter Lehrer sein. Habe schwer arbeiten müssen — allein der Erfolg belohnt die Anstrengungen fast überreich!

Ja, Freundchen, ganz im Vertrauen — weder Helene noch der Schuldirektor dürfen von diesem Geständniß wissen! — wir waren Beide in Wahrheit recht närrische Kerle und auf dem besten Weg, mit sammt unserem Idealismus gänzlich nebenaus zu kommen. Da wir noch zu rechter Zeit von unsrer Schwärmerei geheilt wurden, dürfen wir uns unseres Irrthums um so weniger schämen, als er, wenn er uns auch nicht praktisch förderte, uns doch geistig wach und frisch erhielt und so das jetzt beginnende neue Leben ermöglichte, vorbereitete. Nein, Fritz, nicht zu schämen brauchen wir uns des schwärmerischen Idealismus, den wir als unser Heiligthum hüteten. Daß wir, bei all dem Jammer und Elend unseres Standes, uns zur reinen Begeisterung erheben, Jahre lang die heiligen Flammen hüten konnten, das allein schon ist eine wackere, tüchtige That.

Dank für die Mittheilungen über die Parteiverhältnisse in Deinem Dorf. Das sind ja in Wahrheit trostlose Zustände, nicht einmal eine Vermuthung läßt sich aufstellen, wie diese Kämpfe enden werden. Bist wahrlich in übler Lage, so recht zwischen Feuer und Wasser. Sei nur vorsichtig, lasse Dich von der Fortschrittspartei aus Deiner Neutralität nicht herausdrängen, wenigstens nicht, so lange solch zweifelhafte Charaktere an der Spitze der Partei stehen. Es wäre ja auch Wasser auf die Mühle Deines Pfarrers, ließest Du Dich zu einer Handlung, zu einem Wort hinreißen, das ihm eine Handhabe wider Dich böte. — Halte Dich an den Schulbauer! Nach allem, was Du über ihn schreibst, muß das ein ungewöhnlicher Mensch sein. Es ist mir eine große Beruhigung, daß ich einen Freund in Deiner Nähe weiß.

So erfreulich es mir unter andern Umständen wäre, zu vernehmen, wie Du beginnst, Dich in Deinem Wirkungs-

orte heimisch zu fühlen, wie Deine Theilnahme für das Volk und sein inneres Leben wächst, wie allmählich der Gedanke seine Schrecken für Dich verliert, für immer in seiner Mitte zu leben und zu wirken — so muß ich Dich jetzt vor allen solchen Plänen und Zukunftsträumen warnen. Halte Dich, wie bisher frei und unabhängig, Du wirst Dir dadurch bittre Enttäuschungen, herbe Schmerzen ersparen. Leider darf ich Dir nicht verschweigen: Deine Angelegenheiten haben sich in jüngster Zeit wenig erfreulich gestaltet. Nachträglich hat man in den höchsten Kreisen doch sehr übel vermerkt, daß Du Dich so unfügsam gegen Deinen nächsten Vorgesetzten zeigst, daß Du in der Lehrplan-Angelegenheit durch Deine energische Eingabe dem Ministerium gleichsam die Pistole auf die Brust setztest, durch Deine Berufung auf das Gesetz jede Vermittelung abschnittest. Du bist sehr mißliebig geworden, scharf wirst Du von vielen Seiten beobachtet. Ja, der Herr Pfarrer Walter scheint mächtige Vettern im Ministerium zu haben — und doch sind die Räthe dort vielleicht nicht einmal Deine gefährlichsten Gegner. — Walter hat mit einigen gleichgesinnten Geistlichen in der Residenz einen Missionsverein gestiftet, der sofort unter den Damen unsrer haute-volée zur Modesache ward, und nun drängt sich natürlich alles, was auf ein Bischen Rang und Stand Anspruch macht, alles, was sich nach oben bemerklich machen möchte, in den Missionsverein, und all' die feinen Damen schwärmen für die Bekehrung der Chinesen und Hindus, sammeln Briefmarken, um damit Heidenkinder loszukaufen, mit höchst eigenen Händen nähen sie Hemden, stricken sie Strümpfe, um den neubekehrten Christen doch auch ein civilisirtes Aussehen zu geben. Nun ja, dagegen ist im Grund nichts zu sagen, denn in der That vergessen die Damen über den fernen Heiden auch nicht die Armen in der Nähe; — allein Walter ist der Abgott dieser Damen, und leider hat er seinen Einfluß auf sie nur allzugut gegen Dich benützt. All diese Damen sind Deine erbittertsten Feindinnen — und sie sind gefährliche Gegner! Längst

schon wärest Du gefallen, stände nicht an der Spitze der Kirchen- und Schulverwaltung ein wahrhaft feingebildeter, humaner Mann, — auf die Dauer wird er freilich dem allgemeinen Sturm nicht widerstehen können.

Aber nur den Kopf nicht hängen lassen, um Alles jetzt nicht verzagt und kleinmüthig werden! Denke nicht daran, einzulenken — für Dich giebt es bei Deinen Gegnern weder Rücksicht noch Schonung, selbst wenn Du um Gnade betteln wolltest, ich weiß das aus guter Quelle! Darum feststehen, beharren! Mag man Dich auch einen Revolutionär schelten, Dich als unklaren, unruhigen Kopf verrufen — was liegt daran, wenn Du nur, so lange es geht, Deinen Posten behauptest, wenn zuletzt doch Deine Schule für Dich zeugen muß! Halte nur aus, nicht umsonst ist Dein Ringen, da und dort blicken die Lehrer auf Dich, und es geht durch die Collegen ein Regen, fast als wollten sie erwachen aus ihrem trübseligen, gedankenlosen Hindämmern. Nur den Kopf hoch und die Augen auf!

Leider kann ich Dir auch sonst wenig Erfreuliches berichten. Reuter hat gänzlich mit mir gebrochen und entpuppt sich mehr und mehr als ein ganz gemeiner Charakter. Scharfe Beobachtungsgabe, klarer Verstand, schlau berechnende Klugheit dürften wohl seine hervorstechendsten Eigenschaften sein; der Grund seines Wesens ist aber ein maßloser Egoismus, der sich in neuerer Zeit als recht grobsinnliche Genußsucht darstellt. Wie er uns — Helene vielleicht ausgenommen — über seinen wahren Charakter so lange täuschen konnte, ist mir ein Räthsel, nicht so der Grund seiner früheren Verstellung — sein Egoismus äußerte sich eben damals nach einer andern Richtung. Der Schuldirektor verachtet Reuter, doch läßt er seiner Befähigung zum Lehrer alle Gerechtigkeit widerfahren, ignorirt ihn jedoch außer Amt gänzlich.

Und nun komme ich zum unangenehmsten Theil meines Berichtes, den ich darum so kurz als möglich halten werde. Auch in Fräulein Werner habe ich mich gründlich getäuscht,

Helene wird leider in ihrem Urtheil über sie nur allzusehr Recht behalten. Wie ungnädig Deine ernsteren Briefe aufgenommen wurden, wird Dir bekannt sein, ich habe hier nur zu melden, daß ihr Betragen allmählich Aufmerksamkeit erregt. Noch immer prangt sie in den kostbarsten Toiletten, noch immer, ja fast mehr noch denn früher, bildet sie den Mittelpunkt aller vom Sängerkranz ausgehenden Vergnügungspartien. Reuter ist ihr erklärter Günstling, man spricht von einer heimlichen Verlobung zwischen Beiden, das hindert sie jedoch nicht, sich von aller Welt den Hof machen zu lassen, und die Art, wie sie die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zu lenken weiß, erregt viel Kopfschütteln. Warum sie nicht gänzlich mit Dir bricht, ist schwer begreiflich, da von einer tiefern Neigung unmöglich die Rede sein kann. Helene nennt es schlaue Berechnung, die vielleicht mehr von der Tante als von Mathilde ausgehe; unter Reserve will ich gestehen, daß mir diese Ansicht einleuchtet. In jüngster Zeit haben sich mehrere Schauspieler, einige wohlhabende junge Kaufleute anscheinend ernstlicher um das Mädchen bemüht — möglich, daß die Tante, hier auf ein Ereigniß hoffend, die Entscheidung mit Reuter hinausschieben möchte und Dich als Popanz gebraucht. — Möglich allerdings! — — Leider habe ich in einer frohen Aufwallung gleich Dir auch Mathilde im Voraus zur Gevatterin gebeten, ohne Beleidigung kann ich mein Wort nicht zurücknehmen — einmal also wirst Du wohl mit Mathilde vor den Altar treten müssen, kann Dir nicht helfen!

Und nun, Fritz, laß den Kopf nicht zu tief hängen — sei ein Mann! Wenigen sind Enttäuschungen in der Liebe erspart, Du hast noch immer alle Ursache, Dein Geschick zu preisen, daß es Dir nicht zu spät die Augen öffnete. Trübe Tage werden für Dich kommen — aber gieb Dich nur dem Leid nicht hin, arbeite tapfer, so wird es bald vorübergehen, Du wirst wieder frei und froh in die Welt blicken. — Für heute genug damit. In herzlicher Freundschaft.

Dein Braun."

Fritz ließ die Rechte mit dem Brief in's weiche Gras sinken, stützte den Kopf in die Linke und versank in trübes Sinnen. Viel nahm ihm, viel zerstörte dieser Brief. Zwar war er auf solche Nachrichten über Mathilde gefaßt, zwar hatte er sich darauf vorzubereiten gesucht — nun sie aber wirklich kamen, trafen sie ihn doch wie völlig unvorbereitet. Wunderliche Empfindungen waren es, die ihn bewegten. Nach solchen Vorgängen, nachdem sie mit solchem Leichtsinn alle guten Vorsätze, alle Versprechungen vergessen, konnte er Mathilde nicht mehr achten — das mußte sie trennen, darüber bestand kein Zweifel. Und wunderlich, an das Mädchen selbst, an ihre Schönheit, Liebenswürdigkeit konnte er ohne allzu großen Schmerz denken; er empfand, wie sie ihm innerlich nie nahe gekommen, wie sie weder durch gemeinsames Denken noch Fühlen mit ihm verwachsen war; — von dem schönsten Glück der Liebe, jener höchsten sinnlich-geistigen Gluth der Leidenschaft, da Seele in Seele überflammt, — von diesem Glück hatte er bei Mathilde nicht die leiseste Ahnung empfangen, also auch nicht die Erinnerung an einzig schöne Stunden beschwerte sein Herz; und dennoch durchzitterte eine wehmüthige Trauer sein Gemüth. Reinhardt fühlte sich sehr verlassen, sehr vereinsamt; die schönste, glücklichste Zeit seines Lebens war vorüber, verklungen war die Jugend und mit ihr Hoffnung und Glück, untergegangen waren die Sterne, die so verheißungsvoll in sein Leben geleuchtet, zerronnen die Ideale, denen er sein Leben hatte weihen wollen. Nichts brachte er hinüber in das Mannsalter als ein erkaltetes, verödetes Herz; einsam stand er in der Welt und einsam wird er bleiben, bis endlich der Tod sein freudloses Lebenendet.

So grübelte Reinhardt, und die stille Wehmuth, das Mitleid mit sich selbst that ihm wohl, wie fernes Abendgeläute zog das Weh der Entsagung durch seine Seele.

So ist die Jugend! Maßlos im Glück wie im Leid! Blüht eine Freude im Gemüth auf, gleich ist die Welt zu eng für ihre Seligkeit; knickt ein Aprilschauer die vorwitzige

Herzensknospe, so geberdet sie sich, als sei eine Weltkatastrophe hereingebrochen, Sonne, Mond und Sterne erloschen, die ewige Nacht über die Welt gekommen. O die Jugend mit ihrem leichtbeweglichen Sinn, wie verschwenderisch geht sie mit der Ewigkeit um! wie so leicht überspringt sie die langen, langen Jahre eines Lebens, um am Grab sich selbst und den gegenwärtigen Jammer, der sich in Gedanken so leicht trägt, der sich im warmen Gefühl des Augenblicks so himmlisch süß vollenden und verklären läßt, zu beweinen! O du glückliche Jugend, durch deren Schmerzensthränen noch die Hoffnung leuchtet, die noch im Leid der Entsagung sich selbst bespiegelt, zugleich bewundert und beweint!

Dennoch galt der Schmerz Reinhardts nicht blos den zerronnenen, schwärmerisch geliebten Jugendidealen — es kam noch ein größeres, wirkliches Leid hinzu.

Seit er das Vaterhaus verlassen, hatte er das wertheste Gut des Menschen verloren — die Heimath. Fremd blieb er im trübseligen Dachkämmerchen der Seminarstadt, fremd, wohin ihn auch Beruf und Schicksal führten. Nie lebte er in der Gegenwart, die ihm freilich auch neckisch stets seine liebsten Hoffnungen vereitelte, seine Erwartungen nur halb erfüllte, seine Wünsche so wunderlich durchkreuzte. Stets blieb ihm versagt, was er als das Höchste achtete; das Empfangene aber, wenngleich in der That oft heilsamer für ihn als das Gewünschte, war ihm fremd, unheimlich. Fritz war eine jener unglücklich angelegten Naturen, die sich zuerst die Welt im Gemüth auferbauen und nun von der Wirklichkeit die Erfüllung der schwärmerischen Träume erwarten, darum nie völlig zufrieden, nie recht heimisch in den gegebenen Verhältnissen werden. Fritz machte auch die Erfahrung nicht klug; je weniger die Wirklichkeit seinen Phantasien entsprach, desto schüchterner, verletzter zog er sich von der Welt zurück, desto sorgsamer hütete und hegte er die Traumwelt in seinem Busen. Unmerklich entfernten sich seine Ideale mehr und mehr vom realen Boden, je höher sie in der Luft schwebten, desto schmerzlicher empfand er die

Mangelhaftigkeit seiner Umgebung. So lernte er die Gegenwart gering achten, erwartete alles Heil von der Zukunft; so verstrickte er sich in einen engen Kreis von Vorstellungen, machte sein Glück von Bedingungen abhängig, die eben so aus der Luft gegriffen waren, als seine übrigen Träume. Gänzlich übersah er das um und neben ihm sprossende, reiche Leben des Dorfes; die natürliche Kraft und Frische des Landvolkes, so gänzlich seinem eignen, krankhaften Wesen entgegengesetzt, verletzte und verbitterte ihn — so ward er fremd in der wirklichen, lebensvollen Welt, vereinsamte, verarmte!

So stand es bis zu jenem Pfingstmontag, der gewaltsam seinem Leben eine andere Richtung gab. Der Kampf mit den herrschenden Mächten, in den er wider seinen Willen gezogen ward, zwang ihn, seine volle Aufmerksamkeit den gegebenen Verhältnissen zuzuwenden — und wie so anders stellte sich ihm das wirkliche Leben dar! Zugleich ward er wider seinen Willen auch nach anderen Seiten in das voll pulsirende Leben der Gegenwart gezogen — welche neue Welten gingen ihm auf! Und während sich ein Traumbild nach dem andern als täuschender Wahn enthüllte, selbst seine Liebe nach kurzem heißen Aufglühen erlosch — währenddem begann in der Schule für ihn ein ganz neues Dasein, so schön, so reich, so vollerfüllt und befriedigt, wie er es sonst kaum in der Ferne zu hoffen gewagt! Und mehr noch! Als er nur erst die Augen geöffnet, da war er in seiner nächsten Nähe dem Zauber edelster Weiblichkeit begegnet, er fand ernstes Streben nach innerer Vollendung, machtvoll fühlte er sich angeregt durch eine bedeutende Persönlichkeit, die ihm mit aufrichtiger Freundschaft entgegen kam.

Fürwahr ein neues Leben schien sich ihm zu eröffnen; ein bedeutungsvoller Wirkungskreis lag vor ihm, eine großartige und doch reizend anmuthige Natur machte ihm seinen Wohnort doppelt lieb — was er seit dem Verlassen des Vaterhauses vermißt, endlich glaubte er es gefunden zu haben — eine Heimath!

Eine Heimath! — War es der Fluch seines Geschickes, der ihn von Neuem tückisch traf? War es eine Strafe früherer Versäumniß? Ach, nun er endlich, endlich eine Heimath gefunden, nun stand seine ungewisse Zukunft wie ein Gespenst hinter ihm, nun drohte ihm, was er früher herbeigesehnt: abermalige Veränderung.

Finster kniff er die Lippen zusammen. Fand Braun seine Lage schon jetzt bedenklich — was würde er sagen, wenn er erst Alles wußte? Nicht nur kam Walter täglich, an manchen Tagen sogar öfter denn einmal, in die Schule, setzte sich ohne Gruß in eine Ecke, zog das Notizbuch hervor, trug Bemerkung auf Bemerkung ein, ohne je auch nur ein Wort des Lobes oder Tadels auszusprechen. — Fritz wußte auch von Schneider, daß er sich mit neuen Entwürfen beschäftigte, die ihm sicher den Untergang bereiten sollten. Was er vorhatte, vermochte Schneider nicht zu ergründen, jedenfalls waren es nicht Kleinigkeiten, mit denen er einen neuen Feldzug eröffnete. Auch die Jockenpartei versäumte nichts, ihm das Leben so schwer als nur möglich zu machen. Mehrmals schon hatte sich der Wagnerspaule an ihn gedrängt, hatte ihn durch Schmeichelei, Versprechungen, auch durch versteckte Drohungen zum offnen Anschluß an die Freisinnigen zu bewegen gesucht, zuletzt mit halben Worten, die um so bedrohlicher klangen, als dabei sein tückischstes Lachen die farblosen Lippen in die Länge zog, ihn verlassen. „'s ist gut so, Herr Lehrer!" hatte er ihm nachgerufen. „Machen Sie nur fort! Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht! Einmal muß ja doch der Fuchsschwanz hervor, so sorgsam Sie ihn immer verstecken. Leid sollte mir's thun, wenn wir dann auf verschiedenen Seiten ständen, das könnte Ihnen bös Leibweh machen!" — Durfte er noch zweifeln, daß man ihn auch im Dorf mit Mißtrauen beobachtete, ihm wohl gar falsches, unehrliches Spiel zutraute?

---

## Neunzehntes Kapitel.

Reinhardt war es sehr eng um die Brust, während er von einsamer Höhe hinausblickte in die lichtglühende, farbenprangende Welt. O, wie war es so schön allüberall, so friedlich, so sonntagsstill! Oede und verlassen waren Wege und Straßen, kein Wagen knarrte, keine Peitsche knallte. Auf den Brachäckern in halbvollendeter Furche standen die umgestürzten Pflüge, weithin blinkte das Eisenwerk im Sonnenstrahl. Zwischen den Feldern wandelten da und dort Männer, wohl auch ältere Frauen, von Enkelkindern umspielt, im sonntäglichen Putz dahin, so recht mit Behagen gemächlich schlendernd, und droben am Himmelsbogen schwammen die weißen Wölkchen auch so langsam und unmerklich weiter, als erfreuten sie sich mit den Menschen der wohlverdienten Sonntagsruhe. Und doch war es keineswegs leblose Ruhe, die über der Erde brütete. Rastlos schallte der Kuckucksruf vom Walde herab, unter den Kirschbäumen am Lindenthalerweg saßen Bursche und Mädchen in Reihen, neckten sich, lachten und sangen, dazu klang von der Kegelbahn im Dorf deutlich das Klappern der fallenden Kegel, das Rollen der Kugel und das Jauchzen der Spieler und Buben nach einem Meisterschuß herauf. Leben — frisches, frohes Leben! Warum nahm er nicht daran Theil? warum stand er nicht mitten darin?

Ein Schatten, der sich über ihn legte, weckte ihn aus seinem Sinnen; überrascht blickte er auf — vor ihm stand der Beckenkarl. Herzlich begrüßten sich die Freunde, Karl machte sich's neben dem Lehrer im Klee bequem, und es entging diesem nicht die finstere Falte zwischen den Augen des Burschen.

„Haben uns lange nicht gesehen!“ nahm Fritz das Gespräch auf. „Warum besuchst Du mich so selten?“

„Bist immer so in Anspruch genommen — wollte nicht stören.“

„Der Beckenkarl sollte nunmehr wissen, daß er mich nie stört!“

„Hm! — Seit ich erfahren hab', daß Du so'ne grausam fürnehme Stadtfräul'n heirathest, meint ich, es sei Zeit, mich so sachte zurückzuziehen."

Fritz zog die Brauen zusammen. „Ist das Dein Ernst?"

„Warum nicht? Einer vornehmen Frau Lehrerin würde die Freundschaft mit einem Bauern schlecht passen."

Fritz kaute ärgerlich an seiner Cigarre und sagte verstimmt: „Ich verlange nicht, daß Du Dir meinetwegen irgend einen Zwang anthun sollst — wer aber auch meine Frau sein mag, meine Freunde werden stets auch die ihrigen sein."

„Nu nu! war ja nicht so schlimm gemeint! — Hätte Dich heute gewiß aufgesucht, sah aber die Jockenline mit ihren Noten das Dorf hinabschwänzeln — war die einmal bei Dir, kam ich doch zu spät."

Da Fritz schwieg, schlug sich Karl Feuer, setzte seine kurze Pfeife in Brand und meinte: „Hätte auch eher des Himmels Einsturz erwartet, als Dich im Frauenthal zu treffen. Wie kommst nur da herauf? — Ist aber bei Gott ein schön's Fleckle und wohl das Steigen werth. Weißt wohl nicht, daß wir auf meinem Grund und Boden sitzen?"

„Dann habe ich ja schon länger Deine Gastfreundschaft in Anspruch genommen," lächelte Fritz. „Nun kann ich auch wegen verdrückten Klees ohne Sorge sein, Du wirst mich nicht pfänden!"

„Wer weiß?" lachte auch Karl und drückte dem Freunde die Hand. „Ja, eigentlich muß ich Dir noch dankbar sein, wer weiß, ob Du nicht Spitzbuben vom Klee abgehalten. Ist ein schön's, ergiebigs Grundstück, aber schwer zu bebauen und ein wahres Mausnest — mehr denn die Hälfte alles Ertrags wird mir gestohlen. — Seit wann bist Du mit dem Schulbauer so spezial?"

„Mußt selber wissen, daß unsre Freundschaft noch nicht sehr alt sein kann!"

Karl nickte sinnend. „Also wirklich Freundschaft? — In Wahrheit, hab' mich gewundert, daß Du Dich an den bringen konntest."

„An den? — Was hast Du gegen den Schulbauer?“

„In Wahrheit nichts! — Und doch, ich kann ihn nicht leiden und traue ihm nicht!“

„Dem Schulbauer?“ rief Fritz in hellem Erstaunen.

„Du mußt wahrhaftig arg in ihn vernarrt sein!“ entgegnete Karl, ohne seinen Mißmuth zu verbergen. „Ja, ich kann den Schulbauer nicht leiden, weil ich ihm nicht traue! Er mag ein gescheiter, belesener Mann sein, ich will das gar nicht abstreiten, allein wenn er auch zehnmal mehr weiß als unser Einer, deswegen ist und bleibt er doch auch nur ein Bauer. Ich kann Hochmuth nirgends leiden, aber solch heimlich thuerischer Hochmuth, wie ihn der Schulbauer an sich hat, der ist mir völlig widerwärtig. Thut er nicht immer, als hätt' er an seiner Weisheit zu schwer zu tragen, und hört man einmal eine vernünftige, klare Rede von ihm? Das ist immer so ein verstecktes Wesen in seinen Worten, als fürcht' er sich, seine Gescheitigkeit am unrechten Ort auszugeben.“

Fritz mußte lachen. „Kann sein, daß Du die Wahrheit getroffen!“

„Und das sagst Du mit Lachen?“ fuhr Karl auf. „Was ist von einem Menschen zu halten, der niemals mit der Farbe 'rausgeht, der einen immer erst errathen läßt, was er eigentlich will?“

„Ist das so sehr zu tadeln, wenn er vorsichtig mit seiner Meinung zurückhält, sich nicht Mißdeutungen aussetzen will?“ fiel ihm Fritz ins Wort. „Ich muß gestehen, ich habe den Schulbauer noch nie zweideutig gefunden, weder in Worten noch Werken.“

„Ja, das sagst Du — natürlich! — Nein, darin laß ich mich nicht irre machen: so brav und ordentlich sich der Schulbauer stellt, es ist ihm nicht zu trauen. Kein Mensch weiß, wie er so recht mit ihm daran ist, und nun vollends sein Glaube? wie steht's damit? Ist er ein Halber oder ein Dreiviertels Mann? oder ist er innerlich ganz schwarz und hängt nur ein roth's Mäntele um, so lang's ihm paßt?“

„Dein Ausspruch ist ein trauriges Zeichen, wie das Parteiwesen im Dorf, diese heillose, unsinnige Klopffechterei im Wirthshaus, die Köpfe verdreht. Ist das auch ein klares, gerechtes Urtheil? — Sollen die Thaten nichts mehr gelten? die Menschen blos nach ihren Worten gewogen werden? — Geh, das kann nicht im Ernst Deine Meinung sein! Ja, das sind mir die rechten Helden, die stets ihr innerstes Wesen auf der Zunge tragen, bei jeder Veranlassung rufen: seht, das und das bin ich! Versteht mich doch ja um Gottes=willen nicht falsch, haltet mich nicht für was anderes, ich bin ja gewiß und wahrhaftig das und das! — Und hast Du ganz vergessen, daß es so leicht ist, den wahren Charakter hinter hochtönenden Worten zu verbergen?“

„Mag sein!“ rief Karl und fuhr sich wild durch die Haare. „Aber der Glaube, der Glaube! Das ist die Hauptsache am Menschen, darnach muß man ihn schätzen! Darum muß auch jeglicher Mensch mit seiner Meinung frei herausgehen, daß man auch weiß, für was man ihn zu halten hat.“

„Wie? — habe ich auch recht verstanden? — Du, halb und halb ein Anhänger der Jockenpartei, sagst, der Glaube sei die Hauptsache am Menschen, darnach müsse man ihn schätzen? — Karl, Karl — wie willst Du dann den Hannes tariren?“

„Verdammt! — kannst Du nicht verstehen, wie ich's meine? — Ich wollte sagen — — und doch — was will ich? — Habe mich vertölpelt, gestehe es ein! Nicht der Glaube ist's, aber die Aufrichtigkeit, die Wahrhaftigkeit! Wie soll man sich zurecht finden im — im Glauben, wenn kein Mensch mehr aufrichtig sagt, was er davon hält? — So hilf mir doch — was siehst mich so starr an? — hilf mir darauf, was ich sagen wollte!“

„Wie kann ich helfen, wenn Du selber nicht weißt, was Du willst?“ sagte Fritz und schüttelte den Kopf. „Rede klar — was gährt und kocht wieder in Dir? — Aufrichtig, habe Dich schon lange erwartet; ich dachte, Du würdest

nach unserm Gespräch am Pfingstmontag mancherlei zu fragen haben. Gaben Dir meine Worte damals gar nichts zu denken?"

„Und wenn — was ist mir mit Gedanken geholfen?" schrie Karl und riß seine Weste auf. „Gedanken habe ich ohnedies zu viel; Gewißheit will ich, Wahrheit, sichern Grund!"

„Darin gründet also Deine Abneigung gegen den Schulbauer? — Ja, freilich, wie Jockenhannes ist er nicht, er hat nicht für jede Frage bereits die Antwort auf Vorrath liegen. Er weiß zu gut, daß die eigne Ansicht und Ueberzeugung nicht Jedermann genügt, nicht für Jeden paßt; er weiß, daß über gewisse Dinge kein fremdes Urtheil hinweghilft, daß sich in der Hauptsache Jeder selbst zurechthelfen muß. Darum sucht er zum Nachdenken anzuregen — wie auch ich Dir gegenüber gethan. — Karl, aufrichtig, — was Du über den Schulbauer sagtest, galt das auch mir?"

Karl sprang jach auf, verschränkte die Arme, lehnte sich an den Stamm des Apfelbaumes und blickte mit finster zusammengezogenen Brauen hinab auf das Dorf. Eine peinliche Stille trat ein, und weder der muntere Kuckucksruf vom Wald, noch die fröhlichen Lieder des Jungvolks drunten unter den Bäumen, erheiterten die Freunde. Ohne den Kopf nach Fritz zu wenden, stieß Karl endlich heftig hervor: „Was hast Du immer und ewig gegen den Jockenhannes und seinen Anhang? Hat er Unrecht, ist seine Meinung über den Glauben falsch, warum bekämpfst Du ihn nicht öffentlich? warum bringst Du die Nachbarn, die nun einmal Vertrauen zu ihm haben, nicht zum rechten Glauben zurück? — Ist aber Wahrheit in seinen Reden, hat er das Rechte getroffen, warum gestehst Du es nicht, warum trittst Du nicht auf seine Seite?"

Fritz erhob sich ebenfalls, legte seine Hand auf Karls Schulter und sagte: „Du wirfst mir Halbheit — vielleicht sogar Falschheit, Heuchelei vor. Besinne Dich! — Habe

ich jemals meine freien Ansichten in Sachen des Glaubens geleugnet oder zu verbergen gesucht? darfst Du mir deshalb einen Vorwurf machen, wenn ich mich nicht berufen fühle, mich in den Dorfstreit zu mischen? — Was aber den Jockenhannes und seine Partei betrifft, will ich Dir Folgendes sagen: Ihre Meinungen und Lehren stimmen allerdings vielfach mit meiner Ueberzeugung überein, doch fürchte ich, daß ihr System zuletzt auf die roheste, trostloseste Form der Gottesleugnung hinauslaufen wird — das schon nöthigt mich zur vorsichtigsten Zurückhaltung. Vor allem aber ist mir die ganze Art und Weise, wie sie die religiöse Bewegung hervorrufen und weiter führen, verhaßt und verächtlich. Denn nicht um geistige Förderung der Nachbarn, nicht um Befreiung von Gewissenszwang und blindem Autoritätsglauben ist es ihnen zu thun, sie denken nicht daran, ihre Anhänger innerlich frei und selbständig zu machen; rein persönliche Leidenschaften scheinen sie zum Kampf zu treiben — wenn nicht noch andere selbstsüchtige Zwecke ihren Umtrieben zu Grunde liegen. — Darum, Karl, halten wir, der Schulbauer und ich, uns von der Bewegung fern; wir sehen ein klägliches Ende voraus, wollen nicht Theil haben an dem Elend, das von gewissenlosen Leuten leichtsinnig heraufbeschworen wird. Glaube aber, daß auch wir, wenn die rechte Zeit gekommen, mit Ernst und Nachdruck für unsre Ueberzeugung einstehen werden. Was kann jetzt offner Widerstand gegen den Hannes nützen? Niemand wird auf die Stimme der Mäßigung und Vernunft hören — Du selbst bist ein Beispiel. — Obendrein würde eine dritte Partei, die jetzt Niemand versteht, Niemand achtet, die Verwirrung heillos vermehren! — Hüte Dich, Karl, vor den Schlingen des Hannes und Wagnerspaule. Freiheit von Glaubenswahn und Pfaffendruck ist ihre Losung, damit locken sie die Nachbarn an sich, um die Thoren in andere, schmachvollere, gefährlichere Banden zu schlagen — zu Sklaven ihrer Laune und Herrschsucht zu machen!"

„Halt! — was geht mich das an?“ stöhnte Karl und wendete sich langsam zu Fritz, der über den verstörten Ausdruck seines Gesichts fast erschrak. „Also haben sie in der Hauptsache doch Recht? — also ist's doch Wahrheit, was in den Büchlein über Jesus gesagt ist? — Du selber glaubst das? — — Rede jetzt, rund und klar! Bei allen Teufeln, ich bin nimmer gesonnen, mich in der Irre herumzerren zu lassen.“

„Hast Du das Gegentheil von mir bezeugt hören wollen? — Armer Freund, ja ich kann Dir die bittre Wahrheit nicht ersparen. Die Brochüren zwar, die der Wagnerspaule im Wirthshaus auflegte, sind von keiner Bedeutung, aber gewissenhafte, tiefgelehrte Professoren und Theologen haben nachgewiesen, daß die Wundergeschichten der Evangelisten sich nicht so könnten zugetragen haben, wie sie berichtet werden.“

„Und Du?“ rief Karl, während seine Augen sich vergrößerten.

„Bedarf es noch einer Frage?“

Stöhnend schlug Karl die Hände vor das Gesicht, keuchend ging sein Athem. Mitleidig blickte Fritz auf ihn, aber er schwieg, um Karl Zeit zu geben, sich zu fassen. Endlich suchte er doch, wiewohl vergeblich, des Freundes Hände vom Gesicht zu ziehen und sagte weich: „Armer Freund! Glaube, ich kenne und verstehe Deinen Schmerz, einstens habe ich eben so gerungen wie jetzt Du. Beruhige, fasse Dich! Jammer und Klage bessert nichts, vorläufig gibt es keinen Trost für Dich, Du mußt eben das Unvermeidliche tragen. Komm, setze Dich zu mir und höre mich an. — — Ja, das ist nun nicht anders, Du mußt Dich eben in der neuen Welt, die um Dich entstanden, zurechtfinden, mußt Dich darein ergeben, daß all die Ordnungen, die wir als göttliche verehren, nicht mit einemmal fix und fertig vom Himmel herunter auf die Erde kamen, daß sie nicht von Gott selber für alle Zeit unwandelbar festgestellt wurden. Alle die Einrichtungen und Gebräuche, die unser

Leben schützend und heiligend umgeben, so werth sie uns sind, so hoch wir sie auch halten müssen, — sie alle sind erst nach und nach geworden, aus dem Gemüth des Menschen, aus seinem Bedürfniß herausgewachsen — eben darum veränderlich, vergänglich wie der Mensch selber!"

„Verflucht! — So hat der Jockenhannes dennoch Recht, Recht in allen Stücken? Ha — nun verstehe ich, warum Du nie mit der Farbe herauswolltest! So ist Alles, Alles Lüge, Betrug und Niedertracht? — —"

„Alles ist Lüge und Betrug?" fiel ihm Fritz in's Wort und hielt ihn nieder. „Was nennst Du Alles? — Verstehst Du darunter auch Gott, die Welt? Wie? — Ist Alles, was der Mensch thut, denkt und empfindet, Betrug und Lüge? — Stille! Sieh, dahin führt maßlose Leidenschaft! Ist das Betrug, daß Jesus aus Liebe für die Menschen am Kreuze starb? ist das Lüge, wenn er lehrt: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; oder an einer andern Stelle: Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst? — Und wenn die Jünger Thatsachen von ihrem Meister berichten, so wunderbar, daß unser Verstand sagt: so kann das nie geschehen sein — mußt Du sogleich mit Lüge, Betrug und Niedertracht um Dich werfen. — Der bravste Mann im Dorf, unser Lichtennikele glaubt steif und fest an den leibhaften Teufel, an Gespenster und Geistererscheinungen; er schwört darauf, der Schwarze sei ihm in Person mehr denn einmal erschienen — wirst Du deswegen den Lichtennikele kurzweg Lügner, Betrüger, Heuchler schelten?"

Als ihn Karl groß ansah, ergriff Fritz seine Hand und fuhr mit Wärme fort: „Es ist ein schwerer Uebergang, in dem Du Dich befindest, er wird Dir noch viel Herzweh machen. Halte fest: Niemand kann Dir beistehen, Du mußt ganz allein Dir innerlich zurechthelfen. Was ich will, ist wenig; ich möchte Dich von Thorheiten abhalten! Glaube mir, das sind Deine Freunde nicht, die immer

auf's Neue Dich aufregen, immer neue Zweifel in Dir erwecken. Du machst innerlich eine schwere Wandlung durch, dazu bedarfst Du Zeit — viel Zeit; solch ein Umschwung vollzieht sich nicht im Augenblick ohne die ganze Natur aus Rand und Band zu bringen, vielleicht den Geist dauernd zu stören. Vorsichtig, Schritt für Schritt mußt Du vorgehen. Jetzt vor allen Dingen grüble nicht weiter; gewöhne Dich erst an die Thatsache, daß viele Menschen — und gewiß nicht die schlechtesten! — Jesus für einen Menschen achten, gleich wie wir. Suche Dich an den Gedanken zu gewöhnen, sage ich und halte fest: wie's auch fallen mag, Jesu Lehre bleibt bestehen, die verliert nichts an ihrer Herrlichkeit und Gültigkeit. — Kannst Du Jesus nicht mehr als Gottes Sohn verehren, mußt Du eben Dein Leben anders einrichten — Du wirst sehen, es geht auch und ist gar nicht so schrecklich, als Du Dir jetzt vorstellst."

„So meinst Du, ich würde niemals wieder den rechten, frommen Glauben finden?" klagte Karl.

„Wer kann das wissen? — ich hoffe und wünsche es nicht. Du sagtest, der Glaube ist die Hauptsache am Menschen — ich weiß nicht, ob Du da nicht zu weit gehst. Schon Paulus sagt: der Glaube ohne Liebe, ohne Werke ist todt! und Christus verlangt, wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Weder der Glaube noch der Unglaube macht den Menschen besser oder schlechter an sich. Der Holsteiner war ein Säufer, da er noch als frommer Christ zur Kirche ging, und er säuft fort, seitdem er auf des Hannes Worte schwört. Freilich ist die Frage, auf welcher Seite der Holsteiner zuerst und zumeist Beistand finden würde zu einer sittlichen Erneuerung. Damit kommen wir auf den faulen Fleck in unsrer religiösen Bewegung zurück: sie ist nicht sittlich! Merke Dir, Karl: welcherlei Art auch die Bewegungen unter den Menschen sein mögen, ein wahrer Fortschritt ist nur da, wo der Einzelne sittlich frei wird, das heißt: frei und unabhängig von fremdem Urtheil, fremder Meinung, aber unwandelbar fest in allem Guten und Rechten!

Bezweckt aber das der Jockenhannes und seine Anhänger? ist es ihm darum zu thun, das Gefühl für Recht und Wahrheit zu wecken? den Sinn auf das Gute und Edle zu lenken? — Nichts, nichts von allem! Nur unholde, friedlose Leidenschaften weiß er in den Gemüthern zu entflammen; unter dem Vorgeben, sie von Gewissenszwang und geistlicher Herrschsucht zu befreien, macht er die Nachbarn zu Sklaven ihres Hasses und Zornes, und ehe es sich die Thoren versehen, ist er selber, der Hannes, ihr harter Herr und Meister. Hüte Dich, Karl, vor den Schlingen dieses Mannes! lasse Dich nicht zu seinem Werkzeug herabwürdigen. Wie sich auch der Kampf in Dir entscheiden mag, ob Du zurückkehrst zum frommen Glauben, oder ob freiere Ansichten den Sieg behalten werden: Eines mußt Du Dir erringen: sittliche Freiheit und Selbständigkeit! Du mußt lernen das Gute thun ohne jeden Nebengedanken, blos eben weil es das Gute ist! Du mußt Dich gewöhnen, frei vom wechselnden Urtheil der Menschen auf Dir selber zu stehen. Das ist schwer, Karl, und bis dahin hast Du noch einen weiten beschwerlichen Weg, aber Du wirst das Ziel — ein freier, rechter Mann zu sein! — erreichen, wenn Du nur willst, wenn Du Deine Leidenschaft bezähmst und Dich bei Zeiten gewöhnst, nicht vom ersten Eindruck, so gewaltig er auch sein mag, Dich bestimmen zu lassen, sondern abzuwarten, in Ruhe und Stille all Ding zu prüfen und abzuwägen; dann gemessen bedächtig handeln!"

„Das ist doch endlich einmal eine Red', bei der man den Has' laufen sieht!" sagte Karl seufzend und gab Fritz die Hand. „Versteh noch nicht Alles, ist mir zu hoch, aber die Beispiele mit dem Lichtennikele und dem Holsteiner leuchten mir ein — will's probiren, ob ich vielleicht von da aus Deinen Reden auf den Grund komme. So weh' Du mir gethan, es liegt doch auch wieder was Tröstliches in Deinen Worten, das mit dem freien, rechten Mann, und das Auf-sich-selber-stehen hat mir mächtig wohlgethan. — Wir müssen öfter zusammen, daß ich Dich noch besser ver-

stehe. — Und nun soll's auch für heute genug sein, habe auf manchen Tag hinaus zu denken und zu sinniren, heut' aber ist's Sonntag, und der ist nur einmal in der Woche, drum fort mit dem jammerigen Wesen. Will mich auf Dich verlassen, Deiner Worte getrösten. Komm, wir wollen einen Gang machen durch die Flur!"

Fritz war gern bereit; im Absteigen sagte er: „Du meinst jetzt, das schwerste Leid des Lebens liege auf Dir! — Warte es nur ab, Du wirst anderer Meinung werden. Wüßtest Du, was mich quält und drückt! Dringe nicht in mich, seiner Zeit sollst Du Alles erfahren — — das wenigstens solltest Du gelernt haben, daß man nicht zu jeder Zeit sein Herz öffnen kann, auch dem besten Freund nicht. Ja, ich saß in schwerer Kümmerniß, als Du kamst, doch hat auch mir das Gespräch gut gethan. Drum fort mit trüben Gedanken, erfreuen wir uns des herrlichen Abends!"

Schweigend schritten die Freunde durch wallende Getreidefelder, über schmale Wiesengründe, von denen das halbgetrocknete Gras, auf kleine Haufen geschichtet, würzig entgegenduftete. Endlich bogen sie in das Frohnholz ein, das den Abhang deckte, der steil in eine finstere Schlucht, den Hundsgraben, abstürzte, in deren Tiefe ein Wasserfall rauschte. Vorn, wo sich die Schlucht nach dem Werthagrund öffnete, sprang der Berg frei in das Thal vor, und von einer Felsplatte, die das Schrotholz überragte, öffnete sich dem Auge ein herrlicher Blick über das Wiesenthal und die Ortschaften Altenhausen, Ditterswind und Mühldorf. Auf der Felsplatte ließen sich die Freunde nieder; eben stiegen den steilen Fußpfad, der von Altenhausen auf die Höhe führt, ein paar Mädchen empor, bei deren Anblick Fritz erröthend ausrief: „Was ist das, Karl? — Hast Du mich mit Absicht hierhergeführt? Ist das ein verabredetes Stelldichein?"

Karl antwortete nicht, er war aufgesprungen, schwenkte die Mütze und jauchte mit hellem Jubelruf den Mädchen entgegen.

## Zwanzigstes Kapitel.

Es war am selben Nachmittag. Drunten in Bergheim läutete es zum Mittagsgottesdienst, und ein leiser Lufthauch trug die hehren Klänge bald voll anschwellend, bald leise verhallend über die wallenden Saatfelder dahin, bis zu den beiden Mädchen, die von der Höhe des Feuerhügels nach dem Dorf zurückblickten und dem Geläut lauschten. — Einsam war es in den weiten Fluren, über welchen die Mittagshitze brütete, nur im dürren Wipfel der uralten Kiefer, die weithin sichtbar den Feuerhügel krönte und mitten aus fruchtbaren Feldgebreiten aufragte, ein vergessenes Glied des Waldes, der einst hier gerauscht, saß ein Rabe und blickte mit klugen Augen forschend hinab nach den Mädchen. Als sie sich zum Gehen wendeten, flog er auf und strich im trägen Flug, mit schimmerndem Gefieder über das Frohnholz hin.

Glühend brannte die Sonne vom wolkenlosen Himmel, allein ein sanfter Wind milderte die Gluth und kühlte die heißen Wangen der Mädchen, die langsam auf schmalem Rainweg durch die sonntagsstillen Felder schritten. Gestern und vorgestern hatte es geregnet — in der brütenden Hitze bildete sich der Thau des Himmels im Schooß der Erde zu belebenden Säften um, und alle organischen Wesen sogen im athemlosen, lauschenden Schweigen neues Leben in sich. Selbst der Mensch empfand das gesteigerte, machtvolle Wirken und Werden um sich als eigenartige Spannung des Wesens, aus der Erde quoll ein feuchter, würziger Brodem, machte die Wangen der Mädchen glühen und ließ ein schwüles Feuer in ihren Augen aufbrennen. In den Halmen knisterte und rauschte es, und der vom Boden herauftönende Wachtelschlag klang fast wie ein Weck- und Mahnruf des gewaltig wirkenden Erdgeistes.

Als der Rainweg in ein heiteres Wiesenthälchen auslief, ließ die Herrnbauersmargareth die Schwester an die Seite kommen, betrachtete sie forschend, während sie zwischen

den Heuhaufen hinschritten, und sagte endlich kopfschüttelnd: „Anna — Mädle! — was ist doch mit Dir? ist Dir's angethan oder bist Du verliebt? Ich kenn' Dich schier nimmer! So warte doch — — ganz richtig, so ist's, seit dem zweiten Pfingsttag bist Du wie ausgewechselt! Red', was ist mit Dir? Meinst, ich merk' nicht wie Du Nachts heimlich weinst? und gehst Du nicht auch am Tag 'rum, als wärst Du auf den Herrgott seine Leiche geladen? — Sag's, was ist Dir geschehen?"

Anna versuchte zu lächeln und sagte: „Geh' doch, Du bist ein Närrle! War niemalen solch ein Wildfang wie Du, und was Du da vom Weinen redest, versteh ich vollends nicht! — Hast wohl geträumt? oder meinst, weil Dir so oft die Augen übergehen, nun müßt es bei mir auch so sein? — Geh', Du bist nicht klug!"

„Oho, so leicht machst Du meinen Gaul nicht scheu! Sind etwa Deine Augen vom Lachen immer so roth? macht Dir übermäßige Freud' die Backen bleich? — Schäm' Dich, Anna! Ist nicht schön, daß Du Deiner einzigen Schwester nicht mehr vertraust. Hätte nimmer gedacht, daß Du so hinterhaltig sein könntest. — Wie? waren Deine Seufzer verwichne Nacht auch nur erträumt?"

Anna schlug die Augen nieder; tief athmend sagte sie endlich: „Nun ja, ich habe geseufzt — wer hat mich aber angesteckt? — Ich meinte, es bedürfte keiner besondern Ursache, um traurig zu sein, ist nicht Elend's genug im Dorf?"

„Das schon, aber damit entkommst Du mir doch nicht. — Gesteh's nur, Du hast Dich in den Schulmeister verguckt!"

Anna fuhr zurück; um die Gluth zu verbergen, die ihr in's Gesicht schoß, bückte sie sich rasch nach einer Karthäusernelke am Weg und sagte anscheinend ärgerlich: „Geh'! wie magst Du so dumm schwätzen?"

„Was? bist Du nicht über und über wie mit Blut übergossen? Gelt ich hab's getroffen? Mach' nur keine Umständ' — gleich gesteh's!"

„Was, willst Du mich etwa zwingen?" rief Anna und

richtete ihr großes Auge so fest auf Margareth, daß diese zu Boden blickte. „Doch nein! Komm, sei gut, Margareth, und laß mich in Frieden. Wo hätte ich mich auch in den Schulmeister vergucken sollen, da ich kaum drei- viermal mit ihm redete? Ueberdem, hat er nicht einen Anhang in der Stadt?"

„Eben das ist's, was mich stutzig machte. Seit die Botenlies die Geschicht' vom Bahnhof berichtete, seitdem bist Du nicht mehr das alte Wesen!"

„Das denkst Du, weil Du nicht mehr bist, wie Du warst. Ist denn noch ein vernünftig Wort mit Dir zu reden, seit der Ditterswinder Schäfersbauer den Verspruch zwischen seinem Peter und der Schulzenmarie rückgängig machte?"

„Und ist's zu verwundern, wenn ich vor Kummer und Sorgen oft nicht weiß, wo mir der Kopf steht?" rief Margareth in Thränen ausbrechend. „Wird nicht der Wirrwarr, die Feindschaft im Dorf täglich größer? Der Schäfersbauer hat den Anfang gemacht, bald wird der gleiche Jammer noch über andere Bursche und Mädle kommen, paſſ' nur auf. — Und loben muß ich Dich, daß Du nichts von dem Schulmeister wissen willst. Obgleich ich ihm den Streit mit dem Vater nicht nachtrage, so hätte ich doch was anderes von ihm erwartet, ihm mehr zugetraut!"

„Margareth! — Was hat Dir der Lehrer gethan?"

„Gethan? — gebissen hat er mich freilich nicht! Aber ist das eine Art, wie er bei dem allgemeinen Unfrieden im Dorf die Hände in die Taschen steckt und gemächlich zusieht, wie das Elend immer größer wird? Ist's nicht eine Schande, wie er sich windet, um's mit keiner Partei zu verderben? Ei pfui der Schande über solch wetterwendisch Wesen, über solche Achselträgerei!"

„Margareth!" unterbrach Anna die Zornige. „Ist's denn möglich, daß Du im Ernst solche gehässige Reden führst? Bedenkst Du auch, was Du für schwere Dinge einem unbescholtenen Mann, der Dir noch nie was zu leid gethan, auflegst?"

„So ist's recht! ganz recht ist's so, und es wird ja immer besser!“ fiel ihr nun auch Margareth gereizt in's Wort. „Ist das Deine Wahrhaftigkeit? Erst sagst, er kümmerte Dich nichts, und nun nimmst Du Dich doch seiner an, als wäre er Dir der Liebste und Werthste? — Weiß gar wohl, was ich sage, gedenk's auch zu verantworten. Ist nicht der Schulmeister der Kamerad vom Beckenkarl? ständ's ihm nicht gut an, wenn er den Wirrkopf vom Jockenhannes abbrächt' und in Ordnung hielt? — Aber das ist's ja! Weder da noch dort mag er sich die Finger verbrennen, mit keiner Partei mag er's verderben, das Wettermännle das! — und ich hab' so große Hoffnung auf ihn gesetzt!“

„Wenn Du nicht willst, daß ich ernstlich bös werde und auf der Stelle umkehre, so halte ein!“ sagte Anna glühend. „Ganz ungerecht sind Deine Vorwürfe gegen den Lehrer. — Brauchst mich nicht so anzusehen, ich nehme mich seiner blos an, weil ich Unrecht nicht leiden kann, am wenigsten von meiner Schwester. Mit keiner Partei möcht' er's verderben, sagst Du. Wo hast Du Deine Gedanken? Liegt's nicht klar am Tag, daß er's mit allen zugleich verdorben hat? Und was nun gar den Beckenkarl betrifft, wer vermag etwas über dessen Starrsinn, wenn er einmal den Kopf aufgesetzt hat? — — Nein, Margareth, solche Weise gefällt mir nicht von Dir, dazu kann ich auch nimmer still schweigen. Der Jammer ist ohnedies herb genug, wir wollen ihn nicht durch Ungerechtigkeit vergrößern!“

Margareth war offenbar nicht überzeugt, doch begnügte sie sich, die Lippen trotzig aufzuwerfen, heimlich heftig, kurz abgebrochen mit dem Kopf zu nicken und an ihrem Schürzenband zu reißen. Es war auch nicht Zeit zur Erwiderung, nahebei leuchteten schon die Dächer des Ditterswinder Schäfershofes durch die Büsche; sorgsam strichen die Mädchen Haar und Schürze zurecht, dann schritten sie mit sittsamen kleinen Schritten dem Haus zu.

Der weite, im Sonnenbrand glühende Hofraum war

wie ausgestorben: die rastlosen Hühner hatten den Mistpfuhl verlassen und sich im heißen Sand eingegraben, sogar der Kettenhund seinen Platz vor der Hausthür aufgegeben und sich tief in das Stroh seiner Hütte verkrochen. Tiefe Stille herrschte, nur aus den Ställen tönte zuweilen leises Kettenrasseln und Brummen des Viehes.

Am Brunnen neben der Scheune netzten die Mädchen die Lippen und gingen dann schüchtern in's Haus. Auch hier tiefe Stille. Die helle, große Stube war leer, nur die Fliegen summten im Sonnenschein, und in der Nebenkammer ward gewaltiges Schnarchen laut. Schüchtern setzten sich die Mädchen auf die Ofenbank gleich neben der Stubenthür, verlegen blickten sie sich an, als fast eine Viertelstunde verging, und in dem weiten Gebäude — außer dem Sägen und Raspeln in der Kammer — kein Laut sich regte.

Endlich klapperten Pantoffeln auf der Treppe, gleich darauf trat die Bäuerin, eine kleine runde Frau mit einem pockennarbigen, trotzdem freundlichen rothen Gesicht und hellen unruhigen Augen, in die Stube. Beim Anblick der Mädchen hätte sie fast einen Bündel schneeiger, hausgemachter Leinwand zu Boden fallen lassen, doch bezwang sie ihr Staunen, legte ihre Last ab und führte mit vielen Komplimenten die „Bäsle“ auf's Kanapee.

„Heiland der Welt! das ist doch drüber 'naus!“ rief sie, da dicht nebenan das Schnarchen in Wahrheit fast die Wände zittern machte, und verschwand durch die Thüre. Das Schnarchen brach plötzlich ab; nach langem Gähnen, während die Bäurin eifrig aber leise redete, brummte eine rauhe Stimme: „Ei so schwätz! Meint man nicht der Herrgott in Person wäre einkehrt? 's sind doch auch keine Wunderthier', die Mädle?“

„Ob Du gleich 'nein gehst und manierlich bist, Du alter Borstigel Du!“ zankte die Bäurin leise. „Du denkst auch gar nichts! Ist nicht der Frieder wieder ledig? und gibt's eine Bessere für ihn, wie die Herrnbauersanna?“

Anna, die jedes Wort verstanden, drückte zitternd den

Arm der Schwester an sich und flüsterte: „Ach Margareth, komm, wir wollen fort!“

„Was denn!“ lachte diese. „Sei nicht dumm. Laß die Alte immer schwätzen, mit dem Frieder werden wir schon fertig. Ho ho! Wär mir 'ne schöne Sache: heut einen Verspruch rückgängig gemacht und morgen neues Handgeld ausgegeben! — Nein, Bas! da müssen wir auch drum gefragt werden! — Sei nur still, Anna, und laß mich machen!“

Bedächtig schob sich der Bauer, eine untersetzte, vierschrötige Gestalt, herein; brummend gab er den Mädchen die Hand, dann ließ er sich schwer in den Sessel fallen. „Hör', Alte“, murrte er, „von Deinem Schwätzen werden die Bäsle weder satt noch froh, und mir ist die Zunge auch salztrocken. — Ach bleib mir bei der Hitz vom Leib mit Deinem Kaffee! — Geh' hol 'nen Krug Bier und Käs und Brod, das ist doch ein richtig's Essen!“

Eilfertig watschelte die Bäurin hinaus, schalt auf die verschlafnen Dienstboten, schickte die Kleinmagd nach dem Frieder aus und klapperte endlich die Kellertreppe hinab. Der Bauer fragte unterdeß die Mädchen aus, wie es daheim stehe und schob sie ohne Umstände an den Tisch, als die Bäurin Bier und Brod bereit stellte. Heimlich hatte die Alte in der Küche noch eine eifrige Unterredung mit Frieder, ehe sie ihn an den Tisch führte und nöthigte, neben Anna Platz zu nehmen. Der Schrecken, die Angst des Mädchens gefiel ihr sehr wohl, zufrieden nickend dachte sie: „Ist kein unebnes Mädle, gut gezogen, weiß, was sich schickt, ziert sich — meiner Treu! — als wär's ihr Ernst mit dem Erschrecken. — Na, Du sollst erst noch Augen machen!“

Die Mädchen drängten zum Anfbruch, dagegen erhob jedoch die Bäuerin energische Einsprache; sie that es nicht anders, die Mädchen mußten ihr durch's ganze Haus folgen. Da gab es viel zu bewundern — die Schäfersbäuerin konnte ihren „Haushalt“ wohl sehen lassen. Allein

Anna gefiel ihr nun doch weniger, sie war gar so „verzagt“, hatte gar kein „Mundwerk“, zeigte gar so wenig Erstaunen und Freude. — Das arme Kind! sie hätte die Hände ringen und laut aufweinen mögen; die aufgethürmten Betten, die endlosen Laden voll Leinen, die Kammern voll Flachs — ach sie drohten ja ihr Lebensglück vollends zu begraben. Immer ängstlicher zupfte und mahnte sie die Schwester, daß diese endlich Mitleid empfand und in ihrer bestimmten Weise erklärte: „Wir sind der Bas recht dankbar für die Ehr, aber die Eltern haben uns nach halbflüggen Gänsen ausgeschickt, und da im Schäfershof keine zu haben, müssen wir weiter fragen, daß wir zur rechten Zeit heimkommen.“ Alle Bitten blieben fruchtlos, nach kurzem Abschied verließen die Schwestern den Hof. Frieder schien sie geleiten zu wollen, allein Margareths spöttische Frage, ob er sich für die Zukunft vielleicht auf den Gänshandel legen wolle, hielt ihn zurück.

Kopfschüttelnd blickte die Bäurin den Mädchen nach und hatte ihre Gedanken. Die Anne ist doch ein recht zimpferlichs Dingle, ein Päpele*); die Margareth gäb' freilich eine andere Bäurin! — Ihrem Alten sagte sie davon jedoch nichts; sie sah ihn an, wie er in Gedanken schon rechnete, welches Vermögen durch diese Heirath zusammenkomme; als ihr einfiel, daß die Anne ja auch die Pathe des kinderlosen Sülzdorfer Schulbauern sei, ward sie fast gerührt über ihren klugen Einfall von vorhin. War die Anne auch noch nicht, wie sie sein sollte, was schadete das? — Kam sie nur erst in ihre Gewalt, dann lag es ja in ihrer Hand, dem Mädchen das „zimpferliche Gethu'“ abzugewöhnen. — Der Bauer war unterdeß mit seiner Rechnung ebenfalls zu Ende gekommen. Dreimal öffnete und schloß er die rechte Faust, dann ließ er sie schwer auf den Tisch fallen, das hieß: fertig und in Ordnung,

*) Hühnchen.

punktum! Zur Bäurin sagte er blos: „Auf den Herbst wird die rechte Zeit zur Hochzeit sein!“

Anna war trostlos, nur mit Mühe bewahrte sie in den Dörfern und Häusern ihre Fassung; selbst Margareth schüttelte oft heimlich den Kopf und war entfernt nicht so zuversichtlich, als sie sich stellte. Frieder war als einziger Sohn Erbe eines der schönsten Höfe der Gegend — warb er im Ernst um Anna, so war vorauszusehen, daß der Vater ihn nicht abweisen würde. Zwar wußte sie, der Vater hatte sein Mädchen gern, er war im Ernst darauf bedacht, sie glücklich zu machen. Aber das Glück bemaß er eben nach seinen Ansichten, und glaubte er einmal das Rechte getroffen zu haben, dann brachte ihn keine Macht der Welt von seinem Willen ab. Schlimm war überdies, daß der Schäfersbauer durch die gewaltsame Art, wie er sich vom Schulzen und seinem Anhang losmachte, dem Vater für sich eingenommen hatte. — Und so war denn wieder das Elend im Dorf die Ursache neuen Unglücks; halb aus Mitleid mit der Schwester, halb von der Ahnung eigenen Leides überwältigt, stimmte das muthige, kernhafte Mädchen auf dem Heimweg in das Weinen Annas ein. — Achtlos schritten sie dahin und bemerkten nicht, wie in den Erlenbüschen der Wertha verborgen ein Bursche jeden ihrer Schritte belauschte und ungeduldig ihr Kommen erwartete. Erst als sie von der Landstraße in den Fußpfad, der über die Wiesen nach Altenhausen leitete, einbiegen wollten, bemerkten sie den Lauscher, freilich zu spät ihm auszuweichen, denn mit freundlichem Gruß trat ihnen der Schäfersfrieder nun wirklich in den Weg.

Anna prallte erbleichend zurück, Margareths Wangen dagegen färbten sich hochroth, zornig blitzten ihre Augen, als sie Frieders Hand heftig zurückstieß und an ihm vorbeieilen wollte.

„Nu nu nu!“ machte Frieder verblüfft. „Was ist denn das? Thust ja, als wär ich vergiftet!“

„Ein Zuckermännle bist Du nicht, sonst wärst Du mir

lieber!“ entgegnete Margareth. „Kämst Du mir in den Weg, biß ich Dir den Kopf ab. So — weißt jetzt, wie Du mit uns dran bist — geh aus dem Weg!“

„Potz Blitz ist das ein Mundwerk, geht wie geschmiert, und das Züngle schneidet wie geschliffen!“

„'S ist nöthig heutzutag, wo so viel ungeschliffene Rüpel die Wege unsicher machen!“

„Herrgott Schwenselens auch — Mädle, mach's nicht zu arg! Hätt' nicht gedacht, daß Du solch wilde Hummel wärst!“

„Geh jetzt aus dem Weg, sage ich!“ schrie Margareth vor Zorn fast weinend. „Geh' weg, sag ich, oder Du sollst an die Hummel denken!“

„Ha potz Schlapperment! Du Maulfixerle, was hab ich mit Dir zu schaffen? Meinst, ich hätt' mich Deinetwegen in die Büsche gestellt?“

„Wollt Dir's auch übel gesegnet haben! Im Uebrigen ist's Haux wie Maux, ob Du mir oder meiner Schwester auflauerst, jedes ehrliche Mädle hat darüber das Recht, Dir zu sagen, was Du bist und bedeutest. — Pfui Teufel, Frieder! bist mir ein fein's Blümle! Herrgott noch 'mal, wenn man denkt, es könnten alle Mannsleute sein wie Du, nur halb wie Du, man müßt sich ja bekreuzigen und besegnen vor'm Heirathen. Guckst jetzt? — Ja, ist das 'ne Manier? Hast's schon vergessen, was Du der Schulzenmarie zugeschworen? War Dir am Ende gar damit gedient, daß Dein Alter den Verspruch rückgängig machte — he? Und nun meinst Du wohl, Du brauchst nur ein Mädle anzugucken, brauchst Dich nur in die Büsche zu stecken, so wär's schon wieder fertig, und die Mädle müßten noch die Finger nach Dir lecken, wenn Du auch alle Tag' eine sitzen lässest? — O Du trauriger Kalfakter Du! — Mach, daß Du uns aus den Augen kommst, 's wird einem übel und weh bei Deinem Anblick, und laß Dir nicht gelüsten, der Anna nachzugehen — Du wirst ihr ansehen, welche Freude sie an Dir hat! — laß Dir nicht gelüsten, sage

ich, es könnt Dir übel ausschlagen. Halte Dich an Deinesgleichen, so bist Du Niemand im Weg, und Dir schlägt nichts fehl!"

Frieder kraute sich unter der Mütze die Haare und schaute sehr betreten den davoneilenden Mädchen nach. „Heidenmillion!" knurrte er in sich hinein. „Die Margareth hat aber Schneid! — Und so grob sie war, 's ist doch ein Wettermädle; gar nicht zu vergleichen ist die Anne mit ihr. Stand nicht das Dingle da, bleich wie'n Tuch, so zitterig und verzagt, als ging's ihr an's Leben? Ha potz Schlapperment! Wär' der Beckenkarl nicht, ich wüßt wohl, was ich thät, aber mit dem ist nicht zu spaßen. Na na — wer weiß, was geschieht? hätt' ich jemals gedacht, daß ich die Marie lassen könnt? — Recht hat die Margareth eigentlich, 's ist nicht schön, daß ich so bald schon wieder Mädlen nachlauf'. Aber was will ich machen? über meine Alten komm' ich nicht 'nüber und ledig bleiben kann ich doch auch nicht.— Hm, hm! am Ende werde ich doch noch mit der Anna vorlieb nehmen müssen. — Hm, hm! — zuletzt kann ich mir den Tausch auch noch immer gefallen lassen!"

Nicht so ruhig dachten die Mädchen. Margareth hatte der Zank gut gethan, sie hatte sich den Unmuth vom Herzen gesprochen, war geneigt, die Sache von der besten Seite zu nehmen; anders Anna. Auf alle Trostgründe der Schwester schüttelte sie traurig den Kopf. „Abgeschreckt, sagst Du, hättest Du den Frieder? — Ach Margareth, wenn das so wäre, hätte er Deine harten Reden nicht so ruhig eingesteckt. Nein nein, der Frieder hat weder Ehr' noch Gefühl; ist ein richtiger Bauernbursch, wie ihn die Alten wünschen, thut seine Arbeit, für's Weitere läßt er Gott und die Eltern sorgen. Ach, ich gehe schweren Zeiten entgegen, ich weiß es. Aber den Frieder nehme ich nicht, und wenn ich darüber zu Grund gehe. — Jetzt versprich mir, daß Du weder daheim, noch Deinem Karl von den Geschichten etwas erzählst — ach, es wird so bald genug Zank und Streit darüber geben!"

Margareth nickte; sie mochte nicht weiter trösten, im Herzen mußte sie ja doch der Schwester beistimmen. Auch war sie sichtbar zerstreut, je näher das Frohnholz heran-kam, Anna schüttelte oft den Kopf über sie. Der Jubelruf Karls löste ihr das Räthsel, aber das Lächeln erstarb auf ihren Lippen, als sie auf der Höhe den Lehrer bemerkte. Wieder griff sie zitternd nach dem Arm der Schwester und flüsterte: „Komm, Margareth, wir wollen den untern Weg gehen, ich kann nicht über die Höhe, der Lehrer sitzt auf der Platte!"

Lachend schüttelte Margareth den Arm ab! „Bist ein wunderlichs Wesen! Bald meint man, Du wärest zum Sterben in den Schulmeister verliebt, darnach thust Du wieder so grimmzornig, als könntest Du ihn nicht ersehen. Komm nur mit — Karl wartet auf mich, ich kann ihm doch nicht ausweichen? Der Schulmeister wird Dich nicht beißen, und wird er grob, ei so brauch' auch Dein Mund-werk, ich werde Dich nicht im Stich lassen!"

Anna seufzte tief und stieg langsam — langsam zur Höhe empor.

— — — — — — —

Der Abend senkte sich leise auf die Erde, im Grund duftete das halbtrockne Heu stärker, die Altenhäuser Jugend plätscherte im kühlen Wasser, weithin schallte ihr Jauchzen. Da und dort klang auch eine einsame Sense in den Kleeäckern, denn auch in wohlgeordneten Höfen kann es geschehen, daß die Berechnung trügt, der am Samstag eingeheimste Futter-vorrath nicht ausreicht und eilig ergänzt werden muß. Auch in den Zweigen ward es da und dort noch einmal lebendig, einzelne der befiederten Sänger stimmten leise ihr Abend-lied an.

Karl war so ziemlich seiner vorigen Bewegung Meister geworden, der Anblick des blühenden Mädchens, die ihn so heiß liebte, ließ sein Herz schneller schlagen, zärtlicher wie seit Langem zog er das Mädchen immer von Neuem fest an sich. Auch Margareth war weich gestimmt; diese

unerwartete Innigkeit that ihr um so wohler, da ja in ihrem Gemüth noch manche Saite schmerzlich nachbebte. Auch sie war in dem Grad weicher und hingebender, daß Karl nach der Ursache fragte. Fester sich an ihn drängend lachte sie: „Was bedarf's auch besonderer Ursache, ist's nicht genug, daß ich Dich habe?"

„Hast Recht, Margareth!" entgegnete Karl. „Ich kann Dir aber nicht sagen, wie wohl mir grade heute Dein liebreiches Wesen thut!"

„Und warum grade heute so besonders?"

„Närrle, was Du fragst? Was bedarf's auch besonderer Ursache, ist's nicht genug, daß ich Dich habe? — Habe mich genug nach Dir gesehnt!" damit zog er sie an seine Brust und verschloß ihre Lippen.

Die Nähe Annas blieb auch auf Fritz nicht ohne Einfluß, doch war er wohl der Ruhigste unter allen. Desto größer war die Erregung des armen Mädchens, deren Herz zum Zerspringen klopfte, die so gerne geflohen wäre und sich doch mit magischer Gewalt zu dem Geliebten hingezogen fühlte, die fast nicht zu athmen wagte aus Furcht, sich zu verrathen, und doch kein Auge wenden konnte von dem Manne ihres Herzens. Stumm saß Anna neben dem Lehrer, ihre Pein wuchs, da sie bemerkte, wie ihm ihre Aufregung nicht entging. Als Fritz nun gar mit seiner tiefen, wohlklingenden Stimme sagte: „Wie friedlich und still uns doch der stattliche Schäfershof gegenüber liegt. Sollte man nicht meinen, dort müsse der Friede, das Glück wohnen?" — da senkte sie das Köpfchen, die rinnenden Thränen zu verbergen.

Eben rief Karl im vollen Uebermuth: „Geht halt doch auf der Welt nichts darüber, als am Sonntag beim Schatz im Wald zu sitzen. Da merkt man so recht, warum die Vögele, die keine Arbeit drückt, die den lieben langen Tag scherwenzeln und lustig sein können, alsfort zum Singen aufgelegt sind — 's wird einem ja selber ganz singerig. Jetzt aufgepaßt — muß prächtig in den Grund hinunter

klingen!" — Kräftig stimmte er an und Margareth fiel mit ihrer hellen Stimme munter ein:

Komm, o komm, Geselle mein,
Ach, ich harre schmerzlich Dein,
Ach, ich harre schmerzlich Dein,
Komm, o komm, Geselle mein.

Süßer, rosenfarbner Mund,
Komm und mache mich gesund,
Komm und mache mich gesund,
Süßer, rosenfarbner Mund.

Die Brünnlein, die da fließen,
Die soll man trinken;
Wer einen Buhlen hat,
Der soll ihm winken,
Ja winken mit den Augen
Und treten auf den Fuß:
Es ist ein harter Orden,
Wer seinen Liebsten meiden muß.

Anna konnte sich nicht helfen, sie mußte bitterlich weinen; so nahe dem Geliebten empfand sie zu schmerzlich die Wahrheit des Liedes, und leise sprach sie in sich hinein: es ist ein harter Orden, wer seinen Liebsten meiden muß! Zum Glück achtete weder Fritz, den das Volkslied interessirte, noch auch Karl und Margareth auf das fassungslose Mädchen; ohne sich lange bitten zu lassen, sangen sie weiter:

Es stand eine Lind' im tiefen Thal, war oben breit und unten schmal.
Darunter zwei Verliebte saßen, vor Liebe all ihr Leid vergaßen.
„Feins Liebchen, wir müssen von einander, ich muß noch sieben Jahre wandern."
„Mußt Du noch sieben Jahre wandern, nehm ich mir keinen Andern."
Und als die sieben Jahre um waren, sie meinte, ihr Lieb käme bald.
Sie ging wohl in den Garten, ihr Feinslieb zu erwarten.
Sie ging wohl in das grüne Holz, da kam ein Reiter geritten stolz.
„Gott grüß Dich Mädchen feine, was machst Du hier alleine?
Ist Dir Dein Vater oder Mutter gram, oder hast Du heimlich einen Mann?"

„Mein Vater oder Mutter sind mir nicht gram, ich hab auch heimlich keinen Mann.
Gestern war's drei Wochen über sieben Jahr, daß mein Feinslieb ausgewandert war.“
„Gestern bin ich geritten durch eine Stadt, wo Dein Feinsliebchen Hochzeit hatt'!
Was thust Du ihm wünschen an, daß er so schlecht an Dir gethan?“
„Ich wünsch' ihm all' das Beste, soviel der Baum hat Aeste.
Ich wünsch' ihm so viel gute Zeit, so viel Sand am Meere leit!
Ich wünsch' ihm so viel Segen, als Tröpflein nur vom Himmel regnen!“
Was zog er von dem Finger sein? ein Ring von rothem Golde fein.
Er warf den Ring in ihren Schooß, sie weinte, daß das Ringlein floß.
Was zog er aus der Taschen? ein Tuch, schneeweiß gewaschen.
„Trockn' ab, trockn' ab, Deine Aeugelein, Du sollst fürwahr mein eigen sein.
Ich thät Dich ja nur versuchen, ob du würd'st schwören oder fluchen.
Hätt'st Du einen Fluch oder Schelt gethan, von Stund an wär ich geritten von dann'!“

Der Gesang löste die übermächtige Spannung ihres Gemüths, Anna fand Zeit sich zu fassen, heimlich trocknete sie die Thränen und sang gegen den Schluß leise mit. Die Hände über das Knie gefaltet blickte sie der scheidenden Sonne nach, die eben auf der Höhe mit Purpurfäden ein goldnes Netz um Bäume und Sträucher strickte, derweil das Thal schon in dunkeln Schatten lag. Auf der staubigen Chaussee drüben am jenseitigen Berghang zog ein Wandrer einsam thalab; oft war er stehen geblieben, um nach dem Gesang zu lauschen, jetzt schwenkte er wie dankend den Hut nach den unbekannten, unsichtbaren Sängern. Wie gerne hätte ihm Anna einen Gruß zugeschickt, sie schrak fast zusammen, als Fritz neben ihr sagte: „Wir singen nur für uns, und wer kann sagen, wie wohl das Lied dem einsamen Herzen da drüben gethan? ob es den Wanderer in der liebeleeren Fremde nicht anmuthete wie ein süß vertrauter Gruß aus der Heimath? — So wird, was wir blos uns zur Lust Schönes und Rechtes vollbringen, immer auch Anderen eine Freude und Erquickung, wie das Rückert so schön sagt:

Möge Jeder still beglückt — seiner Freuden warten.
Wenn die Rose selbst sich schmückt — schmückt sie auch den Garten.

Karl war auf die Platte gesprungen und sendete dem eilig Weiterschreitenden einen klingenden Jauchzer über das Thal nach, Anna aber spielte mit einer Blume. Warum mußte ihr Fritz immer die Gedanken aus der Seele nehmen, warum stets so gute und schöne Worte für das finden, was ihr nur dunkel, gestaltlos im Gemüthe lag? Und warum mußte sie ihn bei jeder Begegnung besser erkennen und verstehen lernen, da sie ihn doch nicht lieben durfte? — Schwere Fragen für ein Mädchenherz; schon feuchtete sich Anna's Auge wieder — es war gut, daß sich jetzt Karl an sie wendete: „Was ist nur mit Dir, Anne? Was ist Dir quer 'gangen, daß Du den Kopf so trübselig hängen läßt? — Sehnst Dich etwa auch nach einem Schatz? — Na, Zeit wär's, daß Du Dir einen auswähltest! Sag selbst, Fritz, ist es nicht ein Unrecht, wenn ein Mädle, wie die Anne, abs'lutemang nichts von den Burschen wissen will? — Munter, Anne, jetzt kommen die lustigen G'sätzle — daß Du mir auch richtig mitsingst. Wird schon noch kommen, der Rechte. — Aufgepaßt:

Z' Lauterbach hab ich mein' Strumpf verlorn, Strumpf verlorn,
Ohne Strumpf geh ich net ham.
Geh' ich halt wieder nach Lauterbach, Lauterbach,
Kauf mir ein' Strumpf zu dem an'n.

Anna war vor Aerger und Scham über Karls Reden blutroth geworden, eine heftige Entgegnung schwebte auf ihren Lippen, doch hielt sie an sich. Um ihre Verlegenheit vor Fritz zu verbergen, sang sie mit, und die lustigen Lieder stellten bald das Gleichgewicht in ihrem Innern wieder her. Der Schmerz über ihr verlornes Leben, Kummer und Sorgen vor nahem, schwerem Leid waren freilich nicht überwunden, allein Anna wollte stark sein, sie wußte auch, daß sie es sein mußte, so war es das Beste, sie machte gleich jetzt den Anfang sich völlig zu beherrschen. Ach, und es war ja

immer ein Glück, neben dem Geliebten sitzen, seinen Worten lauschen, ihm verstohlen in die Augen blicken zu dürfen. Fritz störte sie nicht weiter. Wohl war ihm ihre Bewegung nicht entgangen, wohl hatte es ihn eigenthümlich berührt, daß das Herz des holden, blühenden Mädchens noch frei sein sollte, doch hatte er nicht weiter darüber gedacht.

Unter Gesang und fröhlichen Scherzen der Liebenden, an denen sich freilich weder Fritz noch Anna recht betheiligten, ging die Zeit hin; als nun auch drunten in den Dörfern der Gesang des Jungvolkes laut ward, sogar einzelne Lichter aufblitzten, rief Anna erschrocken: „Um Gott — Margareth, es ist schon ganz dunkel! Was wird die Mutter über unser Ausbleiben sagen?" Auch Margareth erschrak, eilig brach nun die kleine Gesellschaft auf.

Ganz von selbst machte es sich, daß Fritz und Anna voraus gingen. Herrlich stand das Abendroth über dem Dorf und den dunkeln Bergen dahinter, kleine Purpurwölkchen schwammen in der Gluth. Unwillkürlich blieb Anna beim Verlassen des Waldes stehen, mit gefaltenen Händen blickte sie wie trunken in die leuchtende Herrlichkeit. Fritz wieder konnte kein Auge von seiner Begleiterin verwenden, deren Angesicht und Augen, vom Abendroth bestrahlt, wundersam leuchteten.

„Wie schön! — ach, wie so schön!" seufzte das Mädchen. „Immer könnte ich stehen und hineinblicken in die Herrlichkeit! — Ach wie schade, daß die Pracht gar so vergänglich ist!"

Rasch, wie über sich selbst erschrocken, eilte sie vorwärts, Fritz hatte Mühe, sie einzuholen. Erst nach einer Weile sagte sie leise: „Sie werden über mich lachen, Herr Lehrer, wegen meiner wunderlichen Reden — und doch war mir das Herz so voll, ich mußt' es laut sagen, ich konnte nicht anders. Ach, schon als Kind war mir's eine Freude, so in den glühenden Himmel hineinzugucken. Dann habe ich mir immer gewünscht, wenn ich doch nur ein einzigseinzigsmal auf jenem blauen Berg, weit weit dort hinten,

der so ganz von dem Himmelsfeuer umgeben ist, stehen könnte. Dort, meinte ich, müsse ich doch den Finger in das goldige, rosenrothe Geflimmer tauchen können und auch einen Blick in den schönen Herrgottshimmel und Paradiesgarten, wo die unschuldigen Engelein mit ihren goldenen Flügeln singen und spielen, frei haben. Einmal erzählte ich das meinem Pathen, dem Schulbauern — während meiner Schulzeit war ich beständig in Sülzdorf — und fragte ihn, ob er nicht einmal mit mir auf jenen Berg wolle. Die großen Augen des Pathen vergeß ich mein Lebtag nicht. Darnach aber lachte er und sagte: „Du gutes Kind, in den Himmel kann kein Mensch sehen; auf jenem Berg bist Du ihm keinen Schritt näher als von hier aus!“ Darnach nahm er mich auf seine Kniee und erklärte mir, wie das Abendroth gar kein Feuer und Gold aus dem Himmel, sondern nur ein Widerschein des Sonnenlichts in hoher Luft sei. Ach, Herr Lehrer, Sie werden mich auslachen — das ging mir wie ein Messer in's Herz! Laut auf habe ich geweint, lange konnten mich die Pathenleute nicht beruhigen, und heimlich habe ich mich noch lange, lange gegrämt. War mir doch zu Muth, als hätte mir der Pathe das Allerbeste und Allerschönste genommen, als könnt's keine Engel und keinen Himmel mehr geben. Ja — lange Jahre sind drüber hingegangen, ehe ich wieder mit Freuden den Abendhimmel ansehen konnte.“

„Und was gab Dir diese Freude zurück?“ fragte Fritz.

Anna hob überrascht den Kopf, als sie aber den ernsten, theilnehmenden Blicken des Lehrers begegnete, schlug sie die Augen nieder. Verlegen zog sie das breite Seidenband der Schürze durch die Finger und sagte leise: „Nein — Sie treiben nicht Ihren Spott mit mir; was hätten Sie auch davon, ein armes Bauernmädle zu kränken? — Ja, wenn Sie mich nicht verlachen wollen? — Wie das nach und nach kam, weiß ich so genau selbst nicht. Ich tröstete mich eben, mit den Jahren ward ich ja auch verständiger, lernte einsehen, daß unsre schwachen Augen die Gottespracht im

Himmel gar nicht vertragen könnten. Ja — sehen Sie, Herr Lehrer, ich sage Ihnen meine dummen Gedanken, wie sie mir eben gekommen sind. — Darnach meinte ich: größer könnte die Herrlichkeit im Paradies doch auch nicht sein, als wir sie da oben erblicken; und nun ging mir eine gar herzliche Freude auf über Gottes große Güte, der uns Menschen wenigstens ein Abbild seiner ewigen Herrlichkeit am Himmel aufthut."

Zwischen Kornfeldern, deren volle Aehren über den Weg hereinhingen und wie freundlich grüßend Gesicht und Hände der Wandelnden streiften, führte der schmale Rainpfad nach dem Dorfe hin. Als Fritz nichts entgegnete, wie in Gedanken verloren ihr nur leise zunickte, fuhr sie, oft nach blauen Kornblumen sich bückend, fort: „Ja, mir geht immer das ganze Herz auf, wenn nach dem heißen Tag, nach all der Last und Mühe, die einen so müde gemacht, der Herrgott das Vorhängle zurückzieht und uns noch einmal freundlich zuwinkt. Hat man seine Schuldigkeit den ganzen Tag über gethan, da wird's einem so zufrieden, so heimelig, so still im Gemüth — wer kann's aussagen? — Freilich, ich schäme mich fast, das zu sagen — daneben wird mir auch heute noch das Herz schwer, mir ist immer, als fehlte etwas, und ich kann doch nicht sagen, was es ist!"

„Geht andern Menschen auch nicht besser, Anna!" lächelte der Lehrer.

„Wirklich?" fragte das Mädchen und hob überrascht den Kopf. „Und wie kommt das?"

„Wer löst das Räthsel? — Darf ich aber von mir reden, und ich bin wie Du ein Freund der Abendröthe, so ist mir stets, wenn der Abendschein am Himmel steht, als sei mir da ein Blick in die Ewigkeit, Unendlichkeit freigegeben. Dabei muß ich gedenken an alles Große und Schöne, was der schwache Menschengeist jemals geschaffen, was die Zeit überdauert, wie ein mildes Abendroth aus der Vergangenheit zu uns herüber leuchtet. Dann empfinde ich aber auch mit besonderer Lebhaftigkeit die eigene Unvoll-

kommenheit und Schwäche, ich gedenke, wie so viel Herzweh in der Welt ungestillt bleibt, wie so viele Augen, getrübt von Kummer und Thränen, keinen Trost mehr finden im Aufblick zur strahlenden Himmelspracht, ja wie so manche Seelen gänzlich versinken in Nacht und Dunkelheit. Und das ist so traurig, Anna, so unendlich traurig!"

Ein tiefer Seufzer des Mädchens sagte ihm, daß er verstanden. Fast wie zu sich selber redend fuhr er fort: „Ja, ein Blick in die verglühende Abendröthe, der die dunkle, trostlose Nacht auf dem Fuße folgt, er weckt alle ungelösten Lebensfragen, die schweren Räthsel des Daseins bedrängen den vergeblich nach einer Lösung ringenden Geist. Und doch ist es nicht recht, bei solchem Anblick in Trübsinn zu versinken. Ist das Abendroth nicht ein tröstliches Zeichen, daß keine wahre, rechte That verloren ist mit ihrem Urheber, sondern daß sie, wie die Strahlen der Sonne, noch nachwirkt, auch wenn ihn schon lange das allgemeine Erdenloos betroffen? Und ist das Abendroth nicht die Schwester des Morgenrothes? verheißt es nicht symbolisch das Aufglühen eines neuen, heiteren, lichtstrahlenden Tages?"

Fritz schwieg. Die zunehmende Dunkelheit mahnte zur Achtsamkeit auf den schmalen, nicht ungefährlichen Weg. Was hätte Fritz um einen Blick in das Auge des Mädchens gegeben — allein die Nacht verhüllte fast schon die Gestalt der leichtfüßig Vorauseilenden. Erst fast am Ausgang des Heckenwegs zwischen den Dorfgärten blieb sie, ihn erwartend, stehen, allein obgleich der Mond rund und voll über den Berg emporstieg, verhinderte doch der zitternde Schatten der Bäume und Sträucher, in ihrem Gesicht zu lesen. Nur die Augen glänzten ihm entgegen, als sie leise begann: „Herr Lehrer, ich wollte es nicht sagen, aber ich kann es nicht über das Herz bringen. Man redet schlimm von Ihnen, wirft Ihnen Wankelmuth, ja Falschheit und Heuchelei vor. Ich sage das nicht, Ihnen weh zu thun. Sie sollen doch wissen, wenn Sie auch viele Feinde haben, nicht alle Bergheimer denken so schlimm und gehässig von Ihnen. Es giebt noch

genug Leute, die Respekt vor Ihnen haben, nur Gutes und Liebes von Ihnen denken und reden. — So — das wollt ich Ihnen sagen. Und nun lassen Sie mich allein auf die Schwester und den Beckenkarl warten — es könnte Sie Jemand bei mir treffen, und das gäbe ärgerliches Gerede."

„Was kümmert mich das Gerede der Leute?" rief Fritz aufwallend und ergriff ihre Hände.

„Freilich, Sie können darüber wegsehen!" unterbrach ihn Anna hastig. „Anders aber ist es bei mir. Ach, Herr Lehrer, nehmen Sie's doch ja nicht übel, daß ich so freimüthig mit Ihnen rede. — Ach — und — und lassen Sie mich nicht vergebens bitten. So gern ich bei Ihnen bin, durch's Dorf dürfen wir nicht zusammen — ich könnte mich ja vor keinem Menschen in vier Wochen sehen lassen. Ich bitte recht von Herzen, Herr Lehrer, lassen Sie mich allein!"

Fritz fühlte sich sehr unangenehm berührt von dieser kleinlichen Aengstlichkeit; da aber des Mädchens Hand in der seinen zitterte, sagte er: „Sei es denn, ich thue Deinen Willen, aber nicht gern, Anna. Wenn ich Dich nicht so hoch achtete, könnte ich wohl meinen, Du seiest nicht aufrichtig. Doch, wie gesagt, ich will Dir trauen, auch ohne weiteres Grübeln Deinen Willen thun. — Gute Nacht, Anna, auf baldiges Wiedersehen!"

Erst in seinem Zimmer bemerkte er, daß ein kleines Kränzchen von Kornblumen, das Anna unterwegs geflochten, in seinen Händen geblieben war. Lange betrachtete er die Blumen im Mondenlicht, dann legte er sie zu den vertrockneten Maiblümchen in sein Pult. In eigenthümlicher Bewegung ging er auf und ab; ein neues, unendlich süßes, ihm bisher gänzlich unbekanntes Gefühl durchzitterte sein Gemüth. War Anna ein Mädchen! Freilich nur ein Bauernmädchen — aber bedurfte sie des Flitterputzes einer angelernten, anerzognen Bildung? ließ dieser Mangel nicht eben den unendlichen Reichthum ihres Gemüthes, die Frische und entzückende Klarheit ihres Geistes um so herrlicher hervortreten? Wie so arm und dürftig stand die stolze

Mathilde neben dem einfachen Kind des Volkes; wie verblich der Glanz, den Bildung und eine hochverfeinerte Kultur um sie zauberte, vor diesen natürlichen Vorzügen. — Ach, war Mathilde nur ein Theil von Anna's Gemüthstiefe und Geistesfrische beschieden — wie so glücklich, so unsäglich glücklich konnte er sein. — — Fest preßte er die Stirne an die Scheiben. Mit bitterem Weh empfand er abermals sein trübes Geschick, das ihm stets ein Glück zeigte, wenn es zu spät war, es zu erreichen. — Warum hatte er Anna nicht eher erkannt? Wie so nahe war er dem Glück gewesen, nur die Augen brauchte er zu öffnen, nur die Hand auszustrecken, und alles war sein, was der Mensch mit Recht für die höchsten Güter achtet: eine Heimath, ein eigner Heerd, ein treues Herz!

Ein treues Herz! — War er denn Anna's Neigung gewiß? Sagte nicht Karl, sie habe noch nicht geliebt? und sprach die Art, wie sie ihn verabschiedete, dafür? — Und dennoch, je mehr er sann, desto sieghafter quoll die Gewißheit auf, daß ihn das holde Mädchen nicht gleichgültig betrachte. Ihre heftige Erregung im Frohnholz bei dem unerwarteten Zusammentreffen, ihre heimlichen Thränen, die er wohl bemerkt, die Art, wie sie sich mit ihm unterhielt, wie sie ihm so rückhaltlos, so naiv zutraulich ihr Inneres erschloß, ja selbst die letzte Abweisung sprachen dafür. — Wofür? — Was nützt ihm die Zuneigung jetzt? muß sie nicht neue Verwirrung für ihn, dem armen Mädchen nur Kummer und Leid bringen? — Und war es recht, daß er jetzt schon an ein anderes Mädchen dachte, da er noch mit Mathilde in Verbindung stand? —

Noch lange lehnte Fritz im Mondenlicht am Fenster; wie im Traum hörte er drunten das Jungvolk singen und lachen. Ihm klang nur eine Weise in den Ohren:

Es ist ein harter Orden, wer seinen Liebsten meiden muß!

* * *

Mit fest in einander geschlungenen Händen und zusammengepreßten Lippen blickte Anna der mondbeglänzten Gestalt des Lehrers nach. Da geht er hin, im Verdruß geht er — und sie selbst hat ihn von sich gewiesen! — Ist das möglich? — Ja, und es mußte sein! Was soll er bei ihr, da sein Herz einer andern gehört? — Ja es mußte so sein! sagte sie leise vor sich hin, allein was kümmert sich das Herz um die Klugheitsregeln des Verstandes? Ein wildes, jähes Wehe trieb ihr gewaltsam das Wasser in die Augen, sie mußte mit den Zähnen knirschen, um nicht laut aufzuschreien. — Diesen Tribut preßte ihr die große Noth ab — mehr nicht; Anna war nicht nervenschwach, bald kehrte ihre Kraft zurück, mit der ihr eignen Willensfestigkeit drückte sie die Thränen zurück in's Herz, mit hellen Augen blickte sie der Schwester entgegen, als sie endlich mit Karl aus dem Heckenweg trat. „Wo ist der Schulmeister?“ fragten Beide überrascht.

„Heim!“ entgegnete Anna. „Ich wollt nicht, daß er bei mir gesehen würde!“

Karl schüttelte verwundert den Kopf, Margareth schalt über solch unmanierliches Wesen. „Und wenn Du ihn nicht leiden kannst, mußt Du ihn deswegen so behandeln?“

Anna antwortete nicht, nur ihre Lippen zuckten. Niemand ahnte ihre Noth, auch er nicht! Und doch — hatte er nicht gesagt: ich könnte wohl meinen, Du seiest nicht ganz aufrichtig! — Das hatte er freilich gesagt — die wahre Ursache ahnte er doch nicht!

Die Herrnbäuerin hatte ihre Mädchen schon lange erwartet; obgleich nicht zufrieden mit ihrem langen Wegbleiben, war es doch nicht ihre Art, jede Kleinigkeit zu tadeln — so schwieg sie auch heute. Sie saß am weißgescheuerten Tisch, der volle Mondesglanz lag auf ihrem milden, freundlichen Gesicht. „Machet voran jetzt,“ sagte sie, „der Kaffee ist schon ganz kalt. Esset und erzählt!“

Aus kleinen, bunten, irdenen Töpfchen tranken die Mädchen den Kaffee, und die Mutter freute sich, wie ihnen

der Sonntagskuchen mundete. Margareth berichtete zungenfertig den Erfolg des Rundganges, ohne der besonderen Vorgänge mit einem Worte zu gedenken. „So legt euch jetzt schlafen!“ sagte die Mutter befriedigt. „Morgen geht's früh an die Arbeit!“

Margareth sagte sogleich gute Nacht, Anna machte sich jedoch in der Stube zu schaffen; als sie hörte, daß die Mutter zu Bett gegangen, schlich sie in das Kafenetle, warf sich über das Bett der Mutter, verbarg ihr Gesicht in den Kissen und weinte. Die Bäurin war heftig erschrocken, allein sie hielt an sich, strich dem Kinde leise über die schweren Flechten, erst nach einer Weile sagte sie leise: „Dacht' ich mir's doch gleich, Dir müsse was auf dem Herzen liegen, da Du so still warst. Rede, Kind; was ist Dir begegnet?“

Schluchzend berichtete Anna die Vorgänge im Schäfershaus, ihren Schrecken, ihre Angst. „Um Gott! das sind mir schöne Sachen!“ rief die Bäuerin bestürzt. „Es sind ja wohl ehrenbrave Leut, aber in das Haus paßt Du nicht, das sag ich selber. Ueberdem kann mir die Art Frieders nicht gefallen. Die Kinder sollen den Eltern gehorsam sein, das ist wohl wahr; der Frieder ist aber doch der Schulzenmarie Jahre lang zu Gefallen gegangen — daß er sie jetzt, blos auf den Machtspruch des Vaters hin, so leichtlich vergessen kann, daß er sich gar so von seinen Alten leiten läßt, ist mir sehr bedenklich. Wer so zu einer Frau kommt, der kann sie einmal nicht achten — und vor solchem Schicksal behüte der Herrgott meine Kinder!“ —

„Ich dank' Euch, Mutter! — Helft mir, schützt mich vor dem abscheulichen Menschen!“

„Ach Kind Gottes, das ist ja mein Leid! — was kann ich thun? Du kennst Deinen Vater. Er ist ein braver, tüchtiger Mann — allein er hat auch seine schlimmen Seiten, und seit der Unordnung im Dorf ist fast nicht mehr mit ihm auszukommen. Ach mein Gott, wenn jetzt der Schäfersbauer mit einem Antrag kommt, so nimmt ihn der Vater

an, nur um die Jockenpartei zu ärgern — Kind, Kind, was ist zu thun?"

„Den Frieder nehm ich nicht, Mutter, mag es kosten, was es will, den nicht und keinen andern! — Will mich der Vater mit Gewalt zwingen, klag' ich dem Schulvetter meine Noth, der wird mich nicht verlassen!"

„Das gibt Dir unser Herrgott ein, Mädle!" schluchzte die Bäurin. „Ja, mein Bruder, der muß uns helfen, er ist ja Dein Path und hat auch ein Recht auf Dich! Ach, wär Dein Vater nur halb wie Dein Path! — Morgen gleich red' ich selber mit den Vetterleuten; die Hauptsach' wär, dem Schäfersbauer zuvorzukommen. — Gib Dich zufrieden, Anna, mit meinem Willen wirst Du zu nichts gezwungen und Deinen Pathen kennst Du auch. — Nun sei aber auch ganz aufrichtig, Kind, denn das Schwerste liegt Dir noch auf dem Herzen. Meinst Du denn, ich sehe nicht, daß Du nimmer das alte Mädle bist? Sei aufrichtig, Anna, Deine Mutter bittet Dich darum. Was soll's bedeuten: den nehm ich nicht und keinen andern?"

Anna weinte laut, nur mit Mühe rang sie das Geständniß ihrer unerwiderten Liebe vom gequälten Herzen los. — Noch heftiger denn zuvor war der Schrecken der Bäurin. Ihrem schlichten, an strenge Sitte und Ordnung gewöhnten Sinn war es unfaßbar, wie man lieben könne ohne Hoffnung, ohne jegliche Aussicht; wie Sünde erschien ihr das, als ein Unglück, dem nichts zu vergleichen. Und doch schwieg sie auch jetzt; sie liebte ihr Kind nicht blos, sie hatte es auch achten gelernt — das verschloß ihren Mund, wenn auch der Kummer an ihrem Herzen nagte.

„Mutter, Mutter!" klagte Anna. „Seid Ihr mir böse, daß Ihr weder redet noch deutet?"

„Was soll ich sagen, Kind?" entgegnete die Mutter schmerzlich. „Bist Du nicht bis heute ohne meinen Rath Deine eignen Wege gegangen?"

„Ach Mutter, das verdiene ich nicht! Wie konnte ich Euch was sagen, das ich mir selber nicht gestehen, das ich

vergessen wollte? Nimmer hätte ich Euch erschreckt, wäre mir's möglich gewesen, die Lieb' zu dem Lehrer zu überwinden. Ach, Mutter, ihr wißt nicht, wie so lieb, so gut und so schön er reden kann, wie er einen immer gleich versteht und zu sagen weiß, was einem im Gemüth liegt und doch nicht hervor will. — Ach, und er ist auch gar nicht wie andere Männer, er hat so was Besonderes an sich — — Mutter, ich weiß, es ist Unrecht und Thorheit, einem Mann anzuhängen, der schon einen Schatz hat, aber ich kann nicht anders, ich kann nicht. — Niemand soll darum wissen außer Euch, Mutter; aber einen andern nehm ich auch nicht, nie und nimmer!"

Bekümmert schüttelte die Mutter den Kopf. „Wie Du doch wild und wüst thust! Ist denn davon die Rede, daß Du gegen Deinen Willen an einen Mann gezwungen werden sollst? — Aber, Anna, Anna! wo will das mit Dir hinaus? — wie soll's enden? — So thu doch nicht wie außer Dir! Armes Herz! seh' ich denn nicht Deine Noth? meinst, die Mutter hat kein Mitleid mit ihrem Kind? — — Gestehen muß ich, der Lehrer wäre mir für Dich grade recht; Du hast so Deine eigne Weise, die für eine Bäurin nicht recht passen will. Ja ja, darin hat der Vater nicht so unrecht, das vornehme Wesen, das Du bei dem Herrn Diaconus in Schottendorf angenommen hast, wirst Du nimmer los, wenn Du auch zur Bauerntracht zurückgekehrt bist."

„Ach Mutter, sagt das nicht!" flüsterte Anna. „Grade das wäre mir rechtschaffne Freud, einem großen Haushalt vorzustehen und für recht viele Menschen zu sorgen — in einem großen Haushalt fällt ja auch eher was für die Armuth ab! — Mutter! was mich so an den Lehrer zwingt, das ist auch seine Gütigkeit gegen die Armen. So gescheit und gelehrt er ist, ist er doch nicht ein Linsele stolz, und auch barmherzig und mittheilsam ist er!"

„Ich glaub's ja, daß er ein tüchtiger Mensch ist. — Aber Kind Gottes, da er nun einmal nicht für Dich bestimmt ist — o du liebste Zeit, und wenn er auch keinen

Schatz hätte und Dich im Herzen trüge wie Du ihn, ihr kämt ja doch nicht zusammen; denk nur an den Zorn des Vaters seit ihrem Streit im Wirthshaus! — so sei auch ein braves, gutes Kind. Denk doch an das Leid Deiner Eltern, geschäh' was mit Dir! Du bist und bleibst meine einzige Herzensanne! Wird Dir's Herz gar so schwer, klag' mir Dein Leid ohne Scheu, ich nehm immer Theil daran und will Dir tragen helfen, so viel ich kann. — Denk nicht so viel an den Mann, der Dir fremd sein muß, mit der Zeit wirst Du wieder ruhiger werden. So — leg Dich nieder, bet und schlaf, ich bete auch für Dich!"

Noch lange flossen die Thränen von Mutter und Kind zusammen; als endlich Anna auf ihre Kammer huschte, wo Margareth schon fest schlief, war sie merklich erleichtert und gefaßter. Aber freilich, als von der Dorfstraße der Gesang des Jungvolkes zu ihr herein klang, da seufzte sie unter rinnenden Thränen:

Es ist ein harter Orden,
Wer seinen Liebsten meiden muß.

---

## Einundzwanzigstes Kapitel.

„So viel Mühe, mir auszuweichen, hätte sich der Herr Lehrer nicht zu geben brauchen, er durft's ja nur sagen, daß ich ihm zur Last bin, oder daß er nicht mit mir spielen mag, ich würde mich nicht aufdringlich gemacht haben. Ueberdies hätte ich seine Mühe nicht umsonst verlangt; so viel habe ich noch im Vermögen, daß ich die Musikstunden, die ich nehme, bezahlen kann. Uebrigens könnt Ihr den Herrn Lehrer von mir grüßen und ihm sagen, er sollte sich nur nicht sorgen, die Jockenline würde ihn nicht weiter belästigen!" Damit war das Mädchen stolz aus dem Schulgarten gerauscht, und ihr spöttisches Lachen klang noch lange

zurück zur verdutzten, bald aber auch vor sich hinlächelnden Haushälterin Reinhardts. „Ein Wettermaul hat sie!“ brummte die Alte, indem sie nach der Laube zurückging. „Huhu, wie das gleich blitzt und kracht! Aber lache nur, Line, lach', so laut Du willst, mich machst Du nicht dumm. Daß Dir der Schullehrer so auffällig ausweicht, das war ein Schlag und kein kalter!“

Und sie hatte die Wahrheit getroffen, die kluge Alte. So ausgelassen auch die Jockenline auf dem Heimweg lachte, so lustig sie sich stellte — in ihr kochte ein gewaltiger Zorn. Die armen Notenhefte mußten ihn zuerst entgelten. Kaum hatte sie die Stubenthüre hinter sich geschlossen, kaum sich durch einen raschen Blick überzeugt, daß außer der alten Retel (Abk. von Margareth) Niemand im Zimmer sei, als sich blitzschnell ihre Züge verwandelten. Das Lachen verschwand, eine tiefe Falte grub sich zwischen die Augenbrauen, aus den Augen brach ein wildes Feuer, durch die halb offnen Lippen schimmerten verdächtig die weißen Zähne. Mit einem Fluch warf sie die Hefte zu Boden, knirschend zerstampfte sie die zerstreuten Blätter mit den Absätzen.

„Herr mein Heiland, was ist das nun wieder?“ rief Retel, erschrocken aufspringend, und schob die Hornbrille, deren sie sich beim Strümpfe-Stopfen bediente, auf die Stirn. „Mädle! Mädle!“ ist der alte Satan schon wieder einmal über Dich kommen? — Ach, mir zittert das Herz im Leib! Ist das ein Haus! Immer eins toller und wilder als das andere, ist's doch nicht anders, als seien alt und jung, Vater und Kinder vom hellen, bösen Teufel besessen! Schäm Dich so zu fluchen und zu wüthen! Ist das 'ne Art für ein Mädle? — Gleich liest Du die Noten zusammen, legst sie säuberlich an ihren Ort und beträgst Dich, wie es sich für einen Christenmenschen am lieben Gottessonntag geziemt.“

„Was? — Ihr wollt mir auch noch Vorschriften machen?“ schrie Line und stampfte zornig den Boden. „Wer seid Ihr denn eigentlich, daß Ihr Euch so was 'rausnehmt? — Ich bin die Herrntochter, merkt's Euch; Ihr

habt das Maul zu halten, ob Euch mein Treiben gefällt oder nicht!“

Der Alten ging ein Zittern durch die Glieder; langsam nahm sie die Brille ab, packte ihre Strümpfe, das Nähzeug zusammen, eine Thräne rollte ihr über die eingefallenen Wangen, als sie sagte: „Du hast mich schon oft schlecht behandelt, Line, das hätte ich aber doch nicht für möglich gehalten. Freilich, freilich — Du bist die Herrntochter, ein stolzes, reiches Bauernmädle, und ich bin nur eine Magd, obendrein ein altes, gebrechliches Ding, das nicht viel mehr nützt — was sollst Du Dich vor mir scheuen? Daß ich nach dem Tod der Bäurin über Dich und Deine kleinen Geschwister wachte und um euch sorgte wie eine rechte Mutter, daß ich Deines Vaters Haushalt in Ordnung hielt, bis Du erwachsen warst — wer denkt noch daran? Das ist ja vorbei, dafür werde ich ja auch gefüttert, wenn ich auch nichts verdiene! — Ach Line, Line! — Du ahnst nicht, wie Du mich in's Herz getroffen! Gott weiß es, meine Schuld ist's nicht, daß Du bist wie Du bist, ich habe gemahnt und gewarnt genug, forthin werde ich der Herrntochter nicht wieder zu nahe kommen. Aber nimm Dich in Acht, Line! Alles in der Welt hat Maß und Ziel; der alte Gott lebt noch, und er läßt sich nicht spotten; Hochmuth kommt vor dem Fall!“

Lina stand mit geballten Fäusten in mitten der Stube; fest waren die Lippen zusammengepreßt, tückisch funkelten die Augen, als sie Retel nachblickte, die seufzend aus der Stube schlich. Giftige Schlangen zuckten um ihren Mund, dennoch hielt sie die Zunge gefesselt, ja nach einer Weile sammelte sie sogar die übel zugerichteten Hefte und ordnete sie auf dem Klavier. Mit fliegenden Röcken rannte sie durch die Stube, Flüche und wildes Lachen wechselten, endlich warf sie sich auf's Sopha, vergrub das Gesicht in die Kissen, stampfte mit den Füßen und weinte vor Zorn.

Solche Wuthanfälle waren bei dem leidenschaftlichen Mädchen nichts Ungewöhnliches. Schon frühe die mütter-

liche Aufsicht und Leitung entbehrend, vom Vater, der sich ohnedies selbst nur schwer beherrschen konnte, wenig beachtet, hatte sie nie gelernt, ihre Affekte in Schranken zu halten. Ward ihre Wildheit einmal zu groß, dann brachte sie der Vater durch gewaltsame Mittel wohl für eine Zeit in Ordnung, aber er dämpfte nur die Gluthen, löschte sie nicht; ließ der Zwang nach, brachen sie desto ungestümer hervor. Heute war nun ihr ganzes Wesen in wildestem Aufruhr, und da sie den Feuerströmen in sich keinen Ausweg verschaffen konnte, wogten sie verheerend in ihr auf und ab.

Zunächst galt ihr Zorn allerdings dem Lehrer Reinhardt. Schon daß er sich überhaupt nicht fangen ließ, reizte sie, daß er sie vollends so geringschätzig, so verächtlich abwies, brachte ihren Zorn zum Ausbruch — immerhin war das nur ein Anstoß, der eigentliche Wuthanfall hatte tiefere Ursachen. Lina konnte wohl mit ihrem Spiegel zufrieden sein, ohne Eitelkeit durfte sie sich gestehen, daß sie vor keinem Mädchen des Dorfes und der Umgegend zurückzutreten brauchte — ihre Schönheit ertrug jeden Vergleich. Dazu war sie auch geistig begabt und wußte das; war auch sonst der Unterricht, den sie mit der Tochter des vorigen Pfarrers zusammen empfangen, ohne große Erfolge geblieben, eine gewisse Sicherheit und geistige Schlagfertigkeit hatte er ihr doch gegeben, welche sie weit über ihre Kameraden und Jugendgenossen erhob. Auch war sie reich, eines angesehenen Mannes Tochter. Und dennoch, trotzdem sie es überdies verstand, ihre Vorzüge stets in das hellste Licht zu setzen, dennoch ward sie von angesehenen, heirathsfähigen Burschen nur wenig beachtet. Vereinzelte Versuche einer Annäherung kamen wohl vor, allein sie endeten stets unerwartet rasch mit dem vollständigen Rückzug der kaum erwärmten Liebhaber, obgleich es Lina weder an Herzlichkeit, noch sonstiger Aufmunterung hatte fehlen lassen. Wenn sie dagegen sah, wie alle Mädchen ihres Alters längst ihre Schätze hatten, allgemach an's Heirathen dachten, wie besonders die verhaßten Herrnbauersmädchen umworben wurden, dann war

es mit ihrer Fassung zu Ende, selbst der Vater hatte unter ihren Zornausbrüchen zu leiden. Heute nun war sie gar von einem Mann, den sie nicht einmal ernstlich begehrte, den sie im Stillen doch als tief unter ihr stehend achtete, von diesem war sie schimpflich abgewiesen worden! Wie konnte unter solchen Umständen eine Jockenline, der fast nie ein Wunsch versagt, außer in der Liebe kaum eine Absicht vereitelt worden war, ruhig und gefaßt bleiben? Nein, sie war außer sich und sie wollte es sein, denn sie hatte ein Recht dazu! So stampfte sie den Boden, biß in die Kissen, weinte und ward erst ruhiger, als ihr die Füße schmerzten, die Augen wie Feuer brannten.

Der Eintritt ihres Vaters regte alle bösen Geister von Neuem in ihr auf. War es nicht Schuld des Vaters, daß sie so vernachlässigt wurde? Zu gut wußte sie, daß alle ehrenhaften Bauernfamilien sich an seinem zweifelhaften Ruf stießen. Sodann war er nicht die Ursache ihrer heutigen Demüthigung? Hatte er sie nicht angestachelt, den Lehrer zu fangen? Rücksichtslos überstürzte sie den Verwunderten mit den unkindlichsten Schelten und Vorwürfen. —

Hannes war erstaunt; sein Aerger über die „tolle Dirne" verwandelte sich jedoch alsbald in den heftigsten Zorn auf den Lehrer, als er erst den Zusammenhang der Dinge erfahren. Von einem Tadel der unartigen Tochter war nicht die Rede; dröhnend schlug Hannes mit der geballten Faust auf den Tisch und brach in die wildesten Verwünschungen und Drohungen gegen den Lehrer aus. Besonders erregte seine Galle der Umstand, daß nun abermals der Wagnerspaule mit seiner Voraussage — wie so oft schon! — Recht behalten, über ihn triumphiren sollte. Wie bei allen gewaltthätigen, egoistischen Menschen äußerte sich auch bei Hannes die heimliche Furcht vor einer Zukunft, die so viel Unrecht der Vergangenheit zu sühnen hatte, in einem tödtlichen Haß gegen den, der sich zuerst seinen Planen, wenn auch absichtslos, in den Weg zu stellen wagte. Etwas wie ein Anklang an jenen dunklen Glauben tauchte in seinem

furchterfüllten Herzen auf, als habe der Lehrer, als der erste, der ihm zu trotzen wagte, alle rächenden, unholden Mächte gegen ihn entfesselt, ihnen Macht über sich und seine Zukunft verliehen — und es war nur seiner Natur gemäß, wenn er sich racheschnaubend gelobte, vor dem eignen Fall unfehlbar den vorwitzigen Gegner zu vernichten. Wechselseitig erleichterten sich Vater und Tochter durch die maßlosesten Zornausbrüche; und so war es der unholde Geist der Rache, der heute Vater und Tochter vereinigte — durch Feuer suchten sie die Gluth ihrer Leidenschaft zu dämpfen.

Zwei erbitterte Feinde mehr an Reinhardts Untergang.

Hannes war es nie wohl daheim; kaum wartete er das Nachtessen ab, dann eilte er wieder in das Wirthshaus. Als die noch jungen Brüder schliefen, Stall und Küche geordnet war, verließ auch Lina, stattlich aufgeputzt, das Strickzeug in der Hand, das Haus und schritt im Mondschein langsam dem Bauholz zu, wo sich das Jungvolk zu versammeln pflegte. — Wie sie erwartet, war auch Robert unter den Burschen; er mußte sie mit Ungeduld erwartet haben, denn trotz der zahlreichen Umgebung eilte er ihr entgegen und begrüßte sie mit einer Wärme, die nur allzu deutlich die Größe seiner Leidenschaft verrieth.

Die ganze Schlauheit, die berechnende kalte Klugheit des Mädchens zeigte sich hier. Obgleich sie sämmtliche Lehrer von Grund ihres Herzens verachtete und haßte, obgleich sie am liebsten den ganzen Stand beschimpft hätte, um ihren Racheburst zu stillen, trotzdem sie noch einen besonderen, persönlichen Widerwillen gegen Robert empfand: dennoch ließ sie sich seine stürmische Begrüßung nicht nur geduldig gefallen, trotz des lauten Gelächters der Burschen und Mädchen machte sie ihm freundliche Vorwürfe, daß er sich so lange nicht in Bergheim habe blicken lassen.

Armer Robert! Hättest Du den wahren Grund dieser Herzlichkeit gekannt, nur geahnt, wie es in dem Mädchen aussah: — Dein Glück, Deine Seligkeit würde minder groß gewesen sein!

In Wahrheit hätte Lina am liebsten den Aermsten geohrfeigt; allein sie war nicht sicher, ob ihre Gänge in die Schule nicht beobachtet und richtig gedeutet worden waren. Wenn dies der Fall, dann konnte auch nicht verborgen bleiben, wie schmählich sie abgefahren — das mußte ihr Ansehen auf's äußerste gefährden. In dieser Verlegenheit kam ihr die Leidenschaft Roberts sehr erwünscht; blieb es auch fatal, daß sie nur mit dem Sülzdorfer Lehrer, der obendrein solch „unansehnlicher" Mensch war, nichts aus sich zu machen, nichts vorzustellen wußte, in's Gerede kam, es war immerhin besser, als wenn es ruchbar wurde, daß sie nach Reinhardt geangelt und gründlich abgeblitzt war. Stellte sie sich jetzt, als seien ihr Roberts Bewerbungen erwünscht, so waren auch ihre erfolglosen Gänge in die Schule erklärt und entschuldigt — verlief sich das Gerede, konnte sie ja jederzeit Robert verabschieden und die Liebschaft als einen Scherz darstellen. Darum bezwang sie heute ihren Unmuth, darum begegnete sie Robert mit einer Herzlichkeit, die diesen aus Rand und Band brachte. Schon das Gelächter ringsum sagte Lina, wie richtig sie calculirt — es sollte noch besser kommen.

Der Schneidersmarcus, ein unglücklicher, verwachsener Bursche, in ganz Bergheim und darüber hinaus wegen seiner losen, giftigen Zunge gefürchtet, war ein grimmiger Feind des Jockenhannes. Vielleicht nicht ohne Grund; wenigstens widersprach Niemand, der die frühern Dorfverhältnisse kannte, seinem Bericht über die Verarmung seiner Eltern. „Wenn mein Vater die Küh' zur Tränk' trieb," erzählte Marcus jedem, der es hören wollte, „mußte er am Jockenhäusle vorbei. Das benützt der alte Jock und schreibt meinem Alten regelmäßig ein paar Schnäpse für jede Kuh auf. So ist's kommen, daß unsre Küh' all unser Hab und Gut versoffen haben!" Das war freilich eine Uebertreibung, richtig blieb jedoch, daß die Jockenwirthschaft, wie so vieles andere, das ganze Vermögen der Eltern Marcus' verschlungen. Auf Lina hatte der wunderliche Bursche einen besonderen

Groll, fast kein Abend verging ohne Streit und Zank zwischen ihnen. So rief er auch jetzt, als Lina neben Robert auf dem Bauholz Platz nahm, mit widerlichem Lachen: „Hoho, Line, hast's ja arg eilig, Schulmeisterin zu werden; betreibst die Schulmeisterjagd ernsthaft, verdienst Lob darum, 's ist nicht zu leugnen. Potz Katzen und Ratten, Line, so ist's recht! Wer die Nase gleich voll hat, wen Alles gleich so arg verdrießt, der bringt's zu nichts in der Welt! Nur immer frisch drauf los, Line, ist's der Eine nicht, ist's der Andere! Thorheit wär's, wolltest Du Dir den Kopf abreißen, da Dir der dumme Reinhardt so grob die Thür vor der Nase zuwarf, so lange es noch junge Schulmeister in der Welt gibt. Da ist ja zum Exempel gleich der Sülzdorfer Herr Lehrer, und ist's bei dem auch nichts, hast Du gewiß schon einen neuen in Reserve. Ich sag's ja immer, es geht nichts über Vorsicht, und wer großen Vorrath hat, kommt nicht leicht in Verlegenheit!"

„Das Geigen ist zu Zeiten nicht so uneben!" kicherte das Dorfmüllersbärble, „läßt sich herrlich als Vögelpfeifle brauchen; nur schad, daß der Reinhardt kein Gimpel ist und die Leimruthen zu bald gemerkt hat!"

Lina zitterte heimlich vor Zorn bei dem schallenden Gelächter, das von allen Seiten losbrach. Lange konnte sie nicht zu Worte kommen, endlich legte sich der Sturm so weit, daß eine einzelne Stimme vernehmlich ward, und höhnisch lachend rief Lina: „Dürft was von Vögelpfeiflen reden, ihr Bergheimer Jungfern; hat jede in ihrer Weis', bald grob, bald klar, gezwitschert, den Schulmeister an sich zu locken — was wär's, hätt' ich's einmal in meiner Art probirt? — Dem Marcus antworte ich gar nicht; alle Welt weiß: was er an den Beinen zu wenig, hat er am Maul zu viel, und da er sonst nichts vermag, prügelt er mit der Zunge. Wär' mir viel zu einfältig, mich mit solch traurigem Kretschwagen einzulassen!"

Lina wußte wohl, daß sie damit des Aermsten empfindlichste Stelle berührte, aber sie wollte ihm ja wehe thun,

höhnisch lachte sie darum auf, als Marcus auf seinen nach auswärts gebogenen Säbelbeinen, die ihm den Spottnamen „Kretschwagen" zugezogen, eilfertig aus ihrer Nähe humpelte und giftig ausspuckend mit heiserer Stimme schrie: „Potz Katzen und Ratten! nur stet, nur stet! Meine Gebrechlichkeit ist keine Schande, überdem weiß kein Mensch, wie er noch wird. Immer noch besser ein armer Krüppel und das Kind ehrlicher Eltern, als die Tochter eines Hallunken, Leutschinders und — und — ich will seine Ehrentitel nicht aufzählen, würd' doch in acht Tagen nicht fertig. Ja, trotz Deiner Schönheit, Deiner Gescheitigkeit, Deinem Reichthum möcht ich doch nicht mit Dir tauschen, Du überspanntes Geigerle Du! Wenn sich auch Dein Vater stellt, als habe er den Herrgott zur Thür' 'nausgeworfen und er wär nun selber so ein Stückle Herrgott — nur stet, stet! Trotz eures Reichthums habt ihr's, Du und Dein Vater, noch nicht bei vier Zipfeln! — Geig nur, geig nur; wirst's noch brauchen! Ich will's erleben, daß Du vor den Thüren geigst, und Dein Alter mit dem Bettelsack tanzt!"

Lachen und Murren folgte dieser heftigen Rede, ein Zank drohte auszubrechen, da die Anhänger des Hannes — er hatte deren nicht wenige unter den Jungburschen — diese Beschimpfung nicht dulden wollten, seine Gegner Marcus in Schutz nahmen. Zuletzt schlichtete der Schmiedsaugust den Streit: „Stille seid ihr all' miteinander und haltet Fried'! Die Line hat zuerst geschimpft und den Marcus nicht geschont, so soll sie sich auch nicht beklagen, geht er ihr scharf zu Leib'. Wer ausgibt, muß auch einnehmen."

Damit war die Ruhe hergestellt, wenigstens äußerlich; so sehr es auch in Marcus und Lina grollen mochte, sie mußten ihren Unmuth bezwingen. Die Unterhaltung ward nun allgemeiner, es gab viel Scherz und Gelächter auf dem Bauholz. Endlich stimmte der Schmiedsaugust, er war erst dieses Frühjahr von den Soldaten zurückgekommen, das Lied an:

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Da das Lied noch neu war, fielen ohne Widerspruch alle Burschen und Mädchen in den Gesang ein. Nur ein Mädchen drückte sich sachte immer tiefer in den Schatten des Zimmerhauses, schlich, als während des Gesanges Niemand auf sie achtete, heimlich um die Ecke und eilte weinend nach Haus. Es war die Schulzenmarie, die mit ihrem Herzen voll Weh in ihr einsames Kämmerlein floh. Der Schäfersfrieder, vor Kurzem noch ihr Schatz und Bräutigam, war mit seinen Kameraden gekommen, so lustig und wohlgemuth, als habe noch nie das kleinste Wölkchen die Sonne seines Glückes getrübt. Mit Allen war er freundlich, nur sie, die ihm nie etwas zu leide gethan, die ihm noch vor kurzem so nahe gestanden, sie schien er nicht zu bemerken, für sie hatte er kein Wort, keinen Blick. — Dort auf dem Bauholz Lachen und Fröhlichkeit — hier im dunkeln Kämmerlein ein zum Tode verwundetes Herz — das ist die Welt!

Aber auch auf dem Bauholz war nicht in allen Herzen Sonnenschein. Lina war in sehr schlechter Laune; nicht nur erzürnte sie der Schimpf und Spott, den sie ungerächt ertragen mußte, fast mehr noch ärgerte sie sich über Robert. Während sie es geduldig litt, daß er ihre Hand drückte und zärtlich streichelte, ward der Kitzel immer stärker, ihm alle fünf Finger hinter die Ohren zu geben; während sie anscheinend harmlos mitsang, rumorte es in ihr: „Hätt' die alte Schlafhauben nicht auch das Maul aufthun und sich meiner annehmen können? O Herrgott von Bentheim, sitzt der Oelgötz nicht da und verdreht die Augen wie ein Gansert, wenn er gerupft wird? — O Du! — Aber wart nur, Dir zahl ich den Aerger heim! Dir sollen noch die Augen übergehen, wenn Du nur an mich denkst!" — —

„Ei, so laufen Sie in's drei Teufels Namen hin, wenn's

Ihnen hier nicht gut genug ist, kein Mensch hält Sie auf!“ fuhr sie halblaut auf Robert ein, als er sie abermals, gewiß schon zum hundertsten Mal heut, um einen Spaziergang, um ein vertrautes Gespräch bat.

Roberts Lippen zuckten, mit Blicken, die einem Schmerzensreich Ehre gemacht hätten, sah er auf das wilde — und ach! dennoch so schöne Wesen. Wirklich erhob er sich — allein da Lina keine Anstalten traf, ihn zurückzuhalten, brauchte er mit großem Geräusch sein Taschentuch und — setzte sich wieder!

Der arme Robert — er war sehr unglücklich, sehr zerrissen, sehr ernüchtert — und dennoch sehr verliebt! Instinktiv empfand er, daß er hier eine sehr traurige, unwürdige Rolle spiele; fast etwas wie Selbstgefühl regte sich in ihm bei den unfreundlichen Worten Linas. Secundenlang schwankte er, ob er ihr durch Hoheit und Würde imponiren oder sie durch Demuth rühren solle — wie weit ihn sein Heroismus führte, ist gesagt. Und nun saß er im Mondschein auf dem Bauholz, mitten unter lachender und singender Jugend, neben der Göttin seines Herzens, zerkaute in Gedanken seine letzte Cigarre, um die er fast den letzten Rest seiner Baarschaft geopfert, sann über die Länge eines Monats und die Kleinheit seines Gehaltes, dachte mit Entsetzen an die täglich wachsende Verwilderung seiner Schule, erinnerte sich mit Grauen der Mahnung des Direktors: hüten Sie sich vor allzugroßer Vertraulichkeit mit den Dorfburschen und Dorfmädchen! — Und er saß auf dem Bauholz, und der Mond lachte vom blauen Himmel, und laut sang seine Angebetete:

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's treue Lieb gedacht!

Klang das nicht wie bittrer Hohn? — Ach, mit Robert saß ein großmächtiges Stück Schulmeisterelend auf dem Bauholz in Bergheim!

Plötzlich rief eine Stimme: „Der Pfarrer kommt! — der Pfarrer kommt!“ — Der Gesang brach plötzlich ab, alle Blicke richteten sich auf den dunkelschattigen Baumgang, der nach dem Pfarrhofe führte, aus dem in der That soeben eine dunkle Gestalt mit hohem Hut in den hellen Mondschein der Dorfgasse trat. Wie wenn ein Wirbelwind in dürres Laub gefahren, so stob bei diesem Anblick die lustige Gesellschaft auseinander, verschwand spurlos in den dunkeln Höfen und Gäßchen. Nur Lina blieb sitzen, und Robert schien auch jetzt seinen Platz behaupten zu wollen; allein der Schmiedsaugust zog ihn mit fort: „Nur mit, Herr Schulmeister! Sie darf der Pfarrer am allerwenigsten erwischen!“

Langsam kam der Pfarrer näher, seine Augen leuchteten unter dem Hutrand, als er sich anstrengte, den Schatten des Zimmerhauses, der jetzt das Bauholz deckte, zu durchdringen. Er schien Lina nicht zu bemerken, kopfschüttelnd ging er weiter. Nach einigen Schritten rief ihm Lina keck zu: „Guten Abend, Herr Pfarrer, suchen Sie was?“

Sofort kehrte der Pfarrer zurück, schritt dicht an das Mädchen heran und sagte halblaut: „Guten Abend, mein Kind! — Wer bist Du, meine Tochter, die ich leider in so später Stunde auf der Gasse treffen muß.“

„Der Herr Pfarrer spaßen!“ kicherte Line. „Ich heiß' Karoline Metzner, wenn mich der Herr Pfarrer nicht kennen wollen. Spät ist's übrigens noch nicht, eben hat's halb Zehn geschlagen!“

„Bist Du allein?“

„Ich denk wohl! — Heißt das, wenn sich Niemand hinter'm Bauholz versteckt hat!“

„Von hier aus kam das zuchtlose Geschrei und Gelächter! — Sprich, wer war noch bei Dir? wer hat mit Dir die heilige Stille des Sonntags durch unchristlichen Gesang entweiht?“

„Da fragen Sie mich zuviel; wer kann das Volk merken, das da oben auf dem Bauholz saß? — Uebrigens haben

wir keine unchristlichen Lieder gesungen, das war ein Soldatenlied, kommt kein unrechts Wort drin vor, und auf dem letzten Schottendorfer Gesangfest haben's sogar die Gesangvereine gesungen!"

„Und wo sind Deine Genossen?"

„Ich bin keine Spitzbübin, daß man mich so fragt. Fragen Sie aber nach meinen Kameraden? — ja, die sind ausgerissen, als es hieß: der Herr Pfarrer kommt!"

Der Pfarrer stampfte mit dem Fuß. „Ich will die Namen wissen, hörst Du?"

„Und die brauch ich nicht zu sagen!" rief das Mädchen aufspringend. „Ich war dabei, Herr Pfarrer, hab' auch mitgesungen — wollen Sie mehr wissen, thun Sie sich um!"

Der Geistliche hatte den Kopf gesenkt, bohrte mit der Fußspitze im Straßenstaub — sichtlich kämpfte er mit sich. Heftig den Kopf zurückwerfend sagte er hart: „Gehe jetzt nach Haus, Karoline! Mädchen haben in der Nacht nichts auf der Gasse zu thun!"

„Das möcht' ich auch wissen! — Bin übrigens kein Kind mehr, Herr Pfarrer, ich weiß selber, wenn's Zeit ist zum Heimgehen!"

„Und ich befehle es Dir jetzt!" rief Walter aufflammend. „Ich will und werde diesen nächtlichen Straßenunfug nicht länger dulden. Vorwärts — Du gehst jetzt nach Haus!"

„Will doch sehen, wer mich dazu zwingt! Ist mein Lebtag so gewesen, daß sich das Jungvolk Nachts im Dorf vergnügt, das werden Sie nicht ändern. Obendrein hat mir's mein Vater erlaubt, fortzugehen — ist's Ihnen nicht recht, machen Sie's mit dem aus. Gute Nacht, Herr Pfarrer!"

Ruhig, als sei nichts vorgefallen, schritt das Mädchen die Dorfstraße hinab. Der Pfarrer stand mit gesenktem Haupt wie angewurzelt, mehrmals hob er heftig beide Arme und ließ sie wieder sinken, endlich kehrte er langsam um und verschwand in der Pfarrgasse. Noch hatte er das Haus nicht erreicht, als aus allen Ecken und Enden ein wildes

Johlen, Lachen und Schreien losbrach, an verschiedenen Orten wurden Lieder angestimmt. Wie vom Blitz getroffen fuhr der Geistliche zurück, unwillkürlich ballten sich seine Fäuste. Doch wie sich besinnend legte er beide Hände kreuzweis auf die Brust, nach einem langen Blick zum Himmel verschwand er lautlos im Haus.

Im untern Dorf sammelten sich die Versprengten um Lina; sie erntete großes Lob, daß sie dem Pfarrer so muthvoll Stand gehalten, selbst der Schneidersmarcus gab ihr die Hand mit den Worten: „Wie Du auch sonst bist, Mädle, das muß man sagen, das Herz trägst Du nicht im Rocksack. An Dir ist ein firmer Bursch verdorben!"

Stolz lächelnd nahm Lina das Lob hin; das war so recht ihre Sache, der Mittelpunkt der ganzen Gesellschaft zu sein, alle Augen auf sich gerichtet zu wissen. Auch Robert fand sich herzu; obgleich er anders dachte, stimmte auch er schüchtern in die allgemeine Huldigung ein — leider darf nicht verschwiegen bleiben, daß ihn Lina fast gar nicht mehr beachtete, was den armen Teufel in den tiefsten Jammer stürzte.

Unterdeß war die Nachricht von dem Geschehenen auch in's Wirthshaus gedrungen und hatte große Aufregung hervorgerufen. Diesmal brauchten Hannes und sein Anhang nicht zu hetzen, die Erbitterung gegen den Geistlichen war groß und allgemein. Nicht blos die Halben und Schwankenden, selbst die Gemäßigten unter seinen Anhängern schalten laut über diese gewaltthätige Einmischung in das Dorfleben; selbst der Bergbauer, der Ungerskasper und der Schneidersnikel schüttelten sehr verdrießlich die Köpfe, und als auch jetzt der Herrnbauer den Pfarrer in Schutz nahm, erklärte: der Pfarrer habe recht gethan, die nächtliche Unzucht sei nimmer zu erleiden und müsse ein Ende nehmen so oder so, seine Mädchen dürften schon lange nicht mehr auf die Gasse! — hu! da brach ein wildes Wetter los. Selbst der ruhige Bergbauer verlor den Gleichmuth, schlug dröhnend mit der Faust auf den Tisch: „Schäm Dich, Valtin! Alles, was

recht ist, hat Gott lieb! und wenn mir gleich das Schimpfen gegen die Religion so sehr gegen Hals und Kragen geht als Dir, so behüt' mich der Himmel davor, daß ich deswegen nun auch anfange, das Weiße schwarz zu heißen. Bist Du nicht selbst in Deinen jungen Jahren im Dorf mit herumgezogen? hast Du nicht auch mitgesungen und mitgelacht? Und seit undenklichen Zeiten hat kein Mensch was Anstößig's drin gefunden, wenn sich das Jungvolk am Sonntag auf der Gasse vergnügt machte, trotz ihrer Lieder ist die Welt bestehen blieben bis heute! Und an den Gebrauch soll der Pfarrer nicht rühren, das sag' ich, der Bergbauer, er möchte sich die Finger garstig verbrennen!"

Die Freude des Wagnerspaule und Simesschusters war groß, der Hannes gar strahlte vor Vergnügen. Nicht nur hatte ihm der Pfarrer durch sein Auftreten den größten Dienst erwiesen — fast mehr noch kitzelte ihn das Lob, das einstimmig seiner Tochter gespendet wurde. Wie oft war ihm vorgeworfen worden, er sei ein Maulheld, komme es zum Treffen, werde er hurtig den Schwanz einziehen — nun handelte sein Kind für ihn, bewies durch ihr Auftreten, daß die Jockenfamilie auch zu handeln wisse. Zeigte schon ein Mädchen solchen Muth, was mußte man erst von dem Vater erwarten? Vergnüglich schmunzelnd rieb sich Hannes die Hände, durch wenige Winke verständigte er sich mit Paule und dem Schuster — das Eisen glühte, man durfte nicht säumen, es zu schmieden.

Zunächst schickte Hannes dem Jungvolk, das drunten vor dem Haus lärmte, zur Anerkennung seiner Verdienste einige Gießer Bier. Wie er erwartete, so geschah es; sein Beispiel fand Nachahmung, ganz von selbst kam ein heilloses Zechen in Gang, und wie die Köpfe glühten, nun begannen Hannes und Paule ihre Maulwurfsarbeit. Um so leichter gelang es ihnen die erbitterten Gemüther vollends aufzuregen, da die besonneneren Männer, der Herrnbauer, Ungerskaspar, Schneidersnikel und Bergbauer bald das Wirthshaus verließen. Nach kurzer Zeit hallte das Haus

wieder von Flüchen und Verwünschungen gegen den Pfarrer, einige der bis heute noch Unentschlossenen, voran der Beckenjörg, waren die wildesten — bald hatte es der Hannes soweit gebracht, daß das Jungvolk — leider waren auch noch viele Mädchen dabei! — brüllend und gröhlend durch das Dorf vor das Pfarrhaus zog und dort die schändlichsten Lieder abschrie.

Robert hatte auch vor dem Wirthshaus Lina nicht verlassen. Wohl fühlte er, auf welchen gefährlichen Wegen er sich befand; je größer der Lärm und die Aufregung der Burschen ward, desto größer ward seine Beklemmung und Angst. Dachte er daran, wie wohl ihm sein müßte, läge er in seinem sicheren Bett, dann verwünschte er Lina und ganz Bergheim auf den Blocksberg. Heiliger Gott, was sollte werden, wenn der Schottendorfer Oberpfarrer erfuhr, daß er sich an dem Aufruhr gegen den Geistlichen betheiligt? Heimlich klapperten ihm die Zähne, besonders wenn ihm sein leeres Portemonnaie in der Tasche zwischen die Finger kam. Großer Schöpfer, die Schande, wenn die Sündfluthen von Bier, die vor seinen Augen verschwanden, bezahlt werden sollten, und es stellte sich heraus, daß er keinen Kreuzer in der Tasche hatte! Was sollte Lina denken? Ach, und wenn sie gar erst wüßte, daß auch daheim seine Kasse rattenkahl war? daß der Monatsgehalt verbraucht, obgleich der Kalender erst den zwanzigsten Tag anzeigte? Ach ach — und wenn sie gar die fürchterlichen Schneider-, Schuhmacher-, Buchhändler- und Kostrechnungen sähe! Die Haare begannen Robert zu Berge zu steigen, in seiner Verzweiflung schickte er sich mechanisch an, dem Zuge, der sich eben in Bewegung setzte, zu folgen, als ihn ein derber Stoß in die Rippen erweckte. Mit großen Augen starrte er Lina an, die ärgerlich losbrach: „Sind Sie denn ganz sinnlos? Wär eine schöne Geschichte, wenn's 'rauskäm, der Sülzdorfer Lehrer hat auch mit vor dem Bergheimer Pfarrhaus gelärmt — dürften Ihr Bündele nur gleich packen. Gehen Sie nach Haus heute, besuchen Sie mich sonst einmal, wir könn-

ten ja zusammen ein Musikstück einüben! — Jetzt keine Präampeln gemacht, fix fort, ehe die Bursche auf Sie aufmerksam werden!" Ehe er recht wußte, wie ihm geschehen war, stand er allein in einem dunkeln Heckengang; ohne ihn zu bemerken zog die Gesellschaft an ihm vorüber. Nun aber kam das Gefühl der Gefahr, in der er geschwebt, über ihn, der Angstschweiß brach ihm aus; wie von Furien gejagt, eilte er Sülzdorf zu. Sehr unglücklich warf er sich auf sein Bett, selbst die so verheißungsvolle Einladung Lina's konnte ihn nicht trösten. — Leider war das noch nicht der wildeste Abend, den er verlebt; in Schottendorf war er in noch viel schlimmere Gesellschaft gerathen — ächzend warf er sich auf seinem Lager umher, gedachte er der möglichen Folgen seiner dortigen Ausschweifungen. Gelb und grün ward es ihm vor den Augen, gedachte er seiner Schule; eine heillose Verwirrung war eingerissen, jegliche Ordnung geschwunden, die Disciplin gelockert — schon verlachten ihn die größeren Schüler und Schülerinnen! — Hülfe, Hülfe! jammerte er. Aber wo sie finden? Eine reiche Heirath konnte ihn retten, ihn aus allen Nöthen reißen. Allein bei aller Thorheit mußte er sich gestehen, daß Lina noch gar lange nicht gewonnen war; vor allem aber stand zwischen ihm und dem Eheglück als drohendes Schreckgespenst das gefürchtete Staatsexamen! Ruhelos warf er sich auf seinem Lager umher, als er endlich doch einschlief, peinigten ihn ängstliche Träume.

Grade umgekehrt geschah es beim Jockenhannes. Ziemlich spät erst kehrte er heim; nachdem er die drei Thüren wie immer hinter sich verschlossen, öffnete er ein Fenster und lauschte nach dem Singen und Schreien im Pfarrhof, nach dem wilden Lärm im Wirthshaus. Ein wildes, fanatisches Gelächter kam wie ein heiseres Bellen über seine Lippen, als er sich zur Ruhe begab. „Haha — heute hat er selber, der Pfarrer, ein Feuer entzündet, das ihn verzehren wird, ihn, den Schulmeister und — und alle meine Feinde, seien es heimliche oder öffentliche! Nur ruhig, Hannes,

ruhig und den Kopf oben behalten! Dein Stern steht noch hoch am Himmel, Dein altes Glück hat Dich nicht verlassen. — Mein Weizen beginnt zu blühen, die Frucht schwerer Sorgen und Mühen, sie wird bald reifen. Der Stein ist in's Rollen kommen, ein Berg wird ihm nachfolgen jetzt den Kopf oben halten, zugreifen zu rechter Zeit, um endlich — endlich für immer Ruhe zu finden!"

Heute blieb das scharf geladene Doppelgewehr unberührt, Hannes schlief bald ein, noch im Schlaf zuckte ein Lächeln über sein Gesicht, wenn der lauter anschwellende Lärm im Pfarrhof bis in seine Kammer drang.

---

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Groß war die Aufregung am nächsten Tag über die nächtlichen Ereignisse; der Unfug im Pfarrhof ward allerdings scharf getadelt, aber auch mit dem rücksichtslosen Vorgehen des Geistlichen entschuldigt. Außer dem Herrnbauer und dem Uhrmacherle nahm Niemand den Pfarrer in Schutz, mit seltener Einstimmigkeit verurtheilten die Bergheimer sein Vorgehen, und ohne Rücksicht auf die religiöse Parteistellung beschlossen die Männer einmüthig, ihr gutes Recht zu wahren. Trotz dieser thatkräftigen Entschiedenheit lag dennoch ein dunkles, drückendes Gefühl, eine unbestimmte Ahnung eines hereinbrechenden Unglückes auf allen Gemüthern, eben um so beängstigender, je gestalt- und wesenloser es in der Luft schwebte. Jeder fühlte sich von einem unbekannten, unsichtbaren Feind bedroht, gegen dessen Angriffe es keine Abwehr, keinen Schutz gab. In den meisten Häusern war es zu ärgerlichen Scenen zwischen den Müttern und Kindern gekommen; natürlich nahmen sich die Väter der letzteren an, wollten die Vorwürfe der Mütter nicht gelten lassen, darüber entspannen sich Erörterungen, die den Männern wenig erfreulich sein konnten, fast überall endete der Streit mit Zorn und gegenseitiger Verbitterung.

Niemand kam vielleicht den wahren Gründen der absichtlich gesteigerten Erregung so nahe als Reinhardt, vielleicht eben deshalb war er am schmerzlichsten bewegt über die Unruhen und ihre unausbleiblichen Folgen. Seine Befürchtungen wurden von den Ereignissen überholt und übertroffen.

War es bewußte Absicht des Pfarrers, einen offenen, entscheidenden Kampf mit seinen Gegnern herbeizuführen? — Glücklich in der Wahl der Mittel war er nicht. Hatte er schon durch sein erstes Auftreten Freunde und Feinde zugleich gereizt, so vollendete er durch sein heutiges Vorgehen vollends die Erbitterung, und — was das Schlimmste war — er selbst gab seinen Gegnern die gefährlichsten Waffen gegen sich in die Hände.

Kaum ließ sich der Gensdarm am frühen Morgen im Dorfe blicken, als er auch schon von der Pfarrmagd zu dem geistlichen Herrn beschieden wurde. Zwar hatte man allgemein eine polizeiliche Klage des Pfarrers erwartet, dennoch, als endlich der Gensdarm in's Schulzenhaus zurückkam und dort vor fast vollzähliger Gemeinde eine vorläufige weitere Untersuchung anstellte — in Wahrheit geschah dies natürlich nur, um unter dem Schutz des Gesetzes seine Gönner, den Schulzen und Jockenhannes, mit allen Einzelheiten der pfarramtlichen Beschwerde bekannt zu machen — da brachen sämmtliche Nachbarn in einen Schrei der Entrüstung aus, so raffinirt gehässig war die Anklage gehalten. Noch ein anderer Umstand steigerte die Erbitterung.

Daß Walter über alle Vorgänge im Wirthshaus auf das Genaueste unterrichtet war, rief einige heftige, nicht eben schmeichelhafte Bemerkungen über den Uhrmacherle hervor, sonst war die Verwunderung nicht allzu groß. — Als sich jedoch zeigte, daß er die jugendlichen Unruhestifter, die ihm die Nachtruhe verdorben, nicht nur bis auf den Letzten bei Namen genannt, sondern auch viele Aeußerungen, derbe Scherze oder Drohungen, wörtlich kannte — da wurde manches Männergesicht vor Zorn bleich. Wer war der Verräther unter dem Jungvolk? wer war der Spion unter der Jugend,

unter den Kindern des Dorfes? Eine unbeschreibliche Empfindung bemächtigte sich der Nachbarn; mit bleichen Wangen und mißtrauischen Blicken sahen sie einander an — wer war der Verräther? Manchen der sonst so harten, nicht leicht bewegten Männer überrieselte ein Frostschauer. Ein unheimliches Gespenst hatte sich im Dorf festgesetzt, schlich auf Katzensohlen durch Stube und Kammer, lauschte mit Mausohren im geheimsten Gemach, schwebte unhörbar auf Fledermausfittigen über jeder Gesellschaft, keine Wand war ihm zu dick, weder Schloß noch Riegel schützte vor ihm — ein Aufpasser, ein Angeber war im Dorf — nicht einer, wer konnte sagen wie viele? Forthin war das Wort auf der Zunge nicht mehr sicher, den eignen Frauen und Kindern durfte man nicht mehr vertrauen, der Schlaf selbst war nicht mehr geschützt — es gab unbekannte Aufpasser und Angeber im Dorf! — — Und der den Verrath in's Dorf gebracht — das war der Geistliche, der Seelsorger der Gemeinde! — — — —

Stürmisch war die Versammlung, Hannes und Paule mußten zur Mäßigung, zur Ruhe und Geduld mahnen, ein Glück vielleicht, daß der Herrnbauer nicht anwesend. Daran war nichts zu ändern, den Schuldigen standen schwere Strafen und Bußen bevor — aber auch einmüthig war der Beschluß, alle Strafen auf die Gemeindekasse zu übernehmen, mit allem Ernst, allen gesetzlichen Mitteln dagegen dem Pfarrer entgegenzutreten.

Von der Gemeindestube verbreitete sich nach der Sitzung die Verwirrung rasch durch das Dorf. „Wer ist der Spion? der verfluchte Aufpasser und Angeber?“ klang es in Stuben, Ställen und Scheunen, am Brunnen und auf den Gassen; Männer machten ihren frommen Weibern kränkende Vorwürfe, besonders eifrige Anhänger des Pfarrers unter dem Jungvolk wurden von ihren Kameraden mißtrauisch beschuldigt. — Ein tiefer Riß ging durch das häusliche wie öffentliche Leben.

Wer ist der Angeber? — Diese Frage ruhte nicht,

5*

mehr und mehr stieg die Aufregung. Vorübergehende ballten die Fäuste nach dem Uhrmacherleshäuschen, riefen Flüche und Drohungen in die Fenster — schon am Mittag packte der Alte seine Uhren zusammen und verließ auf mehrere Tage das Dorf. Eine ängstliche Schwüle lag über dem Dorf; Gerüchte auf Gerüchte, deren Quelle Niemand kannte, flatterten auf und ab. Bald hieß es, der Pfarrer wolle Militär requiriren, die Männer mit Gewalt in die Kirche treiben, Nachts die Gassen säubern lassen; ein anderes Gerücht sagte, die Jesuiten und Freimaurer seien im Anzug, um Bergheim katholisch zu machen. Am hartnäckigsten behauptete sich die Sage, der Pfarrer werde ein frömmeres Gesangbuch, einen orthodoxeren Katechismus einführen. Auch bis in die Schule drang letzteres Gerücht zugleich mit der Nachricht, wie gerade deswegen die Aufregung wachse. Reinhardt erschrak nicht wenig, als er ganz unerwartet für den Abend zu einer Besprechung in die Pfarre beschieden ward.

Eine Wendung trat am Nachmittag ein; neue, unerwartete Ereignisse gaben der Bewegung andere Richtung, theilweise auch anderen Charakter.

Es mochte gegen drei Uhr sein, als Pfarrer Walter, wie immer gesenkten Hauptes, aus dem Baumgang des Pfarrhofes trat und langsam dem Kirchbauernhaus zuschritt. Die Vorübergehenden blieben auf der Straße stehen, in allen Fenstern erschienen neugierig fragende Gesichter; die Kinder verließen ihre Spiele, erkletterten Zäune und Bäume, um einen Blick in die Kirchbauernstube zu gewinnen, da und dort sammelten sich Gruppen Neugieriger — meistens Frauen — Alles lauschte in athemloser Spannung nach dem Kirchbauernhaus empor. Zum erstenmal waren die beiden Todtfeinde zusammen — wird Hannes nun Ernst machen? — wer wird siegen?

Die Erwartung der Meisten ward getäuscht, im Kirchbauernhaus blieb es still, weder den Pfarrer noch Hannes hörte man reden, — nur einmal ward ein kurzes, höhnisches

Lachen der Lina laut. Plötzlich öffnete sich heftig die Stubenthür, gleich darauf erschien der Pfarrer in der Hausthür — die Bergheimer trauten ihren Augen nicht! — vom Hannes gewaltsam aus dem Haus geführt. Zwei Stufen der hohen steinernen Freitreppe drückte Hannes den Geistlichen hinab, ohne selbst die Thürschwelle zu überschreiten, dann erst ließ er ihn los, stellte sich breit in die Thüröffnung und rief laut, daß man es die ganze Straße hinab vernehmen mußte: „So, Herr Pfarrer! Thut mir leid, daß ich auf solche Weise mit Ihnen verfahren muß, allein Sie zwingen mich dazu. In meinem Haus und in meiner Familie bin ich Herr, und mein Wille allein gilt. Nochmals sag ich's: meiner Line ist's erlaubt, Nachts im Dorf ihre Kameraden aufzusuchen und sich mit Singen zu erlustiren, wie's Sitte und Brauch ist von Alters her. Wer mir was darein reden will, sich etwa gar untersteht, den Meister in meinem Haus zu spielen — mit dem mache ich kurzen Prozeß. Merken sie sich das für ein andermal, Herr Pfarrer, und damit holla!"

Auf der untersten Stufe stand der Pfarrer und nagte unentschlossen an den Lippen. — Ein merkwürdiger Anblick, wie sich die beiden grundsätzlich entgegengesetzten Menschen gegenüberstanden, der eine tiefbeleidigt, vor innerem Zorn heimlich bebend, nur mit Mühe an sich haltend, das Haupt gezwungen demüthig gesenkt — der andere nicht minder gereizt, haßerfüllt, rachedurstig, aber ebenfalls seine Gefühle bezwingend, nur statt hinter erheuchelter Demuth sie hinter einem stolz triumphirenden Lächeln verbergend. Mehrmals hob der Pfarrer den Kopf, mehrmals öffnete er den Mund, endlich zischte er heiser zwischen den Zähnen hervor: „Wohlan, ich weiche! Aber Sie werden einstens dieser Stunde gedenken, wenn — — —"

„Ich wag's drauf, Herr Pfarrer! ich wag's drauf!" lachte Hannes rauh. „Sparen Sie Ihren Athem und vergessen Sie nicht, Sie stehen noch immer in meinem Hofrecht!"

Ein böser Blick unter dem Hutrand hervor traf Hannes, den dieser mit lautem Gelächter beantwortete; schweigend, ohne Gruß kehrte der Geistliche um und schritt rasch durch die athemlos lauschenden Gruppen, verfolgt von dem schallenden Gelächter des Hannes.

Dadurch aber verdarb sich Hannes selbst den Erfolg seines Sieges, das böse Lachen verdroß die Anhänger des Geistlichen. Waren sie auch erzürnt über Walter, er blieb doch ihr Beichtvater, und hätten sie ihm vielleicht noch die derbe Abfertigung, die ihm im Kirchbauernhof widerfuhr, gegönnt — dieser Spott, dieses verächtliche Lachen verletzte sie. Der alte Parteigegensatz trat wieder hervor; die übermäßige Beschimpfung des Pfarrers sah ja einer absichtlichen Verhöhnung der Religion nur allzu ähnlich!

Eben kam der Beckenjörg mit rothem Kopf die Straße herauf. „Hast ihn abgefertigt?“ schrie er schon von weitem Hannes zu. „Ist gut — ist gut! Nun komm' ich an die Reihe, und ich werd' auch meinen Mann stehen. Ha potz Blitz und Hagel! Der Pfaff wird täglich dreister, und ist nicht abzusehen, wie das noch enden soll! Jetzt citirt er mich schon vor das Pfarramt, weil ich als Heiligenpfleger nicht in die Kirche gehe, sondern meinen Knecht den Klingelsäkel umtragen lasse — ist das erhört? Aber ich werde fertig mit ihm, ich will ihm ein für allemal die Lust vertreiben, mich ins Pfarramt zu citiren — potz Donner auch nein!“

„Ja putz ihn nur ab — viel hist viel!“ lachte Hannes. „Mir wird er nicht wieder kommen!“

Gestern noch wäre dem Beckenbauer die Vorladung äußerst fatal gewesen, nach den gestrigen Vorfällen jedoch, und nachdem der Hannes mit so gutem Beispiel vorangegangen, schritt er mit einem Selbstbewußtsein dem Pfarrhaus zu, das allerdings wenig Gutes hoffen ließ. Die Zurückbleibenden schieden sich schärfer, während die einen den Beckenjörg lobten, sprachen die andern desto härteren Tadel über ihn aus. Plötzlich ward die Pfarrhausthür

krachend in's Schloß geworfen, gleich darauf kam der Beckenjörg womöglich noch röther, pustend und schnaubend aus dem Baumgang hervor. „Der hats!“ schrie er Hannes zu, der jetzt gemächlich mit der langen Pfeife im Fenster lag. „Wollt mir da wegen dem Kirchenbesuch 'ne Vermahnung geben, als wär ich ein Schulbub! natürlich verbitt' ich mir das. Drauf sagt er: 's ist eine Sünde, wie Sie das Wort Gottes verachten! — Was, sag ich drauf, Gottes Wort? Vor Gottes Wort habe ich allen Respekt, Ihre Lehre freilich acht' ich allerdings nicht als Gottes Wort! — — Das war ihm zu stark; eine Weile sah er mich starr an, dann sagte er: Darauf habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen, Sie können gehen! — War's recht so?“

„Geh' rein!“ sagte Hannes, dem nicht entging, welche Mißstimmung unter dem größten Theil der Zuhörer diese Worte hervorriefen. Der Beckenjörg merkte nunmehr auch, daß er wohl kaum auf allseitigen Beifall zu rechnen haben dürfte, hurtig benutzte er die Einladung, um seine Verlegenheit zu verbergen.

In der Stube zankte eben der Wagnerspaule: „Von euch darf man auch sagen: und regnets Brei, fehlt euch der Löffel! Daß euch der Donner regiere! — Solche Gelegenheit, das ganze Dorf für immer zur Vernunft zu bringen, kommt nimmer, nimmer wieder. Aber statt nun klug und vorsichtig zu handeln, fein säuberlich vorzugehen, den Fuchsschwanz zu streichen, dem Dünkel und der Einbildung Sammetkissen unterzulegen, statt dessen werft ihr mit Prügeln unter die Spatzen, schlagt dem Kalb in's Auge und tretet dem Hans und Kunz so recht mit Absicht auf die Hühneraugen. — Da — hört nur, wie ihr unsrer Sache gedient!“

Auf der Gasse war es lebendiger geworden; das laute Gelächter der Jockenpartei ging allmählich unter in dem Murren der Gegner. Eben sagte der Bergbauer: „Wir sind doch wahrlich belachenswerthe Narren — sündlich ist's, wie wir uns von den Gottesleugnern und Antichristen an der Nase zerren lassen. Es war wohl nicht schön vom

Pfarrer, daß er gestern so hitzig dreinfuhr, aber sollen wir darum den Mann unterdrücken helfen? ihn unsern Feinden in die Hände liefern? sollen wir darum die Religion und den Glauben verrathen? — Gott behüte und bewahre mich, daß ich zu solchem Frevel die Hand biete. Was die Klage gegen das Jungvolk betrifft, so bleib ich dabei stehen, was heute in der Gemeindestube abgemacht wurde. Sonst aber will ich mit dem Hannes und seinem Anhang nichts gemein haben. Ein gutes Wort findet allerwegen einen guten Ort, unser Herr Pfarrer wird unsern Rath nicht verachten; sollte er trotzdem auf seinem Kopf bestehen wollen, sind wir wohl selber Manns genug, unsere Rechte zu wahren. Das ist meine Meinung, und wer mit mir eines Sinnes ist, der geht jetzt an seine Geschäfte, kümmert sich nichts um die Hetzereien, die etwa noch ausgestreut werden, und wartet erst ab, was weiter geschieht. Unrecht lassen wir uns nicht thun, auch nicht vom Herrn Pfarrer, unsern Kindern darf ihr Vergnügen nicht genommen werden, das versteht sich von selbst — aber wie der Hannes und der Beckenbauer mit dem Herrn umgingen, das ist keine Art. Wenn gar kein Respekt mehr unter den Leuten ist, wo soll's zuletzt 'naus in der Welt? Vor allem der Beckenbauer hat's nicht nöthig, dem Pfarrer so zu begegnen; in Wahrheit ist's eine Schande, daß sich niemals der Heiligenpfleger in der Kirche blicken läßt, daß der Klingelsäkel nur noch von ledigen Burschen und Knechten umgetragen wird. — Drum, wer noch was auf Religion und Ordnung, auf Respekt und Ehrbarkeit hält, der geht jetzt heim und wartet in Ruhe ab, wie sich die Geschichte gestaltet!"

Diese Rede fand allgemeinen Beifall, rasch leerte sich die Gasse, und die freisinnigen, deren Lachen längst verstummt war, sahen ziemlich verblüfft und verlegen ihren Gegnern nach.

Auch der Beckenbauer ließ den Kopf hängen, und Hannes rieb sich bei dem spöttischen Lachen des Wagnerspaule verdrießlich die Stirn. Endlich rief er, sich selbst gewaltsam

aufraffend: „Laß das dumme Lachen, Paule, ich mag's nimmer hören. Wie Du auch spottest, der Beckenbauer und ich haben Recht gethan; lang schon hat man Thaten verlangt — nun sind sie da, und wer kein Brummochs ist, mag sich dran ein Beispiel nehmen. Alle Brummochsen zur Ordnung zu bringen, hab' ich nimmer gehofft, und Du auch nicht — drum sei gleich vernünftig. Kennst das Sprüchle nicht: wer Alles will, kriegt nichts?"

Paule senkte den Kopf, um seine Lippen wetterleuchtete der Spott. Gerne hätte er Hannes noch einige bittere, naheliegende Wahrheiten gesagt, aber die Rücksicht auf den Bergbauer, der nicht kopfscheu gemacht werden durfte, schloß ihm den Mund. Nach einigen Verabredungen trennte man sich in vollem Einverständniß.

So war die Stimmung des Dorfes gegen Abend wesentlich eine andere, als am Mittag. Das gänzlich darniederliegende Ansehen des Pfarrers war bei den Frommen gewaltig gestiegen, wenig fehlte, so ward er als Märtyrer seines Glaubens und seiner Berufstreue gepriesen; die Gegner dagegen stimmten ihre hohe Sprache bedeutend herab, zeigten sich ziemlich kleinlaut und bescheiden. Verschärft war dagegen der Gegensatz zwischen beiden Parteien, die Scheidung fast vollständig vollzogen, eine Versöhnung unwahrscheinlicher denn je. Beide Parteien klagten laut über Ungerechtigkeit und Treulosigkeit der Gegner, — am verderblichsten wirkte das eingerissne gegenseitige Mißtrauen. Heute zum erstenmal nahmen im Wirthshaus die Frommen eine Reihe Tische für sich allein in Anspruch, duldeten keinen Ungläubigen in ihrer Mitte — heute zum erstenmal wurden die Anhänger des Pfarrers — Bursche wie Mädchen — auf Anstiften der Jockenline schimpflich vom Bauholz verjagt!

Mit Herzklopfen betrat Reinhardt gegen Abend die Studirstube seines Vorgesetzten. Ohne ihn zum Sitzen einzuladen, theilte ihm Walter mit, der in den Händen der Schüler befindliche Katechismus sei ein elendes Machwerk,

das nicht länger geduldet werden könne. Mit Genehmigung der Ephorie ordne die Lokalschulinspektion hiermit die Einführung eines neuen, zweckentsprechenderen Katechismus an.

Reinhardt warf einen flüchtigen Blick in das ihm vom Geistlichen überreichte Büchlein. Erbleichend trat er einen Schritt zurück und rief: „Herr Pfarrer — ich bitte und beschwöre Sie, lassen Sie ab von Ihrem Vorhaben. Schon hat sich, der Himmel weiß wie? das Gerücht von einem neuen Katechismus verbreitet — bewahrheitet sich das, zeigt sich dieses Buch in der Schule, so sind die Folgen bei der herrschenden Aufregung nicht abzusehen!"

„Behalten Sie Ihre Weisheit für sich, bis man Ihren Rath begehrt. Hier ist das Buch — morgen sogleich werden Sie die nöthigen Anordnungen zur Einführung desselben treffen."

„Nie! — zur Einführung dieses Buches werde ich nie die Hand bieten!" —

„Ah! — Ihre — Offenheit! — könnte mich fast in Erstaunen setzen, wäre es möglich, bei Ihnen noch über etwas zu erstaunen!" fiel ihm Walter in das Wort. „Gut gut! — Ich erwartete diese Antwort, werde darnach meine Maßregeln treffen. — Sie können gehen!"

„Sie können gehen!" rief Reinhardt, dem eine dunkle Röthe in's Gesicht stieg. „So entlassen Sie den Lehrer hiesiger Schule, den Sie zu einer Unterredung vor sich beschieden! Fern sei es, eine persönliche Empfindlichkeit zu zeigen, aber das verlange ich, Herr Pfarrer, daß Sie wenigstens meinem Stand in Zukunft die gebührende Achtung erweisen! — — Treffen Sie immerhin Ihre Maßnahmen, Sie werden mich auf meinem Posten finden. Dieser Katechismus ist vom Ministerium weder obligatorisch als Schulbuch eingeführt, noch auch zur Einführung empfohlen — Sie haben demnach nicht das Recht zu solch gewaltsamem, einseitigem Vorgehen. Nur in völliger Uebereinstimmung mit Lehrer und Gemeinde können Sie diesen Katechismus zum normativen Lehrbuch der Religion in hiesiger Schule erheben. Mögen Sie das

bei Ihren weiteren Maßnahmen wohl berücksichtigen. Ich kann gehen — und mache Gebrauch von dieser Erlaubniß!" —

In großer Aufregung verließ er den Pfarrhof. Also das war's, was der Geistliche seit Langem geplant! Und schlau war die Sache ausgedacht — spitzbübisch schlau! Willigte Reinhardt in das Ansinnen des Pfarrers, so erreichte dieser die Einführung eines ultra-orthodoxen Lehrbuchs, er, der Lehrer, ward dadurch zugleich zum unfreien Mann, im Gewissen beschwert, im Unterricht gehindert! Nahm er das Buch nicht an, so kam sein Gegensatz zur herrschenden Buchstabengläubigkeit an den Tag, dem Geistlichen war eine gefährliche Waffe in die Hand gegeben. — Letzterer Fall war eingetreten. Zwar war es gewiß, daß Walter die Einführung des bevorzugten Katechismus nicht durchsetzen werde — aber was nützte das? Reinhardt wirbelte der Kopf, wenn er an die Denunziationen dachte, die nun der Pfarrer, scheinbar mit Recht, gegen ihn loslassen konnte.

Heftig fuhr er zusammen, als in einem halbdunkeln Seitengäßchen sich unerwartet eine schwere Hand auf seine Schulter legte. „Nu nu nu!" brummte der Jockenhannes, bin kein Waldteufel und Menschenfresser, haben nicht nöthig vor mir zu erschrecken. Sah' Sie aus der Pfarre kommen, merkte gleich, da ist was nicht in Richtigkeit! Wartete auf Sie, um Ihnen meine guten Dienste noch einmal anzubieten. Was wollte der Pfaff von Ihnen? wollte er Sie zwingen, einen schwarzen Katechismus einzuführen — he?"

„Wie kommen Sie darauf?" stotterte Fritz überrascht und verlegen.

„Hab ich's getroffen? — Ei da soll auch gleich ein Himmeltausendmillionendonnerwetter den Pfaffen gleich in Grund und Boden — — —! Ei was, läugnen Sie nicht, ich weiß, ich hab' das Rechte getroffen, ist das Gerücht nicht auch schon unter allen Leuten? — Herr Lehrer, und Sie haben sich gewahrt, Sie wollen sich das schwarze Teufels-

buch nicht aufhalsen lassen? — Die Hand her, Reinhardt, Sie sind mein Mann. Haben Sie sich auch bis heute spröde gegen uns gestellt, jetzt müssen Sie die Verstellung abthun, müssen es frei, öffentlich bekennen, daß Sie zu denen halten, denen es um Fortschritt und Bildung, um Wissenschaft und Aufklärung zu thun ist. Schlagen Sie ein, Reinhardt!" sagte er leiser und blickte vorsichtig umher. „Was wollen Sie? Meinen Sie, Sie führen's durch, auf die Dauer allein zu stehen? Und wer soll Ihnen lohnen, was Sie thun? Die Schwarzen? Ha ha? Gehen Sie um und hören Sie, wie die Frommen über Sie urtheilen! — Wir? — Offen sag' ich: mit heimlichen Anhängern ist uns nicht gedient. Wer nicht für uns ist, den achten wir für unsern Feind! Schlagen Sie ein, Reinhardt, es soll Ihr Schaden nicht sein. Nicht nur, daß der Pfarrer unterducken muß, wenn wir Ihnen beistehen, Sie werden bald sehen, daß wir keinen Dienst umsonst verlangen! Kommen Sie, besinnen Sie sich nicht, bekennen Sie sich öffentlich zu uns; sagen Sie frei 'raus, wie Sie's meinen, mehr verlangen wir ja nicht. Dafür stehen wir Ihnen bei gegen die Pfaffen und Schwarzen; wir machen's, daß Sie der erste Lehrer der Gegend werden. Und wer kann die Zukunft voraussehen? 's sind wunderliche Zeiten jetzt, die Welt dreht sich, der Reiche wird arm, warum soll nicht auch einmal ein Schulmeister zu Geld und Gut kommen, wenn er vernünftig ist und nicht selber dem Glück den Weg verbaut? — Kommen Sie, kommen Sie, Herr Lehrer, schlagen Sie ein, gehen Sie mit in mein Haus, dort — — —"

„Ich verstehe Sie nicht und begreife nicht, was Sie von mir wollen!" rief Fritz mit fliegendem Athem und riß sich gewaltsam los.

„Verdammt! — Teufel auch, wer hätte das gedacht?" knirschte Hannes und ballte unwillkürlich die Fäuste nach dem hastig Davoneilenden. „Gift und Pestilenz — ich habe doch nicht gar zu viel gesagt, mich nicht zu sehr verrathen? — — Bah! seine Narrheit ist viel zu groß, als daß er sei-

nen Vortheil gegen mich wahrnehmen könnte — von der Seite bin ich sicher! Nur gut ist's, daß der Paule nichts drum weiß! — Fluch und Verdammniß auf den bockbeinigen Schulmeister. Aber bleibt mir das Glück nur noch diesmal treu, so ist er ein verlorner, todter Mensch!"

Wunderlich! Während hier in leidenschaftlicher Erregung ein Mann dem Lehrer, weil er sich nicht für seine egoistischen Absichten wollte gewinnen lassen, den Untergang schwor, saß der Todtfeind desselben Mannes in seiner Studirstube vor einem kleinen Heft und trug mit fliegender Hast eine Anzahl Notizen ein, die dasselbe bezweckten, was jener plante, den Untergang des Lehrers Reinhardt!

---

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Gott des Regens und Sturmes hatte wieder einmal seinen Thron, den höchsten und wildesten Gebirgsstock bestiegen. Dort saß er auf jäh aufragender Felsklippe unter uralten Tannen, deren silbergraue Bärte ihn umwehten, und blickte grimmig lachend hinaus in das sonnenbeglänzte Land. Das Lachen klang hinab in die Schluchten und Thäler, das Echo erwachte und trug es von Felsen zu Felsen in die verstecktesten Winkel. Und nun ward es lebendig im Gebirge. Ein Brausen fuhr durch die Wälder, ein blauer Dunstflor umzog die Berge, weiße Wölkchen stiegen aus den Gründen empor nach dem Gebirgsstock, den sie bald sammt dem dort thronenden Alten in eine Nebelhaube hüllten. Auch in den Lüften ward es lebendig. Gehorsam dem Ruf ihres Herrn, des trotzigen Alten droben unter den triefenden Tannen, eilten die Geister des Sturmes, die weit im fernen Süden, im spiegelnden Meer schliefen und träumten, herbei. Jauchzend peitschten sie ihre Nebelrosse, in toller Freude wirrten und wälzten sie sich da droben am Himmel, dessen lichtes Blau sie in ein mißfarbnes Grau wandelten,

durch einander, in stürmischer Hast und in endloser, endloser Folge zogen sie dem Gebirgsstock zu, um sich mit ihren Genossen, den Sturmgeistern des Gebirges, zu vereinen. Der Alte aber griff mit seiner Riesenfaust hinein in das Getümmel, Wolken des tollen Nebelspukes ballte er zusammen und schleuderte sie hinab in die Thäler und Gauen — und unendlicher Regen goß und rauschte auf die in farbloser, grauer Dämmerung regungslos harrende Erde herab.

Seit einer Woche schon thronte der Alte auf seinem Felsensitz, nur immer dunkler und schwerer lastete die ihn umhüllende Nebelkappe auf dem Gebirge, immer neue Wolkenmassen wälzten sich heran, und auch heute, am Sonntag, floß der Regen endlos nieder.

Tief still war es in der weiten Welt, die sonst so belebte Landstraße durch den Werthagrund war wie ausgestorben, nur ein einsamer Wanderer zog mühselig thalab. Reinhardt war es, der trotz Regen und Wind auf der aufgeweichten, grundlosen Straße der Hauptstadt tapfer zustrebte.

Ein freudloses Wandern durch die dämmernde, regenstille Welt! Selten begegnete er einem Leidensgefährten, und wenn, dann war der Gruß mürrisch und kurz. In den Dörfern rauschten die Dachrinnen, und die Gesichter, die hinter dem Fenster im Gefühl der Geborgenheit so behaglich auf den Wanderer niederlauschten, ließen das Ungemüthliche der eignen Lage nur schärfer empfinden. Im Freien trieften Bäume und Sträucher, das fast reife Korn beugte sich tief, tief zur Erde und aus den Aehren flossen kleine Bäche. Matt und müde lagen die Grashalme am Boden, nicht mehr im Stande, die schweren Regentropfen zu tragen, in den schmutzigen Fluthen der Straßengraben schwamm manche Blumenleiche zu Thal.

Wohl lichtete sich von Zeit zu Zeit der Regenschleier, doch alles, was sich dem Auge zeigte, war nicht erfreulich. Häßlich ernüchtert, trostlos verwaschen stellte sich Feld, Wald und Wiese dar, die hellen Spiegel der Teiche waren erblin-

det, und grollend wälzte der Fluß eine mißfarbne Jauche dahin. Die Berge qualmten und dampften, ein grauer Dunst deckte die Ferne, geisterhaft still zogen rastlos die tiefgehenden, schwarzgrauen Wolken dahin, bis sie sich wieder in das Thal herabsenkten, die Umgebung in Dunst und Nebel hüllten und auf's Neue die Wasserfälle vom Regenschirm stürzten!

Nicht nur die Bäume und Sträucher ließen regenmüde die leise bebenden Blätter hängen, auch die munteren Vogelschaaren waren verschwunden; die armen Thierchen, sie saßen mit aufgesträubtem Gefieder, kläglich piepsend, in Baum- und Erdlöchern. Dagegen kam allerlei unangenehmes, feuchtnacktes Gesindel aus seinem Sumpfversteck hervor und hüpfte und schlüpfte so dreist und unverschämt über die Straße, als sei es von jeher hier heimisch gewesen.

Still wanderte Reinhardt dahin — bald war die umgebende Natur ein treues Abbild seines Innern. Auch über seine Seele legte sich eine farblose, graudämmernde Mißstimmung; der frische, fröhliche Muth sank in die Tiefen der Seele, und aus den Winkeln des Gemüths krochen hervor die unholden Gesellen, Sorge, Zweifel, Kleinmuth genannt. Freilich trug das unfreundliche Wetter nicht die alleinige, ja nicht einmal die größte Schuld an der Verstimmung unseres Freundes, die Reise an sich und ihr Zweck war wohl geeignet, bittre Gefühle zu erwecken. Wanderte er doch nach der Stadt, um mit Mathilde — dem Mädchen, dem er sich längst gänzlich entfremdet fühlte, mit der er längst auch äußerlich würde gebrochen haben, wenn sie seine Andeutungen hätte verstehen wollen — um mit Mathilde als Taufzeuge Braun's Söhnchen in die Kirche zu geleiten. Gern hätte er diesen Gang vermieden, allein einmal mochte er Braun nicht kränken, sodann aber war eine Auseinandersetzung mit dem Mädchen, die seine Briefe nicht verstehen zu wollen schien, nicht zu umgehen — vielleicht war die heutige Zusammenkunft gerade eine passende Gelegenheit. Daß auf solchem Gang unserm Freund nicht wohl zu Muth sein konnte,

leuchtet ein, daneben bedrängten ihn auch noch andere Sorgen. Seine Stellung in Bergheim den Parteien gegenüber ward täglich unhaltbarer, unerträglicher, und doch konnte er sich nicht entschließen, aus seiner abwartenden Haltung herauszutreten. Dagegen war nun der Kampf um den Katechismus wirklich entbrannt und ward von Walter und seinem Anhang mit einer Heftigkeit und Bitterkeit geführt, die nur allzu deutlich zeigte, wessen sich Reinhardt von seinen Gegnern zu versehen hatte.

Das waren wohl Ursachen genug zu Mißmuth und Verstimmung, und doch galten seine Seufzer noch andern Ursachen. Zwar der übermäßigen Bewegung, welche das schöne Bauernmädchen am Sonntagabend in ihm hervorgerufen, war ein entsprechender Rückschlag gefolgt, und nur mit Verdruß mochte er an seine nächtliche Schwärmerei denken. Aber das Bild des holden Mädchens wollte doch nicht aus seiner Seele weichen, und gerade heute, wo er ausging, mit seiner Vergangenheit gründlich zu brechen, empfand er bitter, daß ihn eine nach seinen Anschauungen unübersteigliche Schranke von dem süßen Kind schied. Daneben darf nicht verschwiegen werden, daß auch der Gedanke an die bevorstehende Trennung von Mathilde keineswegs alle Bitterkeit verloren hatte — wie konnte es bei seiner weichen, hingebenden Gemüthsart anders sein?

Der aufspringende, feuchtkühle Wind schüttelte rauschende Güsse von den Bäumen, bald war Reinhardt trotz Schirm und Ueberrock bis auf die Haut durchnäßt. Er dankte Gott, als er endlich die Stadt erreicht!

„Alle Wetter! wie siehst Du aus?" lachte Braun im hellen Vorsaal einer im freundlichsten Stadttheil gelegenen Wohnung. „Schnell hier herein und in andere Kleider. Aline und Karl würden bei ihrer voraussichtlich stürmischen Begrüßung ihrem Festschmuck übel mitspielen. Komm, wirf Dich erst in Wichs, der Empfang des lieben Gevatters gewinnt dadurch an Würde und Bedeutung. Warum doch nahmst Du nicht einen Wagen?"

„Wo denkst Du hin? — ach, es ist gesorgt, daß wir Schulmeister nicht in solche Ueppigkeit verfallen!“ lachte Reinhardt, den die vortheilhafte Veränderung bei Brauns wohlthuend anmuthete. Braun selbst war fast nicht wieder zu erkennen, sein Gesicht hatte Farbe bekommen, und die Augen leuchteten in der alten Heiterkeit und Frische.

Ungeduldig eilte ihm, als er endlich das Familienzimmer betrat, Frau Braun entgegen — wie schön war die Frau, als sie ihm, wie verklärt in ihrer Mutterfreude, den hellblickenden Säugling auf den Arm legte! An ein Gespräch war nicht zu denken, Aline und Karl machten ihre Rechte auf den Onkel Fritz so stürmisch geltend, daß die Mutter den Säugling rasch wieder an sich nahm. „So!“ sagte Braun. „Und nun zu den Damen, es ist die höchste Zeit! — der Wagen wartet schon auf Dich!“

Ein paar der zartesten, weißesten Glaçehandschuhe, ein reiches, duftendes Bouquet war durch Frau Braun besorgt, damit ausgerüstet bestieg Reinhardt, heimlich seufzend, den Wagen, der ihn rasch durch die sturmgefegten Straßen trug.

Ein schmuckes Dienstmädchen sagte ihm schnippisch, die Damen hätten schon lang auf ihn gewartet und seien fast ungeduldig geworden. Reinhardt nickte ihr zerstreut zu und trat ein.

„Die Ungeduld muß nicht allzu groß gewesen sein!“ dachte Reinhardt mit bittrem Lächeln — das Zimmer war leer, und unser Freund hatte volle Muße, seine Umgebung zu mustern.

Die Einrichtung war geschmackvoll, nur für die Verhältnisse der Damen viel zu reich; daneben berührten Fritz unangenehm die gehäkelten und gestickten Schmucksachen, die durch ihr Uebermaß und nicht eben immer glückliche Zusammenstellung das Auge ermüdeten, dagegen mutheten Fritz wohlthuend an die zahlreichen, gutgepflegten Gewächse, die theils auf Blumentischen, zu zierlichen Gruppen geordnet standen, theils aus den weißen Wolken der in üppigen Falten niederfließenden, reichgestickten Vorhänge hervorlauschten,

besonders aber Mathildens Arbeitstisch wie eine Laube überschatteten. In der That, das Mädchen hatte es verstanden, sich einen reizenden Schmollwinkel zu schaffen. In der grünen Wildniß halb verborgen tummelten sich Goldfische im großen Krystallglas, und aus dem zierlichen Bauer von Silberdraht blickte ein munterer Kanarienvogel neugierig auf Reinhardt und schien durch seine ungeduldig kurzen Rufe seine schöne Herrin herbeilocken zu wollen. Mit Lust athmete Fritz dabei den feinen Parfüm, der das Zimmer erfüllte, und kam, er wußte selbst nicht wie, in eigenthümliche Bewegung. Der Reichthum, die Eleganz, die gefälligen Formen und Farben, ein gewisser unsagbarer Zauber, der über dem Ganzen schwebte, begann sein für das Schöne empfängliches Gemüth zu erregen, mit leisem Seufzer gestand er sich, daß eine solche Häuslichkeit einstens auch mit zu den Erfüllungen des Lebens gehörte, auf die er gehofft! — Doch nur einen Moment gab er sich diesen Empfindungen hin, dann warf er den Kopf zurück und blickte frei um sich — eben traten auch die Damen ein.

Fritz blickte doch überrascht auf! Ein schweres blaues Seidenkleid umfloß in reichen Falten die schlanke Gestalt, schloß sich knapp um die prachtvolle Büste, auf der sich eine feine Goldkette wiegte, die wie Sonnenglanz durch die Nebelwölkchen des zarten weißen Spitzenüberwurfs schimmerte, der von ihren Schultern niederwallte. Aus der üppigen dunkeln Lockenfülle, welche ein blaues Band kaum zusammenzuhalten vermochte, leuchteten als einziger Schmuck die bescheidenen Sterne weißer Margueriten. — Ja, Mathilde war schön! — und doch war sein Auge schärfer geworden? oder sah er jetzt erst recht? — Wo war jener Zauber, jener poetische Duft, der früher diese Gestalt, dieses Gesicht umflossen? wo jener magische Glanz dieser Augen, der ihn so oft begeistert und entzückt? — Hatte wirklich schon die Zeit den holdesten Schmelz von dieser Schönheit abgestreift? war Mathilde in der kurzen Zeit ihrer Trennung in der That gealtert — oder gingen ihm eben jetzt erst die Augen auf?

— Eines empfand er mit leiser Wehmuth: das war auch nicht einmal im Aeußeren jene Mathilde, jene Göttin, die er so lange angebetet.

Errieth Mathilde seine Gedanken? Auf ihrer Stirn wenigstens erschien eine Falte, die, so klein sie immer war, ihr sehr übel stand, ihre Schönheit in sehr bedenkliches Licht setzte. Fritz faßte sich, entschuldigte höflich sein spätes Kommen, überreichte Handschuhe und Bouquet, nahm dagegen das gestickte Batisttuch in Empfang und fragte kühl, ob es den Damen gefällig sei, sich des Wagens zu bedienen. Mathildens Lippen zuckten, hastig rauschte sie und die Tante an Reinhardt vorbei durch die Thüre, kaum daß sie seine Hülfe beim Einsteigen duldeten. Als eine Bemerkung über das Wetter von der Tante kalt beantwortet wurde, drückte sich Reinhardt fest in den Rücksitz zurück und schwieg ebenfalls.

Braun's Fröhlichkeit, seiner Gattin Herzlichkeit vermochte nicht die eisige Atmosphäre zwischen den jungen Gevatterleuten zu erwärmen — man drängte zur Fahrt in die Kirche, Braun begleitete natürlich sein Söhnlein, den Platz der Tante, die bei Frau Braun zurückblieb, nahm die Hebamme ein.

Eine tiefe Bewegung kam über Reinhardt, als er vor dem Taufstein stand, den Säugling im Arm, der wie eine Rosenknospe aus den weißen Spitzen und Schleiern hervorschimmerte. Was wird das Leben diesem Kind bringen? Wie viele Hoffnungen erfüllen? wie viel zerschlagen? Und was sollte er dem Kinde als Pathengeschenk Höchstes und Bestes wünschen? — Da ward es Fritz weit um die Brust! was sonst als Mannesmuth, Mannestreue, Mannesstolz? — Fest, klar und frei wollte er selbst werden — was konnte er seinem Pathchen Besseres wünschen? — Mathilde sah verwundert auf, als so unerwartet ein Leuchten über seine Züge ging — die feinen Brauen zogen sich trotziger zusammen, scharf bissen die weißen Zähne in die rothe Lippe. Auf der Heimfahrt gönnte sie, zum großen Erstaunen der Hebamme, Reinhardt und Braun weder Blick noch Wort.

Wie konnte die gute alte Frau auch ahnen, welcher Sturm in der Brust des jungen Mädchens wühlte? — Ja, Reinhardt hatte nicht falsch gesehen: Mathilde war gealtert, innerlich und äußerlich, Niemand wußte das besser, als Mathilde selbst. Allzu bittre Enttäuschungen, allzu grausame Demüthigungen hatte die letzte Zeit gebracht. Als buntschillernde Seifenblasen hatten sich ihre hochfliegenden Pläne und Hoffnungen erwiesen, und als sie grausam ernüchtert das Resumé ihres Lebens zog, da erkannte sie, daß ihr nichts blieb als die Verbindung mit einem, jedes wahren Gefühls baren, sinnlich genußsüchtigen, rücksichtslosen Egoisten — mit Reuter, der noch immer bei ihr aushielt, jetzt aber sein wahres Gesicht zeigte, mit einer solchen Mischung von Schadenfreude und schneidendem Hohn, daß Mathilde entsetzt zurückschauderte. — Das war der Grund, warum Mathilde Reinhardts Briefe nicht verstehen wollte, das Tauffest bei Braun's erschien ihr als letzter Rettungsanker. Vielleicht gelang es, Reinhardt zu blenden, neu zu fesseln und so der gefürchteten Verbindung mit Reuter zu entgehen.

Der Anfang ihres Zusammenseins entsprach wenig diesen Hoffnungen! Es ward ihr enge im Wagen, der Athem versagte ihr, sie hätte laut aufweinen mögen. „Entscheidung!" schrie es in ihr, als sie endlich Brauns Wohnung erreichten.

Braun schien nichts zu bemerken. Heiter begrüßte er seine Helene, eine Champagnerflasche — das Geschenk einer Schülerin — ließ er knallen zu Ehren seiner Gevattern. Mathilde zitterte heftig, als sie mit Fritz anstieß; der perlende Trank floß zur Erde, kaum netzte sie mit dem Rest die Lippen. Ein Blick verständigte die Ehegatten. Frau Braun zog sich mit der Hebamme in das Kinderzimmer zurück, der Hausherr hatte der Tante eine prachtvoll blühende Calla zu zeigen — Fritz und Mathilde waren allein!

Heftig schluchzend warf sich Mathilde auf's Sopha und verhüllte ihr Gesicht in ihr Tuch; Fritz lehnte mit gekreuzten Armen am Tisch und blickte finster auf die Weinende. Was

bedeutet dieses Weinen? was sollte der Jammer, nachdem sie seine Bitten und Mahnungen so verächtlich zurückgewiesen, nachdem sie ihm mit verletzender Bitterkeit erklärt, daß sie nie, niemals einen Dorfschulmeister heirathen würde? wozu diese gewaltsame Aufregung, nachdem er sich in seinen letzten Briefen so klar und deutlich ausgesprochen? Hatte es Mathilde auf einen tragischen Schluß abgesehen, oder gedachte sie ein neues Spiel einzuleiten? Mit finster gerunzelter Stirn sagte er: „Fräulein Werner, wenn denn einmal diese Scene Ihnen unumgänglich nöthig schien, so möchte ich wenigstens bitten, die peinliche Situation nicht unnöthig zu verlängern. Haben Sie mir Mittheilungen zu machen — ich bin ganz Ohr!"

Mathilde fuhr auf, blickte mit starrem Auge auf Reinhardt, dann, in das Sopha zurücksinkend, flüsterte sie mit erlöschender Stimme: „Das ist Dein erstes Wort? nach monatelanger Trennung Dein erstes Wort?"

„Und sollten Sie es wirklich anders erwartet haben? Ihre Briefe mindestens sprechen nicht dafür, daß Sie auf ein herzliches Entgegenkommen rechneten!"

„Die Briefe — o die unglückselgen Briefe!" rief Mathilde leidenschaftlich und blickte Reinhardt voll in's Auge. „Warum mußte es auch soweit kommen, daß wir nur brieflich verkehrten? — O Reinhardt, es war nicht gut von Dir, daß Du Deine Mathilde so lange, so lange allein gelassen! Ein einziges warmes, lebendiges Wort von Deinen Lippen, und Alles — Alles war gut, und jetzt erfreuten wir uns unsres Glückes, statt uns um Nichtigkeiten zu streiten!"

„Nichtigkeiten?" rief Reinhardt, und seine Augen blitzten zornig. „Ich merke eben, daß meine Briefe noch weit geringeren Eindruck hinterlassen haben müssen, als ich nach Ihren Antworten annehmen zu dürfen glaubte! — Nichtigkeiten! — ha! — Doch, Sie selbst bestätigen die Richtigkeit meines Urtheils, die Gerechtigkeit meiner Forderungen — und letzten Entschlüsse!"

„O Reinhardt, das hätte ich nimmer, nimmer erwartet

— das nicht! — Ich habe mich in Dir sehr getäuscht, Reinhardt!"

„Um so besser für Sie, daß diese Erkenntniß noch zeitig genug kommt!"

„O Reinhardt! — Du bist grausam! — Ach, so könntest Du nicht sprechen, hättest Du mich jemals geliebt!"

„Auch das noch?" sagte Reinhardt mit zuckenden Lippen und trat einen Schritt näher. „Sie Fräulein Werner, sagen mir das? — Ah! — Haben Sie wirklich das schneidend kalte, böse Wort vergessen, mit dem Sie mich abfertigten, als ich ihr ungestümes Drängen, so bald als möglich eine Stelle in der Stadt anzunehmen, damit abwies, daß ich Sie an die Pflichten erinnerte, die mich vorläufig auf unbestimmte Zeit an Bergheim fesseln? — War das Liebe, was Sie zur Erklärung trieb: Nie gehöre ich einem Dorfschulmeister an, und handelte es sich auch nur darum, auf einen Tag, eine Stunde Frau Dorfschulmeisterin zu werden?"

„Und darfst Du mir ein Wort so hoch anrechnen, das mir nur der Unmuth über kränkende Vernachlässigung auspreßte? — konntest Du nicht herausfühlen, daß dies nur ein Angst- und Nothschrei eines gequälten Herzens war?"

„Fräulein Werner — wozu all dies?" entgegnete Reinhardt, der gewaltsam seine Aufwallung niederhielt. Unsere Ansichten gehen zu weit auseinander, als daß eine Verständigung je möglich wäre. Mir war das längst klar — wozu noch dieser Streit? — Sie selbst gestanden soeben, daß Sie sich in mir getäuscht, meine Ansicht über unser Verhältniß habe ich mit der größten Offenheit schriftlich dargelegt — wohlan denn, machen wir der falschen, haltlosen Situation, die uns Beide peinigt, und die endlich nur zu größerer, unnöthiger Verbitterung führen muß, ein Ende!"

Mathilde war sehr bleich geworden, wie von einer plötzlichen Schwäche befallen, schloß sie die Augen; als sie dieselben wieder öffnete und auf Reinhardt richtete, leuchteten

sie in einem wilden, verzehrenden Feuer. Leise zitternd richtete sie sich mühsam auf, mehrmal strich sie über Stirn und Schläfe, bis sie endlich zischend die Worte herauspreßte: „Also doch — doch! Mit kalter Berechnung sparten Sie den letzten Streich gegen ein wehrloses Mädchenherz für einen Augenblick auf, da Sie gewiß sein konnten, daß er die Unglücklichste im innersten Lebensnerv tödtlich treffen mußte. Ha! — wenn Sie nur darauf ausgingen, eine Trennung zu erzwingen, warum kamen Sie gerade heute in die Stadt? Sagte Ihnen nicht Ihr natürliches Gefühl, daß die gemeinschaftliche Fahrt in die Kirche nur neue Hoffnungen in dem Herzen einer Unglücklichen erwecken mußten, die nie aufgehört hatte, Sie zu lieben? — Aber freilich — — —"

„Natürliches Gefühl wie Freundespflicht geboten mir, mein Pathchen beim Taufakt persönlich zu vertreten!" unterbrach Reinhardt die Eifernde. „Wie mein Erscheinen neue Hoffnungen erwecken konnte, begreife ich so wenig als diese Scene. — Ja, ich fürchtete eine erregte Auseinandersetzung, da Sie alle meine Briefe nicht verstehen wollten — solche Maßlosigkeit, solche offenbare Ungerechtigkeit hätte ich von Ihnen doch nicht erwartet. Sie zwingen mich das letzte harte Wort auch noch mündlich auszusprechen — habe ich das um Sie verdient? — Genug! — Wir befanden uns Beide im verhängnißvollen Irrthum, als wir einen Bund für's Leben schlossen. Die beiderseitige Enttäuschung macht die Lösung eines vorschnell geknüpften — obendrein noch nicht einmal bindend abgeschloßnen — Verhältnisses im eignen wie in Ihrem Interesse zu einer Nothwendigkeit, welche jeden Streit ausschließt. Und so erkläre ich Ihnen hiermit zum letzten Mal: Sie erhalten von mir die volle Freiheit des Handelns zurück; jede Verpflichtung, die Sie mir etwa zu schulden meinen könnten, ist gelöst — von heute an nehme ich die gleiche Freiheit für mich in Anspruch. Und nun, Fräulein Werner, ein Wort des Friedens! — — lassen Sie uns nicht im Groll scheiden!"

„Ha — auch das noch?“ fuhr Mathilde auf, deren Gesicht keine Spur der früheren Schönheit mehr zeigte. „Fort — verlassen Sie mich, Ihr Anblick macht mir Pein! — Mir ist unwohl — bestellen Sie den Wagen! — Was zögern Sie? — Soll ich wiederholen, daß mir Ihr Anblick verhaßt ist? — Fort! — Rufen Sie die Tante! — Mein Gott, ich werde ohnmächtig!“

Fritz zuckte die Achseln und verließ mit tiefer Verbeugung das Zimmer.

— — — — — — —

Die Tante war sehr unruhig geworden, als nun Reinhardt berichtete, Fräulein Werner befinde sich sehr unwohl, der Wagen harre auch bereits vor der Thüre, da fuhr die stattliche Dame jach auf. Doch Braun sagte freundlich: „Keine Uebereilung! Ueberlassen Sie ruhig den jungen Leuten die Bestimmung ihrer Zukunft. Mathildens Klugheit, Reinhardts Ehrlichkeit bürgen, daß sie das Rechte treffen werden. Es ist mir sehr unangenehm, meine werthe Gevatterin heute so bald schon zu verlieren, doch mag ich einem bewegten Gemüth keinen Zwang auflegen, und meine Frau, ich weiß es, denkt wie ich.“

„Freilich, freilich! — Ha, ha! wer zweifelt daran?“ lachte die Tante rauh. „Oder halten Sie mich für so beschränkt, daß Sie in der That glauben, ich merke nicht, daß von Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin dies reizende Arrangement ausging? Ha, ich durchschaue vollkommen die Intrigue und bedaure nur, Ihrer Ehrenhaftigkeit mehr, als gut war, vertraut zu haben!“

Braun wiegte nachdenklich den Kopf. „Keine Uebereilung, Madame! Besonders Sie sollten mit Vorwürfen und Anklagen sehr vorsichtig sein. — Sie sind sehr aufgeregt, dies entschuldigt Ihre Heftigkeit! — Madame, Fräulein Werner sehnt sich nach Ruhe — meine Frau ist noch schwach — lassen Sie uns alles Aufsehen vermeiden und ohne Geräusch scheiden. Meiner und meiner Frau herzlichste Theilnahme darf Fräulein Werner versichert sein. — —

Gehen Sie zu dem armen Kind; suchen Sie Mathilde zu trösten, zu beruhigen. Vergrößern Sie den Jammer des Mädchens nicht, damit sie sich nicht erinnert, wie auch Sie viel Schuld an ihrem Leid trifft. — Gehen Sie — ich werde Sie hier erwarten!"

Madame blickte Braun groß an — ihre Thränen waren plötzlich gänzlich versiegt. Eben trat auch Mathilde aus der Thür, so bleich und verstört, daß Braun sich eines tiefen Mitgefühls nicht erwehren konnte. „Armes Kind!" sagte er weich. „Armes verblendetes Kind! — Ach, warum auch verachteten Sie den Rath wohlmeinender Freunde?"

Mathilde hatte sich hoch aufgerichtet, der Glanz kehrte in ihre Augen zurück, zornig zogen sich die stolz geschwungenen Brauen zusammen. „Ich begreife nicht, Herr Braun, verstehe nicht, was das heißen soll. Mir ist unwohl — sonst nichts! Mein altes Leiden, Migraine und Nervenzufälle kamen in unerwarteter Heftigkeit über mich — ach — ich muß wahrlich eilen, zur Ruhe zu kommen. Wollen Sie mich bei Ihrer Frau Gemahlin empfehlen, meinen frühen Aufbruch entschuldigen! In der That, ich fühle mich fast außer Stande — —"

„Bitte — legen Sie sich durchaus keinen Zwang auf, mein Fräulein!" sagte nun auch Braun im Ton kalter Höflichkeit. „So sehr meine Frau das Unwohlsein beklagen wird, das uns so bald das Vergnügen Ihrer Anwesenheit raubt, so begreiflich, ja natürlich wird sie finden, daß Sie baldmöglichst zur Ruhe zu kommen suchten! — Sofort werde ich Tücher und Schirme an den Wagen bringen!"

Vom Fenster sah Reinhardt, wie Braun den Damen in den Wagen half, den Schlag schloß und eilig in das Haus zurückkehrte — ein neuer Regenschauer rauschte eben nieder. Und dort rollte der Wagen dahin, noch ehe er um die nächste Ecke verschwand, verhüllte ihn der Regen in seine grauen Schleier.

Eine weiche Hand legte sich auf seine Schulter, und eine sanfte Stimme sagte: „Es mußte sein, Reinhardt —

auch um Mathildens willen mußte es sein. Mathilde scheint endlich zur Einsicht gekommen — vergessen Sie aber nicht, vor Kurzem noch würde Sie Mathilde leichten Herzens abgewiesen haben.“ Als Fritz leise nickte und ihre Hand drückte, fuhr Frau Braun fort: „Achten Sie Ihre kurze Liebe für eine heilsame Lehre des Geschickes und beherzigen Sie seine Mahnung für die Zukunft. Ich kann mich durchaus nicht mit der Ansicht befreunden, daß schon eine gegenseitige Zuneigung, meinetwegen auch ein bischen Leidenschaft genüge, um eine Vereinigung für's Leben einzugehen. Der Mensch ist doch nicht bloß, ja nicht einmal vorzugsweise, ein sinnliches Wesen. Allein auf der andern Seite kommt es mir doch noch ungereimter vor, sich zuerst innerlich ein Musterbild aller weiblichen Vollkommenheiten zu entwerfen und dann nach seiner Verwirklichung suchen gehen. „Du lieber Himmel, ich muß lachen, denke ich an das tolle Durcheinander, das entstehen müßte, wenn alle Heirathslustigen nach ihrem Frauenideal die Welt durchliefen! — Und das war Ihr Fall, lieber Reinhardt! Sie dürfen Gott danken, daß Ihr Herz nicht ernstlicher von Ihrer idealen Schwärmerei in Gluth gesetzt wurde. Glücklicher, wie viele Ihrer Art, kamen Sie mit einem blauen Auge davon — lassen Sie sich das eine Warnung sein. Vergessen Sie nicht, auch in der Liebe ist die goldene Mittelstraße der beste und sicherste Weg. Warten Sie in Ruhe ab, bis Ihr Herz spricht, und erst wenn diese Stimme lauter sich regt, dann prüfen Sie, ob Sie auch diesem Ruf trauen dürfen. Hüten Sie sich aber wiederum vor ängstlichem Nörgeln und kleinlicher Schwarzseherei — vollkommen befriedigt werden Sie doch nie; besonders halten Sie sich frei von allgemeinen Gesichtspunkten, von Bedingungen, die unter allen Umständen erst erfüllt sein müßten, ehe Sie überhaupt daran denken dürften, zu wählen. Solche thörichten Selbstbeschränkungen könnten gar leicht verhängnißvoll werden und Ihr ganzes Lebensglück für immer zerstören!“

Fritz blickte betroffen auf — was wollte Frau Braun

damit sagen? — Weitere Gedanken unterbrach der Eintritt Braun's. „Armer Freund!“ rief er und schüttelte Fritz herzlich die Hand. „Wie leid ist mir's doch, daß grade heute dieses Ereigniß eintreten mußte.“

„Nicht doch!“ entgegnete Fritz. „An mir ist es, zu klagen; durch meine Schuld ward das fröhliche Tauffest häßlich gestört!“

„Nun denn, reden wir offen, lieber wäre mir auch gewesen, ihr hättet euch ein andermal und an einem andern Ort erklärt, doch da es nun einmal geschehen, gilt es eben mit guter Art das Unvermeidliche tragen. Lieb ist mir, daß Du endlich frei bist, Fritz; mir selbst war dies halbe, unklare Verhältniß zwischen euch unerträglich, und ich war ernstlich in Sorge um Dich. — Doch fort jetzt mit trüben Gedanken, ein Glas Wein ist gut für jedes Weh — komm, wir haben uns lange nicht gesehen, haben uns viel zu sagen!“

Allein so viel Mühe sich auch Braun gab, Reinhardt ward nicht heiter, oft versank er mitten im Gespräch in tiefes Sinnen. Als nun der Himmel sich unerwartet klärte, ein leichter Wind die feuchten Straßen trocknete, sogar ein rother Sonnenstrahl in die dunkeln Gassen hereinleuchtete, rüstete er zum Aufbruch. Frau Braun legte wohl die Stirn in Falten und schalt, daß er den Festbraten verschmähe, allein Braun sagte lachend: „Laß ihn nur, für Deine Kochkunst ist er so wie so heute verloren. Laß ihn nur — er wird wohl wissen, was ihm noth thut. Dein Braten soll deswegen dennoch zu Ehren kommen, dafür laß mich sorgen!“

Frau Braun schüttelte wohl noch immer den Kopf, doch machte sie keine weiteren Versuche, den Freund zu halten, und bald schritt Fritz, von Braun geleitet, durch das dunkle Stadtthor. Braun sah ihm lange nach, ein Glanz lag in seinem Auge, leise nickte er mit dem Kopf, als wolle er sagen: in dem habe ich mich nicht betrogen. Rasch kehrte er sich ab und holte den Schuldirektor Baumbach

und noch ein paar Collegen zu dem verlassnen Braten und Taufwein.

Fritz schritt wacker aus und wählte trotz der verdorbenen Straßen den Weg über die Berge, den er bei seiner Pfingstwanderung nach der Stadt gegangen. Wie so anders heute und damals; welch kurze Spanne Zeit und welche Veränderungen hatte sie gebracht. — Ein leiser Wind zog flüsternd über fruchtschwere Roggenfelder, die sich wie im Gefühl ihrer Würde nur langsam neigten, während der noch grüne Weizen lustig auf- und abwogte; leise klang von da und dort der Wachtelruf aus den Halmenwäldern, sonst war es still, wenn auch manches Vogelpärchen durch Baum und Busch huschte. Ja, es war still geworden in der Welt, die zwar frischgrünen aber blumenlosen Wiesen, die ersten kahlen Stoppeln mahnten leise an den nahenden Herbst. Zwar thaten Eichen und Buchen durch ihre grünleuchtenden Sommerschößlinge das Mögliche, den alten Glanz noch einmal aufzufrischen — aber die zarten Zweige und Blättchen erfreuten das Auge nicht, matt und müde hingen sie niederwärts, als wollten sie trauernd eingestehen: gut gemeint war's — aber es ist zu spät, die schöne Zeit des Jahres ist vorbei!

Auf der Höhe kehrte sich Fritz um und blickte zurück auf die Stadt. Wunderlich geformte, düstere Regenwolken zogen tief und schwer dahin, dahinter leuchtete und glühte im Westen der Himmel und die untergehende Sonne bestrahlte die Wolken purpurn. Helles Licht und dunkle Wolkenschatten streiften über die Erde, die in hellen Farben, ein ungeheures Erntefeld, vor seinen Blicken sich dehnte. Dort über der Stadt ballten sich die Wolken zu einer schwarzen Mauer zusammen, tiefer Schatten verhüllte Thürme und Zinnen, während ihn selbst ein lichter Sonnenstrahl streifte.

Lange blickte er hinaus, verfolgte den stillen Zug der Wolken, den Wechsel von Schatten und Licht, und leise sagte er: „Ja, die schönste Zeit des Jahres ist vorbei; die heiße, ängstliche Ernte steht vor der Thür — wenige Wochen

noch und der Herbst setzt sich in den öden Stoppelfeldern fest, um täglich seine Herrschaft weiter auszubreiten. — Auch mein Frühling ist dahin! — Ade, selige, fröhliche Jugendzeit, ade! — Ade ihr Glücksträume, ihr Hoffnungen, so süß, so golden, so morgenschön! — Ade Ihr Jugendideale, die mit heiliger Begeisterung die Seele erfüllten! — Vorbei ist das Ahnen und Schwärmen, das Glück und die Freude! Vielleicht waren meine Träume zu schön, meine Hoffnungen zu süß — darum ist Alles, Alles zerronnen! — Vorbei — vorbei! — Und doch nicht ganz! Die Erinnerung bleibt! Ist sie auch jetzt schmerzlich, das wird sich verlieren, und als mildes Abendroth wird sie später verklärend in mein armes Leben hereinleuchten. — Arm? — Nein, nicht arm! Mag auch sonst Alles versunken sein, mir bleibt die Arbeit, mir bleibt meine Schule!! — — Nein, nicht arm! Wer klar, fest und frei in der Welt steht, der ist nicht arm!" Kurz wendete er sich und schritt rüstig in das dunkelnde Waldthal hinab.

Am nächsten Abend brachte der Postbote einen Brief aus der Residenz. Das Couvert trug Brauns Handschrift und enthielt nur eine Karte mit den wenigen Worten:

Mathilde Werner
Moritz Reuter
Verlobte.

---

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Anna — was ist das? was soll das bedeuten? — Bleibe — bleibe doch! — Ganz zufällig komme ich hier vorbei, denke nicht daran, Dich zu stören, gleich gehe ich weiter. Willst Du mich nicht kränken, so kehre auf Deinen Platz zurück. — Was hast Du doch gegen mich? Neulich schon entferntest Du mich aus Deiner Nähe, und jetzt wie-

der fliehst Du, als wäre ich ein Geist — was bedeutet das? Habe ich Dich gekränkt? oder hast Du einen Widerwillen gegen mich? — Bleibe doch — ich gehe ja schon!"

So rief Reinhardt am Abend eines heißen Sommertags über die Hecke des Herrnbauerngartens dem schlanken Mädchen nach, das hastig dem Hause zufloh.

Hinter den gewaltigen Scheuern und dem Wohnhaus des Herrnhofs zog sich ein rings von dichten Hecken umschlossener Obst- und Grasgarten bis hinaus an die Feldflur, durch welche sich der Sülzdorfer Kirchsteig als schmaler Fußpfad schlängelte und an der einen Hecke des Gartens entlang in den Herrnhof und das Dorf leitete. In der äußersten Ecke, dort, wo der Kirchsteig sich zwischen die Hausgärten verliert, war in der Hecke eine Linde schlank aufgeschossen und unter ihren weit ausgebreiteten Aesten hatte der Herrnbauer eine Bank errichtet. Er selbst saß gern an heißen Sonntagnachmittagen in dem angenehm kühlen Schatten des Baumes, konnte er doch über die Büsche hinweg gar manchen seiner Aecker im Auge behalten, sich des Erntesegens erfreuen oder seine Kleesaaten vor unwillkommnen Besuchern hüten. Fleißiger noch besuchten seine Frauen das trauliche Plätzchen; Anna und Margareth verbrachten hier manchen Abend, nicht selten leistete ihnen der Beckenkarl Gesellschaft. Heute war Anna allein zur Linde gekommen, da Margareth noch im Haus schaffen mußte. Müde von des Tages Hitze, den drängenden Arbeiten, die der nahen Ernte vorausgingen, hatte sie sich an den Stamm der Linde zurückgelehnt, die Hände mit dem Strickzeug ruhten müssig im Schooß, und träumerisch hingen die Blicke in den Baumwipfeln, durch welche das Abendroth herableuchtete. Was sie wohl denken, was das junge Herz so schmerzlich bewegen mochte, daß sich allmählich die klaren Augen mit Wasser füllten, große Thränen über die Wangen in den Schooß rollten?

So versunken war sie, daß sie näher kommende Schritte

überhörte; auch den über den Kornähren auftauchenden grauen Filzhut bemerkte sie nicht, um so heftiger fuhr sie zusammen, als ihr eine wohlklingende Stimme einen guten Abend bot. Nur einen Moment blickte sie in das freundliche Gesicht des Lehrers Reinhardt, das über der Hecke auftauchte — und wie ein gescheuchtes Reh floh sie dem Hause zu.

Die Worte des Lehrers hemmten ihren eiligen Lauf; wie mit Blut übergossen, vor Scham über ihr kindisches Wesen die Augen zu Boden schlagend, kehrte sie langsam zurück. Als sich nun Reinhardt wirklich entfernen wollte, sagte sie leise: „Ach, Herr Lehrer, was werden Sie von mir denken, daß ich wie ein Kind davonlief? — Verzeihen Sie meine Unart, ich dachte ja gewiß nicht daran, Ihnen wehe zu thun. Ihr Gruß, Ihr unerwarteter Anblick hat mich so erschreckt — ach, es ist dumm, aber ich kann nicht dafür! — wie ich Sie auf einmal über die Hecke hereinblicken sah, da konnt' ich nicht anders, ich mußte auf und davon!"

„Hm hm! — Du warst doch sonst nie so zaghaft! — Gesteh's nur, Du hast einen Widerwillen gegen mich."

Anna rang heimlich die Hände, wie hülfesuchend blickte sie um sich — vergebens, Garten und Felder waren leer. Leise zitternd flüsterte sie: „So kommen Sie herein, überzeugen Sie sich, wie unrecht Sie mir thun!"

„Ich danke!" entgegnete Fritz und machte als kecker Turner Anstalt, sich über die Hecke zu schwingen.

„Nicht so — ach, so nicht!" bat das Mädchen ängstlich. „Gehen Sie den Steig entlang bis an den Hof, dort finden Sie eine Thüre!"

Fritz machte große Augen, ließ sogleich von seinem Vorhaben und schritt sehr nachdenklich durch den schmalen, fast dunkeln Heckengang, schüttelte öfter den Kopf und stand unentschlossen an der Gartenthüre still. „So mags denn sein!" sagte er endlich leise und trat rasch ein.

Anna hatte sich auf die Bank geworfen, beide Hände

drückte sie auf ihr wild schlagendes Herz. Was will er? was sucht er bei ihr? sollen ihr neue Prüfungen bevorstehen? Schon erhob sie sich, um dennoch zu fliehen, da tauchte Reinhardt unter den Bäumen auf — tief seufzend sank sie auf die Bank zurück, schmiegte sich in den dunkelsten Schatten und nahm eifrig ihr Strickzeug auf.

Fritz kam langsam näher, sein Zögern fiel selbst Anna auf, ihre Gutmüthigkeit siegte über ihre Aufregung, freundlich lud sie ihn ein, neben ihr Platz zu nehmen. „Nicht eher,“ entgegnete Reinhardt, „als bis ich bestimmt weiß, daß ich wirklich nicht störe.“

„Kommen Sie!“ sagte Anna und gab ihm die Hand. „Beschämen Sie mich nicht allzusehr; meine Thorheit ist mir leid genug! Nicht Ihretwillen lief ich davon! — Ach Herr Lehrer, ich bin so ängstlich, so bekümmert — grade heute lag es mir so schwer auf dem Gemüth, als ich so einsam im stillen Garten saß, ich konnte mir nicht helfen, ich mußte bitterlich weinen. Darum erschrak ich so bei Ihrem Anblick, meine Thränen zu verbergen, sprang ich auf.“

Reinhardt blickte prüfend auf das Mädchen, die schluchzend das Gesicht in die Schürze verhüllte. Leise den Kopf schüttelnd meinte er: „Dann muß ich doppelt die Störung beklagen. Erlaube, daß ich mich entferne!“

Anna kämpfte sichtlich mit sich. Plötzlich ließ sie die Schürze sinken, trocknete die Augen und sagte hastig: „Nein, bleiben Sie! Haben Sie meinen Jammer gesehen, sollen Sie auch die Ursache wissen. Es wird mir gut thun, kann ich einmal mein Herz erleichtern, und Ihnen darf ich ja trauen. — Aber, Herr Lehrer, ich werde Ihnen mit meinem Reden zur Last fallen?“

„Wozu diese Weitläufigkeit? — Bedarf es erst der Versicherung, daß Dein Leid auch meine Theilnahme erregt? Sei versichert, daß ich mich Deines Vertrauens werth zeigen werde.“

Anna spielte unruhig mit ihrem Strickzeug, zögernd begann sie: „Gar Mancherlei ist's, was mich drückt, und

ich weiß fast weder, wo anfangen noch aufhören. Da ist zuerst der Unfriede, die Zwietracht im Dorf. Wo soll das noch hinaus, wenn der Verwirrung nicht gesteuert wird? Einer steht gegen den Andern, Kinder setzen sich wider die Eltern, und die Eltern verstoßen die Kinder. Die Liederlichen sind im Dorf obenauf, der Holsteiner führt im Wirthshaus das große Wort, daheim prügelt er Mutter, Frau und Kinder; seinen Haushalt verliederlicht er und doch ist er ein großer Hans unter der Jockengesellschaft. Auf der andern Seite thun die Frommen, der Vater nicht ausgenommen, schön mit dem Uhrmacherle, da doch vorher Niemand mit dem falschen Menschen umgehen mochte. Und wenn es dabei noch bliebe, aber die Zwietracht kommt auch in die Häuser und Familien. Schon sind die Beckenleute, sonst das friedfertigste Ehepaar, gänzlich auseinander, und — o mein Gott! — wie es bei uns steht, davon will ich gar nicht reden! Daneben ist kein Brautpaar seines Glückes nur einen Augenblick sicher; reißen die Eltern das Paar nicht auseinander, machen sie sich selber von einander los. — Und warum das Alles? — O Herr Lehrer, ich verstehe, ich begreife nicht, wie es die Menschen wagen können, ihren Haß, ihre Schlechtigkeit hinter die Religion zu verstecken; ich schaudere, wenn ich täglich hören muß, daß all das Unrecht um des Glaubens willen geschehen soll! — Wenn die Recht haben, die damit ihr heilloses Treiben beschönigen — o mein Gott, mein Gott! was soll dann endlich aus der Welt und aus den Menschen werden? wo bleibt dann die Rechtschaffenheit, Mildherzigkeit und Friedfertigkeit?“ — —

Als Reinhardt nachdenklich auf das Mädchen blickte und schwieg, fuhr sie, sich gewaltsam mäßigend, fort: „Es nimmt Sie Wunder, daß ein Bauernmädchen über solche Sachen mit Ihnen zu reden wagt? — Nun, ein ganz gewöhnliches Bauernmädchen bin ich doch wohl nicht. Ich sagte Ihnen schon, meine Schuljahre verlebte ich in Sülzdorf bei meinem Pathen, und der Schulbauer hat nichts

gespart, mich gründlich zu unterrichten. Nach meiner Confirmation kam ich auf ein paar Jahre ganz zu meinem Lehrer, dem seligen Herrn Diaconus in Schottendorf. Wenn ich auch nach dem Willen meines Vaters die städtischen Kleider wieder ablegte, der Unterricht und der Aufenthalt im Pfarrhaus war nicht vergeblich. Und eben weil ich Manches hörte, was sonst wohl einem Mädchen verborgen bleibt, weil ich weiter blicken, mit meinen Gedanken so ziemlich zurechtkommen lernte, darum liegt mir das Unglück so schwer auf dem Herzen. — Es ist nicht allein der Krieg im Dorf, der Unfriede in den Häusern, der Zorn und Haß überall; es ist auch nicht das Verdrehen des Rechts und der Wahrheit auf beiden Seiten, was mir so schwer auf dem Herzen liegt: Mein Kummer ist, daß die Männer, die allein die Verwirrung übersehen, dem Unfug steuern, den armen, dummen, mißleiteten Bauern die Augen öffnen könnten, stumm und still, die Hände in den Taschen, dem unseligen Treiben zusehen. — Ja, Herr Lehrer," rief Anna aufspringend, „ich kann und will es nicht leugnen: was mich oft fast zur Verzweiflung bringt, das ist die Art, wie Sie und der Schulbauer sich zu dem Streit stellen. Antworten Sie mir: wie können Sie und er so gleichmüthig mit ansehen, daß das ganze Dorf aus Rand und Band kommt? wie könnt ihr Beide ruhig zur Seite stehen, während die Nachbarn wie blind und toll in's Elend rennen? — Mein Gott! mein Gott! — Wissen Sie, wie man im Dorf über Sie und den Schulbauer urtheilt? — Ach ich habe mich gewehrt aus allen Kräften, ich wollte mich von dem Lärm der Wilden nicht erregen lassen, ich habe euch entschuldigt und vertheidigt, wie ich wußte und konnte, ich meinte eben, endlich müßtet ihr doch einmal aus eurer Zurückhaltung heraustreten, um die Wilden zu bändigen, die Irrenden zurechtzuweisen. Wie aber Tag um Tag, Woche um Woche verging, und ihr Beide euch nicht rührtet noch regtet, so gleichmüthig dahinlebtet, als sei gar kein Zerwürfniß in der Welt — da, ja da quoll es auch mir heiß

auf. Wissen Sie, wie man im Dorf über Sie und den Schulbauer redet? — Falschheit und Achselträgerei wirft man Euch vor; scheinheilige Duckmäuser werdet ihr genannt, verschlagene Spitzbuben, die den Trubel benützen, um für sich im Trüben zu fischen! — O mein Gott, daß ich Ihnen das sagen muß! Aber ich kann es nicht länger zurückhalten, es drückt mir das Herz ab! An was soll ich glauben, an was mich halten, wenn ich auch am Schulbauer und an Ihnen irre werden sollte? — Reden Sie, Herr Lehrer! Was bedeutet Ihre Parteilosigkeit jetzt, wo Alles Partei wird? wie soll ich Ihre Gleichgültigkeit verstehen, wie Ihr Stillschweigen deuten? — Warum treten Sie dem Pfarrer nicht auch außer der Schule entgegen? Warum — warum lassen Sie und der Schulvetter den Jockenhannes frei gewähren, schalten und walten?" —

Reinhardt war längst aufgesprungen, auch seine Augen blitzten — antworten konnte er nicht, lautes Schelten und Weinen unterbrach ihn.

Es waren Margareth und Beckenkarl, die soeben auch unter den Bäumen sichtbar wurden und langsam näher kamen.

„Nein, nein!" weinte Margareth. „Ich kann nicht länger Deinem Treiben still mit zusehen, ich kann nicht und will nicht! Vor Gott und meinem Gewissen könnt ich's nicht verantworten, wollt ich Dich in Deinen Sünden gewähren lassen. Ich hab Dich lieb, von Herzen lieb, Gott weiß es, drum eben muß ich Dir die Wahrheit sagen, so schwer mir's auch wird!"

„Ist mir die rechte Lieb', die den andern umsonst quält und plagt!" lachte Karl rauh auf. „Zum Teufel auch, was hat meine Meinung über Religionssachen mit Deiner Lieb' zu thun?"

„Ach um Gottes, Jesu Christi willen! — so weit ists mit Dir? das kannst Du sagen! — Gott im Himmel! ich trags nicht! — Soll ich Dich für einen gänzlich verlornen Menschen achten?"

„Verlornen Menschen — warum sagst nicht gleich ver=

dammten dazu?" brauste Karl auf. „Ha ha — wahrlich, Du bist eine gelehrige Schülerin, an Dir muß der Pfaff seine Freude haben, ist's doch, als hört ich ihn selber reden! — Aber nun merk auf, Margareth! Ich hab Dich auch gern, Du bist mir lieber als mein Leben; um Dich zu erwerben, wäre mir keine Mühe zu groß, durchs Feuer und Wasser ging ich um Dich; Deinetwegen könnt ich Haus und Hof und Alles lassen, was mir lieb und theuer ist, — nur eins kann ich nicht, Margareth! Und wenn ich darüber Glück und Freud, ja wenn ich Dich verlieren muß: ich kann nimmer glauben, was in der Bibel steht, und was uns die Pfaffen vorschwätzen! So ist's und so bleibt's, Margareth, darüber komme ich nicht weg; darum, wenn Du mich gern hast, laß mich in Frieden! — Gefällt mir denn Dein Glaube? — meinst es wäre mir nicht auch lieber, Du kämst endlich zur Vernunft, wirfst endlich den verrückten, abergläubischen Kram von Dir? Und mache ich Dir deswegen Vorwürfe, dringe ich gewaltsam in Dich, daß Du meinetwegen Deinen Glauben ändern sollst?"

„Daß sich Gott im hohen Himmel erbarm! Wenn Du Dich nicht mehr Sünden fürchtest, schämst Du Dich wenigstens nicht, mir so was in's Gesicht zu sagen? — Ach, ich mein, ich muß mir das Ende authun! Geh, Du bist ein verdorbener, verworfener Mensch! Wie kannst Du Dich mit mir vergleichen?' Darfst Du Deinen sündhaften Unglauben an die heilige Religion rechnen? O Du! Und ich seh's kommen, wie Du mich umgarnen möchtest mit den Praktiken des Jockenhannes, um auch mich mit in's ewige Verderben zu ziehen, um auch mich zum Abfall vom reinen Glauben zu verführen! — Aber das soll Dir nicht gelingen, nie und nimmer! mein Seelenheil ist mir lieber als alles irdische Glück und alle Herrlichkeit! — Gott im Himmel, steh mir bei, daß ich mich nicht bethören lasse; gib mir die Kraft, daß ich zu rechter Zeit sage: hebe Dich von mir, Satanas!"

„Ha, Margareth, Margareth! Sieh Dich vor, daß

Du das Seil nicht zu scharf spannst! Ich lasse mir viel gefallen, allein meine Geduld hat auch ihre Grenzen!"

„Und meine ist zu End', ganz und gar!" weinte Margareth außer sich. „Solch Wesen kann ich nimmer mit ansehen, nimmer ertragen! Was? soll ich mich von allen rechtschaffnen Menschen über die Achsel ansehen, tagtäglich mir Vorwürfe machen lassen? Soll ich mein Gewissen beschweren, weil ich einen Menschen gern hab, der die heilige Religion lästert, unsern Heiland verspottet, den schon die Kinder auf der Gasse einen Gottesleugner schelten? — Ich sage Dir, ich leid's nimmer, daß Du die Kirche und die heiligen Sakramente verachtest; ich leid's nimmer, daß Du der ganzen Gemeinde ein Aergerniß gibst durch Deine zuchtlosen Reden; ich will's nimmer leiden, daß Du dem Jockenhannes anhängst, dem erbärmlichen Menschen, der nicht werth ist, daß ihn Gottes Sonne anscheint, der von jeher unser Feind und Widersacher war. Und ich will's nimmer leiden, daß — —"

„Ho ho, Margareth! Du nimmst das Maul arg voll! Nur stet, Mädle, nur stet! Ha Schwernoth auch! bin ich ein Hansnarr und dummer Junge, daß ich mir solches soll bieten lassen? Halt ein, sag ich; red' nimmer in dieser Weise oder beim Teufel, ich tret auch anders auf!"

„Noch anders willst Du gegen mich auftreten? — Mein Gott! — Und wie denn, Karl, wie denn noch? Kannst Du mich noch ärger plagen und peinigen, als Du bisher gethan? — Oh, was bin ich ein unglückliches, geschlagnes Mädle! — Aber ich trotz' Deiner Wildheit; ich laß es darauf ankommen, was Du gegen mich ausüben wirst — daß Du zu allem fähig bist, mußt ich ja schon lang befürchten! — Ich trotz Dir, und nochmals sag' ich, wenn Du nicht sofort umkehrst, von Grund aus ein andrer Mensch wirst, so — —"

„Und was dann? red' aus, was dann?" schrie Karl mit vorgebeugtem Leib und blitzenden Augen, als Margareth, wie erschrocken vor den eignen Worten, stockend schwieg.

„Margareth, Margareth! — was machst?“ rief Anna händeringend, die mit Fritz unbemerkt näher gekommen war. Fritz legte seine Hand auf Karl's Schulter und sagte besänftigend: „Was ist das? was soll der Lärm? Karl — besinne Dich!“

„Ha — Du?“ rief Karl und fuhr nach dem Lehrer herum. „Du — hier? — Du bei der Anna? — Wo kommst Du her? Was hast Du hier zu suchen? — Was sind das für neue Heimlichkeiten? was soll da angebändelt werden?“

„Karl — komm zu Dir, werde vernünftig!“

„Vernünftig? — Ho ho, Schulmeisterle! Die Zeiten, da ich Dich für was estimirte, sind vorbei! Ich habe Dich hinterkommen, kenne Deine Schliche, und vor mir magst Du Dich in Acht nehmen!“

„Ich verstehe Dich nicht! — Was soll das heißen?“

„Was das heißen soll? — Das soll heißen: nimm Dich in Acht! ich kenn' Dich, und es kennen Dich noch mehr! — Lügner Du! Der Du Dich windest wie eine Schlange, glatte Worte machst nach allen Seiten, daß man wirklich meinen könnte, es wäre was Rechts und Dir nur allein um Wahrheit und Gerechtigkeit zu thun! Lügner Du! verächtlicher und schändlicher als der Pfaff, der doch wenigstens selber an seine Lügen glaubt, während Du heimlich die Narren verlachst, die dumm genug sind und sich von Dir fangen lassen. — Geh' mir aus dem Weg, Du glattzüngiger Heuchler und Betrüger, der Du überall Deine Haken einschlagen möchtest, um Dich daran mit Deinen eigennützigen Absichten festzuhängen. Geh mir aus dem Weg, nimm Dich in Acht, ich reiß Dir noch das Lügenmäntele ab, verlaß Dich drauf!

„Du bist sinnlos!“ rief Fritz dazwischen. „Weißt in Deiner wilden Tollheit nicht, was Du redest!“

„Sinnlos! — toll und wild! — ja, ich bin's und ich will's sein! Zum Teufel mit der hinterlistigen, feigen Schleicherei, die sich nirgends ein herzhaft Wort zu reden

getraut, nirgends wahrhaft mit der Farbe herausgeht, nur im Verborgnen hetzt und schürt, rechtschaffnen Menschen Ehr und Reputation abschneidet — —"

„Karl — halt ein! Vergiß nicht, daß Du einem Mann gegenüberstehst, der sich auch von einem früheren Freund nicht beschimpfen läßt!"

Karl schlug vor Reinhardts Blicken die Augen nieder und trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Plötzlich rief er mit rauher Stimme: „Schon gut! was hab ich heute auch mit Dir zu schaffen? Wir treffen uns, und dann wird sich zeigen, was Dein Tugendmäntele verbirgt. — Jetzt Margareth, höre Du mich — laß das Heulen und sieh mich an. Potz Himmel und Hölle! ich will das Geflenne, das Geträtsch und das Gethue nicht länger ertragen. Ich bin kein Halber, kein Lauwarmer, kein Heuchler und Schleicher! — Ich glaub' einmal nicht mehr an den Pfaffenbetrug und an die Pfaffenlügen, will nicht länger den Narren und Pudelhund machen — frei will ich, frei muß ich sein! Und die Wahrheit will ich bekennen vor allen Leuten; vorbei ist's mit allem Klügeln und Bedenken, nimmer ertrag ich den Zwang, den ich mir um Andrer willen auferlegt! Und wem das nicht recht ist, wem ich so nimmer gut genug bin, der sag's — ich werde mich nicht aufdrängen!"

Ein Jammerruf unterbrach ihn. Margareth war auf die Bank gesunken, verbarg das Gesicht in ihre Schürze, ihr Körper zuckte unter den Stößen des wildesten Schmerzes, und Anna's Tröstungen hörte sie nicht. Jetzt sprang sie auf, stieß heftig die Schwester zurück und rief weinend: „Ich hab's lang geahnt, daß es so kommen würde; seit Du Dich mit dem Jockenhannes eingelassen, wußt ich, daß unser Glück vorbei war. Frei willst Du sein? — Geh, ich halte Dich nicht! Mit einem Gottesleugner, mit einem, der die heilige Religion Pfaffenbetrug und Pfaffenlügen schilt, habe ich keine Gemeinschaft. Geh, Du bist jetzt ein freier Mann, Du brauchst Dich vor nichts mehr und vor

keinem Menschen mehr zu geniren, geh nur, tobe und wüthe gegen alles, was Dir sonst heilig und theuer war — ich kenne Dich nimmer. — Geh — geh! — wir sind geschieden!“

Karl erhaschte ihre Hand, allein Margareth riß sich los und eilte ins Haus. Mit weit geöffneten Augen starrte ihr Karl nach, er schien ungewiß, ob er ihr nacheilen oder bleiben solle. Plötzlich warf er beide Fäuste in die Luft und schrie mit rauhem Gelächter: „Aus ist's! — Fort ist sie! — Um des Pfaffen willen bin ich verstoßen — Pfaffenbetrug gilt ihr mehr als ich! — Aber es ist recht so, ganz recht ist's so! Nun endlich bin ich ein freier Mann — frei wie der Vogel in der Luft. Nimmer brauch' ich zu verbergen, was mir im Herzen wühlt, nimmer die Gedanken zu verheimlichen, die mir schier das Hirn verbrannt! — Frei bin ich — frei! — Und nun soll der Tanz mit den Pfaffen und ihrem Gelichter erst recht angehen! — 'Raus muß, was mir das Herz bedrückt und Tag und Nacht im Hirn brennt, 'raus muß es, was in mir wühlt und brodelt, und sollten darüber alle menschlichen Ordnungen in die Brüche gehen — ich bin ja ein freier Mann, ha, ha — frei wie der Vogel in der Luft!“

Traurig blickte Reinhardt dem Fortstürmenden nach; als seine Schritte verklungen waren, wendete er sich an Anna, die halb von ihm abgewendet heftig weinte. „Bittere Vorwürfe, schwere Anklagen mußte ich heute über mich ergehen lassen!“ sagte er leise und trat ihr einen Schritt näher. „Zwar weiß ich längst, daß mich die streitenden Parteien des Dorfes hart anfeinden, und ihre Urtheile sind mir kein Geheimniß — aber daß auch ein ehemaliger Freund mich so beschimpfen kann, wie es eben geschehen, daß auch Du, Anna, einstimmen kannst in die harten Beschuldigungen meiner Feinde, das thut wehe, bitter wehe! — Ich verzichte darauf, mich zu vertheidigen — wer glaubt an Gründe, an weitergehende Ziele in Zeiten wie die gegenwärtigen, wo nur das lautschallende Parteitreiben und

Toben berücksichtigt wird? — Nur das will ich Dir sagen, Dein Schulvetter und ich sind nicht parteilos, wir beobachten keine verächtliche, sträfliche Neutralität, gehen nicht gleichgültig an der Bewegung vorüber. Da wir uns keiner Partei anschließen können, bewahren wir uns unsre Freiheit und Unabhängigkeit hierhin und dorthin und halten unsern eignen Standpunkt fest; da wir jetzt noch schwach sind, stehen wir zurück, um uns nicht nutzlos zu verbrauchen — vielleicht kommt eine Zeit, da man uns zu finden weiß, unsre anfängliche Zurückhaltung uns dankt. Bis dahin, Anna, müssen wir eben ertragen, verachtet, verkannt und angefeindet zu werden — was wir vielleicht im Stillen vorbereiten, den Sturm zu beschwören, wer achtet darauf? Du fragst, warum ich dem Pfarrer nicht auch außer der Schule entgegentrete — ich frage dagegen: wie kann ich das ohne Ursache? — Was aber unser Einfluß auf die Gemüther bedeutet, davon gibt der Beckenkarl ein trostloses Zeugniß. Wie habe ich mich gemüht, den Burschen vor dieser unseligen innern Verwirrung zu bewahren — wer weiß, ob nicht grade meine Einwirkung die Flamme zum Auflohen brachte? — Ja, Anna, Dein strenges Urtheil hat mir sehr — sehr wehe gethan; grade bei Dir glaubte ich eines besseren Verständnisses sicher zu sein. Jetzt bitte ich Dich nur, sei vorsichtig, damit Du nicht ein vorschnelles Urtheil bereuen mußt!" Mit kurzem Gruß verließ er den Garten.

Mit gerungenen Händen blickte Anna dem Lehrer nach; ein Schauer überrieselte sie, es ward ihr unheimlich im dämmernden, todtenstillen Garten, langsam ging auch sie in's Haus zurück.

Leise hatte sie auf ihre Kammer schlüpfen wollen, allein die Mutter mußte sich nach ihr umgesehen haben, sie stand in der Hinterthür des Hauses und winkte sie heran. „Anna — sag, was ist um Gotteswillen schon wieder passirt?" rief sie der Tochter entgegen. Kommt die Margareth in's Haus gestürmt, weiß wie ein Tuch, rennt am Vater und mir vorbei, als wären wir gar nicht auf der Welt, hört

auf keinen Anruf, und jetzt liegt sie in den Kleidern auf dem Bett, redet und deutet nicht und weint, es ist zum Erbarmen. Was soll das bedeuten? — was ist vorgefallen?"

„Was wird's sein? — Gezankt hat sie sich mit Karl, im völligen Unfrieden sind sie aus einander!" weinte Anna.

„Dacht ich's doch! — Und was war's? — wieder wegen dem Glauben?" Als Anna nickte, setzte sich die Frau auf das Bänkchen neben der Thür, faltete die Hände und blickte mit feuchten Augen zum Himmel. „Mein Gott, mein Gott! was sind das für Zeiten? Irr und wirr wird man, die ganze Welt ist verdreht, alle Dinge sind auf den Kopf gestellt. Weißt schon, daß unser Hausmann seinen Hansmichel verflucht und verstoßen hat, da er nicht von der Jockenpartei lassen will? — Ach — ich bin noch ganz hin! Mit Noth habe ich Vater und Sohn aus einander gehalten, allein was ich gut machte, verdarb Dein Vater, der den Hausmann immer von Neuem aufhetzte. So warf zuletzt der Hausmann den Hansmichel, den braven, tüchtigen Burschen, vor die Thür, verbot ihm mit harten Flüchen, je wieder vor sein Angesicht zu kommen, und da die Mutter weinte, bedrohte er auch sie mit den schändlichsten Schwüren! — Und das nennen sie Glauben! — und damit wollen sie dem Herrgott einen Dienst erweisen! — Anna, Anna, mir zittern alle Glieder — Dein Vater ist nicht wieder zu erkennen, flucht wie ein Heide, Niemand darf ihm nahe kommen! Und weißt Du, daß die Beckenbäurin nun wirklich nach Dammsbrück zu ihren Eltern ist? weißt Du, daß der Holsteiner seine alte Mutter prügelte, weil sie in der Bibel las und vom Beten nicht lassen will? — O Gott! — Und so ist's nun wirklich aus zwischen der Margareth und Karl? — Ach mein Kind, mein Kind, mein armes Kind! Und ich kann ihr nicht helfen — nicht einmal beistehen kann ich ihr!"

Sie zog Anna neben sich nieder, legte ihren Kopf an die Schulter des Mädchens und weinte. „Was werden wir

noch erleben? welchen Schrecknissen gehen wir entgegen? Ach die Angst will mir fast das Herz zersprengen! Auch der Schulvetter und Dein Vater sind wegen der Geschichte beim Hausmann hart an einander gerathen — Gott, Gott im Himmel, wenn auch da eine Feindschaft losbräche? — Sei still, Anna!" beschwichtigte sie, als das Mädchen zu zittern begann. „Sei still, Dich verläßt mein Bruder nicht! Du bist sein Kind! sagt er, und Dich wolle er hüten, wie seinen Augapfel! — Ja, und noch Eins muß ich Dir sagen, Mädle, daß Du Dich nicht vergißt, hörst Du's, auch an andrem Ort. — Erschrick nicht und mach' Dir deswegen keine dummen Gedanken: mit dem Schulmeister seinem Anhang in der Stadt ist's nichts! Dem Schulbauer erzählte er: auf der Kindtaufe in der Stadt verwichnen Sonntag sei er mit Fräulein uneins 'worden; sie müsse seiner Liebe wohl auch nicht werth gewesen sein, denn noch am selben Tag habe sie sich mit einem Stadtlehrer verlobt!"

Mit einem Schrei fuhr Anna auf, ehe sich die Bäurin besinnen konnte, war sie im Haus verschwunden.

Droben in der Kammer kniete sie an Margareths Bett nieder, zog die Jammernde an sich und flüsterte ihr schluchzend in's Ohr: „Laß uns zusammen weinen, Margareth, uns hat ein Schicksal betroffen. Ich hab den Lehrer gern, schon lang, lang — aber erst seit Pfingsten weiß ich's! Und sein Anhang in der Stadt ist vorbei, und heut hat er mich im Garten besucht, und ich hab ihn auf den Tod gekränkt und für immer von mir gestoßen! — Margareth, Margareth! — auch mich und ihn scheidet die Religion!!"

* * *

Am selben Abend standen bei beginnender Abenddämmerung, in dem einsam an der hintersten Hecke des Kirchbauernhausgartens gelegenen Backhaus zwei Männer in eifrigster Unterredung. Das leise Geflüster ward allmählich lauter, und dem zwischen der Hinterwand des Backhauses

und der hohen Fliederhecke allen Blicken verborgenen Lauscher entging kein Wort der Besprechung, ohne daß er nöthig gehabt hätte, das Ohr an die weitspaltige Bretterwand zu drücken.

„Deine Unverschämtheit wird unerträglich!“ zankte der Jockenhannes. „Wo soll's noch hinaus? Meinst Du, ich stehl' mein Geld, daß ich's nur so mit vollen Händen wegwerfen kann?“

„Du red'st immer nur vom Geld, von dem elenden Geld — von meinem Gewissen sagst Du nichts!“ jammerte der Uhrmacherle kläglich. „Ach Gottle, ach Gottle, mein Gewissen!“

„Verdammt auch! Laß endlich einmal das Gewinsel! Ich kann's nicht leiden, und mich betrügst Du nicht! — Spar's auf für Deinen Pfaffen!“

„Ja, Du hast gut reden!“ heulte der Uhrmacherle. „Was brauchst Du nach dem Gewissen zu fragen? Du bist ein großer Mann, hast Geld und Gut die Hüll' und Füll', bei Dir heißt's immer nur: Herz, was magst? — Hätt' ich's so, wollt ich mich auch den Teufel um das Gewissen scheeren. Aber so? Hunger leiden und sich vom Gewissen peinigen lassen! — ich dank dafür. Und jetzt schaff nur gleich Geld, daß ich mir auswärts auch einmal wieder 'nen guten Tag mach' und mein Gewissen vergeß. — Ach Gottle, ach Gottle! ich bin ein verworfnes Sündenwurm, 'ne elende, verderbte Kreatur; ich bin nicht werth, daß der Herrgott mit seinen Gnadenmitteln an mir arbeitet. In mir, das ist in meinem Fleisch, sitzt ein siebenmal siebenfältiger Teufel, der heult und brüllt, wenn die Gnade in mir zum Durchbruch kommen will, und reißt mich zurück in den allerärgsten Sündenpfuhl. — Schaff Geld! — Ach Gottle, ach Gottle!“ schluchzte der Alte. „Ich bin ein räudiges Schaf im Schafstall des Herrn! Ach Gottle, ach Gottle! wenn der Herr Pfarrer gar so rührsam über die Verworfenheit und die ewigen Strafen und über die Gnade des Lammes redet, da wackelt mir das

Herz im Leib, und der Teufel in mir brüllt auf und will 'raus, aber er kann nicht, und wer ihn hindert, das bist Du, Du — Du verfluchter Mör — —"

„Daß Dir der Donner und das Wetter in den Rachen schlage!" brüllte Hannes. „Wie oft habe ich Dir verboten, Du sollst nicht an das rühren! mit keinem Athem, nicht einmal mit Deinen Gedanken! — Nimm Dich in Acht, es könnte Dir einmal übel ausschlagen. Bin überhaupt nicht mit Dir zufrieden, und wenn Du Dich nicht änderst, werd ich einmal ernstlich mit Dir reden! Meinetwegen predige und plappere, so viel Du willst, trag auch dem Pfaffen zu, so viel Du magst und kannst — nur reib' Dich nicht an mir und laß mich in der Pfarr' aus dem Spiel!"

„Du hast gut reden, Du! — aber mein Gewissen! ach Gottle, ach Gottle, mein Gewissen!"

„Bleib mir mit Deiner Narrheit vom Hals! — Da ist Geld! — Nun halt's Maul, komm mir in drei Tagen nicht wieder unter die Augen, verstanden? — Und merk's, was ich Dir gesagt hab!"

Kaum hatten die Beiden das Backhaus verlassen, so rieb der Lauscher, es war der Wagnerspaule, vergnügt die Hände und brummte triumphirend in den Bart: „Endlich — endlich! Hab lang lauern müssen, manche Stunde vergeblich verpaßt — nun hab' ich Dich, Hannesle, nun bist Du mein, mit Leib und Seel! — Du Narr — Du trauriger Narr! Gelogen und getrogen hast Du all Dein Lebtag — und für wen? — Heisa juchhei! Das soll ein lustiges Leben werden — mit Deinem Geld! — Und ein Gaudium soll mir's sein, ein Seelengaudium, Dir Brocken um Brocken Deines gestohlnen Gutes aus den Händen zu reißen! Lachen will ich — ha ha ha! — wenn Du Dich windest und krümmst; lachen will ich, wenn ich mit jedem Kapital Dir ein Stück Deines Herzens aus dem Leib reiße! Ha ha ha! Quälen will ich Dich, peinigen, daß sich die Hölle vor Freude darüber auf den Kopf stellt. Und hab ich Dich leer gesogen, ausgepreßt — dann soll's

einen Schluß geben, über den mancher Spitzbube bei lebendigem Leib zum Himmel fahren möchte! — Verflucht der Reichthum! Fluch und Verdammniß über die Reichen! Wer gibt euch das Recht, reich zu sein, während ich arm bin? Warum sollt ihr in Freude und Wohlleben schwelgen, während ich wie ein Hund mich plagen muß um's trockne Brod? — Und ich erkenne die Ordnung, wie sie besteht, nicht an; ich bin ein Mensch so gut als ihr, ich will auch mein Theil Glück und Freud! Und vergelten will ich all die Noth und Plage meiner Jugend, mich rächen an den Reichen, die mich mit Füßen getreten, die mit Lachen die vollen Maßgläser schwenkten, während mir für meinen Durst die Brunnenröhre blieb! Rächen will ich mich, eine Verwirrung anrichten, von der man noch nach hundert Jahren im Dorf reden soll — dann fort, um in Sicherheit meines Gewinnstes mich zu erfreuen!"

Im weiten Bogen umschlich er das Dorf; anscheinend harmlos kam er dann die Mergelgasse herab und traf den Jockenhannes vor seiner Hausthür, da er eben in's Wirthshaus wollte. Ohne weitere Einleitung sagte Paule im Weiterschreiten: „Lärm in allen Ecken — der Rumor wird groß! Der Streit um den Katechismus ist erwünschter Anlaß, die Dummheit in's Werk zu setzen, die uns die Brummochsen völlig und für immer in die Hände liefern muß. — Säume nicht — solche Karten kriegst Du nicht wieder in die Hand."

„Ist gut — ist gut!" nickte Hannes. „Aber wie denn — was denn?"

Ein unbeschreiblich verächtliches Lächeln zuckte über Paule's Gesicht. „Du bist mir auch ein Held!" lachte er. „Mach einen Skandal im Wirthshaus, daraus wird schon was erwachsen. — In der Geschichte wegen dem Herrnbauer habe ich auch festen Boden unter den Füßen. Fand da in der Gemeindelade eine alte Urkunde über den Ankauf der Schäferei vom ehemaligen Grundherrn. Ist freilich längst verjährt und außer Kraft, aber mit ein paar Aen-

derungen, die nicht schwer zu machen sind, und die ich gegen gute Bezahlung auf mich nehme, kanns nicht fehlen, den Eigennutz und die Habsucht des Herrnbauern — vielleicht sogar auch des Ungersbauern oder Bergjörgs — so zu kitzeln, daß sie trotz ihrer Frömmigkeit sich mit Haut und Haar Dir zu eigen geben. Nur pfiffig und klug muß es angefangen werden!"

Entgegenkommende unterbrachen das Gespräch. Leise flüsternd setzte Paule dem begierig Horchenden seine Pläne auseinander; Hannes begann zu glühen, wie Kohlen leuchteten seine Augen, immer heftiger drückte er Paule's Hand. — In herzlichster Freundschaft betraten sie endlich das Wirthshaus.

---

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

„Glaub's — glaub's gern, daß Dir manchmal der Kopf warm wird," sagte College Schneider und holte sich ein neues Stück Wurst auf seinen Teller. „Denn warum? — auf Dich hetzt ja Alles los! Zu verwundern ist nur, wie Du so Stand hältst — meine Alte hat's auch gesagt. Denn warum? Mitten inne stehst Du zwischen Feuer und Wasser, ist's doch schwer zu sagen, wer Dir grimmiger feind ist, der Pfarrer oder der Hannes!"

„Komm mir selber manchmal vor wie jener Mann in der Rückert'schen Fabel, der im Brunnenschacht an einem Brommbeerstäudchen hängt, dessen Wurzeln unablässig eine schwarze und eine weiße Maus unterwühlen — nur hilft mir kein Zweig mit süßen Früchten den unausbleiblichen Fall vergessen."

„Nu nu! — ist wahr, 's geht Dir schlecht in jeder Beziehung, aber das wird schon auch wieder besser werden. Und vom Unterliegen rede mir nur gar nichts! — Denn warum? — Ein Mann wie Du ist nicht so leicht umzu-

werfen, meine Alte hat's auch gesagt. Zum andern aber kann die Wirthschaft in Bergheim nimmer so gar lang andauern — und ich mein', mit dem Hannes nimmt es noch ein bös' End! Auf mich macht er den Eindruck, als sei er von Gott selber verblendet und bethört — ist's nicht, als ob er mit einer wahren Wuth darauf ausginge, das Maß seiner Sünden voll zu machen? — Nein, solch Treiben kann auf die Dauer nicht bestehen; ich bin alt genug und kenne den Weltlauf: es hat eben doch Alles sein Maß und seine Zeit. — Und passirt dem Hannes was, dann kommt Deine Zeit und dem Schulbauer seine, gib Acht! — Dann ist freilich noch immer der Pfarrer — aber was will er ausrichten gegen einen Lehrer wie Du? — Sei nur still! 's Herz thut mir weh, denk' ich dran, was ich heut in Deiner Schul' gesehen und gehört! O Herrgott von Bentheim, was bin ich doch für ein Pfuscher und Stümper! Verlaß mich nur nicht, Reinhardt; so weit wie Du bring ich's nun einmal nicht, das ist gewiß — denn warum? — ja, lehrt einem alten Bären tanzen! — Aber was ich vermag, soll doch geschehn. Einmal will ich an den Kindern meine Schuldigkeit thun — wie wollt ich bestehen, wenn mich heut der Herrgott abruft und sagt: hör' Schneider, wie hast Du die Lämmer geweidet, die ich Dir anvertraut? was warst Du für ein Schulmeister? Sodann will ich auch den Collegen und meinen Nachbarn frei in's Gesicht sehen können als ein Mann, der seinen Platz ausfüllt in der Welt. Zuletzt aber will ich auch frei sein vom Pfarrer, will nimmer abhängen von seiner Gunst. — Ist wahr, ich bin wohl nicht immer im Amt, wie ich sein sollte, aber warum ist er mir nicht strenger, wenn er doch weiß, wie es um mich steht? warum redet er nicht mit mir darüber? — So weh hat mir mein Lebtag noch nichts gethan, als da Pfarrer Walter auf der Schottendorfer Conferenz vor Geistlichen und Lehrern über mich klagt und meine schlechte Lehre. Konnt' er mir nicht zuvor die Gänge auf die Jahrmärkte verbieten, statt auf der Conferenz darüber zu schelten?

Warum lobt er mich in's Gesicht — ist's auch nur wegen meiner Frömmigkeit — wenn er nicht mit mir zufrieden sein kann? Und nimmer vergeß ich Dir's, daß Du Dich öffentlich meiner annahmst und mich entschuldigtest, ist mir deswegen der Pfarrer gleich spinnefeind geworden. Ist wunderlich, seit Du da bist, ist ein ganz andrer Geist über mich kommen, meine Alte hat's auch gesagt. Ich thu' jetzt meine Schuldigkeit, so weit ich vermag; manchmal kommt mir's sauer an, an Markttagen ist's immer, als zupft mich was am Aermel — aber es geht — es geht. Und vermag ich Deine Vorschläge zu begreifen, bring ich meine Schule ein bisle in Ordnung — noch einmal werde ich jung; in meinen alten Tagen bin ich der glücklichste Mensch. — Aber red' mir nur nicht vom Unterliegen — das kann ich nicht hören, denn warum? — Was soll nachher aus mir werden, bist Du erst unterdrückt und todt gemacht? Wer soll sich nachher unsrer annehmen gegen Pfarrer und Bauern, wie Du's bis heut' gethan? — Nein, nein! nur nichts vom Unterliegen, meine Alte sagt's auch. Und laß Dir nur um Gotteswillen den Katechismus nicht aufzwingen, halt nur da aus, Reinhardt. Denn warum? — Gedankt wird Dir's doch nicht vom Pfarrer, gibst Du nach, für den bist Du ein verlorner, todter Mensch. — Hast Du aber das infame Büchle in der Schule, wirst Du es nicht wieder los und kannst Dir die Schwindsucht damit an den Hals ärgern, wenn Du an Stellen kommst und sie erklären sollst, die man sich schämt, nur zu lesen. Ich hab mein Kreuz — wahr Dich davor. So!" schloß er nach einem tiefen Zug aus dem Bierglas. War ein schöner Tag; hab manches gelernt, wenn auch noch wenig begriffen, aber ohne Frucht soll's nicht bleiben. Hab' Dank für die Bewirthung, Reinhardt, und besuch mich bald, sonst wird meine Alte ernstlich bös! So — und nun will ich heim, daß sie in Dammsbrück sich nicht sorgen!"

Fritz begleitete den Freund; unterwegs kam auch das Gespräch auf Robert, und Reinhardt sprach seine Verwun-

derung aus, daß er ihn so lange nicht besucht, sich überhaupt so selten in Bergheim blicken lasse. „Ja, kennst Du wirklich den Zusammenhang nicht? hat Dir der Schulbauer nichts von der Geschichte erzählt?" rief Schneider und blickte dem Freund mit unverholener Verwunderung in die Augen. „Aber freilich, hat man je erlebt, daß der Schulbauer eine Geschichte weiter verbreitete, die dem Anderen unangenehm war? — Also die Sache verhält sich so: der Pfarrer Walter hat nach Schottendorf berichtet, daß an jenem Unglücksabend, da das Jungvolk den Pfarrer verhöhnte, Robert auch auf der Straße unter den Burschen und Mädchen gesehen worden sei. Darauf kommt der Schottendorfer Oberpfarrer unerwartet dem Unglückswurm über den Hals, findet natürlich die Schule im traurigsten Zustand, und nun bricht das Wetter los. In Gegenwart des Schulzen und Schulpflegers wird Robert auf das Härteste bedroht, sofern er sich nicht von Stund an in seiner Schule bessere. Ist mir auch oft passirt und hat mich immer schrecklich zerknirscht, jetzt muß ich über solche Weise lachen; was hilft die Drohung: bessere Dich! wenn nicht gesagt wird, wie's anzufangen ist? — Sodann wird ihm der Verkehr mit dem Bergheimer Jungvolk, besonders aber jeder Umgang mit Dir, auf's Allerstrengste untersagt." Als Fritz auf die Lippen biß, fuhr er fort: „Ja, ja, so ist's — die Früchte zeigen sich auch bereits. Der Robert prügelt seit der Zeit seine Kinder zusammen, 's ist zum Erbarmen, und auswendiglernen müssen die unglückseligen Kreaturen, daß ihnen der Kopf raucht. Sonst aber läßt sich der Racker nichts abgehen. Da ihm Bergheim verboten ist, macht er sich in Schottendorf heimisch; nie kommt er vor Mitternacht aus den Wirthshäusern, oft genug sehen ihn die Sülzdorfer im grauenden Morgen heimwanken. Obgleich er Schulden hat, wie ein Major, läßt er sich nichts mangeln, bei allen Vergnügungen ist er vorn dran. Sein Umgang ist die wildeste, roheste Gesellschaft; böse Dinge werden über ihn gemunkelt! Schade um das junge, frische Blut! — mit dem nimmt es ein traurig Ende!"

Die Wanderer hatten die Einzelberger Höhe erreicht. Unter dem Feldbirnbaum, um den rings die Sicheln der Schnitter erklangen, von der untergehenden Sonne mit glühendrothem Licht übergossen, gaben sich die Freunde zum Abschied die Hand. „Leb' wohl, Reinhardt, und hilf mir auch fernerhin. Zusammennehmen darf ich mich! Erfährt Pfarrer Walter, daß ich gleich den zweiten Tag meiner Ferien brauchte, in Deiner Schule zu hospitiren — hu! da wird's brennen! — Leb' wohl!"

In tiefen, nicht gerade freudvollen Gedanken ging Fritz heim. War er nicht ein Verfehmter, Geächteter? Eine tiefe Bitterkeit quoll in ihm auf, nahe war er daran, mit seinem Geschick zu hadern, seinen Eifer zu verwünschen, seine Gewissenhaftigkeit, seine Berufstreue im Unmuth eine Thorheit zu schelten. Doch kam er nicht so weit, das traurige Schicksal Roberts, den er trotz seiner Schrullen und Sonderbarkeiten liebgewonnen, öffnete ihm die Augen. Wie traurig, wie so unendlich traurig war sein Loos! Durfte er da klagen? War es nicht besser, äußerlich den feindlichen Mächten zu weichen und dabei ein ganzer Mann zu bleiben, als eine armselige Existenz durch bedingungslose Unterwerfung zu erkaufen und mit innerem Ruin zu bezahlen? — Die unverdienten Verleumdungen und Anfeindungen thaten freilich wehe, die Verachtung, die ihn traf, verwundete ihn schmerzlich — besonders von einem Mädchen, deren holdes Bild um so fester in sein Herz sich grub, je mehr er sich Mühe gab, sie zu vergessen — allein das waren immerhin nur Mißverständnisse, die für die Dauer nicht bestehen konnten, die ja auch reichlich aufgewogen wurden durch andere, erfreuliche Erfahrungen. War nicht der Schulbauer sein Herzensfreund geworden? der Mann, der so sparsam mit seiner Freundschaft haushielt und sie darum doppelt werthvoll machte? War nicht auch der alte, verknöcherte Schneider unter seinen Augen neu aufgelebt, ein ganz anderer Mensch geworden? — Und die Hauptsache — die Schule — machte sie ihm nicht täglich mehr Freude? —

Ja, so kurz auch der Zeitraum von Pfingsten bis heute sein mochte, der Erfolg seiner Arbeit und Mühe war unverkennbar, nicht mehr zweifeln durfte er, daß er den rechten Weg getroffen. Freilich war er lange nicht am Ziel, Fritz wußte es, daß die rechte Arbeit nun erst beginnen werde — doch war ein Anfang gemacht, ein Grund gelegt, auf den sich sicher weiter bauen ließ. — Bei aller Bescheidenheit — nicht ein Verdienst unsres Freundes, sondern eine angeborne Charaktereigenthümlichkeit — war es ihm selbst schon gewesen, als baue er sich in seiner Schule eine Burg, an der alle Angriffe der Feinde zerschellen müßten, und die Bestätigung durch Freund Schneider that ihm mächtig wohl. Ja, es war anders, ganz anders geworden in seiner Schule; ein ganz neues, eigenartiges Leben entfaltete sich, ein neuer fröhlicher, frischer Geist begann sich mächtig zu regen. Die Lernschule bildete sich allmählich und fast unmerklich um zur strengen Arbeitsschule. Gemeinsam war Lehrer und Schülern die Arbeit, und die Freude der Kinder wuchs in gleichem Maße, als es Reinhardt lernte, seine Vorarbeit hinter das Schaffen der Kinder zu verbergen, je mehr es ihm gelang, jeden Erfolg, der doch ganz allein sein Werk war, fast als alleinige That der Kinder erscheinen zu lassen. Streng nannten wir die Arbeitsschule! Ja, die Arbeit war ernst, schwer, oft hart — aber die Kinder merkten das nicht, sie empfanden die Arbeit nur als ein freudiges, weil des Erfolges sicheres, Schaffen. — Nur auf Fritz lag eine schwere Last! Es ist schwer, jeden Unterrichtsstoff, jede Lection so durchzuarbeiten, so vorzubereiten, daß die Kinder gefördert werden, arbeiten müssen, ohne daß die Aufgabe nur im Geringsten ihre Kräfte übersteigt, so fast, daß die den neuen Erfolg vorbereitende Uebung sich schon als sicheres Können darstellt. Fritz mußte schwer arbeiten; eine Seltenheit war es, erlosch das Licht in seinem Arbeitszimmer vor Mitternacht. Ohne seine vorbereitenden, gründlichen Pläne hätte er die auf ihm lastenden Aufgaben nie lösen können — es ward ihm so oft fast zu viel. Aber eben der Erfolg lohnte

seine Mühe fast überreich. Nicht nur die intellectuelle Bildung machte erstaunliche Fortschritte, auch die sittliche Bildung hielt damit gleichen Schritt. — Das war eben der Segen der strengen Arbeitsschule, daß sie, ohne besondere Anregung von Seiten des Lehrers, die Kinder zu einer gewissen Selbständigkeit führte, aus welcher bald, mit dem wachsenden Gefühl der eignen Kraft, eine Selbstachtung, ein fröhliches Selbstvertrauen, vor allem aber ein Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit erwuchs und so den Grund für eine gesunde, sittliche Charakterentwicklung legte. Daß Reinhardt in seiner Schule auch das Gemüthsleben nicht vernachlässigte, liegt in der Natur unsres Freundes. Auch hier war sein Mühen nicht fruchtlos. Unter seiner treuen Führung erblühten die reinsten und heiligsten Empfindungen in den Kindergemüthern. Gottes- und Menschenliebe, Freude an der Natur, Theilnahme für die großen Schöpfungen des Menschengeistes, soweit er sie eben den Kindern nahe bringen und begreiflich machen konnte: das waren die Heiligthümer, die er in den Kinderseelen aufbaute und treu hütete! Vor allem die Liebe, die echte, lebendige, thätige Liebe war es, wie er sie vor ihren Augen übte, an ihnen selbst zur Erscheinung brachte, was die Herzen der Kinder mit unlöslichen Banden an ihn kettete, ihm zur unbedingten Herrschaft über die Kinderseelen verhalf und ihm ermöglichte, die Wirren des Dorfes aus der Schule fernzuhalten, die jungen Seelen vor den Gefahren der religiösen Bewegung zu bewahren. Durfte er nun noch klagen? durfte er über dem Haß und der Feindschaft der von Leidenschaft Verblendeten die herzinnige Liebe, die völlige Hingabe seiner Kinder vergessen? — Was kümmerte ihn zuletzt die Welt? Seine Welt war die Schule, die Schule seine Heimath, seine Familie!

Im Dorf begegnete ihm der Schulbauer; der Mann war verdrießlich. „Komm, Reinhardt, wir wollen ein Glas Bier zusammen trinken und plaudern, daß ich den Unmuth und die Sorgen vergesse. Ist das eine Wirthschaft in Bergheim! Immer neuen Aerger und Verdruß. Also der

Beckenkarl ist nun ganz zum Jockenhannes übergegangen — sagt ich nicht voraus, so wird's kommen? — Wie mich die Margareth dauert! — Das arme Ding! ich fürchte freilich, sie ist, was Frömmigkeit anbetrifft, allzu sehr in ihres Vaters Art geschlagen, meint auch, Starrsinn, Eigenwillen, lieblose Härte seien Gott wohlgefällige Dinge! — O, die Menschen! — ja ich glaube, sie hat auch das Ihrige beigetragen, den Karl vollends kopfscheu zu machen! — Mehr Sorgen noch macht mir die Anna! Nicht mehr zu erkennen ist das Mädle, freudlos, vergrämt geht sie 'rum, Niemand weiß, was ihr fehlt, auf alle Fragen seufzt sie, sieht einen so wehleidig an, daß es einem selber wunderlich um's Herz wird und man nicht weiter in sie dringen kann. — Komm, wir wollen eins trinken und plaudern.

Reinhardt war nicht in der Stimmung, gleichgültige Gespräche zu führen. Freundlich lehnte er die Begleitung des Schulbauern in's Wirthshaus ab, entschuldigte sich mit drängenden Arbeiten und eilte heim. Bald brannte die Lampe in seinem Arbeitszimmer, und als erst ihr trauter Schein Bücher und Schriften auf seinem Schreibtisch mild erleuchtete, verschwand der letzte Rest seines Unmuths.

Freilich, das wilde Toben und Lärmen, das aus dem Wirthshaus widerwärtig in sein stilles Zimmer schallte, zog seine Stirn abermals in Falten. Doch auch dieser Unmuth verschwand vor einer neuen Gedankenreihe. Leise sagte er: „Ja, in meiner Schule will ich mir eine unüberwindliche Veste bauen. Bin ich aber erst wieder Herr meiner Zukunft, dann will ich von hier aus auch auf das Volk wirken, befreien die schlummernden Kräfte und guten Geister in ihm, ihm aufthun die verschlossenen inneren Sinne, es empfänglich machen für Wahrheit und Schönheit und durch diese himmlischen Gewalten seine rohe Ueberkraft bändigen und sänftigen zum harmonischen Gleichmaß anmuthiger, holder Sitte — soweit ich vermag!"

Noch einmal legte er die schon eingetauchte Feder aus der Hand. Ein süßes Bild tauchte vor ihm auf. Was

bedeutet der Kummer des holden Mädchens, von dem der Schulbauer gesprochen? galt er wirklich blos dem Unheil im Dorf, oder hatte er einen tieferen Grund — und welchen? Fritz lächelte traurig und nahm die Feder wieder auf. Welcher es auch immer sein mochte — mit ihm stand er in keiner Beziehung. Thorheit waren die Gedanken, die ihm zugeraunt, Anna betrachte ihn minder gleichgültig als andere Männer. Wie hätte sie ihm sonst solch harte Worte sagen können? sie — das sanfte, gute Kind! — Nein nein, sie glaubte den Anschuldigungen, sie verachtete ihn. — Und es war ja auch gut so, wie sollte die Liebe Raum finden in seinem kampferfüllten, arbeitsvollen Dasein? „Fest, klar und frei!" sagte er leise, und bald flog die Feder über das Papier.

Stunde auf Stunde schwand dahin, Fritz merkte es nicht, auch nicht, daß immer öfter wüster Lärm vom Wirthshaus die Dorfgasse herabtönte. Erst als er nach ein Uhr des Morgens tief aufathmend die Feder ausspritzte, fiel ihm das Getöse im Wirthshaus auf. Mit einem Seufzer löschte er die Lampe.

Dumpfe Schwüle brütete am Morgen über der Erde. Glanzlos stand die Sonne am wolkigen Himmel, welk und verschmachtet lagen die Pflanzen am heißen Boden, die Blumen ließen müde die Köpfchen hängen, nur die Nachtviolen dufteten betäubend. Die Schwalben flatterten unruhig über der Erde hin, die Sperlinge selbst hatten ihren ewigen Zank eingestellt, und die Tauben badeten unermüdlich. „'s liegt mir so schwer in den Gliedern!" klagte die Haushälterin. „Wir bekommen ein Gewitter — der Herrgott führe es gnädig vorüber!"

Matt und abgespannt betrat Fritz die Schule, und wie er sich auch mühte, er konnte die geistige und körperliche Erschlaffung nicht überwinden. Der Unterricht kam nicht recht in Fluß, das vermehrte sein Mißbehagen, wenn er sich auch sagen mußte, daß die Schuld nicht an ihm allein lag. Trotz der weitgeöffneten Fenster war die Schwüle

fast unerträglich, müde und gleichgültig saßen die Kinder auf den Bänken, und verdrießlich irrten ihre Blicke umher.

Allein die erschlaffende Hitze war nicht die alleinige Ursache der Zerstreuung seiner Schüler. Was seit Langem nicht mehr vorgekommen, geschah heute — die Kinder schwatzten heimlich zusammen, und alle Ermahnungen konnten dem Unfug nicht steuern. War es die gewöhnliche Sonnabendsungeduld oder die Freude der heute beginnenden Ferien, was seine Kinder so umwandelte? Er ward recht verdrießlich und mußte sich zusammen nehmen, seine Verbitterung zu bezwingen.

Jetzt erst fiel ihm auf, daß die Erregung keineswegs eine freudige sein konnte; viele Kinder hatten rothgeweinte Augen, anderen stand das Wasser in den Augen. Erschrocken forschte er nach der Ursache des heimlichen Kummers, bekam aber nur halbe, ausweichende Antworten, und, auf häusliche Störungen schließend, mochte er nicht weiter drängen. Auffallend blieb jedoch die Erregung der ganzen Klasse, und, einmal aufmerksam geworden, entging ihm nicht ein sonderbares Leben auf der Straße und am Brunnen. Da und dort standen Gruppen eng zusammen, meistens Frauen, doch waren auch Männer zahlreich genug vertreten. Die Unterhaltung war eifrig, heftig ward dabei gestikulirt — stets und überall weinten die Frauen. Oft stoben die Gruppen scheu auseinander, immer flossen neue zusammen — das Weinen der Frauen blieb, verpflanzte sich auch in die Häuser. Was war das? Ein ängstliches Gefühl überkam Fritz, und der in der Ferne rollende Donner machte sein Gemüth nicht freier.

Nach und nach verschwand die Sonne, immer neue Wolkenschichten zogen sich wie fahlgraue Schleier über den Horizont, das fröhliche Tageslicht wandelte sich in trübe Dämmerung. Ohne daß man besondere gewitterartige Wolkenbildungen wahrnehmen konnte, zuckten fahle Lichtscheine am Himmel dahin, Todtenstille lag auf der unbewegten Welt, nur der Donner grollte ununterbrochen, zwar

ferne und schwach, eben darum um so schauerlicher. Die bange Erwartung vor dem Losbruch der sich zum Kampf rüstenden Elemente ward gesteigert durch das verstörte, rathlose Wesen der Menschen. Mit fliegenden Haaren und gerungenen Händen rannten die Weiber auf und ab, ihr Weinen artete oft in lautes Heulen aus, das dann stets in der Schule sein Echo fand; heftiger Zank und Streit loderte da und dort auf, um eben so plötzlich wieder abzubrechen. Von den Feldern kehrten die Schnitter heim, klagen ängstlich — ihre Worte waren nur allzudeutlich in der Schule vernehmbar — es müsse irgend ein Unglück bevorstehen, gar so bänglich sei es auf den einsamen, todtenstillen Feldern, unter dem rabenschwarzen, donnernden Himmel, der so schwer auf der Erde liege, als wolle er sie erdrücken. Dazu flackere das Feuer, als solle die Welt in Brand gerathen; da und dort müßten auch schon Brände entstanden sein, deutlich sehe man den Rauch aufsteigen; an anderen Orten seien Wolkenbrüche niedergegangen. Und nicht genug mit den Schrecknissen am Himmel und in der Luft, auch in der Erde werde es lebendig — gewiß gehe man großen Nöthen entgegen, drum solle man sich zusammenhalten, um die Gefahren gemeinsam zu bestehen. — Solchen Klagen folgte neues Entsetzen, neue Verstörung unter den Daheimgebliebenen; auch die Kinder begannen laut zu weinen, und da es nicht weit mehr von Mittag war, der Himmel immer düsterer sich färbte, die Blitze heller leuchteten, so entließ Reinhardt die zagende Jugend und sah mit Erstaunen, wie sie sich vor der Thüre schon in „Schwarze" und „Wilde" schieden, scheu und ängstlich auseinander stoben. — Was war das?

Laut jammernd empfing ihn seine Haushälterin; die alte Frau war ganz außer sich, lange erhielt er keine verständliche Antwort, endlich erfuhr er, der jüngste Tag sei vor der Thür, zum mindesten der Untergang Bergheims ganz gewiß. Gräuliche Gotteslästerungen hätten die Wilden gestern Nachts ins Werk gesetzt, die Haare ständen einem

zu Berge, wenn man das nur erzählen höre — und nun sehe man's ja, das Strafgericht Gottes sei im Anzug. Genaueres erfuhr er nicht, hatte vorläufig auch vollkommen genug an dieser Nachricht, die ihm ja Alles erklärte. Seufzend setzte er sich zu Tisch, allein kein Bissen wollte ihm schmecken; das Wetter nahm in der That immer drohendere Gestalt an. Flackernde Lichter durchkreuzten sich, der ununterbrochene Donner setzte dann und wann mit stärkerem Krach ein, die unbewegte Luft, die wachsende, stickende Schwüle waren fast unerträglich. Am meisten ängstete ihn der Zustand der Gemüther. War schon seine Haushälterin, diese ruhige, klare, nicht ganz ungebildete Frau so fassungslos über den Frevel der Wilden, blieb sie taub gegen alle vernünftigen Vorstellungen, was sollte erst der übrige Haufe beginnen, wenn nun wirklich das Unglück ein schweres Wetter über Bergheim hereinführte? — Es ward ihm enge im Zimmer, er griff nach Hut und Schirm und wanderte hinaus in's Freie.

Bald empfand er, wie recht die Schnitter in ihren Klagen hatten — die ängstliche Beklemmung wuchs im Freien. So düster und lichtlos meinte er die freundliche Mutter Erde noch nie gesehen zu haben. Düstergrau lag der Himmel auf dem fast schwarzen Gebirge und den nächtigenden Bergen jenseits der Wertha, alles Grün verschmolz in ein lichtloses Graudunkel. Desto schroffer hoben sich die weißen Getreidefelder hervor. Ein weißes Todtengesicht war die Erde, von schwarzen Trauerflören umhüllt, in schwarzer Riesenhalle aufgebahrt. Und an der Decke hin zuckten die Flammen der Trauerfackeln, und düsterer Paukenwirbel bildete die Trauermusik. Fritz selbst konnte sich einer schwermüthigen Ahnung nicht erwehren, er war froh, als er einen einsamen Schnitter entdeckte, und eilte rasch auf ihn zu.

Der Lichtennikel war nicht wenig überrascht, als ihn der Lehrer anrief. „Grüß Euch der liebe Gott, Herr Schul=

meister!“ grüßte er zurück. „Ei du meine Güte, habt Ihr Euch 'rausgewagt bei dem drohenden Wetter?“

„War mir zu heiß daheim, zu enge. — Und Ihr seid ganz allein auf dem Feld? — Fürchtet Ihr Euch nicht?“

„Steh' in meines Gottes Hand hier und dort — um was sollte mich's grauen?“

„Und was wird noch werden?“ fragte Fritz mit einem Blick nach den Wolken.

„Wer kann das sagen? — Ein schwer Wetter hängt in der Luft — Gott führ' es gnädig vorüber!“

„Wär ein Unglück für's Dorf, käm' auf den gestrigen Unfug ein Unwetter!“

„Herr, die Wilden treiben's auch arg! Wär's ein Wunder, wenn sich der Herr Herr aufmachte, uns heimzusuchen?“

„Ihr glaubt selbst nicht an solche persönliche Strafgerichte?“

„Nein, Herr Schulmeister, das wäre entgegen dem Heilandswort. Als die Jünger das Unkraut ausraufen wollen, sagt der Herr des Ackers: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet! Lasset Beides wachsen bis zur Ernte!“

Fritz nickte. „Hört,“ begann er nach einer Weile, „was gab es gestern im Wirthshaus?“

Der Alte wischte sich mit dem Hemdärmel die Stirn, blickte nachdenklich in die Wolken, zerfetzte mit der Sichel die Blumenranke einer Winde und begann endlich: „Herr, ich bin ein alter Mann, habe gute und böse Tage gesehen, himmelschreiende Gräuel erlebt in der Franzosenzeit, zuchtloses Wesen anno 48 — mit dem, was ich gestern gehört, läßt sich nichts vergleichen. O Herr mein Gott — ist's nur möglich, daß sich Menschen mit klaren Gedanken zu solchen sinnlosen Lästerungen herbeilassen können? — Oh, noch jetzt überläuft mich ein Schauder, gedenk ich dieser Nacht! — Ja, 's muß eine angelegte Geschichte gewesen sein, als ich mit dem Schulbauer die Stube betrat, war der Lärm schon

losgegangen. Ging heiß her und der Schulbauer machte sich bald davon — ich aber blieb, wollte doch sehen, auf was das hinauslaufe. Waren über den Herrnbauershausmann an einander gerathen. Der Herrnbauer schlug auf den Tisch und schrie: recht war's, daß mein Hausmann seinen Hansmichel verstoßen, im gleichen Fall thät ich grad so, denn in der Schrift steht: Aergert Dich Deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von Dir! Es ist Dir besser, daß eines Deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. — Recht that mein Hausmann! Ein Kind, das vom Glauben abfällt, gehört dem Teufel mit Leib und Seel, da ist's aus mit der Elternlieb! — Das Toben der Wilden überschrie nun der Beckenjörg: was? Ihr Frommen stoßt Eure Angehörigen aus dem Haus, sind sie nicht einerlei Glaubens mit Euch, uns wollt Ihr aber das gleiche Recht bestreiten? Da sieht man, was Ihr für Freimaurer und Jesuiten seid, was für verdammte Spitzbuben und Heimtücker! Und nun sag ich: gut ist's, daß meine Alte mein Haus räumte; wäre sie noch da, Euretwegen jagte ich sie noch heute auf und davon! Dagegen brüllte der Ungerskasper: Ihr verfluchte Satansbrut, wie wollt Ihr Euren Unglauben an unsern Glauben rechnen? Aber wartet nur, wartet nur! In der Schrift heißt's: irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, und was der Mensch säet, das wird er ernten! Wir wollens noch erleben, daß Ihr Gottesleugner mit einander verkommt, — nachher wollen wir lachen! — — Und er lachte, Herr Schulmeister, daß mir's durch Mark und Bein ging — ward auch todtenstill in der Stube. Nun aber fuhr der Beckenkarl an allen Gliedern zitternd auf: ist das die Lehr, die Euch der Pfaff einprägt? Auf unsern Untergang wartet Ihr, freut Euch darauf. — Fluch und Verdammniß über die ganze schwarze Brut! Und sagts Eurem Herrgottsaffen, er soll sich vor meinem Gehöft in Acht nehmen, meine Flinte ist nicht umsonst mit Posten geladen! — Das war nun den Wilden selber zu stark, es gab einen Heidenskandal,

endlich gurgelte der Herrnbauer: schießen willst Du auf einen geweihten Priester Gottes — Du Karl? — Und Du wolltest mein Schwiegersohn werden? — Meide meinen Hof! mit der Flinte drohe ich nicht, aber vor Hunden und Peitschen nimm Dich in Acht! — Darauf verließ er mit sämmtlichem Anhang das Wirthshaus!"

Als Reinhardt bekümmert den Kopf schüttelte, fuhr der Alte fort: „Gelt, das ist grausig, Herr Schulmeister? Und doch war das Kinderspiel im Vergleich zu dem, was jetzt kam. Als die Wilden das Feld frei hatten, kamen sie erst auf den Katechismus — Ihr wurdet dabei nicht geschont — darnach auf die Bibel. Fern sei es, mit den Schmähungen und Lästerungen meinen Mund zu beschmutzen, die die Wilden da ausgossen. Es war grausam schandbar! Kein gutes Haar ließen sie an dem Buch, was da für Geschichten, Vergleiche und Witze an den Tag kamen — und wenn ich hundert Jahre alt werde, das vergesse ich nimmermehr. Die Haare stiegen mir zu Berg, in den Erdboden hätte ich versinken mögen. Wunder nahm mich die Wildheit des Beckenkarl, der Bursch war völlig von Sinnen! Als sie endlich all ihr Gift und ihre Galle ausgelassen, als es keinen Schimpf, keine Schmach, keinen Spott — nichts Verächtliches, nichts Schändliches mehr gab, das sie dem Buch noch anthun konnten, kamen sie auf den Herrgott selber. Mit Lachen bewiesen sie haarscharf, warum es keinen geben könne — und um das ja recht handgreiflich zu machen, verfielen sie gegen Mitternacht unter Fluchen und Lachen darauf, auszurechnen, wie viel Ellen Tuch wohl der Herrgott, wenn es einen gäbe, zu einem Rock brauchen würde. — Aber seht nur, die Finsterniß wird immer größer. — Herr Gott, sei uns gnädig und barmherzig! — Herr Schulmeister, das wird ein arges Wetter! Kommt mit, Herr Schulmeister — seht doch, seht — wie die Blitze auf die Erde fallen! — wir wollen heim, können im Dorf nöthiger sein! — Ach! — war das ein Feuer und ein Schlag! — — Ja, einen Rock wollten sie dem Herrgott ausmessen! Das war mir doch

zu viel, mit Zittern und Zagen ging ich nach Haus — schlafen konnte ich nicht! — Herr Schulmeister, adjes! — macht, daß Ihr heim kommt — seht nach Eurem Haus, das Wetter bricht los!"

Schon war der Alte in dem niedersinkenden grauen Dunst verschwunden, und auch Fritz eilte, von flackernden Blitzen umsprüht, vom Donner umbrüllt, dem Dorfe zu. — Eben prasselten die ersten Tropfen nieder, als er das Schulhaus erreichte.

Aber nur ein kurzer Guß rauschte nieder, der kaum den Staub auf der Straße löschte. Die Blitze ermatteten wieder, der Donner rollte nur noch düster in der Ferne, unmerklich erhellte sich der Himmel — doch blieb die erstickende Schwüle, ja sie war eher gewachsen. Und als nun die Wolkenmassen am Himmel langsam und schwerfällig in Bewegung geriethen, ohne bemerkbare Ursache durch einander wogten, sich nur dichter zusammenballten — da erreichte die Sorge vor kommenden Ereignissen die höchste Stufe.

Stunde auf Stunde ging hin, ohne wesentliche Veränderung. Nur wurden die Blitze gegen Abend wieder lebhafter, der Donner energischer, bestimmt ließen sich drei in voller Entladung begriffne Gewitter unterscheiden. Schon begann Fritz zu hoffen, die Gefahr werde glücklich vorübergehen, als gegen acht Uhr von Westen her eine fahlgraue, verdächtig leuchtende Wolkenwand sich tief unter den donnernden Wetterwolken hereinschob und mit Gedankenschnelle über das Dorf dahinzog. Ein wüthender, brüllender Windstoß fegte die Gassen, warf Schornsteine in die Höfe, deckte Dächer ab, entwurzelte Bäume; ein greller Blitzstrahl zuckte zur Erde, ein betäubender Donnerschlag folgte. Und nun schien ein Weltbrand in das stille Dorf hereinzuleuchten, so ohne Unterbrechung fackelten die Blitze, so sinnverwirrend ward das Gebrüll des Donners. Dazwischen rasselte und knatterte es wie Pistolenschüsse, Fensterscheiben klirrten und klangen, kleine Eisstücke sprühten ins Zimmer, laut wei-

nend sank die Haushälterin in ihren Sessel und jammerte mit gerungenen Händen: „Barmherziger Gott! — ein Hagelschlag!"

---

## Sechsundzwanzigstes Kapitel.

In wolkenloser Bläue lachte der Himmmel auf die Erde, lichte Nebel wallten aus Wäldern und Gründen wie Opferrauch empor, würziger Erdgeruch wehte durch die weit offnen Fenster aus dem Garten herein, golden glänzte die Sonne auf den Kreuzen und Denkmalen droben im Friedhof, einladend waren die Kirchthüren weit — weit geöffnet, und eben setzten sich die Glocken in Bewegung, und bald brauste volles Geläute über das stille Dorf hin — ganz so, wie am Pfingstmorgen.

Und doch wie so anders!

Der Garten lag verwildert und verödet; Beete und Wege verschwemmt und zerrissen, von den Gemüsen und Blumen waren kaum hie und da einige kahle Stengel übrig geblieben, dafür deckten zahlreiche zerfetzte Blumen- und Blätterleichen den Boden, besonders dort, wo sich das abfließende Wasser gestaut. Zerrissen und zerhackt waren die Hecken, die noch gestern als undurchdringliche grüne Wand den Garten umschirmt; geknickt lagen die Zweige am Boden, weite Lücken gähnten auf. Und erst die Bäume! Fritz schnitt es in das Herz, wie sie die entlaubten kahlen Zweige so traurig in die blaue Luft emporstreckten, wie in den Schrammen und Wunden, welche die scharfkantigen Eiskiesel geschlagen, der ausgetretene Saft, das Herzblut des Baumes, im Sonnenstrahl glänzte. Dort wehten einige Strohhalme von den kahlen Zweigen — gewiß hatte sich dort, versteckt im grünen Blätterdickicht, ein Vogelnestchen gewiegt. Und was suchst du armes Thierchen, daß du so traurig klagend immer um den einen Baum flatterst? — suchst du deine Heimath? ach Wind und Wetter haben sie zerstört! Suchst

du die Gattin, die treue? — gewiß fand sie im Sturm den Tod, in den überall aufrauschenden Wasserbächen ein kühles Grab! — — Wie kahl und öde die prachtvollen Baumgruppen des Schloßgartens emporstarren! Verschwunden, wie durch einen Zauber weggenommen, sind die hunderte von blühenden Rosenbäumchen, die gestern noch jedes Herz entzückten. Und wie unheimlich die scheibenlosen Fenster, die abgedeckten Dächer auf die Straßen herabschauen!

Brausend klang das Geläute über das Dorf — allein heute folgten seinem Rufe keine festlich geschmückten, fröhlichen Menschen zum Gotteshause. Nur in Trauergewänder gehüllte Gestalten schlichen gebeugt durch die Gassen; oft standen sie still, um auswärtige Kirchengänger zu begrüßen, und dann erhob sich lautes Weinen, denn statt der Blumen trugen die Fremden zerhackte, geknickte, entkörnte Aehren in den Händen! — Und wunderlich war es, daß aus vielen Häusern die Mannsleute in kurzen Sonntagsjacken, die brennenden Pfeifen im Munde, hervorkamen, ohne Gruß trotzig an den Kirchgängern vorbei in's Freie wanderten.

Tief seufzend raffte endlich Fritz seine Choralbücher zusammen und eilte auf seinen Platz in der Kirche — ein Blick durch das Haus überzeugte ihn, daß kaum die Hälfte der Gemeinde sich versammelt hatte. — Sollte die Scheidung eine dauernde sein?

Was er befürchtet, traf nur allzu gut ein — Pfarrer Walter schien seine Predigt besonders darauf angelegt zu haben, die Kluft zwischen den feindlichen Parteien so zu erweitern, daß eine Ueberbrückung unmöglich ward. Sein Text war das finstere Drohwort: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, und was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Schon dieses Wort allein mußte, nach den letzten bedauerlichen Vorfällen, wie eine Feuerflamme in die Seelen fallen, und Fritz entging nicht, wie denn auch der Bergbauer, der Ungerskasper, vor allem aber der Herrnbauer, die im finsteren Sinnen vor sich niederstarrten, plötzlich die Köpfe hoben, sich mit grimmig leuchtenden Augen zunickten

und die Lippen zu einem haßerfüllten Grinsen auseinander=zogen. Auch das plötzlich heftig hervorbrechende Schluchzen der Frauen, dieses krampfhafte, zornige Weinen bekundete nur allzu deutlich, wie die Texteswörte aufgefaßt und verstanden wurden.

Und nun die Predigt! Es ist wahr, Walter redete nur von der Sündhaftigkeit der Menschen im Allgemeinen, er hob stets die eigne Schwachheit und Thorheit hervor, welche endlich das göttliche Zornmaß gefüllt und zum Ueberlaufen gebracht habe, aber gerade die versteckten Keulenschläge, die er gegen seine Gegner führte, wirkten um so vernichtender. Laut schallend mahnte er zur Reue und Buße — allein wie sollten seine Zuhörer sich so recht demüthigen, wenn sie durch alle Selbstanklagen hindurchklingen hörten: es muß ja Aergerniß kommen, aber wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt, wenn immer und immer wieder der Satanas verflucht und bedroht wurde, der in der Gemeinde umgehe wie ein brüllender Löwe und suche, wen er verschlinge, wenn der Hagelschlag zuletzt in der That als ein Beweis der göttlichen Gnade, Langmuth und Barmherzigkeit dargestellt ward, da ja Dorf und Gemeinde längst für den Zorn Gottes reif sein müsse, weil sich der Teufel sogar an heiliger Stätte eingenistet? — Reinhardt zitterte vor Aufregung, als der Geistliche so fast mit Fingern auf ihn wies, und in der That alle Augen nach ihm blickten.

Es war gut, daß sich Reinhardt erinnerte: klar, fest und frei! — das Nachspiel hätte sonst etwas wild ausfallen dürfen — es stürmte gewaltig in seiner Seele. Nicht die persönliche Beleidigung brannte ihm auf der Seele, was er litt, das litt er eben als Lehrer! War er ein freier, ein unabhängiger Mann — ha, nimmermehr würde jener Zelote gewagt haben, ihn in solcher Weise zu beschimpfen. Aber er war nur ein Lehrer, ein Helote der Kirche, was brauchte man vor ihm sich zu scheuen? „O Lehrerschaft, Lehrerschaft!“ seufzte Fritz, „wirst du dich jemals aus deiner Erniedrigung aufraffen?“

Seine Gedanken nahmen eine andere Richtung, als er nun Männer die Kirche verlassen sah. Wie waren die harten Züge so grimmtrotzig verkniffen, wie wurden die Köpfe so selbstbewußt und selbstgerecht erhoben, wie funkelten die Augen, wie hielten die Fäuste so krampfhaft die Gesangbücher umklammert, als wären das die Gegner, die sie mit einem Fingerdruck zerquetschen könnten. Und erst das höhnische, kalte Lachen der blutlosen Lippen! — Was sollte das werden, trafen sie mit den Gegnern zusammen? — Fritz schloß kurz das Nachspiel und verließ hastig die Kirche; ihm ward eng in dem Gemäuer, als rückten die Wände zusammen, ihn zu ersticken.

In dichten Gruppen standen die Kirchgänger auf der Gasse und unter der Planlinde zusammen, heftige Reden wurden gewechselt, zahlreiche Arme und Hände, noch mit den Gesangbüchern bewaffnet, durchfuchtelten die Luft. Hinter den Vorhängen der oberen Stube lauschten der Jockenhannes, Wagnerspaule und der Simesschuster. Sie schienen, während sie die Vorgänge auf der Gasse beobachteten, zugleich dem Vortrag eines Vierten zu lauschen, denn sie nickten oft in das Zimmer zurück, und Fritz bemerkte deutlich, wie sich Hannes und Paule vergnügt die Hände rieben. Galt nun diese Freude dem Bericht oder dem wachsenden Tumult unter der Linde? Er kam darüber nicht in's Klare. Sein Weg führte ihn an der dichtesten Gruppe vorüber; kaum ward er bemerkt, so stießen sich die Nachbarn hastig an, dem heftigsten Lärm folgte plötzlich eine Todtenstille. Mit wuthfunkelnden Augen starrten ihm die Bauern nach, manche Faust ward heimlich drohend gegen ihn erhoben. Fritz entging das nicht, aber wenn auch eine dunkle Gluth ihm in's Gesicht schoß, er hielt an sich, mit kurzem Gruß eilte er vorüber.

„Das ist auch einer von den Gottesleugnern, die das Elend über's Dorf brachten, und nicht der Geringste!“ schrie ihm eine wuthzitternde Stimme nach. „Fluch und Verdammniß über den keinnützen Schulmeister! Das ist er —

der ist's, von dem der Pfarrer predigte: der Teufel habe sich in Bergheim sogar an heiligster Stätte eingenistet!"

Wie von einem elektrischen Schlag getroffen, war Fritz schon bei dem ersten Wort zusammengezuckt — er wußte, das galt ihm!

Ganz unerwartet für seine Gegner, deren Zorn- und Hohngelächter plötzlich verstummte, kehrte er um und eilte mit weiten Schritten auf den Plan. Seinen Beleidiger, es war der Herrnbauernhausmann, den sein Erblassen verrathen hätte, wenn ihn nicht schon vorher Fritz an der Stimme erkannt, packte er bei der Brust, schüttelte ihn heftig und rief mit machtvoller Stimme: „Wenn ich nicht — trotz Ihrer Frömmigkeit! — den Frieden des Sonntags heiliger achtete, als Sie, würde ich Sie hier vor all den Männern für ihre Gemeinheit züchtigen, wie Sie's verdient! Meinen Sie aber nicht, daß man mich ungestraft beleidigen darf, weil ich — hier Lehrer bin! Die ganze Versammlung ist Zeuge Ihrer niederträchtigen, schändlichen Beschimpfungen — Sie werden sie vor Gericht demnächst zu vertreten haben. Glauben Sie nicht, daß ich mit mir spielen lasse; ich ruhe nicht, bis meine Ehre wieder hergestellt ist, und sollte darüber Pfarrer Walter öffentlich vor Gericht erklären müssen, ob er in seiner heutigen Predigt beabsichtigte, mich zu verdächtigen und zu beleidigen oder nicht!"

Das drohende Murren war gleich nach den ersten Worten des Lehrers verstummt — der Schluß seiner Rede rief offenbare Bestürzung hervor. Rathlos blickten sich die Männer an, der Bedrohte jedoch hielt Reinhardt zurück, als er sich rasch entfernen wollte, und bat kleinlaut: „Ach, um Gotteswillen, Herr Schulmeister, Sie werden mir doch das nicht anthun und mich verklagen? Sie werden mich doch nicht in's Unglück bringen?"

„Ah! — Nichts da, ein jeder sehe zu, was er redet und thut, so braucht er die Verantwortung nicht zu scheuen!"

„Herr Schulmeister, so seien Sie doch nicht gleich zum Häusle 'naus! Wer wird solch Aufhebens machen? 's war

ja gar nicht so schlimm gemeint!“ mischte sich der Herrnbauer ein.

„Pfui, Herrnbauer, pfui!“ rief Fritz aufflammend. „Schämen Sie sich! — Glauben Sie selbst an Ihre Worte?“ Blauroth im Gesicht wendete sich der Herrnbauer ab, alle Nachbarn schlugen die Augen zu Boden, keiner wagte ein Wort zu entgegnen.

Fritz stand einige Sekunden unentschlossen, endlich sagte er: „Um einen Beweis meiner Friedensliebe und Versöhnlichkeit zu geben, erkläre ich mich bereit, von einer Klage abzustehen, wenn der Beleidiger, der Herrnbauernhausmann, in Gegenwart des Herrnbauern, Bergbauern, und Ungersbauern, die sich als Zeugen zu unterschreiben haben, vor dem Friedensrichter die Erklärung zu Protokoll gibt — merkt auf: daß er die eben gegen mich ausgestoßnen Beleidigungen zurücknimmt und Abbitte leistet; daß endlich, und das ist die Hauptsache, daß endlich die drei genannten Bauern sich verbürgen, daß die heutigen Vorfälle nicht weiter verbreitet und zu Schaden meiner Ehre und meines Rufes ausgebeutet werden; daß sie aber, sollte das doch geschehen, auf ihre Kosten meine Ehre wiederherstellen, die Verläumder gerichtlich belangen und bestrafen lassen werden!“

„Ha, Schwenselens auch, weiter nichts?“ schrie der Ungersbauer, kirschbraun vor Wuth. „Ist so was erhört? Können wir den Leuten die Mäuler verbieten? Was gehen uns Ihre Händel an? sollen wir uns deswegen in Unkosten stecken?“

„Ganz wie es Ihnen beliebt!“ sagte Reinhardt kalt, der eifrig in sein Notizbuch geschrieben hatte, ein Blatt ausriß und es dem Bergbauer darreichte. „Hier haben Sie meine Forderungen schriftlich, davon gehe ich keinen Punkt ab. Fern liegt es mir, zu einem Vergleich zu drängen, der nur in Ihrem Interesse liegt. Ist heute Abend nicht eine gerichtlich beglaubigte Abschrift des Protokolls in meinen Händen, klage ich morgen. Entstehen Ihnen und Herrn Pfarrer Walter Verdrießlichkeiten, machen Sie mich nicht verantwortlich!“

Wären Blicke Pfeile und Kugeln gewesen, Reinhardt hätte nicht lebend das Schulhaus erreicht! Hei, prasselte aber das Zornfeuer auf, als er erst aus Hörweite war, die Nachbarn vor einer abermaligen Umkehr sich sicher wußten. „Ist's möglich?" knurrte der Schneidersnickel. „Ist's erlebt? So wird uns aufgebrummt? — Uns, den Bauern? Und von wem? — vom Schulmeister? vom Schulmeister? Herr du meines Lebens! bin nur froh, daß ich so alt bin und keine Kinder habe — die Welt wird ja alle Tage verderbter! Was? nicht einmal der Schulmeister will sich mehr was gefallen lassen? Was? — auch so'n Hungerleider verlangt Ehr und Respekt von uns, den Bauern? — Will da aufbegehren, uns aufbrummen, Vorschriften machen? — Was? und gestern hat er gesagt, mein Gedor wär ein dummes Vieh — da es zehn Stunden im Umkreis keinen Hund gibt wie den, und mein Gedor manchen Menschen wegthut, was den Verstand anbetrifft? Und meine Zeitung hat er auch schandirt und schlecht gemacht! Da soll doch auch! — Nä — da thu ich nimmer mit, das paßt mir nicht, gar nicht!" Damit schlich er davon.

„Hungerleider?" schrie der Ottensott. „Hungerleider? — ja 's beißt mich was! Sonstens hat's 'troffen, freilich! waren auch andere Zeiten damals. So lang sie richtige Hungerleider darstellten, ja da waren die Schulmeister auch noch zu was nütz und zu gebrauchen. Damals rechneten sie sich's zur Ehr, den Hansnarren zu machen; je toller mit ihnen umgegangen wurde, desto lieber war's ihnen; um 'ne Faltenwurst oder gar um ein Viertel Weizen haben sie sich zum Pudelhund hergegeben, bis nach Bautzen sind sie um ein Maß Bier oder einen Schnaps gelaufen. Und das Dorf und die Welt stand sich gut dabei, und wenn sie mit ihren zolldicken Prügeln unter die Jungen dreingeschlagen haben, daß es nur so krachte, Donnerwetter — das war ein andrer Respekt als heutzutag — o Du lieber Herrgott, ja das waren eben andre Zeiten!"

„Potz Kreuzdorn und Katzenkraut!" lärmte der Ungers-

bauer. Und wer ist schuld, daß sich die sakermentschen Schulmeister so aufsthörmeln? kein andrer Mensch als die Regierung! Seit die Racker Besoldungszulag auf Besoldungszulag kriegen — man denkt, die Schwernoth kommt über einen, sitzt man im Ausschuß und muß die Ausschläg' für die Gemeind' machen! — sind sie ja völlig drüber 'naus, verachten die Bauern, spielen große Herren und verlangen, daß wir sie als was Rechtes estimiren sollen, da doch die Zeit nicht gar fern ist, da man sie noch als arme Schlucker und traurige Jammerlappen gekannt hat. Ist's nicht zum desperat werden, wie besonders unserer mit uns umgeht? Alsfort ist er die Höflichkeit selber, und dabei sagt er einem die Meinung, daß einem der Kopf brummt! Und will man's einmal recht treffen und mit einer Spendage seinen guten Willen zeigen, 's ist 'ne Schand und Spektakel, wie er sich beträgt. Seine infame, niederträchtige Höflichkeit! weiß er's nicht soweit zu bringen, daß man sich zuletzt schämt, ihm nur was angeboten zu haben? daß man ihm noch himmeldankbar ist, daß er's annimmt und einen noch anguckt? Gott verdamme den Hochmuthsnarren! Zeit ist's daß wir ihm zeigen, was wir ihn in Wahrheit estimiren!"

„Bist endlich fertig?" fiel ihm der Bergbauer ärgerlich in's Wort. Gott's ein Donner auch, wenn einem zuletzt die Gall überläuft, zu verwundern ist's nicht. Auf den Feldern liegt das Unglück zu Haufen; statt zu berathen, wie der Schaden zu mindern, was noch zu brauchen und zu bergen ist — nun steht ihr da und schwätzt wie alte Weiber. Ich bin kein Stürmer, aber das sag ich frei öffentlich, der Pfarrer hätte heut' was anders thun können, als die Gemüther noch mehr zu verbittern und zu verhetzen; ist leider Gottes des Zornes übergenug im Dorf. Und mit der Auslegung der Predigt bleibt mir vom Hals — Dir, Michelslanger, Dir gehört schon Eins auf's Maul, daß Du mit Deinem Unsinn da auf öffentlicher Straße losplatzst. Und der Lehrer hat ganz Recht, wenn er sich

solchen Schimpf nicht gefallen läßt, an uns liegt's, ihm sein Recht zu verschaffen. Ist ein wackerer Mann, der Reinhardt, thut seine Schuldigkeit wie selten einer, kein Untädele hängt an seinem Namen, und wenn ihn der Pfarrer nicht leiden mag, ist's für uns kein Grund, auf ihn loszustürmen. Und jetzt redet: wann treffen wir uns beim Friedensrichter?"

„Auf mich brauchst nicht zu warten, ich komm' nicht!" gurgelte der Herrnbauer und wendete sich zum Gehen.

„Holla! so laufen die Franzosen?" rief ihm der Bergbauer nach. „Halt da, ich hab noch ein Wort mit Dir zu reden! Das Verlangen des Lehrers ist billig und gerecht — wie soll er ferner die Kinder lehren nach solcher Beschimpfung? und kannst Du etwa den Vorwurf begründen? — Nein, Schimpf und Schande über Dich, kannst Du's über's Herz bringen, einem Menschen, der Dir nichts zu leid gethan hat, die Ehre abzuschneiden!"

„Nichts zu leid gethan?" fuhr der Herrnbauer herum. „Hat er mich nicht verwichen im Wirthshaus und jetzt wieder auf den Tod 'kränkt?"

„Und hast Du's etwa nicht an ihn bracht? — Schwenselens auch, Herrnbauer, ich kenn Dich nicht mehr gegen früher und müßt lügen, wollt ich sagen, Du gefielst mir! — Versündige Dich nicht, denk dran, der Spruch ist auch für uns geschrieben: irret euch nicht, Gott lässet sich nicht spotten, und was der Mensch säet, das wird er ernten. Ein- für allemal: Schlag sechs bin ich beim Friedensrichter, bleibt einer von Euch aus, bin ich der erste, der im Amt für den Lehrer und gegen Euch wie gegen den Pfarrer zeugt — — richtet Euch darnach!"

Der Herrnbauer griff wieder mit den Händen in die Luft, als wolle er ersticken, der Ungerskasper kraute sich die Haare und blickte verlegen dem Bergbauer nach. „Gevatter," wendete er sich an den Herrnbauer, „da ist nichts zu machen, um Sechs hol ich Dich ab in's Friedensgericht!"

Die Versammlung verlief sich sehr still. Der letzte war der Michelslang, oft seufzte er unterwegs: „Ist ein

sakermentscher Spruch das: Irret euch nicht! — Wenn ich meinem Hansmichel auch Unrecht gethan hätt'? — Zum Henker auch! — In Zukunft werd ich nimmer allein auf meinen Herrn hören!"

Mit großem Interesse hatten die heimlichen Beobachter in der Kirchbauernstube den Verlauf dieser Vorfälle beobachtet. „Zum Henker auch, ein verfluchter Kerl, in Wahrheit ein verfluchter Kerl!" rief der Jockenhannes, als es unter der Linde still und leer geworden war. „Hätt' ihm nimmer zugetraut, daß er sich so ganz allein unter die wüthigen Brummochsen werfen würde!"

„Das Drunterwerfen ist noch nichts!" lachte der Wagnerspaule. Ist einer in der Hitz', gehört dazu nicht einmal besondere Courage! Aber daß er mit den wüthigen Narren fertig wurde, daß er sie im Handumdrehen mit ein paar Worten zusammenschmiß wie gar nichts, daß er sie heimschickte wie begossne Pudel — das ist eine That!"

„Freilich, freilich!" knurrte Hannes, nicht eben geschmeichelt. „'s ist zu dumm, daß wir den verrückten Querkopf nicht auf unsre Seite brachten!"

„Dagegen meine ich, da wäre der Schaden eben so groß nicht. — Solch ein verdrehter, halsstarriger Querkopf könnt uns im eignen Haus schlimmes Spiel anrichten. Laß ihn doch! So lang er — wie heute — für uns arbeitet, mag er's forttreiben; stellt er sich aber ernstlich gegen uns, dann — pffft! fort mit ihm! — Holla, Hannes, wir haben Glück! — heidenmäßiges Glück! — Nicht nur gelingt die Dummheit am Freitag über alles Erwarten — muß noch lachen, denk ich dran, wie sich die Brummochsen erhitzten, so für nichts und wider nichts, ha ha ha! — und dann der Schrecken im Dorf, und drauf das Hagelwetter, die Predigt — 's ist nicht anders, als wenn Alles zusammen berechnet worden wär!"

„Na na — der Hagelschlag hätte nicht sein müssen! Meinst, 's ist 'ne Kleinigkeit, eine ganze Ernte verlieren?"

„O, stell Dich nicht dumm! weißt so gut als ich, daß

Dir das hundertfältig wieder kommt! — Hm! — hat sich der ärgste Aufruhr gelegt, wird's nun Zeit, so leise bei dem Herrnbauer und Ungerskasper anzuklopfen. Ist mir nicht leid, daß Dir's bei Ihnen gelingt, Du hast Glück, heidenmäßiges Glück. Nur auf den Beckenkarl hab Acht, der Bursch gefällt mir nicht, nimmt die Sache gar zu ernstlich, gar zu tief; und er war vorher so dick mit dem Schulmeister befreundet — deswegen allein schon mißtrau ich ihm!"

„Oho! den Beckenkarl hab ich! Wären mir alle so sicher wie der, hätte ich gewonnen Spiel!"

„Nu nu — Vorsicht ist zu allen Dingen nütze! — Muß Dich auch loben, daß Du den Uhrmacherle auf Deine Seite bringst — nur sieh Dich vor, der Urmacherle ist ein falscher Hund!"

Hannes war jach aufgefahren, seine Augen quollen aus den Höhlen, den Stierkopf halb vorgebeugt, die geballten Fäuste halb gehoben, so stand er sekundenlang wortlos vor dem Paule, der sich an seinem Entsetzen weidete, tückisch unter den Brauen hervorblinzte, sonst aber nicht that, als bemerke er den Schrecken des Hannes. „Was — was — was willst Du damit sagen?" knirrschte dieser endlich. „Was soll das bedeuten?"

„Nichts weiter, als daß ihr nicht so schreien sollt, kommt ihr wieder einmal im Backhäusle zusammen!"

„Und was hast gehört? — was?"

„So thu' doch nicht so dumm — was werd ich gehört haben? — Kam an jenem Abend zufällig — nehm öfter diesen Weg in's Wirthshaus! — die Gärten 'runter und hör', wie der Uhrmacherle Geld verlangt, und Du ihn zur Rede setzest, weil er seine Sache nicht richtig macht!"

„Und weiter nichts?" keuchte Hannes, dem große Tropfen auf der marmorweißen Stirn perlten; einlenkend setzte er sofort hinzu: „Ich meine, ob Du nicht am Ende dummes Zeug 'rausgehört hast, wie das leicht möglich ist!"

„Dummheiten genug!" lachte Paule vergnügt. „Und

das bringt mich auf mein Anliegen. Ein Gewissen habe ich zwar nicht, wie der Uhrmacherle, aber mein Vergnügen mache ich mir doch gern — mit einem Wort: ich brauch' Geld, Hannes! — und sei kein Knicker! Damit Dir's nicht zu sehr in den Beutel greift, komm ich allein — aber sei kein Knicker, Hannes, daß sich nicht am Ende auch in mir ein Gewissen regt!"

Hannes lehnte am Fenster, den Sturm zu verbergen, der in ihm tobte. Was wußte Paule? was hatte er gehört? und wie war er dazu gekommen, ihn zu belauschen? Hatte ihn ein Verdacht zum Lauschen getrieben?

„Hast Dich nun bald besonnen?" sagte Paule drängend. „Hole Geld — das Warten ist langweilig!"

„Ja ja — ich will's thun!" sagte Hannes sich gewaltsam bezwingend. „Nimm mir's nicht übel, Deine abermalige Forderung kann mich verdrießen. Ist es recht, mich so zu plagen, nachdem mir eine ganze Ernte zerschlagen ist? — Sei still — da ist Geld! Sei nun aber auch vernünftig in Deinen Forderungen, es könnte sonst der Fall eintreten, daß ich die Wirthschaft satt bekäm. Zehnmal mehr hast Du mich gekostet, als was Du mir genützt hast!"

„Laß gut sein, Bruderherz!" lachte Paule und strich vergnügt das Geld ein. „Die Zukunft bringt Alles wieder ein!"

„Die Schraube hätte gleich ihre richtige Mutter gefunden!" lachte Paule, als er die Treppe hinabstieg. Und nun ist's aus mit der Herrlichkeit! mein bist Du und mein bleibst Du! Reizen darf ich ihn nicht; zwar ist er ein Furchthase, aber in der Verzweiflung, was thut ein Mensch nicht? und die Doppelflinte steht seinem Bett gar zu nahe. — Ja — so muß es sein! Ruhe muß er haben, daß er noch einmal sicher wird; hat er sich dann vollgesaugt, preß' ich's ihm mit einmal ab. — Gequält ist er genug, die Stunde wird er so bald nicht vergessen! — — Nun gilt's, den Uhrmacherle in die Schraube nehmen, denn gewiß sein muß ich meiner Sache und dann — o dann!"

Unterdeß ging Hannes in seiner Stube auf und ab, preßte beide Hände auf den kahlen Schädel und knirschte mit den Zähnen. Vergessen war der Erfolg über seine Gegner, vergessen ihre schimpfliche Niederlage durch den Lehrer, vergessen der Hagelschlag — nur ein Gedanke ringelte sich wie eine endlose Feuerschlange durch sein Hirn: Aus ist's mit Dir! Das Glück hat Dich verlassen! Das Geheimniß ist zerrissen, die Vergangenheit erwacht, allerorten steigen die schwarzen, nächtlichen Gespenster auf! — Die Rache kommt! — Wie? lärmten die Nachbarn nicht eben noch: irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, und was der Mensch säet, das wird er ernten! Sollte es doch wahr sein? sollte es eine ewige Gerechtigkeit geben? — sollte — sollte im Grab noch Leben sein? — dennoch ein Gott über der Welt stehen? — — „Verflucht!" knirschte er. „Nein nein! es soll — es kann und darf nicht sein, ich will nicht! Ich will kein ewiges Leben! — Und wenn doch? wenn doch? was nütze mir dann die Doppelflinte? — — Unsinn, Unsinn! Steh' ich etwa mit meinem Unglauben allein? Sind nicht alle Klugen seit undenklichen Zeiten einig, daß die Unsterblichkeit eine Narrheit ist? — Und was kümmert mich das? steht mir nicht das Messer am Hals? — Verflucht, verflucht! — Was weiß der Paule? was hat er gehört? — was ahnt er?" Wieder rieselten die klaren Tropfen von seiner eisigkalten Stirn nieder, heftiger und wilder ward sein Gang durchs Zimmer, mechanisch spielten seine Hände mit den Hähnen des Gewehrs. Plötzlich lachte er wild auf, klirrend stellte er die Flinte in die Ecke zurück und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Daß man doch immer wieder zum Kind und Narren wird, trotz seiner Jahre und weißen Haare! Soll ich beim ersten Schuß gleich die Flinte in's Korn werfen? nach einem verlornen Trumpf das Spiel aufgeben? — Unsinn! Hannes, Hannes, wo waren deine Gedanken? — Und wenn er Alles weiß — auf der Spur ist er mir ohnedies gewiß — was schadets? — Ist er mir doch schon lang überlästig durch seinen

Spott und — seine Gescheitigkeit? — Mit Geld ist nichts ausgerichtet, er ist ohnedies unersättlich! — Ha ha — gibt's nicht Mittel, die sicher und gründlich helfen? Nur unverzagt, dem Klugen gehört die Welt! — Schon wieder der dumme Schauder! — Sieht denn ein Mensch das Blut an meinen Händen? Was quäl' ich mich? Kein Mensch denkt mehr an den dummen Schäfer! — Ha — freilich doch! Eben die zwei, die sind's, die mich nicht zur Ruhe kommen lassen! Hätte ich die vom Hals — mir wäre geholfen, ganz, für immer! — Aber allein müßt ich's vollbringen, ganz allein und sicher müßt ich gehen, ganz sicher! — — Huuu! — — Thorheit! Einmal in's Blut getaucht, werden die Hände nimmer rein, auf ein wenig mehr oder minder kommt's nimmer an! — Ruhig, Hannes, fest und klar! Fort müssen die beiden Quälgeister — weg aus dem Weg, ich will freie Bahn haben! Erst sollen sie mir helfen meine Absichten durchführen, dann darf kein Teufel ihr Schicksal aufhalten!"

Zwar noch etwas bleich und verstört, sonst aber ruhig und bestimmt ging er hinab in die Wohnstube. Er traf Lina in sehr schlechter Laune, rücksichtslos warf sie die Notenhefte umher, daneben schlug sie so heftig auf die Tasten, daß eben eine Seite klirrend sprang. „Nu nu — was ist das? — hast einmal wieder Deinen Rappel?"

„Und warum soll ich ihn nicht haben?" schrie sie. „Einen dummen Streich macht Ihr auf den andern, legt's mit Absicht darauf an, daß alle Leute mit Fingern auf Euch deuten —"

„Holla — wo willst' naus?"

„Gehört kein übermäßiger Verstand dazu, um es zu errathen! Soweit der Schimpf Euch allein betrifft, könnt Ihr's halten, wie Ihr mögt. Aber ich will nicht darunter leiden — habt Ihr's verstanden?" Lina stand dicht vor dem Vater und stampfte heftig mit dem Fuße. „Merkt's Euch, Eurer Narrheit willen mag ich nicht zur alten Jungfer werden!"

Hannes mußte sich auf das Kanapee werfen, so schüttelte ihn das Lachen. „Dumme Trine, merkst denn nicht, daß Dein Weizen bereits blüht?" rief er endlich. „Ist nicht der Beckenkarl los und ledig? — Fang ihn Dir, 's ist ein Goldfisch! — das Angeln ist Deine Sach'!"

„Was Ihr wieder schwätzt! Der Karl ist ja wie toll und verrückt!"

„Desto leichteres Spiel hast Du!" sagte Hannes, griff nach seinem Stock und verließ die Stube.

Fritz war der Appetit vergangen; so ruhig und tapfer er sich bewiesen — seinem Innern entsprach das nicht. Das fluthete wieder auf und ab, Zorn und Schmerz kämpften heftig in ihm, um auf andere Gedanken zu kommen, verließ er bald das Haus und wanderte sinnend durch die Flur. Welch anderes Gesicht zeigte heute die Welt! Das war nicht mehr das fahlweiße Todtenantlitz, verhüllt in Trauerflöre — heute lächelte die Welt wie eine Braut, in deren weichen Locken der Kranz duftet, welche der Brautschleier wie ein süßes Geheimniß umwallt. Und das düstre, schwarz ausgeschlagene Trauergemach, über Nacht war es verwandelt zum hochgewölbten, prunkvollen, farbenschimmernden, lichtstrahlenden Freudensaal. — O Welt, der Gegensatz ist Dein wahres Wesen!

Solchen Eindruck machte heute die Welt auf den ersten Blick — aber er hielt nicht an! Schon die bleichen Gesichter, die gebeugten Gestalten der da und dort auf den Rainen Hinschleichenden, das laute Jammern und Weinen, das stets erschütternd losbrach, wo sich Frauen begegneten, stimmten schlecht zu der lichtvollen Herrlichkeit. Ach, und ging das Auge erst schärfer forschend um, dann verdüsterte sich das Licht, und ein Grabeshauch schien durch die feuchtfrische Welt zu wehen.

Wo noch gestern ein Aehrenmeer schwankte und wallte, wo noch gestern ein unendlicher Segen dem Auge entgegenlachte — da dehnten sich heute öde, wild zerhackte, von Wasserfluthen durchwühlte, leere Stoppelfelder. Verschwun-

den die Aehren, verschwunden Halm und Blatt, verschwunden Mohn und Kornblumen, die tiefblauen Augensterne und rothen Zünglein der gelben Aehrenfelder — verschwunden, zerhackt, in den Erdboden geschlagen, von Wasserfluthen überschwemmt, hinweggerissen, begraben unter Schlamm, Schutt und Geröll! — Verschwunden die tiefgrünen Wogen des Futterklees, leer die Felder, die ihn getragen, leer, zusammengestampft wie eine Tenne. Und wie? — ist das der alte prächtige Holzbirnbaum auf dem Königsbühel? der dichtbewaldete, rauschende, schattenkühle Baum? — Wohl ist er es — aber fast nicht wieder zu erkennen. Kahl und beraubt starren die nackten Aeste empor, nur hie und da noch zittert ein einzelnes Blättchen im Winde, als wollte es klagen daß es plötzlich so sehr vereinsamt, all seine grünen Geschwisterchen verloren habe. Das Laub hat der Hagel in den Boden geschlagen oder die Wasser, die Winde des Himmels haben es hinweggeführt, nur zerrissene Zweige, zerknickte Aeste sind umhergestreut und wohl zollhoch decken die grünen, halbentwickelten Früchte den Boden. Und ringsum Gräuel und Verwüstung — nein, nicht ringsum! Hier war die Grenze des Hagelsturmes — wenige Schritte weiter nach Sülzdorf zu wallten und wogten die Aehrenfelder, frischgrüne Kleeackerstücke, saftige Wiesengründe erquickten das Auge. Aber rückwärts bis nach Bergheim und weit darüber hinaus eine wilde, wüste Einöde!

Ein heißer Schmerz zuckte Reinhardt durch das Herz, ein namenloses Gefühl, eine unsägliche Trauer erfüllte sein Gemüth beim Anblick dieser Zerstörung inmitten des vollsten Lebens. Nicht um den vernichteten Reichthum klagte er, sondern die unzähligen vernichteten Lebenskeime waren es, die ihm die Augen feuchteten. Wie fast noch nie empfand er die Abhängigkeit des Menschen von den elementaren Naturgewalten, sein Verbundensein, seine tiefbegründete Natureinheit mit dem gesammten organischen Leben. Eine todte Schwalbe, die mit ausgebreiteten Flügeln an der Erde lag, rührte ihn nicht tiefer als die geknickte, beschmutzte Aehre,

die halb aus dem Schlamm emporragte als der geschändete, verstümmelte, aus vielen Wunden blutende Baum. All das Leben war ihm gleich nahe, er empfand ahnend mit tiefer Wehmuth die Freude des Daseins auch im geringsten Organismus!

Aus seinen Träumen riß ihn rauh genug die Gegenwart. Allmählich füllte sich die Flur, Greise und Kinder, Männer und Frauen zogen klagend durch die öden Felder, und Reinhardt feuchtete sich abermals das Auge, als er sah, mit welcher Sorgfalt Alt und Jung die wenigen verschonten Aehren sammelten, wie sie die feuchten Halme mit einer Inbrunst an das Herz drückten, als seien das die kostbarsten Kleinode. Hier empfand Fritz die Tiefe, den Gehalt, die Bedeutung der vierten Bitte des Vaterunsers: unser tägliches Brod gib uns! Dort die barfüßigen Mädchen und Knaben, die weinend die halbverdorbenen Fruchtkörner aus dem Schmutz lasen, waren gewaltige Prediger!

Die Nachbarn kamen dem Königsbühel näher und verscheuchten Fritz. Wie glühte grade jetzt solch warme Liebe zu dem armen Volke in ihm auf, wie hätte er jetzt so gerne trösten, tragen helfen mögen — allein eine tiefe Kluft schied ihn von seinen Nächsten, er durfte ihnen nicht nahen, konnte ihnen nichts sein. Das that wehe, und es minderte seinen Schmerz nicht, daß er seine Vereinsamung als gerechte Strafe empfand. Neben diesem geheimen Kummer wuchs seine Sorge, je länger er durch die Felder schritt. Die Zerstörung war furchtbar, der Schaden für den Augenblick gar nicht zu übersehen, nur ein schmaler Streifen der Flur, an der Sülzdorfer Grenze, war verschont geblieben. Was sollte für den Winter werden? wie sollte der unvermeidlichen Noth entgegengearbeitet werden? — wie war zu helfen bei der Zerklüftung im Dorf?

Fritz gedachte den Schulbauer aufzusuchen, da sah er den Beckenkarl hinter einer Hecke knieen, mit den Fäusten um sich schlagen, die Haare raufen. Seine Mütze lag weitab, seine Kleider waren in Unordnung, das Gesicht

bleich, zerstört, die Augen funkelten in wilder Gluth. Vorsichtig kam Fritz näher, erschrocken vernahm er die Worte, die Karl in halber Bewußtlosigkeit hervorstieß: „Ist das Gottes Finger? — das Zeichen, das ich verlangt? — Irret euch nicht! heißt's in der Bibel! — Die Strafe kam bald, und sie ist gerecht! — Gerecht? — Was haben der Lichtennikele, der Ungersbauer, der Bergbauer verbrochen, daß sie so hart gestraft werden wie wir? — Wo ist die Gerechtigkeit? — Sollen die Unschuldigen um der Schuldigen willen leiden? — Ha — soll am Ende meinetwegen das Elend über den Lichtennikele kommen sein? — Oh oh! — Aber das kann nicht sein, das darf nicht! Was ich verschuldet, will ich allein tragen, ich ganz allein! — Oder soll mir das Unheil, das vielleicht meinetwegen über Unschuldige verhängt wird, auch noch angerechnet werden als neue Verschuldung? — Verflucht! das gilt nicht, das wäre himmelschreiend Unrecht! — Unrecht? — und wo ist die Gerechtigkeit? — Wenn nicht einmal Gott gerecht sein will, dann ist ja doch Alles, Alles Unsinn, dann gehts drunter und drüber — wozu brauchen wir nachher einen Gott? — Drunter und drüber? so ist's, so geht's in der Welt, und wer die Macht hat, der allein hat das Recht, sagt der Hannes. Und sagt er die Wahrheit? hat er's getroffen? — Oh — mein Kopf, mein Hirn! — Was thu' ich dann noch auf der Welt? was soll mir das Leben? — Und wenn's doch einen gerechten, gütigen Gott gäbe? — Aber der Hagelschlag — der Hagelschlag! — Und wieder: ist's der erste? wird's der letzte sein? Was hat der Hagelschlag mit meinem Glauben zu thun? — Aber ich verlangte ein Zeichen von Gott, und der Hannes schrie: ist ein Gott im Himmel, so soll er mich strafen, daß ich ihn verspottet! — Wenn, wenn doch? — Aber warum trifft er die Unschuldigen? warum gibt er kein Zeichen, das einem die Augen aufthut, so daß man nimmer zweifeln kann? — Oh — das Feuer verbrennt mir noch die Gedanken! Was ist und was ist nicht? Was bleibt mir? — was soll werden? Wär's nicht besser, in den Erdboden versinken,

als solch leeres Leben ertragen? Leer? — ja das ist das rechte Wort! Leer ist der Himmel, leer die Erde — leer mein Hirn und leer mein Herz — überall nichts als Elend, Nacht und Grauen!"

Reinhardt legte sanft die Hand auf seine Schulter und sagte weich: „Armer Freund! — fasse Dich! — Die Welt steht noch auf dem alten Fleck, und dieselben Gesetze, die in der Natur seit gestern wie seit Jahrtausenden wirkten und webten, gelten heute noch. Nichts ist verändert, die Welt ist nicht leerer, das Leben nicht ärmer geworden. Nur Du — Du allein — Du, ein armer Wurm! — vermißt Dich, die Welt zu zerschlagen, zu ertödten!"

Karl war aufgesprungen, langsam strich er das Haar aus der Stirn, verwirrt, mit verglasten Augen starrte er auf den Lehrer. Mit rauher, trockner Stimme stieß er endlich hervor: „Wo — wo kommst Du her? — Was willst Du? was — was willst?"

„Dir tragen helfen Dein Leid, armer, armer Freund!" entgegnete Reinhardt herzlich. „Dir zurechthelfen, wenn es möglich ist!"

„Du? — ha ha ha!" lachte Karl gellend auf, während doch ein Zittern durch seinen Körper ging. „Ja, es gab eine Zeit, da traute ich Dir, da hoffte ich, Du würdest, Du müßtest mir helfen. — Schändlich, niederträchtig hast Du mein Vertrauen hintergangen, ein sündliches Spiel mit mir getrieben, mich hin und her gezerrt und nie Deine wahre Farbe gezeigt. Aber nun kenne ich Dich! Ein Lügner bist Du der allerschlimmsten Sorte, weil Du mit neuen Witzen die alten Pfiff aufputzest, ein neues Mäntele um die alten Lügen zu hängen verstehst. Geh — Dein Anblick macht mich wild; geh, an mir sind Deine Künste verloren, nimmer laß ich mich von Dir narren. Was mit mir wird, weiß ich nicht, aber ich werde fertig mit dem Leben ohne Dich! Und jetzt geh' nur, ich verachte Dich, und vorher sage ich: ich bin Dein Feind, und komme ich Deinen Heimlichkeiten auf die Spur, sei Dir Gott gnädig!"

„Du weißt nicht, was Du redest, drum rechne ich Dir die Beleidigungen nicht an. Was Du über mich urtheilst, ist zu unsinnig, um es zu widerlegen. Merke auf, Karl; trotz meiner Warnungen hast Du Dich von schlauen, gewaltthätigen Menschen umgarnen und verwirren lassen — zu welchen Zwecken sie Dich mißbrauchen wollen, weiß ich nicht, aber daß Du mißbrauchst wirst, das wirst Du noch zu Deinem Schrecken erfahren müssen. Und wenn Dir die Augen aufgehen, dann denke an diesen Augenblick und an meine Worte und Warnungen. Ich dränge mich nicht auf, da ich sehe, daß ich Dir nichts sein kann, aber ich höre nicht auf, Dich zu lieben, und bedarfst Du einstmals eines Freundes, dann komme, ich harre nur Deines Rufes. — Aber wahre Dich, Karl, laß Dich nicht zu tief mit den Wilden ein — und hüte Dich, mir in den Weg zu treten: Ich ahne schwere Kämpfe, erspare mir den Schmerz, dann Dir gegenüber zu stehen, — Gib mir die Hand, Karl! — bis wir uns in schöneren Tagen wieder finden, bis dahin wenigstens keine Feindschaft!"

Karl hatte mehrmals die Farbe gewechselt, eine peinliche Ungewißheit spiegelte sich in seinem erregten Gesicht, plötzlich schien er sich zu besinnen, höhnisch auflachend stieß er die Hand zurück und schrie: „Fort, fort, Satan! an mir sind Deine Künste verloren, ich lasse mich nicht wieder fangen, und wenn Du jede Minute eine neue Gestalt zeigst wie ein echter Neunheuter. — Fort, fort! Wie elend es mir auch gehen mag, das wenigstens will ich festhalten, daß ich nimmer zu den Narren und betrogenen Thoren gehöre!"

Kopfschüttelnd blickte Reinhardt dem wild Davonstürmenden nach. „Armer Freund!" seufzte er gedrückt. „Mußte es soweit mit Dir kommen? warum konnte ich Dir diese Noth nicht ersparen? — Dort eilt er hin — planlos, ziellos! Wird er wieder zur Klarheit, zur inneren Einheit gelangen? — Wohl, seine geistige Kraft ist groß, sein kerngesundes Wesen scheint dazu geschaffen, die ärgsten Stürme

zu überwinden. Allein jede Kraft hat ihr Maß, über welches hinaus sie aufhört, Kraft zu sein — und schwer allzu schwer ist die Noth, die plötzlich über diese Seele hereinbricht. Seine Liebe preisgeben müssen, ist schlimm; seinen Glauben verlieren, ist eine harte Prüfung — wo aber Beides zusammertrifft, wie hier, wird eine Menschenkraft ausreichen solchen Anfechtungen gegenüber?"

Reinhardt wendete sich ab und schritt bekümmert, achtlos, wohin ihn sein Weg führen würde, dahin.

Ein Mädchen saß am Feldrain, und ihre Thränen rieselten in ein kleines Sträußlein unverletzter, goldgelber Aehren. Reinhardt bot ihr ein großes Silberstück für den Strauß — die Ernte wer weiß wie vieler Morgen! — allein wie sie auch der Glanz des Geldstückes locken mochte, lange zögerte das Mädchen, sichtlich ungern gab sie endlich die Aehren hin, und tief drang dem Lehrer der Blick in's Herz, mit dem ihm das Kind nachblickte. — Wie auch die Kultur uns von der Natur entfernen mag, wie wir in falscher Werthgebung zuletzt gleichgültig an ihren edelsten Gaben vorbeigehen mögen — es bedarf nur eines drohenden Mähneschüttelns des alten, schlummernden Löwen Natur, und all die künstlich geschaffenen Götzen sinken zurück in's Nichts, wie thörichten Plunder wirft der Mensch den bunten Trödelkram von sich, um das Nothwendige, Unentbehrliche zu retten. Und war das nicht auch ein Gleichniß für das geistige Leben?

Ein leiser Gesang unterbrach diese Gedankenreihe. Unter einem entblätterten Dornstrauch saß der Lichtennikele, zwischen den Knieen sein Enkelkind. Die gefalteten Hände, aus denen wenige geknickte Aehren herabhingen, ruhten auf dem Flachskopf des Kindes, und während ihm die hellen Thränen über die Wangen rollten, sang der Alte mit zitternder Stimme:

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Dabei will ich verbleiben.

Es mag mich auf die rauhe Bahn,
Noth, Tod und Elend treiben:
So wird Gott mich
Ganz väterlich
In seinen Armen halten —
Drum laß ich ihn nur walten!

Nikel nickte dem Lehrer zu, ließ sich jedoch im Gesang nicht stören. Erst als er mit dem Lied zu Ende, stand er auf, gab Fritz die Hand und sagte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen — der Name des Herrn sei gelobt! — Aber hart ist's Herr Schulmeister, hart — hart! Da seht, meine ganze Ernte halte ich in den Händen — und daheim hat bei dem Schrecken meine Alte ein neuer Anfall getroffen und ihr nun auch die Sprache genommen."

„Ist's möglich?" rief Fritz erschüttert.

„Ja, der Herr prüft hart! Ihr wißt, es ist nicht meine Art, zu jammern und zu seufzen — aber diesmal, diesmal will doch mein Glaube schwach werden, so sehr ich mich dagegen wehre. Die ganze — ganze Ernte hin! — Herr, wißt Ihr, was das besagen will? — Mein Gott im Himmel! woher Futter nehmen für's Vieh und Nahrung für die Kinder? wovon Gift und Gaben steuern? wie die Kapitalzinsen aufbringen? Und bleib ich mit dem Zins in Rückstand, ist Haus und Hof verloren, verloren — mit einem Mal geht die Mühe, der saure Schweiß vieler Jahre dahin — in meinen alten Tagen werde ich zum Bettler! Ach, und was wird mit meiner Alten? was mit den Würmern, den Kindern? — Mein Gott, mein Gott verlaß mich nicht!"

„Seid getrost, er wird nicht!" sagte Reinhardt tief bewegt. Unbesehen drückte er dem Alten seine Baarschaft in die Hand mit den Worten: „Vertrauet nur dem Herrn, er wird euch milde Herzen erwecken. Zwar ich kann nur wenig thun, aber heute noch rede ich mit dem Schulbauer — verlaßt Euch darauf, es wird Rath geschafft. — Nehmt

doch die Kleinigkeit, besorgt Eurer armen Frau und den Kindern eine Erquickung — bald komme ich zu Euch in's Haus, da wird sich zeigen, was sich thun läßt. Nur den Kopf oben, Nikele! — ihr wißt ja: wer nur dem lieben Gott vertraut, der hat auf keinen Sand gebaut!"

Ehe der Alte sich sammeln konnte, war Reinhardt weit weg; neu hervorstürzende Thränen blendeten ihn, er konnte nicht schätzen, was er empfangen, daß die Gabe nicht unbedeutend, spürte er an der Größe, am Gewicht der Geldstücke. Nur unartikulirte Laute, nur Seufzer entrangen sich seiner Brust — ach, sie sagten mehr als manches Gebet. So versunken war Nikel, daß er näher kommende Schritte überhörte; erschrocken fuhr er herum, als ihn Pfarrer Walter anredete.

„Guten Tag, Nikel! — Ei ei — so fassungslos? so wenig Ergebung in den Rathschluß des Höchsten? Fürwahr, grade von Euch erwartete ich etwas ganz Anderes! Wie oft habt Ihr mich erfreut durch die Stärke Eures Glaubens; wie oft mich erquickt, wenn Ihr durch die That bewieset, daß der Geist der Heiligung nicht vergebens an Euch zum Durchbruch gekommen und Euer ganzes Herz erfülle. Ei ei — Ihr bereitet mir Kummer! Habt Ihr schon wieder vergessen, daß wir grade für die Leiden Gott nicht inbrünstig genug danken können? daß wir ihn, je tiefer er uns das Schwert des Schmerzes in die Seele bohrt, je härter uns seine Hand an das Leben greift, desto freudiger rühmen und preisen sollen? — Alter Mann, habt Ihr noch nicht gelernt, daß die härtesten Züchtigungen des Herrn seine größten Liebeserweisungen sind? habt Ihr es in Eurem langen Leben noch nicht dahin gebracht, Euer Fleisch soweit abzutödten, daß Ihr Gott bitten könnt, Euch das zu nehmen, was Euch das Liebste ist auf dieser Erde, um Euer Herz zu zerreißen und zu zerschmettern, daß Ihr desto würdiger werdet, theilzunehmen an den ewigen Seligkeiten, die unser göttlicher Herr und Heiland den Seinen bereiten will?"

Die Thränen des Alten waren bei dieser heftigen Rede versiegt; groß sah er den Geistlichen an, schüttelte langsam den Kopf und sagte: „Herr Pfarrer, lügen müßt' ich, wollt' ich sagen, daß ich solche Lehre verstehe. — Nein, so weit hab' ich's noch nicht gebracht, den Herrgott um Leiden zu bitten, gar zu beten, daß er mir mein Liebstes, — meine Alte, meine Kinder und Tichterle — nehmen solle — nein, das bring ich wohl nimmer fertig, möcht's auch nicht versuchen. Sonst aber Herr Pfarrer, acht ich, es hat eben alles sein Maß und Ziel, auch das Ertragen, und eh' man einem Menschen schwachen Glauben und Kleinmuth vorwirft, sollt man doch auch erst nachsehen, was alles auf ihm liegt."

„Wie? — was? — Redet das der Lichtennikele? — redet er so zu seinem Seelsorger und Beichtvater? Oh, alter Mann, daß ich den Donner des Himmels in meine Worte legen könnte, Euer eitel thöricht Herz zu zerschmettern; daß ich mit dem Blitz des Höchsten den unsaubern Geist, der in Eurem Herzen Wohnung genommen, zernichten könnte! — Schämt Ihr Euch nicht, noch mit Euren weißen Haaren zu treten auf den Weg der Sünder?"

„Ich halte Euch Euren Eifer zu gute, denn Ihr eifert um den Herrn. Aber Eure Worte sind hart, und ich weiß nicht, womit ich solche Vorwürfe verdient habe."

„Nicht? — Ihr fühlt Euch nicht getroffen? So gänzlich hat der Satanas schon Eure Seele in Besitz genommen, daß selbst die Kraft des göttlichen Wortes wirkungslos an Eurem verstockten Herzen abgleitet? — Wehe — wehe! — Herr Jesus, schütze Deine Kirche, flüchte das Häuflein Deiner Getreuen in Deine blutenden Wunden, daß sie nicht erliegen den Angriffen des Bösen, dessen Macht groß geworden ist, und der da schnaubt nach den Seelen, die Du Dir erworben durch Dein theuerwerthes Blut, durch Dein unschuldiges Leiden und Sterben. Amen. — Wehe, wehe über Euch, der Ihr noch im Alter den hochgelobten Heiland kreuziget in Eurem Herzen, Euch bethören lasset vom Trug und Wahn der sündhaften Welt! — Aber sah ich es nicht so kommen? habe ich Euch nicht gewarnt, abzulassen von

dem verirrten Mann, dem Schulbauer, und Euch dahin zu halten, wo das Brünnlein des Herrn in Lauterkeit fließt? — Ha, und habe ich Euch nicht ernstlich vermahnt, den Irr- und Schwärmgeist, den Lehrer Reinhardt, in dem sich der Teufel Obersten einer verbirgt, zu meiden, zu fliehen wie die Pest? — Und sah ich nicht diesen Verworfenen, Gezeichneten so eben noch von Euch gehen?"

Das Geld, das er noch immer in der Hand hielt, begann plötzlich zu glühen, ein Feuerstrom schoß dem Alten nach Kopf und Herz. „Herr Pfarrer," sagte er athmend, „was Ihr über mich saget, trage ich still, Gott Lob und Preis! Eure Worte machen mich nicht unruhig. Anders ist es, redet Ihr über Leute, die sich nicht entschuldigen können. — Ihr werdet Eure Schmähungen über den Lehrer und Schulbauer zu verantworten haben. — Ich laß kein Unrecht auf sie kommen. Bessere, bravere, rechtschaffnere Männer kenne ich nicht! — Und ja ich muß Euch auch das sagen; hätten der Schulbauer und der Schulmeister mich nicht alsfort in meinem Glauben bestärkt, Ihr, Herr Pfarrer, Ihr hättet mich soweit gebracht, daß ich jetzt sagen müßte: die zwei Männer haben den allein rechten Glauben, und ich nehm ihn auch an!"

Pfarrer Walter prallte zurück; Röthe und Bläße wechselte auf seiner Stirn, die Adern an den Schläfen schwollen pochend auf, die Augenlider zuckten unter den zusammengezogenen Brauen, die Augen schoßen Blitze. Heftig athmend senkte er den Kopf, drückte die gefalteten Hände gegen die Brust und zischte: „Wie? — höre ich auch recht? äfft mich nicht ein Blendwerk der Hölle? — Wie? ist es Wirklichkeit? Der alte Lichtennikel ist ein Abgefallener? wagt seinen Beichtvater und Seelsorger in's Gesicht zu beschimpfen? wagt es den heiligsten Glauben zu lästern und zu schänden?"

„Herr Pfarrer, nichts für ungut! all Ding hat sein Maß und Ziel, Ihr aber achtet das nicht! Was habe ich gethan, daß Ihr mich so hart verurtheilt? wer gibt Euch das Recht, mich einen Abtrünnigen zu schelten? — Nein,

Herr Pfarrer, ich stehe fest in dem Glauben meiner Väter und hoffe damit vor Gottes Thron wohl zu bestehen. Da Ihr mir aber vorwerft, ich kreuzige den Heiland in meinem Herzen — o mein Gott, solche Schmach ist mir noch nie widerfahren! — nun stehe ich nicht an, zu sagen, daß ich von Eurer Lehre nur wenig halten kann. Ist's nicht so? Statt die Gebeugten aufzurichten und die Traurigen zu trösten, fallt Ihr mit harten Worten auf sie ein und erschreckt sie vollends; statt mit Sanftmuth und Lindigkeit dem Schwachen und Irrenden zurechtzuhelfen, möchtet Ihr mit Donner und Blitz dreinfahren; statt Frieden zu stiften, mehrt Ihr die Feindschaft, statt zu löschen, blast Ihr in das Feuer durch Euer übermäßig Eifern!"

„Wie? — Was untersteht Ihr Euch? wollt Ihr mich meistern? soll ich mich vor Euch verantworten? — Wohl denn! — Ja, ich eifere um den Herrn; sein Reich zu mehren, zu festigen, ist mir Lebensaufgabe, und ich scheue mich nicht, die Herzen und Seelen zu zerschmeißen mit dem Hammer des göttlichen Wortes, um die Gemeinde der Heiligen zu mehren für den Herrn Jesus. Wer da aber der Milde und dem Eifer widersteht, wer sich selbst verstockt gegen die Wirkungen der göttlichen Gnade, der ist für mich ein Verlorner und Verdammter, und wie der Herr nicht säumte, den Feigenbaum, der nicht Frucht brachte, zu verfluchen, daß er verdorrete bis in die Wurzel — also zögere auch ich nicht, den faulen Bäumen, die den edlen Reben im Weinberg des Herrn Licht und Nahrung entziehen, die Axt an die Wurzel zu legen, sie auszurotten aus der Gemeinschaft der Gläubigen, daß der Herr Herr finde bei seiner Wiederkunft ein fein bereitet Volk!"

„Und woran erkennt Ihr die faulen Bäume?"

„Ha — daran erkenne ich, wie Eure arme Seele ganz und gar in den Krallen des Satans sich krümmt! — Woran ich sie erkenne? — und Ihr fragt noch? — Ihr? — Am Gestank erkenne ich sie, der ausgeht von dem Odem ihres

Mundes wie ein Pesthauch, am Gestank ihrer Worte, am Gestank ihrer Werke, am — —"

„Und Ihr rechnet den Schulbauer und den Schulmeister zu den faulen Bäumen? — An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! Ist nicht der Schulbauer der Trost und die Hoffnung aller Armen weit und breit? ist er nicht das Muster eines rechten, gottseligen Mannes? Und der Schulmeister! Wer kann einen Tadel an seinem Wandel finden? Und seht! — Als ich ihm meine Noth klagte, gab er mir unbesehen, was er an Geld bei sich hatte; mit linden Worten vertröstete er mich auf Gottes Hülfe und verhieß, daß er für mich thun werde, was er könne. Und einen solchen Menschen wollt Ihr einen Gezeichneten schelten? — Wer war mir in meiner großen Noth der Nächste, Ihr oder er? — — Eifert Ihr für Euren Glauben, Herr Pfarrer — mein Glaube ist das nicht, ich spür's! — Ich kreuzigte den Heiland in meinen Herzen? — o großer Gott! — das war zu viel, Herr Pfarrer, allzuviel! — Nein, wie Ihr auch eifern mögt, ich getröste mich der Worte: ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe! und wiederum: kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken! — Adjes Herr Pfarrer!"

Mit gesenktem Haupt stand Walter noch lange regungslos; auf den Backenknochen brannte ein düsteres Feuer, und leise bewegten sich die blutlosen Lippen. Endlich faltete er die Hände, blickte zum Himmel und stieß halblaut die Worte hervor: Herr Jesus stärke mich, laß meinen Glauben nicht schwach werden, denn die Versuchungen sind groß und ihrer werden fast viel. Stärke meinen Glauben, Herr Jesus, und schärfe meine Augen, daß ich erkenne die Schlingen des Bösen, so er mir täglich und stündlich bereitet. Denn seine Macht ist groß geworden über die Menschen, seine List, sein Betrug ohne Gleichen, in immer neuen Gestalten sucht er mein Herz zu bethören, wie damals in der Wüste sucht er auch jetzt wieder durch Gottes Wort zu siegen.

O Herr, verlaß mich nicht, sei mir nahe in den Stunden der Gefahr, stärke meinen Glauben, Herr Jesus und mache meine Augen wacker. Amen!"

Mit gesenktem Kopf, scheinbar ohne seine Umgebung zu beachten, schritt er weiter; den Herrnbauer, der vor seinem Breitenacker stand und sich unter der Pelzmütze die Haare kraute, wußte er aber doch zu treffen. — Es war eine große Herrlichkeit zwischen den Beiden.

---

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Nun Gott sei Dank, daß Du endlich kommst!" rief am Abend desselben Tages der Schulbauer Reinhardt entgegen, umschloß seine Hand mit beiden Händen und zog ihn rasch in die Stube. „Gott sei Dank! habe mir doch fast einen krummen Hals nach Dir geguckt, meinte immer, Du müßtest kommen! — Oh — Reinhardt, Reinhardt! was sind das wieder für Geschichten! Wahrlich, ein Grauen kommt einem an, wenn man Alles überdenkt! Aber was schwätze ich doch — komm' in die Stube, meine Lisbeth ist krank geworden vor Schrecken, darum konnte ich heute nicht aus dem Haus, sie wird Dir's danken, erfährt sie endlich gewissen Grund.

Die bleiche Frau lehnte matt im Kanapee; beide Hände streckte sie dem Lehrer entgegen, und die hellen Thränen rollten über ihre Wangen, lange ehe er seinen Bericht begann. Neues konnte Fritz nicht erzählen, das Gerücht hatte längst alle Vorkommnisse weit über Sülzdorfs und Schottendorfs Grenzen hinweggetragen; nur Uebertreibungen hatte er auf die Wahrheit zurückzuführen, Entstellungen des Sachverhaltes zu berichtigen — ach immer war seine Erzählung traurig genug. Der Bauer vermied ein eingehendes Gespräch, und Fritz verstand bald, daß der Hausherr die

leidende Frau schonen wollte; er schilderte mit Wärme den Nothstand beim Lichtennikele, erwähnte seines Versprechens und bat um Beistand für die Armen. Jetzt hob der Bauer das Gesicht, ein eigenthümlicher Glanz lag auf den ernsten, gefurchten Zügen des Mannes, als er einen langen Blick des Einverständnisses mit seiner Lisbeth tauschte. Aufstehend gab er dem Lehrer die Hand und sagte: „Daß Du in meinem Namen dem Lichtennikele Hülfe versprochen hast, ist der schönste Beweis Deiner Freundschaft, den Du mir geben konntest. Natürlich wird den Leuten geholfen! — Ach, Reinhardt, das Elend, das ja vorauszusehen ist und nicht ausbleiben kann, hat mich den langen Tag schon umhergetrieben. Lebten wir in gewöhnlichen Zeiten, dann wäre kein Zweifel, was ich thun müßte. Allein alle Verhältnisse sind auf den Kopf gestellt, alle Ordnungen zerrissen — ich stehe völlig rathlos. Anstatt durch das gemeinsame Unglück sich die Herzen erweichen zu lassen, wenigstens vorläufig den Hader zu vergessen und einmüthig zusammenzugreifen, der ärgsten Noth zu steuern — statt dessen erhitzen sie ihr Blut nur mehr, über ihrem Haß vergessen sie das Unglück auf den Feldern! — O Welt! o ihr Menschen! — Sieh, Fritz, soweit hat schon das Verderben um sich gegriffen, daß sogar zwischen mir und meinem Schwager, dem Herrnbauer offner Hader ausgebrochen ist. Fast dreißig Jahre leben wir nun in Friede und Eintracht neben einander, keiner nahm Anstoß am Glauben des andern, nie kam es zur kleinsten Zwistigkeit zwischen uns. Und jetzt, da unsre Haare sich bleichen, jetzt, da wir doppelt treu zusammenhalten sollten, weil jeder Tag uns sichtbar einen Schrit dem Grabe näher bringt, — jetzt macht mir mein Schwager meinen Unglauben zum Vorwurf, nennt mich einen Verderber seiner Anna, verlangt, daß ich mich und das Mädchen bekehren soll! — Ja ja, weiß schon, was Du sagen willst; es ist ja klar, von wem solche Verhetzung ausgeht — es ist nicht nöthig, daß wir erst eine Verurtheilung solcher Falschheit aussprechen. — Ach, Reinhardt, um mich handelt

es sich nicht, ohne Klage wollte ich das Leid ertragen — aber meine arme Schwester, vor allem das Mädle, meine Anna, die machen mir Sorge. — Siehst Du, Fritz, nach dem Tod unsrer Kinder nahmen wir die Anna zu uns, und wir dürfen wohl sagen: wir haben das Mädchen mit Sorgfalt aufgezogen. Es ist ja freilich nicht unser Verdienst, daß sich Anna so über Erwarten herrlich entwickelte, der Diaconus Stegner sel. in Schottendorf, der und seine Frau haben die Erziehung der Anna vollendet. — Ungern ließ ich später das Mädchen von mir — allein ich hatte ja kein Recht, den Eltern ihr Kind zu entziehen, obgleich ich wohl wußte, daß der Herrnbauer meine Erziehung nicht billigte und nun wo möglich über den Haufen werfen möchte. Darüber konnte ich nun ruhig sein, ich kannte ja meine Anna, und mein Glaube hat mich auch nicht betrogen. Aber was soll nun werden, wenn mit Gewalt auf das Mädchen eingestürmt wird — wenn am Ende gar der Pfarrer Walter mit Bekehrungsversuchen an sie käme? — Himmel und Hölle! Reinhardt, wenn ich daran denke, komme ich in Wuth; wie Feuerflammen brennt es in mir auf! Soll ich das reinste, edelste Menschenherz schänden, entweihen lassen?"

Reinhardt war aufgesprungen. Er konnte sich selbst nicht Rechenschaft geben, warum ihm plötzlich ein solch jäher Schrecken durch die Seele zuckte. Besser verstand er den Zorn, der glühend heiß in ihm aufflammte und das Blut in's Gesicht jagte. Heimlich zitternd stieß er die Worte hervor: „Nie und nimmer darfst Du das geschehen lassen! Rette das Kind, bewahre ihm den Frieden der Seele! Wo solche Gefahr droht, müssen alle sonstigen Rücksichten und Bedenklichkeiten schweigen!"

„Aber was soll ich — was kann ich thun?"

„Freilich, der Herrnbauer wird Dir das Mädchen nimmer gutwillig überlassen — aber hier gilt kein Säumen! Ihr seid kinderlos, nennt Anna stets Eure Tochter — warum bringt ihr das nicht äußerlich zur Geltung? — Adoptirt das Mädchen! Wie ich den Herrnbauer kenne,

wird er, wenn Du ernsthaft auftrittst und eine Drohung durchblicken läßt, sich nicht lange widersetzen. Im Grund ist ihm Dein Vermögen doch noch wichtiger als Dein Unglaube!"

Wieder tauschte der Schulbauer einen Blick mit seiner Lisbeth, dann sagte er: „Ich danke Dir, daß Du unsern eignen Gedanken Worte gegeben — Morgen gleich soll die Anna zu uns; die Krankheit ihrer Base gibt erwünschten Vorwand! — Sturm wird's setzen, meine arme, arme Schwester! — Allein ich kann nicht helfen, der Friede des Mädchens geht allem vor! — Traurig, traurig, daß es so weit kommen muß, und doch ist das immer erst eins, wenn auch die Hauptsache. Mein Schwager, Reinhardt, mein Schwager macht mir ernstlich Sorge! Nicht mehr zu erkennen ist der Mann, seitdem Pfarrer Walter alles über ihn vermag; ein Glaubenshochmuth, ein Tugendstolz, eine Selbstgerechtigkeit ist über ihn kommen, die nicht zu beschreiben — und Hochmuth und Stolz! Du weißt, wenn ein Mensch fallen soll, tief, tief fallen, dann wird er hochmüthig und stolz! Und ich muß das so mit ansehen, darf nicht einen Finger rühren, das Unheil abzuwenden, das ich kommen sehe! Glaubst Du, daß er mir deutlich genug zu verstehen gegeben, es sei ihm am liesten, wenn er mir möglichst wenig begegne? — Und so bin ich neben ausgeschoben; in allen Dingen, was Bergheim betrifft, bin ich völlig lahm gelegt; wie mir's auch im Herzen zuckt und reißt, ich muß still zusehen, die Hände müssig in den Schooß legen. So auch jetzt bei dem Hagelschlag! Was gibt es zu thun, wie nöthig ist Rath und Hülfe, wie muß da rasch und entschieden eingegriffen werden, soll gerettet werden, was zu retten ist, soll die Bodenkraft und die gute Jahreszeit noch ausgenützt werden. Und wie arbeitet's in meinem Hirn, mir ist, als müsse ich hinüber und die Leute mit Gewalt zur Ordnung zu bringen. Aber ich darf nicht; steh ich in Gefahr, vom eignen Schwager kränkend abgewiesen zu werden — was habe ich erst von den Andern zu erwarten? — Und weiter! Wie ist Hülfe

und Beistand so dringend nöthig! Nun ist's ja gewiß, Gaben werden nicht ausbleiben; aber was hilft das, wenn die Wohlthätigkeit nicht geregelt und geordnet wird? Da müßten Listen aufgestellt werden, was am dringendsten mangelt — mit Geld allein ist den Folgen des Unglücks nicht abzuhelfen, wenigstens gehören Unsummen dazu, den Ausfall für's Dorf, der sich erst später recht fühlbar machen wird, gänzlich zu beseitigen — Naturalgaben müßten beikommen. Dann aber, wenn sie kommen, was ist das wieder für eine Arbeit, sie gerecht zu vertheilen! O, mir brennt es im Herzen! Gib Acht, Bergheim wird sich durch den schändlichsten Bettel blamiren; Einzelne werden die Gaben an sich reißen, aus dem Hagelschlag Kapital schlagen, während die Mehrheit daran zu Grunde geht. Willig und gern gäbe ich ja die reichliche Ernte, um den Armen drüben über diesen Schlag wegzuhelfen — aber wie soll ich's einrichten, daß ich mit meinen Gaben nicht Feindschaft errege? Da rechnet zuerst mein Schwager, trotz alles Zorns, mit Sicherheit auf mich; natürlich werde ich ihm auch unter die Arme greifen — allein so, wie er's erwartet, kann ich nicht. Er ist reich, wie groß der Verlust immer sein mag, er wird nicht arm dadurch — aber die kleinen Leute, die können zu Grunde gehen, die haben darum ein näher Recht auf meinen Beistand. Wäre mein Schwager noch der alte, würden wir uns einigen — so ist nicht daran zu denken! — O, mir brennt der Kopf, oft will mich der Unmuth übermannen, oft wieder möchte ich vor Ungeduld verzweifeln!"

„Ich bin jung und unerfahren, besonders in diesen Sachen!" sagte der Lehrer, der dem Bauer warm die Hand gedrückt hatte. „Aber weil Du mir so ganz und gar aus dem Herzen geredet hast, so möchte ich wenigstens meine Ansicht äußern. Ich meine, Du solltest Dir die Hände nicht binden, Dich durch die Gefahr kränkender Abfertigung nicht schrecken lassen, das zu thun, wozu Dich Gefühl und Pflicht treibt. Gehe nach Bergheim, tröste, rathe, ordne; meine geringen Kräfte stehen ganz zu Deiner Verfügung —

vielleicht kann ich wenigstens mit der Feder nützen. Prüfe, wo es am meisten fehlt, dann erlasse einen Aufruf, erkläre Dich zur Entgegennahme von Gaben bereit, Dein Name schon bürgt den Gebern für deren gerechte Vertheilung. Alles Unheil können wir nicht abwenden, sorgen wir wenigstens dafür, es nach Kräften zu mindern. Thust Du Deine Pflicht, was kümmert Dich Haß, Neid und Feindschaft?"

„Herr Lehrer, Sie haben das Rechte getroffen!" sagte die Bäurin. „Das ist's, was Du thun mußt, Jörg! Und nun Du solch wackeren Helfer gefunden hast, säume nicht, gehe hinüber, jetzt gleich. Mir ist besser, viel besser, um mich darfst Du ohne Sorge sein! Gehe, Jörg! rede zuerst mit meinem Bruder; laß Dich nicht erbittern, aber sei nur auch standhaft. Du bist auf rechten Wegen, darum darf Dich nichts beirren. Geht zum Lichtennikele, sein Rath wird euch viel nützen. O mein Gott, mir ist ein Stein vom Herzen, nun ich einen Anfang sehe, unsrer Schuldigkeit nachzukommen!"

Sie duldete keinen Aufschub, und bald waren die Freunde auf dem Wege nach Bergheim. „Du hast noch was Besonderes auf dem Herzen, hab' Dir's lange angemerkt — rede jetzt!"

Fritz berichtete kurz die Predigt, ihren Eindruck, ihre Folgen; als er berichtet, wie er den Beleidigungen der Frommen entgegengetreten, blieb der Bauer stehen, sah ihm lange in's Auge und sagte endlich tief bewegt: „Fritz, Fritz! mir bewegt sich das Herz! Weißt Du, was Du gethan? Weißt Du, daß Du unsäglichem Unheil vorgebeugt, daß Du arge Kränkungen von Dir abgewendet, dem Dorf vielleicht offnen Aufruhr erspart hast? Wie ich die Frommen — auch ein schöner Name! — kenne, waren sie zu allem fähig, und daß die Wilden offne Beleidigungen nicht still hingenommen, bedarf keines Beweises! Oh — in mir dreht sich alles! Sind das Zustände! — Offen gestanden: treibt es der Pfarrer ein Haar besser als der Hannes? —

Freilich, er treibt keinen Unfug im Wirthshaus, verleitet seine Anhänger nicht zu sinnlosen Lästerungen. Aber sind seine Hetzereien auf der Kanzel und in den Häusern im Grunde nicht gefährlicher und verächtlicher als das Wühlen des Hannes? — Habe ich nicht an meinem Schwager ein trauriges Beispeil, wohin sein Einfluß führt? — Freilich, der Hannes ist in seiner Art wieder so schrecklich — so fürchterlich! — —"

„Reinhardt," fuhr der Bauer nach einer Pause fort und wischte sich den Schweiß von der Stirn, „mich plagen schwere Gedanken; lange schon hätte ich mir gern das Herz erleichtert, immer kam ich nicht dazu. — Höre, mit dem Hannes ist es nicht richtig; er spielt allzu hohes Spiel. So treibt es nur ein Thor oder ein Verzweifelter! Du weißt, welcher Verdacht auf ihn fiel, nach dem Mord des Einzelberger Schäfers. Mit Hülfe des Uhrmacherle bewies er sein Alibi — ist Dir's nun noch nicht aufgefallen, daß der Hannes nie selber den Uhrmacherle abtrumpft, wie arg er ihn auch in seinen Predigten beschimpfen mag?" Als Fritz erschrocken zu ihm aufblickte, nickte er traurig. „Ja, das gab mir schon lange zu denken! Neulich aber, wenige Tage nach dem Skandal im Pfarrhof, hole ich, von Schottendorf heimkehrend, den Uhrmacherle ein. Der Lump war wie gewöhnlich schwer berauscht, und ich achte zuerst nicht auf sein unsinniges Geschwätz — als er aber nicht aufhörte, über sein Gewissen zu lamentiren, das ihn nicht in Ruhe lasse, als er sich sogar jämmerlich anklagte — da schoß es mir wie ein Blitz durch den Kopf: ob das vielleicht mit dem Mord zusammenhänge, ob der Urmacherle sich damals mit einem falschen Eid belastet? — Gewisses vernahm ich nicht, obendrein war das immer nur Geschwätz eines Betrunkenen, aber die Sache kam mir nicht aus dem Sinn! — Heiliger Gott! wenn der Hannes wirklich der Mörder gewesen wäre, Jahre lang die Menschen verhöhnt und betrogen, verlacht hätte? Seit jener Zeit habe ich keine Ruhe mehr; mir ist's als müßt ich den Schuft entlarven, ihn der

Gerechtigkeit überliefern. Ich verstehe Deinen erstaunten Blick! Komm, wir wollen über den Steinschrot nach Bergheim, Du sollst erfahren, warum ich den Hannes hasse, wie die leibhaftige Sünde, warum wir uns durch ein ganzes, langes Leben als erbitterte Gegner auf Leben und Tod bekämpfen, warum ich nicht ruhen, nicht rasten kann, nicht darf, bis ich ihn endlich — endlich entlarvt! — Es ist eine lange traurige Geschichte!"

„Zum Theil kenne ich sie schon durch den Lichtennikele. Aber erzähle nur, den Hannes kann man nicht genau genug kennen."

Unter schattigen Obstbäumen, zwischen wallenden Aehrenfeldern, schritten die Männer am sanften Berghang empor. Als die Pfeifen brannten, begann der Schulbauer: „Muß weit ausholen, es geht nicht anders. — Der Jockenhannes war schon als Bube verrufen wegen seiner Wildheit und Bosheit. Ob das von klein auf in ihm gelegen, ob er erst mit den Jahren verdorben, darüber wage ich nichts zu sagen. Man empört sich oft über die Prügeljungen, die in adligen Häusern gehalten wurden. Lieber Himmel — Prügeljungen in der allertraurigsten Art waren, — sinds leider Gottes heute noch — die Hausmannskinder. Nicht bloß für die Unarten der Bauernkinder wurden sie gezüchtigt, auch jeder Unschick in Haus und Hof kam auf ihre Rechnung, jeder Verdruß ward an ihnen abgeprügelt. Gewiß ging es auch im Herrnhof nicht besser zu, wo die Jocken Hausleute waren, und leicht möglich ist's, daß durch Ungerechtigkeit und schlechte Behandlung der Hannes verwilderte, denn ein lebhafter, aufgeweckter Bube war er immer. Die Jockenleute kauften sich bald ein eigenes Häuschen, und das war gut, denn mein Schwager und der Hannes waren wie Hund und Katze auf einander; aber trotzdem sie sich nun nicht mehr so oft rauften, die Feindschaft blieb und ward mit den Jahren größer.

Später besuchte Hannes Schulen in N.; er kam um dieselbe Zeit nach Bergheim zurück, als ich in Sülzdorf

Lehrer ward. Hannes suchte meinen Umgang, und mir war der aufgeweckte Bursche, der tüchtig gelernt hatte, gar recht. Bald aber ließ er den Fuchsschwanz hervorgucken, und als ich merkte, was er für ein Vogel sei, wies ich ihm die Thür. Er schien sich wenig darum zu kümmern.

Auch mit dem Herrnbauersvaltin suchte er in Freundschaft zu kommen, alle Welt wunderte sich darüber — bald kamen seine heimlichen Absichten an den Tag. Kaum waren seine Eltern todt, freite er um die Herrnbauerslisbeth! Das Aufsehen kannst Du Dir nicht vorstellen. Damals hatte das Wort „Hofbauer“ noch eine Bedeutung, der Herrnbauer war einer der ersten Hofbauern im Land, und — bei aller Bravheit und Gutmüthigkeit — auf seinen Stand und Reichthum wußte er sich was. Der alte Herrnbauer war außer sich, daß ihm sein ehemaliger Hausmannssohn den Schimpf anthat und um seine Tochter freite; wenig fehlte, so hätte er ihn vor die Thüre geworfen, überall rühmte er sich, wie er den Hannes habe ablaufen lassen.

Hannes schien aber den Korb leicht zu nehmen, in der That standen die meisten Nachbarn auf seiner Seite und tadelten laut den Hochmuth des Herrnbauers. Dauert nun gar nicht lang', so kommt der Wagnerspaule eines Sonntags zu uns nach Sülzdorf und freit für den Jockenhannes um mein Mariebärble. So stolz wie der Herrnbauer war mein Vater nicht, allein er wußte doch auch, daß er der Schulbauer! Hannes war ihm unter allen Umständen kein erwünschter Freier wegen des schlechten Lebenswandels seiner Eltern, aber daß er zuerst um die Herrnbauerslisbeth freite und dann erst zu uns kam, gab den Ausschlag. Auch der Wagnerspaule trug einen Korb heim.

Das war ein harter Schlag für den Hannes; so laut man zuerst den Hochmuth des Herrnbauern verdammt, eben so laut ward jetzt des Hannes Stolz und Eitelkeit verlacht, es lag ja klar am Tag, daß er mit Gewalt sich bei den Großen eindrängen wollte. Hannes war klug und wich dem ärgsten Sturm aus, fuhr viel mit Juden im Land

herum, angeblich einen richtigen Schlag Vieh anzuschaffen — als er dann heimkehrte, machte er mit der Beckenmargelies, die freilich seine Mutter hätte sein können, Freierei, und in vier Wochen war Hochzeit.

Wir alle athmeten auf, dachten wir doch, nun würden die alten Geschichten begraben sein; mit fröhlichem Herzen feierten wir eine Doppelhochzeit — ich mit der Lisbeth, der Herrnbauervaltin mit meiner Schwester — aber bald sollten wir spüren, daß ein heimlicher Feind uns nachstellte.

Zuerst kamen dumme, schlechte Reden auf — Niemand wußte woher; bald sollte ich mit Schimpf aus dem Amt gestoßen worden sein, bald sollte der Herrnbauer seinen Vater schlecht behandeln, ihm sogar seine Alimenten vorenthalten. Besonders letzteres Gerücht tauchte immer wieder auf, und wie wir uns auch mühten, wir konnten's nicht unterdrücken.

Unerwartet starb der alte Herrnbauer. Am Tag nach seinem Begräbniß kommt der Hannes in's Herrnhaus und sagt: „Ich komm' ungern zu Euch, und der Handel ist mir nicht angenehm, aber ein jeder muß eben auf seinen Vortheil sehen. Männiglich ist bekannt, wie kurz Ihr Euren Alten gehalten habt; oft klagte er mir die Ohren voll und bittet um meinen Beistand. Zuletzt konnt ich's nimmer erhören und that ihm den Willen. Die walzenden, zugekauften Grundstücke hat sich der Alte vorbehalten, als er den Hof dem Valtin übergab, und kurz und gut: ich kaufte ihm den großen Krautacker um fünfhundert Gulden baar ab unter der Bedingung, daß der Kauf erst nach seinem Tod in Kraft trete. Hier ist die Quittung, vom Alten selber ausgestellt, und da der Kaufvertrag. Wollt Ihr nun den Kauf anerkennen und mir den Acker zuschreiben lassen?"

Kannst Dir unsern Schrecken denken, der schändlichste Betrug lag ja klar auf der Hand. Denn nicht nur war der große Krautacker unter Brüdern seine fünfzehnhundert Gulden werth und erst vor kurzem um neunhundert Gulden angekauft worden, der alte Herrnbauer hätte ja nie Geld

bedurft, selbst wenn ihn sein Valtin kurz hielt, da er die Zinsen von beträchtlichen Kapitalien einzunehmen hatte. Ein Betrug lag auf der Hand, aber mit der Quittung sowohl als mit der Unterschrift des Kaufvertrages hatte es seine Richtigkeit; zum Ueberfluß standen auch noch die Namen des Wagnerspaule und Simesschuster als Zeugen auf dem Papier, und Hannes erklärte uns so recht mit Hohn, sie wären jeden Augenblick bereit, vor Gericht zu beschwören, daß der Vertrag in ihrer Gegenwart in aller Form Rechtens sei ausgestellt worden.

Die Weiber weinten und wir Männer wußten uns nicht zu fassen. Endlich schlägt mein Schwager auf den Tisch und schreit, das sei ein infamer Betrug, und er solle sich aus dem Haus packen, oder er hetze den Hund auf ihn. Die Papiere seien gefälschte Wische, des Vaters Bücher würden's klar ausweisen. — „Des Alten Bücher?“ lachte Hannes in der Thür. „Ha, ha, hätt' Dich doch ein bisle gescheiter taxirt! Ha ha — der Alte wird sich freilich gehütet haben, die fünfhundert Gulden und den Kauf in seine Bücher einzutragen! — Also ihr wollt nicht? Mir recht, im Amt reden wir weiter!“ damit ging er.

Kannst Dir denken, mit welcher Angst wir meines Schwiegers Bücher und Schriften durchstöberten — natürlich fanden wir nichts. Doch ja, der alte Jock schon hatte fünfhundert Gulden von meinem Schwieger geborgt und sie stehen lassen, erst der Hannes sie abbezahlt. Weiter fanden wir ein Schriftstück, worin Hannes bekennt, der Herrnbauer habe ihm für das rückgezahlte Kapital von fünfhundert Gulden eine zweite Quittung ausgestellt, da die erste verloren gegangen sei; sollte sie sich wieder finden, so solle sie null und nichtig sein, — — Ja, Fritz, mir schoß damals auch gleich der Gedanke durch den Kopf, ob das vielleicht mit dem Betrug zusammenhänge. Ich jagte noch am selben Tag zum Advokaten — der aber zuckte sogleich die Achseln, der Prozeß begann.“

Zuerst war es wohl der Verlust des schönsten Grund=

stückes der Flur, was uns, voran natürlich die Weiber, fast verwirrte — noch war aber der Prozeß lang nicht zu Ende, als wir mit Freuden noch einen Krautacker darum gegeben hätten, wäre damit die Geschichte ungeschehen zu machen gewesen. Denn das war ja das Schändliche des Bubenstückes, daß unser Vater als ein heimlicher Verschwender, wir aber als schlechte Kinder dargestellt wurden — mit einem Schlage war die Ehre eines langen, unbescholtenen Lebens, der Ruf zweier Familien zerstört. Wir konnten und durften keine Vermittlungsvorschläge machen, der Prozeß ging seinen Gang, und der Hannes und seine Eideshelfer beschworen die Richtigkeit ihrer Angaben, damit waren wir geschlagen, unsre Schande besiegelt. Hannes aber triumphirte! O Fritz, waren das Zeiten! Was habe ich, was haben wir alle durchgemacht, ehe wir unsre Ruhe, unsern Gleichmuth wieder fanden. Jahre gingen dahin, mit der Zeit gewöhnten wir uns an das Unabänderliche, aber der Schmerz blieb, und am Schmerz entzündete sich immer auf's Neue der Zorn. Ich habe den Haß endlich auch überwunden — mein Schwager nicht; und im Grund ist's nichts als der alte Grimm, der ihn jetzt so tief in die religiöse Bewegung hineinreißt. Ja, der Haß über des Leid, das mir persönlich der Hannes zugefügt, der ist weg; der Kummer ist ja lang verschmerzt, Du weißt auch, wie mich das Leben in die Schule nahm, mich von innen heraus umbildete. Etwas anderes dagegen ist an seine Stelle getreten; ich kann es nicht eigentlich Haß nennen, doch ist es dem nahe verwandt, und wenn ich in Zorn komme, lodert wohl auch die alte Gluth noch dann und wann auf. Es ist ein ganz unsagbares Gefühl des innersten Widerwillens, ja Ekels, das mich erfaßt, so oft ich nur des Mannes gedenke; es ist nicht Haß, nicht Zorn, nicht Verachtung, allein von jedem etwas; ich kann es nur vergleichen mit dem Grauen vor dem im Dunkeln schleichenden, giftigen Gewürm. Ich kann dem Mann nicht ruhig, nicht gleichgültig gegenüberstehen, es ist ein Etwas in mir, das nie schläft, das mich

Tag und Nacht quält, das mich immer wieder auf die Spur des Mannes hetzt, als müsse ich, grade ich, das Geheimniß seines Lebens enthüllen, die Welt von einem Scheusal befreien! Und nie war diese Empfindung stärker als jetzt, eine Ahnung liegt mir im Gemüth, die Entscheidung ist nahe, große Dinge bereiten sich vor. Es wird noch viel Jammer und Leid geben, aber wenn wir klug und besonnen auf unseren Posten stehen, dann muß es gelingen, den unseligen Mann endlich in seinen eigenen Schlingen zu fangen, das Dorf von dieser Geisel befreien. — Darum Ruhe, Fritz! Ruhe, Geduld, Vorsicht und Wachsamkeit!"

Reinhardt drückte ihm die Hand. „Aber die Verhältnisse haben sich so zugespitzt," rief er, „daß ein ruhiges Abwarten kaum mehr möglich ist, wollen wir nicht gerechte Ursache zu Mißtrauen und Anfeindungen geben. Wir müssen endlich aus der Reserve heraus, zeigen, worauf es uns ankommt, was wir eigentlich wollen und erstreben!"

„Reinhardt — läßt sich denn das so klar formuliren, so deutlich, so bestimmt ausgeprägt darstellen, daß uns auch die Nachbarn verstehen und begreifen werden? — Ist es nicht genug, durch unser Leben, unser Thun unsre Gesinnung darzulegen?"

„Das ist wohl die beste Lehre, aber zu rechter Zeit darf auch das Wort nicht fehlen!"

„Wohl denn!" sagte der Bauer nach einigem Sinnen. „Ich halte Dich nicht ab. Das Reden ist Deine Sache, hier mußt Du eintreten! Ja ja — ich glaube selbst, Du hast recht! Zeitig müssen wir kund thun, was wir sind und sein wollen, was wir anstreben, damit, tritt die größte, die letzte Verwirrung ein, für die Rechtlichen und Wohlmeinenden ein Anhalt bleibt. — Ja ja, ich halte Dich nicht ab, sprich es nur aus, was uns das Herz erfüllt. Aber nicht heute und nicht morgen, nicht, so lange der Schrecken die Gemüther bedrückt, und — Fritz, nicht wahr, Du wirfst keinen neuen Zankapfel unter die Nachbarn? — Ich danke Dir! Halte aus, Fritz, halte aus! Um des Guten willen

sei standhaft, auch aus Liebe zu Deinen Nachbarn, zu mir. Ich muß eilen, will ich den Herrnbauer noch daheim antreffen. — Ach Fritz, das ist auch ein schwerer Gang! Vielleicht suche ich Dich später in Deiner Wohnung auf, es könnte Arbeit geben!"

Sinnend blickte Fritz dem Bauer nach, eine neue, neue schwere Last von Sorgen und Verpflichtungen hatte er auf seine Seele gelegt — dennoch schlug sein Herz freier. Die Freundschaft eines solchen Mannes wog alle Kämpfe und Nöthen überreich auf. Im neuen, grauenvollen Lichte stand der Jockenhannes vor ihm, seine Verworfenheit war zweifellos, nur die Größe seiner Schuld blieb Geheimniß. Ein Schauder überrieselte Reinhardt. Der Mann mit solch furchtbarer Vergangenheit stand an der Spitze einer religiösen Bewegung! Wird es dem Schulbauer gelingen, rechtzeitig den Verbrecher zu entlarven? So sehr ihn die Freundschaft mit dem Schulbauer beglückte, er war doch wieder tief ernst geworden, als er durch verwüstete Felder dem Dorfe zuschritt.

So wäre er fast achtlos an der Linde im Herrnbauersgarten vorübergegangen, als er leise seinen Namen rufen hörte. Halb verborgen hinter den Büschen stand Anna, reichte ihm über die Hecke weg die Hand und sagte weinend: „Nur auf einen Augenblick, Herr Lehrer! Verzeiht die Störung, oder ich kann nicht anders, ich muß mit Euch reden — und — und nun ja doch, Ihr sollt mir einen Gefallen thun! — Wollt Ihr?"

Fritz entging nicht die fieberhafte Aufregung des Mädchens, die groß sein mußte, da sie ihn sogar mit „Ihr" anredete. Als er hastig nickte, fuhr sie fort: „So erwartet mich, ich habe einen Gang zu thun, Ihr sollt mich begleiten!"

Schon war das Mädchen auch in der beginnenden Dämmerung verschwunden, und Fritz merkte am Schlagen seines Herzens, wie nun die Erregung über ihn kam. Was bedeutete das, daß gerade ihn das Mädchen zur Begleitung

aufforderte, da sie ihn sonst so schroff von sich fern gehalten? was konnte sie ihm zu sagen haben? Er hatte nicht Zeit zu weiterem Denken, denn eben trat Anna aus dem Heckengang.

Das Gesicht verhüllte gänzlich ein dunkles Tuch, obgleich ihm aber die Züge verborgen blieben, kaum ein Leuchten der Augen zu erkennen war, gerieth doch sein Blut in Wallung beim Anblick der herrlichen Gestalt, ein Feuerstrom schoß nach seinem Herzen, als ihm Anna nochmals die Hand reichte, und er einen leisen Druck fühlte. „Kommen Sie, Herr Lehrer!“ sagte sie heftig. „Es ist unartig, daß ich Sie so plage, allein ich habe auf der weiten Gotteswelt keinen Menschen, dem ich vertrauen könnte, und den Gang, den ich vorhabe, vermag ich nicht allein zu vollenden!“

Heftiges Schluchzen brach ihre Stimme. Fritz aber begann es vor den Ohren zu rollen und zu brausen. Hatte er auch recht gehört? recht verstanden? Auf der weiten Welt hatte sie Niemand, dem sie vertraute, und ihm schenkte sie ihr Vertrauen? — ihm, den sie noch vor Kurzem so hart abgewiesen, so bitter ihre Verachtung hatte empfinden lassen? Es war gut, daß ihn ihre Stimme aus seinen Gedanken riß, er hätte Alles, Alles um sich vergessen. „Kommen Sie, Herr Lehrer!“ sagte Anna mit ihrer unaussprechlich süßen, tief zu Herzen dringenden Stimme, der das tiefe Weh', das hindurchzitterte, einen neuen Reiz verlieh. „Kommen Sie, der Boden brennt mir unter den Füßen — und doch ist's, als sollt ich in den Tod gehen. Und es ist ja auch der Tod eines treuen Herzens, den mein Gang besiegelt — ich soll dem Beckenkarl seine Geschenke an Margareth zurückstellen.“

Fritz konnte einen Ausruf des Schmerzes nicht unterdrücken. „Ja, es ist so!“ schluchzte Anna. „Daheim liegt Margareth und weint sich fast die Augen aus, keine Tröstung will verfangen — als ich mit den Sachen aus der Thüre ging, war sie wie von sich. — Und doch — was

soll sie anders thun? — Nach dem Zank letzthin — Sie haben ihn ja mit angehört — war wohl noch ein Ausgleich möglich, und Margareth hoffte auch darauf. Seit nun aber Karl bei der Gotteslästerung vorgestern Nacht an Wildheit es Allen zuvorthat, da ist's aus. Margareth will ihn nimmer sehen! — O mein Gott, ist es denn recht, daß um des Glaubens willen solch entsetzliche Dinge geschehen dürfen? — Doch da sind wir vor dem Beckenhausgarten, und nun kommt meine Bitte: möchten Sie wohl fragen ob der Karl daheim ist oder nicht? Sie sind ja sein Freund oder waren es wenigstens, Ihre Anfrage kann nicht auffallen — nicht um die Welt möchte ich mit dem Burschen zusammentreffen! — Wollen Sie?"

„Es ist ein sonderbares Verlangen, Anna!" sagte Fritz zögernd. „Hätte das nicht eine Magd oder ein Kind besser besorgen können als ich?"

„Sie haben Recht, Herr Lehrer! O — verzeihen Sie meine Thorheit! Gewiß, daran dachte ich vorhin nicht! Mir war so angst, so eng auf der Brust, ich fürchtete mich vor mir selber, nimmer hätte ich den Weg allein gewagt; wie ich dann aber Sie daher kommen sah, war mir, als müsse von Ihnen Hülfe kommen, als müsse ich bei Ihnen geborgen sein. Ach, Herr Lehrer, verzeihen Sie mir!"

Reinhardt lauschte und hätte immer lauschen mögen. Bei jedem Wort war ihm, als werde ein finstrer Schleier von seinem Himmel hinweggezogen, als leuchte ihm immer reiner, heller die goldne Gottessonne tief, tief hinab in's Herz. Fest drückte er die Hand auf die Brust, als wolle er dem stürmischen Schlag seines Herzes Einhalt thun, mit leiser, vibrirender Stimme sagte er: „Geduld, ich bin sogleich zurück!"

An die Gefahr, der er sich aussetzte, begegnete er heute im eignen Haus dem früheren Freunde und nun heftigsten Gegner, dachte er nicht. Wie im Traum schritt er durch den dunkeln Hof, und erst die weinende Mutter Karls rief ihm seinen Auftrag in's Gedächtniß zurück. Er vermochte

die jammernde Mutter nicht zu trösten und entfernte sich rasch. „Er ist nicht daheim, Anna!“ berichtete er der Harrenden. „Ich werde hier auf Dich warten!“

Ein langer fragender Blick streifte ihn — sollte er die schlanke Gestalt an sich ziehen? — nein, nicht jetzt! Gewaltsam bezwang er sich — das Mädchen ging. Wohl senkte sich das Köpfchen im tiefen Sinnen, Röthe und Blässe wechselte auf den Wangen — die Thränen aber waren versiegt!

Desto heftiger weinend kehrte sie zurück. „Kommen Sie!“ rief sie ihm flüchtig zu und eilte wie ein gescheuchtes Reh davon, kaum konnte er sich an ihrer Seite halten. Erst auf dem Bänkchen unter der fast kahlen Linde im stillen, so durchsichtig gewordenen Baumgarten ward sie ruhiger. Als sie sich so recht satt geweint, nahm sie Reinhardts Hand, fuhr aber sogleich, als ertappe sie sich auf einem Unrecht, tief aufathmend zurück. Wieder mußte sie sich sammeln, dann begann sie leise: „Ach, ist das ein Jammer und eine Noth, überall, wohin man blickt. Die alte Beckenbäurin ist ganz zerbrochen, nicht mehr zu erkennen ist die Frau, so hat sie das Leid mit ihren beiden Buben angegriffen. Und erst meine Schwester, meine arme Margareth!“

„Es ist traurig, gewiß, sehr traurig!“ sagte Reinhardt nachdenklich, den die Nähe des Mädchens ganz wundersam erregte. „Für edle Herzen gibt es ja keinen herberen Schmerz, als dabei stehen und zusehen müssen, wie auch die besten Menschen, die von der Natur selbst für einander geschaffen scheinen, in Irrthum und Verwirrung gerathen, sich fremd werden, Leid auf Leid bereiten, bis endlich eine harmvolle Trennung den bittern Schluß bildet. Seufzend fragt dann die bedrückte Seele: warum sind die thörichten Menschen so eifrig, aus einander zu reißen, was Gott für einander geschaffen? warum sind sie so unermüdet, Leid zu schaffen, da doch das Schicksal, das unerbittliche Schicksal, dafür sorgt, daß die Dornen keinem Rosenstrauche fehlen?

Das ist traurig für ein empfindendes Gemüth, und die Klage scheint gerecht und natürlich wie der Schmerz.“

Anna hatte den Kopf erhoben, fast athemlos lauschte sie seinen Worten. Redete Fritz nur im Allgemeinen oder ahnte er, was in ihrem Herzen vorging? Galten ihr im Besonderen diese Worte? — — Anna wagte den Gedanken nicht auszudenken; die Entgegnung erstarb ihr auf den Lippen, trotz des dunkelnden Abends verhüllte sie sich dichter in ihr Tuch, mit gesenktem Kopf lauschte sie, als der Lehrer nach kurzer Pause fortfuhr: „Es ist traurig, besonders wenn solche Verwirrung allgemein wird, der Irrthum wie ein Taumel alle Gemüther ergreift und Verheerungen anrichtet, deren Größe im Augenblick vollständig überwältigt. Dann ist ja Klage und Schmerz natürlich. Und doch ist es grade in solchen Zeiten Pflicht, darauf zu achten, daß der Schmerz nicht selbst wieder zur Gefahr wird. Mit Jammern und Klagen ist nichts geholfen, wird nichts gebessert. Es gilt den Kopf hoch, den Blick klar, den Willen frei halten. Die Gewitterwolke erscheint am Fürchterlichsten, so lange die Sonne noch daneben am Himmel lacht — ähnlich im Menschenleben. So lange unser Glück von den Wettern des Geschickes nur bedroht ist, erscheint uns die Welt gefährdet durch jene Wetter; ist aber nur erst einmal in Wahrheit die Glückssonne bedeckt, so finden wir, daß die Welt trotzdem nicht gänzlich lichtlos geworden, daß es sich zur Noth wohl noch aushalten nnd weiter leben läßt. Was die Zukunft für Karl und Margareth in ihrem Schooße birgt, weiß ich nicht; noch ist ihr Glück keineswegs zerstört, aber allerdings ist die Gefahr für dasselbe groß. Wie nun aber auch die Entscheidung fallen mag, Eines glaube ich zu wissen: Beiden wird diese Krisis zum Segen ausschlagen. Ob sie je wieder so glücklich werden, wie vordem, ist sehr fraglich — besser, stärker, klarer werden sie gewiß! Und was vom Einzelnen, gilt auch vom Ganzen. Auch hier — —“

„Ich danke Ihnen, Herr Lehrer!“ fiel ihm Anna tief athmend in's Wort. „Ich danke Ihnen von Herzensgrund!

Sie haben mir innerlich Luft gemacht, daß ich wieder frei athmen kann; Sie haben mir eine Last vom Herzen genommen, die mich zu ersticken drohte. Ich verstehe Sie! Sie wollten mich darauf hinleiten, wie nichts in der Welt geschieht, das nicht seine zwei Seiten hätte, Sie wollten mir sagen, daß auch die Verwirrung im Dorf ihr Gutes habe, die Menschen besser machen könne. — Wohl sieht es nicht darnach aus, als ob aus diesem Elend ein Gutes kommen könne, doch will ich mich Ihrer Worte trösten. — Ja ja," fuhr sie, wie zu sich selber redend fort, „ich verstehe das! Ist die Glückssonne verdeckt, ist wohl Glanz und Pracht von der Welt genommen, aber so gänzlich dunkel, wie man zuerst befürchtet, wird sie nicht; ja es läßt sich auch weiter leben — es muß ja! — Herr Lehrer, nochmals danke ich Ihnen, Ihre Worte thaten mir gut, Sie sollen mich noch oft trösten, wenn das Herz verzagt werden will, ach ich werde Hülfe brauchen, denn schwere Zeiten werden kommen. Was soll ich's Ihnen leugnen? Der Pfarrer hat dem Vater die Hölle heiß gemacht wegen meines Unglaubens, wie er's nennt — und nun soll ich mich bekehren! Heute war schon der Pfarrer länger denn eine Stunde über mir — Gott im Himmel, ich weiß nicht, was er von mir will, ich versteh' ihn nicht — aber das weiß ich: treibt er's noch oft so, komme ich entweder von Gedanken oder es passirt sonst ein Unglück!"

Fritz war aufgesprungen und rannte mit geballten Fäusten auf und ab. Leise weinend sagte nach einer Pause das Mädchen: „Ja, ich bedarf des Trostes und Beistandes, und Sie sind außer der Mutter und den Pathenleuten der einzige Mensch, der mich versteht, dem ich mich ohne Rückhalt anvertrauen darf. Lassen Sie mich ausreden, — Herr Lehrer! — Gar schwer lag es mir auf der Seele, daß ich Sie neulich so bitter gekränkt; Tag und Nacht ließ mir das Unrecht nicht Ruhe, das ich Ihnen angethan. Gott weiß es, ich meinte es nicht so böse, als es herauskam, mein Jammer war eben allzu groß, da ich auch am Schulbauer

und an Ihnen irre ward! Können sie mir verzeihen? ganz und völlig? — Sie reden nicht? Ach, Herr Lehrer, nehmen Sie doch den Stein von meinem Herzen, dann will ich ja nimmer zagen, will nimmer klagen, was auch kommen mag. — Sagen Sie nur das eine, kleine Wort!"

Fritz rannte noch immer auf und ab. Zu plötzlich, zu heftig stürmten die Gegensätze auf ihn ein, Alles in ihm war im wildesten Aufruhr, während er Verwünschungen gegen den Pfarrer ausstieß, liefen ihm die Thränen über die Wangen.

Anna konnte im Abenddunkel seine Thränen nicht bemerken, sie sah nur seine Wildheit. Eben erschien in der hinteren Hausthür die Mutter und rief nach ihr, Anna stand zitternd auf. „Herr Lehrer," sagte sie leise, „können Sie mir diesen Trost nicht geben?"

Die Mutter rief dringender — Fritz konnte nicht reden, er haschte nach der Hand des Mädchens, ein heißer Tropfen fiel darauf — Anna riß sich los und verschwand im Haus.

Lange stand Fritz unter der Linde und blickte hinein in den Abend, darnach stürmte er ziellos durch die Flur. In seinem Herzen sang und klang es: nun muß sich Alles, Alles wenden!

Spät in der Nacht trat er plötzlich dem Schulbauer, der sich auf dem Heimweg befand, entgegen. Der ernste Mann schüttelte den Kopf über seine Aufregung und verworrenen Reden und sah ihm bedenklich nach, als er ohne Gruß davonstürmte, da er ihm mittheilte, daß Anna morgen schon, und zwar für immer, nach Sülzdorf ziehe. „Was ist das? was soll das bedeuten? — Was ficht den Reinhardt an, daß er Nachts einsam durch die Felder rennt? Potztausend! das fehlte nur, daß der Reinhardt auch noch toll würde!"

---

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

Es war am Morgen eines heiteren Augusttages, als zwei Männer durch den sandigen Hohlweg schritten, der von dem hochgelegenen Dörfchen Rottenberg nach dem Städtchen Haidach hinabführte. Obgleich den ganzen Berghang Wald deckte, so minderten doch die verkrüppelten, harzduftigen Kiefern nicht im Geringsten die Hitze, ja sie schien mit doppelter Gluth aus den erstorbenen Nadelleichen emporzuquellen, die in dichter Schicht den Sandboden zwischen den Stämmen deckten und jede Vegetation erstickten.

„Zum Kuckuck mit der verwünschten Conferenz!“ knurrte Schneider, der eine der Wanderer, zog seinen Rock aus und wanderte ungenirt in Hemdärmeln weiter. „Zum Kuckuck mit der sakermentschen Conferenz — meine Alte hat's auch gesagt! Himmelheiden ist das ein Erntewetter — ein Wetter wie's im Buch steht! — Dazu hab ich mehr denn zwei Fuder rasseldürren Weizen liegen, der heute unter Dach und Fach soll, meine Frau und Kinderle arbeiten sich die Haut von den Händen — und ich schlenze, wie so ein rechter Nichtsnutz und Tagedieb, durch die Welt! — Gott's ein Donner auch, ich wollt', der Geier holte die Conferenzen und den, der sie aufgebracht, dazu! — 's ist nur ein Glück, daß meine Alte das lästerliche Fluchen nicht hört! Aber Recht habe ich doch! denn warum? — So schöne Worte auch die Herren Geistlichen über den Werth und Nutzen der Conferenz zu machen wissen, in Wahrheit ist's nichts als eine Bummelei, Kneiperei und leere Strohdrescherei — nichts für ungut!“ setzte Schneider unwillkürlich hinzu und sah sich ängstlich um. „'s ist ja wahr, und meine Alte hat's auch gesagt, wer Zeit und Geld übrig hat, für den sind die Conferenzen 'ne Plaisir, und wer sich gern reden hört, der kann sich dort austoben. Aber für unsereinen ist's 'ne Plag, Unverstand ist's, dummer! Denn warum? — Stunden lang schwitzt man sich halb zu Tod,

aus Angst, daß man doch ja keinen Blick, keinen Wink des Herrn Ephorus verpaßt; darnach verschläft man einen Aufsatz, den so ein Unglückswurm von neugebackenem Schulmeisterlein aus alten Scharteken zusammengetragen hat, und der beim Vorlesen vor Wehleid ganz in sich zusammenkriecht, aus Angst, aus Angst, die Herren könnten nachher in seinem Heft stöbern und nach seinem Orthographie-System fragen; zuletzt hört man in Andacht, wie die Herren Geistlichen die Arbeit im Besonderen, und die Lehrer im Allgemeinen einmal gehörig 'runter runksen — dabei hat man drei — vier Seidel Bier weg, man merkt's nicht. Ist's endlich fertig, steht man auf, dussig im Kopf, an allen Gliedern wie zerschlagen, kommt spät heim und hat am andern Tag nichts von der Conferenz als einen leeren Beutel, müde Beine und einen großen Brumm von der Alten! — Noch einmal sag' ich's: wenn nur der Geier die sakermentschen Conferenzen holte und den, der sie aufbrachte, dazu! — Ach das Wetter! ach mein Weizen — meine Alte und die Kinderle daheim!"

Reinhardt, sein Gefährte, mußte über diese drastische Schilderung der Lehrerconferenzen lachen. „Verdenke Dir's nicht, daß Du über diese Versäumniß verdrießlich bist. Aber tröste Dich — Du hast doch den Segen noch einzubringen, wie mancher arme College mag dagegen mit bekümmertem Herzen zur Stadt schleichen, um nur dem Jammer daheim aus dem Wege zu gehen!"

„Freilich, freilich!" fiel ihm Schneider eifrig in's Wort. „So ist's ja auch nicht gemeint! — Gott bewahre mich doch vor Lästerung! — Gut ist's, daß das meine Alte nicht hörte! — darfst froh sein, Reinhardt, daß Du keine Oeconomie treibst, solch' ein Hagelschlag ist ein allzu schwerer Schlag, Jahre lang hat man zu thun, bis der Schaden ersetzt ist, wie reichlich die Gaben auch immerhin ausfallen mögen. Gott im Himmel, war das eine Heimsuchung für Bergheim! Und gerade nach jener wilden Nacht! Man hätte wahrlich meinen sollen, solch ein Schreck müßte

Eindruck auch auf das wildeste Gemüth machen — aber in Bergheim, scheint es, ist die Natur selber aus ihrer Ordnung gerückt. Freilich, der Pfarrer thut ja auch redlich das Seine, eine friedliche Gesinnung nicht aufkommen zu lassen. Zum Geier auch! was man jetzt erleben muß, es ist rein unerhört, meine Alte hat's auch gesagt. Aber gefreut haben wir uns so recht von Herzensgrund, daß Du den Frommen gleich gehörig die Zähne gewiesen! Herr meines Lebens! was wäre aus Dir geworden, was hätte es im Dorf gegeben, stecktest Du den Schimpf ruhig ein! Muß Dir schon sagen, alle Welt hat Respekt vor Dir und lobt Dich um Dein unverzagt Wesen!"

Schneider mußte hier heftig husten, dabei ging ihm die Pfeife aus; während er sie frisch stopfte und in Brand steckte, kam das Gespräch in's Stocken, zumal Fritz nichts entgegnete, sondern nur verstimmt die Lippen zusammenkniff. Der Weg senkte sich in vielfachen Windungen steil zur Tiefe, erst als die Freunde in der Ebene mühsam durch den heißen, lockeren Sand weiter wateten, nahm Schneider seine Rede wieder auf: „Ja 's war ein Hauptschlag, daß Du den Bauern gleich so herzhaft die Pistole auf die Brust setztest — ohne dies war der Verleumdung gegen Dich Thor und Thür geöffnet, während man jetzt wenig von der Bergheimer Hagelpredigt reden hört. — Ja, und sage, hat man eine ungefähre Schätzung, wie hoch sich der Verlust für's Dorf beläuft? wie ist's mit der Unterstützung von auswärts? fließen die Gaben reichlich zu? Und wer besorgt die Vertheilung?"

Reinhardt strich sinnend die Asche seiner Cigarre ab. „Wie hoch sich der Schaden im Ganzen belaufen mag, läßt sich nicht einmal auch nur annähernd bestimmen, da alle gründlichen, umfassenden Erhebungen durch das Parteiwesen unmöglich gemacht werden. Die Frommen schließen sich schroff ab, lassen Niemand in ihre Verhältnisse blicken, nehmen keine Unterstützungen an, als solche, welche durch die Hände ihres Hilfsausschusses — des Pfarrers und Herrnbauers — gehen! — —"

„Ei potz Donner auch nein!“ fiel ihm Schneider in's Wort. „Da thut's am Ende Noth, wer was geben will, muß sich erst pfarramtlich bescheinigen lassen, daß er auch wirklich nur frommen Weizen, rechtgläubige Gerste und orthodoxes Stroh liefert? — Na — das geht mir doch über das Bohnenlied!“

„Solche Bedenken kennen die Wilden nicht, die nehmen Alles, je mehr desto lieber. Wahrhaft unverschämt sind sie in ihren Ansprüchen an das Mitleid ihrer Nebenmenschen. Auch sie verweigern hartnäckig jede Auskunft über die Größe ihrer Verluste — warum? ist nicht schwer einzusehen. Wenn sie Ordnung und Klarheit in die Verhältnisse brächten, wie könnten die Comitémitglieder im Trüben fischen? Es ist eine wahrhaft polnische Wirthschaft, wie es bei den Wilden zugeht. Der Hannes und der Paule nehmen die Gaben in Empfang, ohne Buch darüber zu führen; ist nach ihrer Meinung genug beisammen, dann wird vom Comité vertheilt — d. h. was noch übrig geblieben ist, Du verstehst mich! Der Vertheilungsmodus selbst ist wieder ein Muster von Gerechtigkeit und Weisheit. Das Comité, leider gehört der Beckenbauer auch dazu! macht nämlich seine Ausschläge nach der Ackerzahl; denn, sagt es, wir sind nach der Ackerzahl beschädigt worden, also muß auch bei der Entschädigung das gleiche Maaß angelegt werden!“

„O je — o je!“ rief Schneider. „Das ist ja ein reines Spitzbubencomité! Daß sich Gott erbarm! gehen die Gaben durch solche Hände, wird freilich für die Bedürftigen wenig übrig bleiben. Aber Du, der Schulbauer und der Lichtennikele habt ja auch einen Aufruf erlassen — was bezweckt denn ihr?“

„Helfen, wo's wirklich nöthig ist, und dort auch gründlich! Die kleinen Leute, Söldner, Handwerker und Taglöhner wollen wir vor schweren Verlusten und Verarmung bewahren; reiche Leute, besonders die Großbauern sind gänzlich ausgeschlossen!“

„Mir ganz aus der Seele genommen!“ rief Schneider und drückte Fritz die Hand. „Wahrlich, wenn es so steht, gebe ich noch einmal so gern und reichlich. Die Bauern sitzen ohnedies im Fett bis über die Ohren, durch den Ausfall einer Ernte verarmen sie nicht. Ganz recht ist's so, ganz recht — aber böses Blut wird es Euch machen!“

„Viel, viel, und nicht das allein!“ sagte Reinhardt mit trübem Lächeln. „Wir wollen gerecht vertheilen, wollen noch im Besondern auch dem Neid und Haß zwischen Religionsparteien entgegenarbeiten — darum müssen wir klar sehen. Jeder Bedürftige, ob schwarz oder roth, wird unterstützt nach Maßgabe seines erlittenen Schadens, darum eben muß er zuvor eine genaue Zusammenstellung seiner Verluste darlegen, er muß ferner die schon erhaltenen Unterstützungen angeben, auch nachweisen, wie er sich für den Winter einzurichten und durchzuhelfen gedenkt. Der Sturm, als wir mit diesen Vorbedingungen hervortraten! Oeffentlich wurden der Schulbauer und ich verspottet und beschimpft! Als aber unsre Aufrufe ganz unerwarteten Erfolg hatten, als wir einigen besonders hart Betroffenen, die uns vertrauten, gründlich aufhalfen, da verstummte der Lärm, und wir sind vielgesuchte Leute! — Ach, was ließe sich erreichen, ständen wir einmüthig zusammen! Doch sind auch so die Erfolge erfreulich genug, trotz des Neides, der Mißgunst! — Ja, ihr Zorn und Haß hat uns recht ersprießlich in die Hände gearbeitet. Von den Anhängern des Hannes ward mancher sichtlich nachdenklich, der Veitenbauer kam sogar in ernstlichen Hader mit dem Comité, weil er verlangte, unsre Einrichtungen sollten auch bei ihnen eingeführt werden. Den größten Dienst erwies uns jedoch Pfarrer Walter durch seinen Antrag beim „Evangelisch-lutherischen Hülfsvereinsausschuß,“ alle Hülfsbedürftigen, die von uns Unterstützungen angenommen oder gar erbeten, für immer von den Listen zu streichen.“

„Ei so wollt ich doch auch!“ fiel ihm Schneider heftig in's Wort. „Wahrlich, Gift und Galle kommt einem in's

Blut, wenn man nur den Mann nennen hört. Was habe ich früher auf ihn gehalten — und jetzt muß man solche Dinge erleben!"

„Nun, Consequenz ist ihm wenigstens nicht abzusprechen. Der Evangelisch-lutherische Hülfsverein hat unstreitig über außerordentlich reiche Mittel zu verfügen, und das Verdienst, sie herbeizuziehen, gebührt unbedingt Walter allein. Er ist es, der seine Gesinnungsgenossen nah und fern für die bedrängten Glaubensgenossen zur thätigen Hülfe anregt — natürlich ist er auch verpflichtet, die Gaben im Sinne der Geber zu verwenden."

„Hm hm — magst Recht haben! Ist mir auch 'ne feine Barmherzigkeit, die nur hilft, um die eignen Absichten zu fördern!"

„Freilich, freilich!" rief Fritz, warf seine Cigarre weg und biß auf die Lippen. Erst nach einer Weile nahm er seine Erzählung wieder auf: „Ja, man muß aber doch selbst im Hülfsvereinsausschuß das Schändliche dieses Antrages empfunden haben, es erhob sich ein gewaltiger Sturm, Pfarrer Walter mußte seinen Antrag zurückziehen, trotzdem traten der Bergbauer und der Schneidersnikel sogleich aus dem Ausschuß und schlossen sich uns an."

„Daß Dich der Hund beißt!" schrie Schneider und drückte Reinhardt die Hand, daß dieser hätte aufschreien mögen. „Sagt ich's denn nicht, so muß es kommen? — O mein Gott, die Freude! — Ja ja, das ist der Anfang zu einer Wendung, nun wird's bald anders werden!"

„So kühn sind meine Hoffnungen nicht, der Vorfall hat auch für uns seine Schattenseiten. Nicht nur ist eben doch der Gegensatz zwischen uns und den Altgläubigen verschärft — der Herrnbauer und der Schulbauer kamen sogar bei dieser Gelegenheit ernstlich an einander und trennten sich im Unfrieden!"

„So ist's wirklich wahr, was man darüber munkelt? — Und die Anna, die Anna! — ist die wirklich in Sülzdorf bei ihrem Pathen? Man sagt ja, der Schulbauer habe sie

halb und halb dem Herrnbauer abgezwungen, um sie vor den Bekehrungsversuchen des Pfarrers sicher zu stellen?"

Reinhardt war bei dem Namen Anna blutroth geworden, verlegen wendete er sich halb ab und nickte blos zustimmend, Schneider aber riß die Augen auf, nahm seine Pfeife aus dem Munde, drehte Reinhardt nach sich herum und schrie: „Höre, Du Schlingel! auf welchen Schlichen ertappe ich Dich da? Daß Dich der Hund beißt! Also haben auch darin die Leute Recht? — O Du Heimtücker, Du nichtsnutziger! Reden ich und meine Alte uns fast die Lunge aus, den Leuten das auszustreiten, weil wir denken, eher fällt der Himmel ein, als daß der sich mit einem Bauernmädchen einläßt! — Freilich, die Anna, das ist schon eigentlich gar kein Bauernmädchen! — O Du Schlingel, Du! — So red' doch! ist's fertig, sicher und gewiß? — und wie ist das so geschwind gekommen?"

Reinhardt erwiderte den herzlichen Händedruck des Freundes, sah ihm voll in die Augen und sagte weich: „Was soll ich die Wahrheit verbergen? Ja — ich liebe das süße, herzige Mädchen mit aller Kraft meiner Seele, und seit vorigem Sonntag glaube ich gewiß zu sein, daß auch sie mir gut ist. Mehr weiß ich nicht, geredet haben wir noch nicht zusammen; seit sie in Sülzdorf wohnt, habe ich sie weder gesehen noch gesprochen, die übermäßige Arbeit in der Unterstützungssache machte es mir unmöglich, sie aufzusuchen. Ach, Freund, wie Alles so gekommen, kann ich nicht sagen, ist es mir doch selbst wie ein Wunder! — Ja, ich bin glücklich — aber auch schwere Kümmernisse und Sorgen bedrücken mich!"

„Versteh' Dich! versteh' Dich!" schnaubte Schneider, der seine Rührung nicht verbergen konnte. „Es sind böse Steine aus dem Weg zu räumen und tiefe Gräben auszufüllen, ehe ihr zusammenkommt — aber von ernstlichen Gefahren ist nicht zu reden. Der Schulbauer nimmt Dich mit offnen Armen auf — —"

„Glaubst Du — glaubst Du wirklich?“ rief Reinhardt, und ein heller Glanz brach aus seinem Auge.

„Ist nicht recht, daß Du daran zweifelst — solltest wahrlich Deinen Schulbauer besser kennen. Daß Dich der Hund beißt! solche Geschichten! Na — meine Alte, meine Alte! Ja ja, der Herrnbauer wird sich dumm stellen, aber wenn der Schulbauer will, richtet er nichts aus! O je und o je! Und der Pfarrer und der Hannes! das ist wieder ein Schlag für die und kein kalter! — Reinhardt, Reinhardt, der Herrgott gebe Dir und Deiner Anna seinen besten Segen, ihr verdient ihn! Ja, und ihr zwei seid einander werth! — Mir ist's so wunderlich, grad' als wär mir selber ein groß, groß Glück widerfahren! Und ist's nicht ein Glück, daß ich Dich nun für immer in der Nähe behalten werde? Du wirst ja nun freilich ein reicher, reicher Mann, kannst den Herrn spielen und Dir die Freunde überall aussuchen, allein so gewiß ich weiß, daß Du die Anna nicht ihres Reichthums wegen nimmst, so gewiß bin ich auch, daß Du auch künftig meiner nicht vergessen wirst, ja wie ich an Dir, wird meine Alte an Deiner Anna eine treue Freundin finden. — Gott segne euch!“

„Ich danke Dir, von Grund meines Herzens danke ich Dir!“ sagte Reinhardt. „Wie mich Dein Vertrauen beglückt! Ja, aber meine Zukunft liegt trostlos genug vor mir. Nicht der Herrnbauer macht mir die größten Sorgen, meine eigene, unsichere, gefährdete Stellung beklemmt mir das Herz, hält mich ab, das entscheidende Wort auszusprechen. Der Kampf, den ich einmal aufgenommen, muß durchgeführt werden, das steht fest! Ist es nun aber auch recht, ein anderes Wesen mit in mein ungewisses Schicksal zu verflechten, ihre Ruhe zu stören —“

„Halt da, das ist Thorheit!“ unterbrach ihn Schneider. „Hat Dich das Mädchen gern, wie Du glaubst, meinst Du, daß sie dann noch ruhig ist? wird ihr nicht Dein Schweigen den größten Kummer bereiten? Deine Stellung ist freilich nicht ganz sicher; so wenig ich an Unglück glaube,

man kann immer nicht wissen, was geschieht — aber was auch geschehen mag, Du bist ein Mann, der überall seinen Platz finden und ausfüllen wird, das werden die Anna und der Schulbauer so gut wissen als ich, und wie ich Beide kenne, sind sie nicht die Leute, die sich von fremden Meinungen, von unverdienten Anfeindungen und Verfolgungen abschrecken lassen. Drum vorwärts, lasse Deine Anna nicht vergebens harren und zagen, mache mir bald die Freude, euch als Brautpaar zu begrüßen, wenn auch eure Verlobung vor der Welt noch geheim bleibt. — O meine Alte, meine Alte — was wird die sagen!"

Reinhardts Augen glänzten, heftig drückte er dem Freunde die Hand mit den Worten: „Du magst Recht haben — ich werde Deinen Rath befolgen!"

Die Freunde hatten unterdeß ein kleines, in trauriger Sandebene lang hingestrecktes Dörfchen durchschritten. Das letzte Haus nach Haidach hinaus, ein wunderliches, altes Steingebäude, welches mit viel Gewalt und wenig Glück aus einem festen, lichtlosen Herrensitz der Feudalzeit in eine moderne Bierwirthschaft umgewandelt worden war und wunderlich genug aus den grünen Gartenanlagen und Wirthschaftsgebäuden hervorsah, fesselte Schneiders Blick, und als aus einer Laube ein rothes, lustiges Gesicht auftauchte, ein Arm ein Glas goldhelles Bier winkend in der Sonne funkeln ließ, seufzte er tief auf und meinte: „'s ist eine lästerliche Hitze und die Zunge klebt mir am Gaumen. Wollen wir?"

Fritz lächelte trübe. „Kann nicht, wahrhaftig nicht! Meine Baarschaft reicht zur Noth noch zu ein paar Glas Bier — fange ich aber jetzt schon an zu bürsten, würde ich nicht weit reichen!"

„Hm — hast Recht! — meine Kasse erlaubt auch keine großen Sprünge — gehen wir!"

Da sie nicht einkehrten, kürzten die Collegen, die schon früher hier eingefallen waren, ihren Aufenthalt ebenfalls ab und eilten ihnen nach. „Ist eine Sünde, in solcher

Hitz an solchem Labequell vorbeizugehen!" keuchte Pressel, ein dicker, alter, jovialer Herr. „Wenn ich nicht selbst darunter zu leiden hätte, wollte ich's Euch wohl gönnen, bekämt ihr in Haidach keinen gescheiten Tropfen Stoff!"

„O," lachte Höhn, ein schmächtiges, bewegliches Männchen, „dafür ist mir nicht bang. Bei aller Frömmigkeit verachtet unser Herr Ephorus einen guten Tropfen keineswegs; in dieser Beziehung hatten wir uns noch nie über seine Führung zu beklagen!"

„Und was steht eigentlich auf der Tagesordnung für heute?" fragte Reinhardt.

„O, mancherlei!" entgegnete Lehrer Streit, ein blonder junger Mann in Reinhardts Alter. „Wird voraussichtlich eine stürmische Sitzung geben. Wie Du weißt, hat in voriger Conferenz Pfarrer Stotz eine Arbeit Bergholds arg herunter gemacht, über dieses Referat wird Berghold einen zweiten Vortrag halten. — Da wird's Lärm geben!"

„Um nichts!" fiel Pressel ein. „Gott im Himmel! wird es denn der Berghold nie überdrüssig bekommen, leeres Stroh zu dreschen? — Nun, daneben erwartet uns auch ein hoher Genuß. Weißbrod, dieser Auserwählte! wird auch einen Vortrag zum Besten geben und uns erquicken mit den Brocken, die er von den Geistlichen aufgeschnappt. — Ja, und man munkelt, es sei auch was im Werk gegen Dich, Reinhardt! — Hast Du Dich geweigert, das Zehn- und Zwölfuhrläuten zu übernehmen?"

Reinhardt fuhr zurück. „Was ist das? — Freilich habe ich mich geweigert! Denkt doch: so lange ich in Bergheim bin, besorgen die großen Schulknaben das Mittagsläuten — ich glaube auch, es ist immer so gewesen. Vor drei Tagen fällt es nun den Buben plötzlich ein, Strike zu machen; wie ich sie dann vernehme, erklären die Söhne des Jockenhannes und Schulzen: sie dürften nicht mehr läuten, ihre Eltern litten's nicht! Natürlich mache ich weiter kein Aufhebens von der Sache und bestelle ein paar andere Buben an Stelle der Widerspenstigen, die denn auch das

Amt mit Freuden — das Läuten wird ja bezahlt! — übernehmen. Abends darauf läßt mir nun Pfarrer Walter sagen: er könne den Unfug nicht länger mit ansehen, daß Kinder zum Läuten benützt würden und täglich ohne Aufsicht im Gotteshaus ihr wildes Wesen trieben, in Zukunft solle ich selbst das Läuten besorgen!"

„Das sieht ihm gleich!" lachte Pressel.

„Natürlich ließ ich ihm eine entsprechende Antwort sagen und denke, damit ist die Sache abgethan!"

„Hm, in Deinem Bergheim wird's immer lustiger!" meinte Pressel. „Weißt Du, daß Dich der Schulz auf des Jockenhannes Anstiften beim Pfarrer wegen des Läutens verklagte? — Ja ja, es ist so — hab's aus guter Quelle!"

„Daß Dich der Hund beißt! — Die Sache wird verwickelt!" knurrte Schneider.

„So steht es!" sagte Reinhardt gedehnt. „Und heute will man über mich kommen? — So so! — Nun, warten wir ab!"

Nachdenklich schritt Reinhardt dahin und achtete wenig auf die Rathschläge und Tröstungen seiner Collegen. Bald war auch Haidach, ein kleines Landstädtchen in mitten einer trostlosen Sandebene, erreicht. Wohl hatte der Fleiß der Menschen die öden Flächen in fruchtbare Felder verwandelt, wo aber die Kultur nur einigermaßen nachließ, drang die einstige unbeschränkte Herrin des Bodens unermüdet wieder vor — auf allen Feld- und Wegrainen blühte die ernste Haide, die dem Städtchen den Namen gab — und vollendete den öden, sterilen Eindruck der gelbweißen Sandflächen. Die Straßen erfüllte ein betäubendes Getöse, fast in jedem Hause war eine Schlosser- oder Nagelschmiedewerkstätte, und geschwärzte Cyklopengestalten blickten wie Gespenster aus ihren rußigen Höhlen hinein in den sonnigen Tag. Je näher dem Mittelpunkt des Städtchens, desto stiller ward es in den Straßen, und der Marktplatz lag vollständig verödet in der prallen Sonnenhitze. Doch ja — dort eilten einige behäbige, schwarze Gestalten hastig

der Post zu, und Schneider raunte Fritz in's Ohr: „Sieh, — wenn man die Conferenz so beginnen kann, dann laß ich es allenfalls noch gelten!“ Fritz nickte und folgte dem Freunde in eine sehr bescheidne Kneipe, wo sie ihr Mittagsmahl: kalte Wurst und Schwarzbrod! verzehrten.

Das Conferenzlocal, ein mittelgroßes Zimmer, nur durch einen schmalen Flur von der belebten Schenkstube getrennt, war bei Reinhardts und Schneiders Eintritt schon ziemlich gefüllt. Auch äußerlich bemerkbar war der Raum durch die Stellung der Tafeln in zwei Theile geschieden. An der langen Tafel im Hintergrund, im angenehmen Helldunkel, von der Sonne nicht belästigt saßen die Geistlichen plaudernd und rauchend zusammen; vorn neben der Thür waren die mehr als dreimal so zahlreichen Lehrer auf den halben Raum zusammengedrängt, obendrein dem Sonnenbrand schutzlos preisgegeben. Reinhardts Lippen zuckten, als er das Gedränge an der Thür, die leeren Plätze an der Rückwand übersah. Einen Augenblick schwankte er, dann zwängte er sich still zwischen die Collegen. Die Geistlichen unterhielten sich lebhaft mit dem Ephorus und nahmen nicht die geringste Notiz von den leise flüsternden Lehrern. Nur die Herren Liebermann, Weißbrod, Diether und Andere, die sich sämmtlich durch tadellos schwarze Anzüge und weiße Halsbinden auszeichneten, wurden mit großer Herablassung begrüßt und durften sich ihre Stühle in die Nähe der geistlichen Tafel rücken. Der Ephorus blickte eben nach der Uhr, eifrig nickten ihm die Geistlichen zu, als Lehrer Pressel ziemlich erhitzt eintrat. Suchend durchflogen seine Blicke den Raum — vorne war in der That jedes Fleckchen besetzt, so schritt er langsam einem der leeren Stühle im Hintergrunde zu. Kaum bemerkte jedoch der Ephorus seine Absicht, als er sich — sämmtliche Geistliche folgten seinem Beispiel — erhob, mit dem ausgestreckten rechten Arm nach der Thür zeigte und sagte: „Dort s—teht ein S—tuhl!“ Pressel kehrte bleich um, die Lehrer schauten verblüfft drein, die Geistlichen

nickten sich unmerklich zu, nur einer, ein kleiner, alter Herr, schüttelte nachdenklich den Kopf. Reinhardt schoß das Blut in den Kopf, er sprang auf — in demselben Augenblick sagte der Ephorus: „Eröffnen wir die Conferenz durch Gesang und Gebet!" Zugleich intonirte er den Choral: „Ach bleib mit Deiner Gnade!" Die Geistlichen fielen lautschallend ein, die Lehrer verbargen hastig Cigarren und Pfeifen oder setzten die Biergläser eilfertig nieder und folgten ihrem Beispiel — Fritz kam nicht zu Worte.

Nach einem endlosen Gebete, worin viel vom „Salz der Erde" die Rede war, und die Lehrer ermahnt wurden, nicht „dumm" zu werden, gab der Ephorus dem Lehrer Richter den Auftrag, das Protokoll der vorigen Conferenz vorzulesen. Richter, ein kleines Männchen in schmierigem, schwarzem Anzug, dessen Halsbinde einst weiß gewesen sein mochte, zog ein Heft aus der Tasche und begann eilfertig zu lispeln, bei jeder Pause schielte er ängstlich fragend und zugleich bittend nach dem Vorsitzenden. Als das Protokoll lobend anerkannt ward, legte Richter mit einem tiefen Seufzer das Heft auf den Tisch, wischte sich den Schweiß ab, räusperte sich, that einen tiefen Zug, bedankte sich mit einem demüthigen Blick bei den Geistlichen für ihr gnädiges Urtheil. Dann aber warf er sich in die Brust, ein stolzer Blick glitt von oben herab über seine Collegen, fester setzte er sich auf seinen Stuhl, faltete die Hände und blickte mit tief glücklichem und doch unbeschreiblich demüthigem Blick zum Ephorus hinüber, der sagte: Herr, ich bin Dein Knecht, thue mit mir, was Dir beliebt!

Berghold, ein kleiner, zur Corpulenz geneigter Mann, dessen Augen in unruhiger Hast umherirrten, dessen Mundwinkel beim Sprechen nach unten zuckten und dem Gesicht, wenn er im Eifer die Augen verdrehte und die Brauen zusammenzog, einen unbeschreiblich wilden Ausdruck verliehen — erhob sich auf einen Wink des Vorsitzenden, blickte gebieterisch über die Collegen, zog feierlich ein Papier aus der Brusttasche, fuhr sich durch die Stirnhaare und begann

mit fürchterlichem Pathos den Vortrag seines Referates. Pfarrer Stotz, gegen den die Arbeit gerichtet war, saß quer auf seinem Stuhl, hatte faul die Arme und darauf das Kinn gestützt. Seine großen Glotzaugen, die so hervorstanden, daß man unwillkürlich fürchtete, sie möchten einmal aus den Lidern fallen, irrten unruhig auf dem Boden umher; bei jeder besonders starken Stelle trat er mehrmals mit dem Fuß auf, riß den Mund auseinander und stieß ein kurzes „Hä — hä!" hervor. Als Berghold sein Papier wieder in die Tasche schob und sich setzte, begann Stotz, ohne seine Stellung zu verändern, den Vortrag zu zergliedern, und von den Geistlichen, besonders auch dem Ephorus lebhaft unterstützt, war die Arbeit bald zerstückt, zerfetzt, vernichtet! Die Lehrer lauschten schweigend, Berghold, Reinhardt, die sich zum Wort meldeten, wurden nicht beachtet, ihre Einwürfe überschrieen, so daß endlich Berghold in heller Wuth sein Manuscript zerknitterte und laut erklärte, nie mehr mache er eine Conferenzarbeit! „Schadet ihm nichts, der Denkzettel!" flüsterte Schneider Reinhardt in's Ohr. „Ist ein aufgeblasener Pinsel und ein Maulmacher, der Berghold! So lang die Herren seine Aufsätze, die er aus allen Büchern zusammenstoppelt, lobten und rühmten, war er Hans Dampf in allen Gassen. Unsereinen guckte er schon gar nicht an, da doch Jedermann weiß, wie erbärmlich es um seine Schule bestellt ist. Seitdem nun aber die Herren ihm schärfer auf die Finger sehen, seinen Unsinn nicht mehr bis in den Himmel erheben — nun ist er ein Freisinniger geworden, ein Emancipationsmann und stänkert mit den Herren 'rum bei jeder Gelegenheit — ist mir aber nichts bekannt, daß er je eine Maus in den Sack gejagt hätte. — Ach Herrje — nun kommt der Weißbrod! Da will ich mich auf ein Schläfchen präpariren, denn dem sein Salbadern, das ist mir schon ganz unausstehlich. — Wecke mich, ist's Zeit!"

Weißbrod, ein stattlicher junger Mann, dem das reiche, schwarzgelockte Haar, der feurige Blick der dunkeln Augen

gut stand, der sich durch eine gewisse Sicherheit und Freiheit im Benehmen vortheilhaft von seinen Collegen unterschied, zog nun ebenfalls ein Manuscript aus der Tasche. Die Geistlichen ließen ihre Gläser füllen, andere brannten sich frische Cigarren an, alle aber setzten sich bequemer zurecht, spitzten die Lippen, kurz, sie zeigten, daß sie einen Genuß mit Spannung erwarteten. Weißbrods Wangen färbten sich leise, doch senkte er demüthig das Haupt und las: „Wie soll der Lehrer seine Ferien benützen? — Conferenzarbeit von Joseph Karl Richard Weißbrod."

Reinhardt hob erstaunt den Kopf, und seine Stirne legte sich in Falten, als ihm Pressel grimmig lachend zunickte. Trotz des mißliebigen Kopfschüttelns des Herrn Superintendenten und mehrerer Geistlichen zog er sein Taschenbuch und notirte eifrig, während Schneider und wohl die Hälfte der Collegen sanft einschliefen, die Uebrigen schwitzend nach den Fliegen schlugen.

Die Vorlesung dauerte lange, denn der noch sehr junge Weißbrod setzte seinen Collegen gründlich auseinander, wie und wozu sie ihre Ferien benützen müßten, wollten sie nicht für Schalksknechte gelten. Als er endlich das Manuscript zusammenfaltete, ging ein leises Ah der Befriedigung durch die Reihen der Geistlichen; der Superintendent strich bedächtig die Asche seiner Cigarre ab, sah eine Weile zur Decke, dann sich an seine Amtsbrüder wendend, sagte er: „Ich glaube Ihnen allen aus der Seele zu sprechen, wenn ich hiermit dem strebsamen, jungen Verfasser, der heute wieder so glänzend die Hoffnungen erfüllte, die wir schon immer auf ihn setzten, von Herzen danke für den Genuß, den er uns durch seine fleißige, gründliche, durchdachte, durchweg stylvoll gehaltene Arbeit verschaffte. Möge er sich unsern Beifall einen Sporn sein lassen, nicht nachzulassen in seinem Streben, auf dem der Segen des Höchsten so sichtbar ruht. Sowohl was Auswahl und Sichtung, als auch was Behandlung des Stoffes betrifft, wird kaum etwas gegen diese Arbeit zu erinnern sein, ich halte darum

nicht für nöthig, eine eigentliche Besprechung des Aufsatzes eintreten zu lassen. Es wird unsre Aufgabe sein, die anregenden Gedanken, die wir so eben vernommen, noch weiter auszuführen und mehr noch auf praktische Fälle anzuwenden!"

Pressel, Bergholo, Hoffmann, Althans und Reinhardt erhoben sich zugleich — allein das Wort ward ihnen nicht ertheilt. In den lauten Beifall der Geistlichen stimmten die schwarz-weiß uniformirten Lehrer lautschallend ein. „Mein Vorschlag ist angenommen, Erinnerungen dagegen sind nicht mehr am Platz!" fertigte der Vorsitzende die Opponenten mit Hohn ab.

Richter blickte bewundernd zum Ephorus auf, Liebermann, eine traurige Gestalt, die unwillkürlich in sich zusammenkroch, so oft sie ein Blick eines Pfarrers streifte, nickte heftig, und Müller, ein bejahrter Graukopf, der, wenn er reden wollte, erst wunderlich mit dem Kopf zuckte, die Augen zudrückte und wieder aufriß wie ein krankes Huhn, oft heftig mit der Hand über die Stirn und das sie umkräuselnde Wollhaar fuhr, dabei auch die Augen verdrehte und die Stirn in närrische Falten legte, als arbeiteten in seinem Hirn die ungeheuerlichsten Gedanken und könnten keinen Ausweg finden — Müller beugte sich nahe an Weißbrod und flüsterte ihm Worte zu, die unter den Geistlichen großen Beifall erregten.

„Geht's los?" schnaufte Schneider und rieb sich schlaftrunken die Augen.

Und es ging los! Die Herren Geistlichen — meistens junge Männer — benützten die Gelegenheit zu mündlichen Stylübungen wacker. Lieber Gott, welche Winke und Rathschläge wurden den Lehrern ertheilt, damit sie doch ja während der kurzen Ferienwochen nicht in Faulheit und Bummelei verfallen möchten, oder gar zu Schaden kämen an Leib und Seele! „So laß sie in's drei Teufels Namen schwätzen, bis sie ihr Hackstroh selber anekelt!" knurrte Pressel grimmig, als sich Fritz wohl zum zehnten

Mal — bisher stets vergeblich! — erheben und um das Wort bitten wollte. „Bleib sitzen, sie wollen Dich nun mundtodt schwätzen, so gönne ihnen das kindliche Vergnügen. — Da — sieh nur, wie sich mein kleiner, krummbeiniger Pastor Reuter abstrapaziert, das Kerlchen schwitzt wie eine Zwiebel in der Schmorpfanne. Gott segne ihm die Emotion, sie wird ihm wohlthun, ist ihm auch nöthig! — kommt selten genug an ihn. Die ganze Woche hat er nichts zu thun und weiß vor Langeweile seines Elends kein End; am Freitag kommt dann die Angst vor dem Predigtmachen, am Sonnabend wird auf Tod und Leben geschanzt — ist's zu verwundern, wenn dann der Herr Pfarrer am Sonntag von der grausamen Anstrengung der Woche krank wird, nicht predigen kann, und der Schulmeister verlesen muß? Am Montag ist natürlich der Herr Pfarrer wieder kerngesund, kreuzfidel, spaziert mit der langen Pfeife im Garten herum und treibt Narrenspossen mit seinem Hund, während ich in der Schule schwitze! Glücklich ist er deswegen doch nicht. Von Zeit zu Zeit muß er doch auch eine Leichenpredigt machen, und nun gar erst die bösen Festzeiten — manchmal vier Predigten in einer Woche — es ist entsetzlich! Und dabei soll er noch Kirchenbücher führen, Berichte machen und mit der Zeit fortschreiten — schauderhaft! — Hör nur, wie er über den Segen treuer, ausdauernder Arbeit plappert, man könnte wirklich meinen, er hätte das an sich erfahren! — Ha, und doch sagte er erst neulich, als er mich nach Schluß meiner Schule zum Spaziergang abholte — den lieben langen Tag hatte er mit seiner Faulheit in seinem Garten die Gottesluft angesäuert — und ich so recht tief — tief aufathme: „Ach Herr Lehrer, wie sind Sie so glücklich, wie sind Sie zu beneiden! Sie haben täglich Ihre bestimmte Arbeit, die vollbracht sein muß — ist diese vollendet, so können Sie sich der erfüllten Pflicht erfreuen und nun so recht mit Lust der wohlverdienten Ruhe hingeben!" — So erbärmlich war mir das Männchen noch nie erschienen; antworten mochte ich ihm nicht, er ver-

stand auch meinen Blick, denn feuerroth wendete er sich ab! Na — endlich ist er ja auch fertig!"

Liebermann kroch immer tiefer in sich zusammen; Richter blickte überselig auf den Ephorus und zum Himmel, und seine Hände falteten sich, als wollte er Gott danken für die neugewonnene, reiche Erkenntniß; Weißbrod war vollauf beschäftigt, den Rednern beistimmend zuzunicken, und Müller fuhr sich durch die Wollhaare und wiederholte unter gräulichem Augenverdrehen die Stich- und Schlagwörter der Herren Redner, wie um sie für alle Zeiten dem Gedächtniß einzuprägen. Die übrigen Lehrer tranken, rauchten, schlugen nach den Fliegen und gähnten oder ballten heimlich die Fäuste, je nach ihrem Standpunkt — ob aber schwarz oder roth, das galt heute gleich, keiner kam zum Wort, das Reden behielten sich heute die Herren Geistlichen allein vor.

Nun, die Zeit ging ja doch auch hin, und der Herr Superintendent erklärte zu seinem großen Bedauern die so interessante und anregende Debatte — Berghold schnitt eine gräuliche Fratze — schließen zu müssen. Es galt nun, die Tagesordnung für die nächste Versammlung festzustellen; der Ephorus legte eine Reihe von Thematen zur Auswahl vor — Reinhardt wollte wieder auffahren, aber Pressel hielt ihn mit Gewalt nieder. „Spare Dein Pulver!" sagte er zornig, „Du kommst ohnedies noch an die Reihe — dann lege meinetwegen los!"

Der Ephorus biß sich die Lippen; die schwarz-weißen Lehrer zeigten wenig Eifer für die vorgeschlagnen Arbeiten, die abgefallenen gar, von Berghold aufgehetzt, lehnten entschieden ab. Mit Noth ward endlich dem jüngsten Lehrer, einem heftig schwitzenden, krebsrothen, kleinen, mageren Männlein ein Thema aufgenöthigt, als Pfarrer Walter sich erhob. Mit salbungsvollen Worten wies er auf die Vorgänge im Nachbarlande hin, wo eben durch ein Gesetz der Lutherische Katechismus aus den Schulen entfernt, die Bibel zur alleinigen Grundlage des Religionsunterrichts

erhoben ward. Nach einigen Wehe! über diesen verfluchten, satanischen Angriff der religionsfeindlichen Welt, gegen den ewigen Grund- und Hauptpfeiler der christlichen Kirche, fuhr er fort: „Eine verruchte, verderbliche Gesinnung beginnt auch bei unsern Lehrern Eingang zu finden, gewiß wird versucht werden, den höchst bedauerlichen Vorgang im Nachbarlande in schlimmster Absicht und Weise auszubeuten. Darum dürfte es nöthig sein, zeitig in dieser ernsten, hochwichtigen Angelegenheit ein klares und bestimmtes Urtheil zu gewinnen, um dann gerüstet den Versuchungen der Feinde unserer allerheiligsten Religion entgegen zu treten. Ich möchte den Herren Lehrern das Thema zur Bearbeitung empfehlen: „Ist der Religionsunterricht in den Volksschulen auf Grund des Lutherischen Katechismus oder der Bibel zu ertheilen?“ und zwar, meine ich, sollte dieses Thema zugleich von mehreren Lehrern bearbeitet werden, weil wir dadurch rascher zur Klarheit gelangen werden!“

Die Schwarz-weißen ließen die Köpfe hängen — Liebermann verschwand fast in sich selbst — die Uebrigen hoben erstaunt die Gesichter; Schneider riß die Augen auf und war plötzlich sehr wach, Reinhardt biß sich die Lippen, und Pressel lachte höhnisch.

Natürlich nahm der Ephorus diesen Vorschlag mit Eifer auf, allein gleich Müller, an den er sich zuerst wendete, erklärte unter fürchterlichem Gesichterschneiden: zu seinem unendlichen Bedauern müsse er den ehrenvollen Auftrag ablehnen, da er mit Arbeiten überladen sei! Der Ephorus runzelte leicht die Stirn, und seine Verstimmung wuchs, als er überall abgewiesen ward. „Wie steht's mit Ihnen?“ wendete er sich plötzlich rauh an Reinhardt und zog die Augenbrauen in die Höhe. „Wäre interassant, Ihre Ansicht kennen zu lernen!“

„Bin Ihnen sehr verbunden für diese unerwartete Offenheit!“ entgegnete Reinhardt, sich leicht verneigend. „Doppelt leid thut es mir, ebenfalls ablehnen zu müssen — ich habe auch keine Zeit!“

Der Ephorus schoß einen wüthenden Blick auf den jungen Mann; verächtlich sich abkehrend sagte er mit wegwerfender Handbewegung: „Faule Fische, faule Fische! — man spürts am Geruch!“

„Wirklich?“ entgegnete Reinhardt rasch. „Sonderbar, daß sie das erst jetzt spüren — Herr Müller brachte doch dieselben zu Markte!“

Ein unterdrücktes Gelächter lief durch die Versammlung, selbst einige Geistliche konnten nicht ernst bleiben und kehrten sich rasch ab. Der Ephorus aber blies schnaubend die Nasenlöcher auf, eine dunkle Zornesgluth stieg langsam bis zur Stirn in seinem Gesicht empor — Fritz, dessen Augen blitzten, erwartete einen Sturm. Walter, der bleich und stumm — nur auf den Backenknochen brannten die düsteren Flammen, und aus seinen Augen schossen Blitze — im Hintergrund gesessen, legte seinen Arm auf die Schulter des Superintendenten, worauf dieser sofort sich bezwang. Bergholb konnte aber nicht länger an sich halten, höhnisch lachend sagte er zu Hoffmann: „Da hat man's! Schwätzen und anderer Leute Arbeiten schlecht machen ist freilich leichter, als selber etwas schaffen!“

Blitzschnell fuhr Walter empor, sekundenlang ruhte sein Auge durchbohrend auf dem Sprecher, — dann kreuzte er die Hände auf der Brust und mit niedergeschlagenen Augen murmelte er: „Gut gut! — Ich selbst werde den Vortrag halten!“ Damit war die Sache erledigt, die Lehrer blickten ungeduldig nach den Uhren, den Schluß der Conferenz erwartend.

---

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Herr Superintendent tauschte einige leise geflüsterte Worte mit Pfarrer Walter und begann: „Meine Herren, ich muß Sie bitten, noch einige Minuten zu verziehen. —

— Sie wissen, meine Herren, wie es von jeher mein eifrigstes Bestreben war, den Frieden zwischen Schule und Kirche in meiner Diöcese aufrecht zu erhalten, ein aufrichtiges, freundschaftliches Verhältniß zwischen Geistlichen und Lehrern anzubahnen und zu erhalten. Mit Dank gegen Gott bekenne ich, daß mir dies bis heute gelungen ist. — Während ringsum das Feuer der Zwietracht aufglühte, lebten wir im ungestörten Frieden. Doch scheint dies anders werden zu wollen! Ich will heute weder Thatsachen berühren noch Namen nennen. — Jeder, dem das alte, herzlich vertraute Verhältniß wie mir lieb geworden, wird wissen, was ich meine! — Sollte nun aber doch der destruktive, religionsfeindliche Geist wider Erwarten sich stärker unter den Lehrern hiesiger Ephorie regen, mit seinen verderblichen Ideen die Seelen zu verwirren drohen, so werde ich mich gezwungen sehen, mit Ernst und Eifer dagegen einzuschreiten — und ist es erst soweit gekommen, dann — meine Herren, ich sage Ihnen das voraus! — dann werde ich mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln einschreiten!!! — Zum Glück sind wir noch nicht so weit; die Hoffnung, die Verirrten auf den rechten Weg zurückkehren zu sehen, ist noch nicht gänzlich geschwunden. Und in dieser Hoffnung will ich noch einmal versuchen, in der alten Weise durch freundliches Entgegenkommen einen — allerdings schon gewaltig angewachsenen — Zwiespalt in Güte beizulegen. Ich sage voraus: ich rechne unbedingt auf sofortige Annahme meiner Vorschläge, die eigentlich die erlaubte Nachsicht mit den Schwachen schon weit übersteigen! — — Der Sachverhalt ist kurz folgender: Schon seit längerer Zeit störte Herrn Pfarrer Walter in Bergheim gewaltig der Unfug im Gotteshaus, von den Knaben während des Mittagsläutens vollführt. Leider blieben seine Mahnungen an den Herrn Lehrer Reinhardt, diesen Unfug abzustellen, ohne Erfolg, und Herr Pfarrer Walter sah sich, leider! genöthigt, da auch von Seiten der Gemeinde Klage geführt wurde, mit meiner Genehmigung Herrn Lehrer Reinhardt zu befehlen, in Zu-

kunft das Mittagsläuten selbst zu besorgen! — Denken Sie sich — und Herr Reinhardt wagte es, diesem Befehl offen zu widersprechen!!!"

Der Herr Ephorus machte hier eine Kunstpause; der Erfolg mochte jedoch seinen Erwartungen nicht entsprechen — ein dumpfes Murren ward unter den Lehrern laut, selbst die Schwarz-Weißesten blickten so erschrocken und verblüfft auf den Ephorus, als trauten sie ihren Ohren nicht. Auch unter den Pfarrern entstand ein verlegenes Hin- und Herrücken auf den Stühlen, ein heimliches Flüstern und Raunen. Nur Walter saß kalt und unbewegt.

Der Ephorus selbst sah sehr erstaunt um sich; um den Eindruck zu verbessern, begann er bedächtig: „Die Weigerung gewinnt dadurch an Bedeutung, daß, außer anderen Widersetzlichkeiten des genannten Herrn Lehrers, die ich hier übergehe, Herr Reinhardt durch seinen Trotz die Einführung eines von mir und Herrn Pfarrer Walter empfohlenen Katechismus in seiner Schule vereitelte! — Meine Herren, jegliche Geduld hat ihre Grenzen, und allzu große Nachsicht würde zum Unrecht an Kirche und Staat werden. Zum letzten Mal bieten wir die Hand zur Versöhnung. Will Herr Reinhardt umkehren vom betretenen Weg, will er entsagen seinen Irrthümern, zurückkehren in den Schooß des allein wahren Glaubens, will er sich unterwerfen den von Gott gesetzten Ordnungen und Obrigkeiten, so soll ihm Versöhnung und Frieden werden. Stößt er aber auch jetzt die dargebotene Hand zurück — mag er dann die Folgen seines Starrsinnes tragen. — Jetzt reden Sie, Reinhardt!"

Todtenstille herschte im Zimmer, aller Augen ruhten auf Reinhardt, der vor Aufregung glühte, kaum seine übermäßige Bewegung bemeistern konnte. Langsam erhob er sich, aber sein ungestüm schlagendes Herz hinderte ihn am Sprechen, und Pressel lief nach einem Glas Wasser. „Nachdem ich heute unzählige Male vergeblich um's Wort gebeten, fordern Sie, Herr Ephorus, mich selbst zum Sprechen auf,"

begann Reinhardt leise und that einen tiefen Zug aus dem Glas. „Ich nehme die Aufforderung an, verlange aber, daß Sie mich nicht unterbrechen, mich ruhig ausreden lassen, und daß meine Worte genau zu Protokoll genommen werden!"

„Langes Geschwätz anzuhören haben wir weder Zeit noch Lust!" fuhr der Herr Ephorus dunkelroth im Gesicht auf. „Es handelt sich hier um ein einfaches Ja oder Nein!"

„Keineswegs, Herr Ephorus!" entgegnete Reinhardt rasch, der allmählich seine Ruhe und Selbstbeherrschung wiederfand. „Zu früh haben sie die Larve fallen lassen, zu bald die schweren Batterien Ihrer eigentlichen geheimen Absichten demaskirt! Was wollen Sie von mir? Scheinbar nur ein Fügen in die Anordnung des Herrn Pfarrer Walter in Betreff des Mittagsläutens. Aber welche Consequenzen würden Sie aus dieser Unterwerfung ziehen? Sie selbst sprachen im Eifer aus, welche weitgehende, tiefgreifende Bedeutung Sie meiner erstmaligen Unterordnung beilegen würden. Anerkennen würde ich dadurch in Ihren Augen all die schändlichen Beschuldigungen, die Sie soeben gegen mich aussprachen, mich zu einem sittenlosen, atheistischen Rebellen stempeln, Ihnen selbst die Waffen zu einem weiteren Kampf gegen mich in die Hände drücken: O — ist das ehrlicher Kampf? gehören die arglistigen Schlingen auch zu den Waffen des Lichtes, deren Sie sich nach dem Gebot unsres Meisters allein bedienen sollen?"

„Herr, welche Sprache? wessen erkühnen Sie sich?" fuhr der Ephorus auf, während die ganze Versammlung in athemloser Spannung auf Reinhardt blickte, der ruhig und frei mit dem Auge seinen Gegner fixirte, weder Schrecken noch Ueberraschung zeigte und gelassen sagte: „Widerlegen Sie mich, und ich gebe mich gerne gefangen!"

„Unerhört! — Beispiellos!" schrie der Ephorus, der mit zuckenden Fingern an seiner goldnen Uhrkette riß. „Meine Herren, ich rufe Sie sämmtlich zu Zeugen auf —

solche maßlose Frechheit darf nicht unbestraft bleiben! — Doch" — fügte er schnaubend hinzu, als ihn ein funkelnder und doch warnender Blick Walters streifte, „wir sind Diener der Kirche, uns ziemt Milde und Versöhnlichkeit. Noch einmal will ich Gnade vor Recht gehen lassen, will diese zuchtlosen Reden, die wir soeben mit Grauen und Schrecken vernahmen, nicht gehört haben, wenn sich Herr Reinhardt sofort und unbedingt unterwirft!"

„Und wenn ich es nicht thue — was dann?" fragte Reinhardt mit leisem Lächeln.

„Ha — meine Herren, Sie sind Zeugen, wie ich das Menschenmögliche versuchte, diesen jungen Mann zur Vernunft zu bringen; Sie sind ferner Zeuge, wie er mir mit Undank lohnte, Beleidigung auf Beleidigung häufte. Nun aber ist es vorbei mit Sanftmuth und Geduld — der Herr und Heiland selber könnte solche Verstocktheit nicht dulden. Es thut mir leid um Sie, verblendeter junger Mann," setzte er mit kaltem, hochmüthigem Hohn hinzu, „allein wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen! Oft haben Sie die Bruderhand, die sich Ihnen liebevoll entgegenstreckte, verächtlich zurückgestoßen, alle Bitten, Warnungen und Mahnungen Ihres bekümmerten Beichtvaters mit Hohn erwidert — tragen Sie nun auch die Folgen Ihrer Verstocktheit, und wenn Sie die verdienten Strafen treffen, klagen Sie uns nicht der Härte an!"

„Strafen?" fragte Reinhardt verächtlich dagegen. „O — so weit sind wir noch nicht. Noch steht zwischen Ihnen und mir das Gesetz! — Nein, nein!" rief er mit stärkerer Stimme und richtete sich höher auf, „einen offnen und ehrlichen Kampf brauche ich nicht zu fürchten, das wissen Sie und Herr Pfarrer Walter selbst am besten. Ich wollte von Ihnen ja auch nur hören, daß Sie und Herr Pfarrer Walter mir nun endlich einmal offen und ehrlich auf dem Rechtsweg entgegen treten würden, statt wie bisher mich heimlich zu verfolgen und anzufeinden, im Dunkeln mir Fallstricke

zu legen, jeden meiner Schritte zu belauern und zu verdächtigen, meinen Ruf, meinen guten Namen zu zerstören!"

Die Geistlichen rückten sehr unruhig auf ihren Stühlen umher, und die Lehrer blickten bestürzt auf den fassungslos schnaubenden und blasenden Ephorus. Pfarrer Walter erhob sich langsam, sekundenlang ruhte sein im grünen Feuer leuchtendes Auge auf Fritz, dann schlug er es zu Boden, und seine Hände fest in einander pressend, sagte er langsam: „Geliebte Brüder im Herrn — rechnen wir das unsinnige Schreien und Toben einem wirr und toll gewordnen Mann nicht zu hoch an, beten wir lieber, daß ihm der Herr Herr verzeihe die Lästerung, sich erbarme seiner armen Seele, sie gnädig befreie aus den Klauen des lügnerischen Satans, der ihrer gänzlich Meister geworden. Beten wir, daß die Zuchtmittel, welche unser verehrter Ephorus über den Verirrten verhängen muß, ihm, wenn sie auch schmerzen dem Fleische nach, zum Segen gereichen mögen an seinem unsterblichen Theil. Amen!"

„Nein!" rief Reinhardt. „Nein, mit nichtssagenden, wenn auch noch so fromm- und hochtönenden Redensarten lasse ich mich heute nicht abweisen. Sie haben mich zuerst angegriffen, so sollen Sie mir auch endlich Rede stehen und Farbe bekennen. Meinen Sie, mir ist unbekannt, worauf Sie Tag und Nacht sinnen, woran Sie ohne Unterlaß arbeiten? — — Bleiben Sie ganz ruhig, Herr Pfarrer, Sie erschrecken mich nicht — ich bin auch nicht wahnwitzig, ich weiß sehr wohl, welche Beschuldigungen ich aussprach — hier die Beweise. — Haben Sie nicht selbst in vertrauten Kreisen ausgesprochen, daß Sie nicht ruhen, nicht rasten würden, bis Sie mich aus meiner Stelle, ja aus dem Lehramt verdrängt? Können Sie leugnen, daß Sie zu den Vertretern der Gemeinden sagten: es sei eine Schande für das ganze Land, daß Leute wie ich im Schulamte geduldet würden? Können Sie leugnen, daß Sie vor dem Umgang mit mir, als mit einem verlornen, verdammten, gezeichneten Menschen warnten? Haben Sie nicht am Sonntag nach dem

Hagelschlag so anzüglich gegen mich gepredigt, daß ich mich auf offner Straße mußte beleidigen lassen? Versuchten Sie nicht öfter, mich vor meinen Schülern zu demüthigen? Wem danke ich's, daß die Collegen des Nachbarlandes vor meinen Umtrieben gewarnt wurden? Wem dankt Lehrer Schulz in Sülzdorf das Verbot, mit mir umzugehen? Wer bringt mich in Verruf eines ränkesüchtigen, unzufriedenen, gefährlichen Kopfes in den leitenden Regierungskreisen? Wem danke ich's, daß die hochadligen Damen des Missionsvereins der Hauptstadt sich bekreuzigen, so oft sie meinen Namen hören, daß sogar das fromme Stiftsfräulein von C. allabendlich zu Gott betet, er möge die Schule und Bergheim von mir befreien? — Das arme Fräulein, sie kann mich dauern! — Ob sie wohl wissen mag, welche Lästerung in ihrem Gebet liegt!" — —

Lautloses Schweigen im Zimmer; die Lehrer sahen betreten zu Boden, viele Pfarrer hatten sich erhoben und blickten angelegentlich auf die Straße, der Ephorus nagte an den Lippen, und Pfarrer Walter war — den Kopf tief auf die Brust gesenkt — einen Schritt zurückgetreten. Fritz leerte das Glas Wasser, strich das Haar aus der Stirn und fuhr fort mit mächtig hallender Stimme: „Das sind meine Klagen, Herr Pfarrer, darauf stützt sich mein harter Ausspruch! Frei, öffentlich trete ich hervor, ich gebe Ihnen Gelegenheit, vor Zeugen meine Worte zu berichtigen, und es soll mich freuen, wenn Sie in Wahrheit nachweisen, daß ich Ihnen Unrecht gethan. — Und Sie schweigen? — — Werden Sie mich noch thöricht und wahnwitzig schelten, wenn ich behaupte, Sie kämpfen mit unedlen Waffen gegen mich? — Werden Sie mich Lügen strafen, wenn ich behaupte, der Streit wegen des Mittagsläutens ist — gleich vielen früheren — nur vom Zaune gebrochen, um mich in eine Sackgasse zu locken, mich doch endlich zu einer Gesetzwidrigkeit zu verleiten? — — — — Meine Herren! durch Lärmen wird man mich nicht mundtodt machen, muß ich hier schweigen, werde ich wo anders nur um so lauter

reden. Die Zeit des Abwartens und geduldigen Zusehens ist vorbei, Sie wollen Kampf, gut, Sie sollen ihn haben — ertragen Sie nun auch seine Consequenzen! — Um jetzt wenigstens den Streit über das Mittagsläuten in kürzester Weise zu erledigen, möchte ich bitten, die anwesenden Herren Lehrer zu einer runden und klaren Erklärung zu veranlassen, ob sie sich gegebenen Falls so ohne Weiteres die Last des Mittagsläutens würden auflegen lassen!"

Damit hatte Reinhardt in ein Wespennest gestoßen — in hellen Flammen prassellten die Leidenschaften auf, alles schrie rücksichtslos durch einander, und es entstand ein Getöse, ein Lärm, daß man das eigne Wort nicht verstand. Die Geistlichen protestirten laut gegen das Ansinnen Reinhardts, die schwarz-weißen Lehrer lärmten, der Handel gehe sie nichts an, Reinhardt sei ein schlimmer Fuchs, der sie in's Unglück, in Verdruß und Unfrieden stürzen wolle. Die Opposition dagegen freute sich der Niederlage ihrer Gegner und reizte ihren Zorn durch Spott und Gelächter. Pressel aber drückte Reinhardt derb die Hand. „Hast's recht gemacht, ich lobe Dich — besonders die letzte Wendung war ein Meisterstreich! — Halte nur die Ohren steif, die fressen Dich noch lange nicht!" Auch Schneider winkte und nickte ihm heimlich zu.

Der Ephorus machte vergebliche Versuche, den Sturm zu beschwören, seine Stimme verhallte ungehört, die Geistlichen selbst, im Eifer ihn zu unterstützen, vermehrten nur die Unordnung. Bleich, mit bebenden Lippen und starren Augen, so recht ein Bild rathlosesten Schreckens, blickte der Vorsitzende in die Versammlung, die er nun lange Jahre nicht geleitet, sondern beherrscht, die nie gewagt, mit einem Blick ihm zu widersprechen, die vor seinem zürnenden Wimperzucken allein schon zitternd zu Kreuze kroch — und die nun plötzlich, einem wild gewordenen Rosse gleich, mit dem bügellos gewordenen Reiter dahinraste. Was nützte es, daß der Reiter an den Zügeln zerrte und zuckte? Seine

Kraft reichte nicht aus, das Roß zu zwingen, seine machtlosen Versuche, die alte Herrschaft wieder zu gewinnen, zeigten nur mehr seine Schwäche. Lange, lange hatte er heimlich dieses Ereigniß gefürchtet, heimlich vor dem Erwachen des Lehrergeistes gezittert — nun war es da, das Schreckliche, und traf ihn völlig unvorbereitet, rathlos, hülflos. „Ich sehe, die Herren sind ganz aus Rand und Band," sagte er mit bebender Stimme und griff nach Hut und Stock. „Die Würde meines Amtes und Standes verträgt sich nicht mit solchem Aufruhr — ich ziehe mich zurück!"

Das wirkte! — Plötzliche Stille folgte dem wüsten Durcheinander, schon erwachte in der Brust des geistlichen Herrn die Hoffnung, doch noch der Bewegung Meister zu werden, als ihn abermals Reinhardts Stimme erschreckte.

„Nur noch um wenige Minuten Geduld muß ich bitten, Herr Ephorus, ich bin noch nicht ganz zu Ende!" rief der junge Mann mit so volltönender Bruststimme, daß sich der Superintendent unwillkürlich nach ihm wendete. „Man mahnt und drängt mich zum Nachgeben um des Friedens willen! — Um des Friedens willen! Hat man meinen Frieden einer Berücksichtigung werth geachtet? hat man um des Friedens willen meiner geschont? würden meine Gegner, ständen sie im Vortheil, um des Friedens willen, nachsichtig gegen mich verfahren? — — Man mahnt und drängt mich zur Unterwerfung, um Verzeihung zu finden, den Folgen meines Thuns vorzubeugen. Was habe ich verbrochen? wie kann ich mich unterwerfen, da ich mich nie gegen Gesetz und Ordnung aufgelehnt? — Warum dieses ängstliche Verhüllen und Verdrehen des wahren Sachverhaltes? Ich bin der Angegriffne, ich der Beleidigte und Gekränkte, und wenn ich endlich offen den unaufhörlichen Angriffen entgegentrete, so übe ich nur Nothwehr. — Verzeihung zu erlangen, soll ich mich unterwerfen! O ja, es wäre leicht, Verzeihung zu erlangen, es kostete mich ja blos eine Verleugnung meines ganzen bisherigen Lebens und Strebens, ich dürfte ja blos

einstimmen in die frommen Redensarten, die mir nur allzu gut bekannt sind, ich brauchte blos über meine Sündhaftigkeit zu jammern, nach Gnade und Erbarmen zu winseln — und ich würde mit Freuden angenommen und um so werther gehalten, je schwerer ich mich gewinnen ließe. Allein da solche Umkehr mir unmöglich, da Heuchelei und Scheinwesen meiner Natur fremd ist, so werde ich nie — nie Verzeihung erlangen. Zu groß ist der Gegensatz zwischen Herrn Pfarrer Walter und mir, als daß er ein Compromiß vertrüge. Wir können nicht zusammen auf einem Platz stehen; wenigstens er kann und darf mich — seiner Ueberzeugung nach und zu Gottes Ehre! — nicht neben sich dulden. Und da er der Mächtigere ist, hat er in Vieler Augen auch das größere Recht — gewiß wenigstens die größere Gewalt. Und er wird Gebrauch davon machen, rücksichtslos; nicht ruhen und rasten wird er, bis er seine Umgebung von dem Pesthauch meines Athems gereinigt. Und er wird seinen Zweck erreichen, über kurz oder lang wird er über mich triumphiren — er ist der Geistliche und ich bin der Schulmeister!"

Athemlos lauschten die Lehrer, manches Herz pochte lauter an die Rippen aus Furcht und Freude, manche Lippen wurden fast blutig gebissen, manche Faust ballte sich krampfhaft. Auch die Geistlichen blickten überrascht und erschreckt mit weit offnen Augen bald auf den kühnen Sprecher, bald auf Walter, der mit gesenktem Haupt halb abgewandt von Reinhardt am Tisch lehnte, ein nervöses Zucken der Augenlider und Mundwinkel nicht verbergen konnte und hastig die Daumen kreisen ließ. Der Ephorus stand blasend und schnaubend in der Mitte der Stube; mit hochgehobenen Brauen irrten seine Blicke wie fragend unter den Geistlichen umher. Plötzlich stieß er sein Rohr auf den Boden und schrie: „Solch wahnwitzige Frechheit ist mir noch nie vorgekommen! Schande und Schmach über eine Versammlung, die solche Beleidigung eines geweihten Priesters, eines ganzen heiligen Standes, ja ihrer Vorgesetzten duldet. Aber Sie sollen mir

Rechenschaft geben für jedes Ihrer Worte, und kein Tüttelchen der Strafe soll ihnen erlassen werden! — Wehe —"

„Ereifern Sie sich nicht, Hochwürdigster!" fiel ihm Reinhardt kalt in's Wort. „Eben weil ich weiß, daß mein Schicksal entschieden ist und mich doch nichts retten kann, darum will ich wenigstens noch einmal die volle Wahrheit vor Ihnen enthüllen. — Schmach und Schande riefen Sie über diese Versammlung — ich wiederhole Ihre Worte! Ja, Schmach und Schande über eine Versammlung von Lehrern, die sich eine solche Behandlung, wie wir sie heute erfuhren, gefallen läßt."

Der Ephorus trat einen Schritt zurück, die Lehrer fuhren von den Sitzen auf. Ohne darauf zu achten, fuhr Reinhardt fort: „Ich spreche ganz allein für mich, weder im Namen noch Auftrag eines Collegen, und verlange, daß das zu Protocoll genommen wird. Ja unwürdig im höchsten Grad, entehrend, empörend ist die Art und Weise, wie wir hier behandelt werden. Ha! auf einen gesonderten, unzulänglichen Raum beschränkt, dem Sonnenbrand schutzlos preisgegeben, müssen wir zusehen, wie sich die Herren Geistlichen, die Gäste der Lehrer, im kühlen Hintergrund behaglich ausstrecken. Ja, der Vorsitzende wagt es, einen verdienten Lehrer, einen alten Mann, der sich den Geistlichen vielleicht nähern könnte, an die Thüre zu verweisen! — Sind wir Männer, berufen die Jugend heranzubilden, ist es unsre Aufgabe, die schlummernden Keime der religiösen Gefühle in den schlummernden Kindesgemüthern zu wecken — oder sind wir Auswürflinge der Menschheit, ungern geduldete, nothwendige Uebel? — Mir erzittert das Herz! Bei jeder Gelegenheit verlangt man von uns das Betragen und Benehmen eines gebildeten Mannes, behandelt aber werden wir geringschätziger als der roheste Tagelöhner; maßlos sind die Anforderungen an unsre Arbeitskraft; in und außer unsrem Beruf wachsen täglich die Anforderungen in Bezug auf Bildung, auf Wissen und Können — und dennoch, dennoch werden wir kaum besser geachtet als jene Schuster und

Schneider, die ja wohl früher neben ihrem Handwerk die Schulmeisterei betrieben und es sich allerdings zur Ehre rechnen durften, den Herren Geistlichen in Demuth den Chorrock nachzutragen! — Kaum vermag ich den Zorn zu bemeistern, gedenke ich des Hohnes, uns — Männern, von denen die meisten in ihrem Berufe ergraut, mit Ehren ergraut sind, viele Beweise ihrer Tüchtigkeit gegeben haben, die wir zum mindesten alle durch die bestandenen Staatsprüfungen das Zeugniß geistiger Reife und Mündigkeit erlangten — uns einen Vortrag zu halten, wie wir unsre Ferienzeit am nützlichsten verwenden könnten! Und, o Jammer und Schande! ein Lehrer nimmt solch ein Thema an, ein Lehrer schämt sich nicht, seinen fast durchweg älteren Collegen, als seien sie unreife Buben, Vorschriften zu geben über den Gebrauch ihrer freien Zeit, Vorschriften und Rathschläge, in denen das Wort Erholung kaum einmal vorkommt. — Neben solcher Erbärmlichkeit verschwindet allerdings die Rücksichtslosigkeit der Herren Geistlichen — der Gäste der Lehrer! — die die Conferenz nur als bequeme Gelegenheit anzusehen scheinen, die eigne Weisheit zu Markte zu bringen und jeden Lehrer rücksichtslos überschreien, der es wagt, mit seiner Meinung hervorzutreten. Und wie wollen die Herren die Art entschuldigen, wie sie sich als Gäste erlauben, bei Abstimmungen durch vorlautes Votum die Lehrer zu beeinflussen? — Nein, mag man diese Versammlungen nennen, wie man will, Lehrerconferenzen sind das nicht, und ich erkläre hiermit, daß ich solchen Versammlungen fernerhin nicht mehr beiwohnen werde!"

Längst schon hatte sich die Versammlung in drei dicht zusammengeschlossene Gruppen getheilt; lautes Gelächter aus dem Kreis der Geistlichen unterbrach Reinhardt, und höhnende Rufe wurden laut. „Die Conferenz verliert nichts an diesem Maulhelden!" — „Man wird ihn zu zwingen wissen!" — „Dem Narren wird der Kopf zurecht gesetzt werden!" — „Wer weiß, ob er bis dahin noch kommen darf!" — „Wer hat ihn zum Reformator der Conferenzen

berufen?" — „Und was will der Thor machen, wie will er uns zwingen, wenn wir sagen: es bleibt beim Alten?"

„Beleidigen können Sie mich nicht, schimpfen Sie ganz nach Belieben!" rief Reinhardt zwischen hinein und schüttelte leicht den Kopf. „Ich bin Lehrer, das gibt mir das Recht, meine Ansicht zu vertreten! Zwingen kann ich Sie allerdings nicht, meine Rügen zu beachten — aber vergessen Sie nicht, meine Herren, wenn ich hier umsonst rede, steht mir der Weg in die Oeffentlichkeit frei, und ich weiß nicht, ob Sie Ursache haben werden, Sich zu freuen, werden die heutigen Vorgänge in weiteren Kreisen bekannt!"

„Holla! das ist's!" schrie Bergholb, der nur mit Mühe an sich gehalten, den die langen Gesichter der Geistlichen offenbar in tiefster Seele erquickten. „In die Zeitung muß es, daß alle Welt erfährt, wie man mit uns umspringt! Anders werden muß es, ganz anders! Frei müssen die Conferenzen werden, ganz frei; wollen die Geistlichen kommen, haben sie zuzuhören, das Reden ist unsre Sache, und die Aufgaben zu den Arbeiten stellen wir auch allein!"

Die Geistlichen wichen betreten zurück, als der Lärm immer heftiger ward, hie und da schon das Wort „Emancipation" laut wurde. Der Ephorus ruderte, Stille gebietend, mit beiden Armen durch die Luft, Niemand achtete auf ihn. Die schwarz-weißen Lehrer schrieen Zeter über die Emancipation, dagegen lärmte Streit über die heimlichen Berichte der Geistlichen und Althans verlangte Besoldungsaufbesserung. In dem Getümmel richtete sich Hoffmann in seiner ganzen, endlosen Länge auf und schrie über die Köpfe seiner Gesinnungsgenossen hinweg: „Halt halt, Collegen! Ordnung muß sein, eines nach dem andern. Zuerst räumen wir in den Conferenzen auf, und da muß vor allen Dingen, wie es an andern Orten längst geschehen, das Singen und Beten am Anfang ein Ende haben!"

Wie vom Blitz getroffen fuhr der Ephorus zurück, die Pfarrer machten große Augen, und Walter schlug, die Hände gefaltet, die Blicke zur Decke. Weißbrod und Müller glaubten

für Gesang und Gebet eintreten zu müssen, das erregte jedoch solch einen Sturm, daß Walter dem fassungslosen Ephorus zu Hülfe eilte; beflissen reichten die Geistlichen Hüte und Stöcke herbei, und auf Walter gestützt, von sämmtlichen Pfarrern umgeben, wankte der dicke, alte Herr aus dem Zimmer.

„Collegen — der Sieg ist unser, die Gegner räumen das Feld!“ jubelte Bergholo und schwang sein volles Glas, zum großen Verdruß der Schwarzweißen, die heimlich zusammen flüsterten. Endlich erhob sich Müller, trank sein Glas leer, verdrehte die Augen, fuhr sich durch die Haare und begann feierlich: „Meine Herren! — Meine Herren! jubelt nicht zu früh! Ich wich — doch ich kam wieder; Ihr saht, es war nicht Furcht! oder so ähnlich sagte Verse in Göthes Faust — wollt ich sagen“ — dabei verdrehte er die Augen wirklich fürchterlich und schlug mit der Hand an die Stirn, als gingen da drinnen schauderhafte Dinge vor — — „mein Kopf läßt mich im Stich! — — Hm — nun in irgend einem Stück des großen Heiden kommt es gewiß vor! — Meine Herren, das gilt auch von uns! Wir weichen heute, aber wir kommen wieder, und wenn dann das große Strafgericht anbricht, dann lachen wir!! — Freunde und Gesinnungsgenossen! folgen wir dem Beispiel unsrer verehrten Herren Vorgesetzten und zeigen wir durch unsre Entfernung, daß wir nichts gemein haben mit dieser Rotte Korah!“

Lebhafter Beifall, vermischt mit Bedrohungen Reinhardts, folgte diesem Vorschlag, die Schwarzweißen verließen tumultuarisch das Local, nicht ohne Spott und Hohn ihrer Gegner kräftigst zu erwidern. Schneider war in großer Bedrängniß, allein Reinhardt bemerkte seine heimlichen Winke und Fragen nicht — so leerte er endlich betrübt sein Glas und schlich den Davongegangenen nach.

Pfarrer Treumann war allein zurückgeblieben. Der kleine Mann mit dem ältlichen, faltigen Gesicht, das von schlichten grauen Haaren umrahmt wurde, während der kurze

Backenbart schon silberweiß schimmerte, dessen hohe, freie Stirn den selbständigen Denker kündete, während die energische Thatkraft, die unbeugsamste Charakterfestigkeit, die zu Zeiten fast etwas zu schroff aus dem eigenen Zug um den Mund sprach, gemildert, fast verklärt ward durch die reinste, heiligste Menschenliebe, die, wie der Abglanz einer höheren Welt, aus den guten, treuen Augen hervorleuchtete. — Pfarrer Treumann stützte den rechten Ellbogen auf den Rohrstock, den er mit der linken Hand in die Seite drückte; das Gesicht leicht geneigt und mit der rechten Hand den Backenbart leise streichend, blickte er sinnend, mit dem Ausdruck innigster Theilnahme auf den jungen Lehrer. „Sie haben durch Ihre Kühnheit, Ihren Freimuth mein ganzes Interesse erweckt, ich kann nicht von Ihnen gehen ohne ein Wort der Theilnahme!“ sagte er leise, wie nachdenklich. „Trotz des Unterschiedes an Jahren fühle ich mich sympathisch von Ihrem Wesen berührt; in der That haben wir in Gesinnung und Streben viel Gemeinsames — wollte Gott, wir könnten zusammen wirken! Ach, wenn Ihr Feuer, Ihre jugendfrische Kraft meine erlöschenden Lebensgeister neu anregte, wenn wiederum die Bedachtsamkeit meiner Jahre die Gluth ihrer Jugend abdämpfte — welch' ein Segen für uns Beide — vielleicht auch für eine Gemeinde!“ setzte er mit leisem Seufzer hinzu.

Reinhardt nahm seine Hand. „O wie danke ich Ihnen für diesen Beweis wahrer Theilnahme — des ersten von einem Mann Ihres Standes!“ —

Treumann nickte. „Schlimm, schlimm, daß gerade Sie und Pfarrer Walter zusammenkommen mußten; wie Sie selbst sagen, dies Verhältniß ist zu unnatürlich, als daß es auf die Dauer bestehen kann. Armer junger Mann! ich begreife, wie an Ihnen gerissen worden sein mag, wie Ihnen zugesetzt worden sein muß — bis Sie denn auch nicht mehr anders konnten, alle Schranken niederwarfen und vorgingen, wie Sie eben heute gethan!“

Reinhardt ließ den Kopf sinken. „Hatte ich Unrecht? — Werden Sie mich tadeln?“

„Das Urtheil der Welt bestimmt die Leidenschaft — und der Erfolg. Ich urtheile nicht! Vom Standpunkt berechnender Klugheit aus wird es, auch bei sonstiger Uebereinstimmung mit Ihren Ideen, nicht an Tadel fehlen; ich aber sage: wer kann einem Sturm Halt gebieten und sprechen: bis hierher und nicht weiter? Eben weil ich mich so in Ihre Lage, in Ihre Seelenstimmung versetzen kann, eben darum spreche ich nur von meiner innigen und großen Theilnahme. Mit Feuer für sein gutes Recht, für seine Ueberzeugung eintreten, mit ehrlichen Waffen für die Wahrheit kämpfen, bleibt immer männlich, gut und schön. Darum getrost, mein lieber, junger Freund! — Geben Sie mir die Hand! — wir müssen uns näher kennen lernen, wir sind ja Kampfgenossen, ringen nach einem Ziel, haben dieselben Gegner zu bestehen. Ach, mit tiefer Wehmuth erfüllte es mich, als Ihnen Walter das harte Wort entgegenwarf: „lasset uns beten für den irr und wirr gewordenen Mann!“ — Wir waren einst Herzensfreunde, Walter und ich; Freunde, Brüder im edelsten Sinn des Wortes. Walter liebte mich wahrhaft, denn als die gewaltigen inneren Stürme über mich kamen, als mein Bekenntnißglaube zu wanken begann, da bemühte er sich mit solch brüderlichem, liebreichem Ernst um mich, mit solcher Gewissensangst suchte er mich von dem zeitlichen und ewigen Verderben, dem ich nach seiner Ansicht entgegen ging, abzudrängen, daß es mich oft zu Thränen rührte. — Ach, es war ein herber Schmerz, daß ich trotz solcher Freundestreue nicht mehr zurück konnte. Als ich dann wirklich zu der Ueberzeugung durchdrang, daß auf wissenschaftlichem Standpunkt die evangelische Geschichte nicht als die dem historisch wirklichen Sachverhalt durchaus entsprechende Darstellung der Anfänge und Ausgänge der christlichen Bewegung angesehen werden kann, daß sie daher auch in freierer Weise religiös und kirchlich verwerthet werden muß — da gab er mich verloren, für immer sagte er sich los

von mir! Es galt ihm nichts, daß ich ihm oft und oft versicherte, wie ich froh bezeugen könne, bei diesem Gedankenprozeß nichts weniger als einen Abgang bezüglich meiner Gesammtanschauung von Christo erlitten zu haben; ja, wie es mir gerade, dem Gedanken an einen christlichen Mythus nachgehend, gewiß wurde: das große, herrliche Gesammtbild von Christo, wie es die Kirche dem neuen Testament entnommen, löse sich trotz des nur mittelbaren Verhältnisses zu der geschichtlichen Erscheinung keineswegs in Nichtigkeiten oder dürftige Menschlichkeiten auf; im Gegentheil sei eben damit der Weg gezeigt zu vollerer und klarerer Erkenntniß, ja eigentlich erst zum rechten Verständniß der Herrlichkeit Christi! Wie gesagt, das galt ihm nichts, im bittersten Zorn trennte er sich von mir. Wohl weiß ich, daß nach der fundamentalen Umgestaltung, die sich in mir vollzogen, das alte Verhältniß zwischen mir und Walter nicht fortbestehen konnte, ich war auch auf harte Zusammenstöße gefaßt — wie es aber wirklich kam, so hatte ich es doch nicht erwartet. Walter hat die Erinnerung an unsre gemeinsame Vergangenheit ausgelöscht, für ihn bin ich nicht einmal mehr ein Todter; persönlich ignorirt er mich gänzlich, scheint mich nicht zu sehen, spricht über mich weg, als wäre ich leere Luft. Desto erbitterter tritt er mir entgegen, wo sich eine Gelegenheit zum Kampf bietet. Es war in dem von Ihnen erwähnten Missionsverein der Hauptstadt, wo er auch mir das harte Wort vom irr und wirr gewordenen Mann entgegenwarf; dort sprach er geradezu aus, ich sei in einen sündlichen „Taumel" gefallen, er könne nur noch zu Gott beten, daß ich wieder „nüchtern" werde und 1. Kor. 1, 21 *) verstehen lernen möge. Den Aufruhr unter den frommen Damen mögen Sie sich vorstellen, als ich zu meiner Vertheidigung das Wort ergreifen wollte; ja Walter ging so

*) 1. K. 1, 21. Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben.

weit, unter allgemeinem Beifall meinen sofortigen Austritt aus dem Missionsverein zu verlangen — um nicht allzu großes Aergerniß zu geben, ging ich! — Mit tiefer Sorge, mit schmerzlicher Bekümmerniß sehe ich den Mann, der so reich begabt, zu so herrlichen Hoffnungen berechtigte, immer mehr dem düstersten, wildesten Fanatismus verfallen! — Mein armer, junger Freund! Sie stehen auf einem schwierigen, gefährlichen Posten, und leicht kann geschehen, was Sie selbst befürchten. Walter ist rücksichtslos, von ihm haben Sie keine Schonung, kein Erbarmen zu hoffen. Aber was Sie wollen, ist recht und gut, darum halten Sie aus, bleiben Sie standhaft. Wer weiß, ob nicht dennoch Sie berufen sind, dem unglücklich zerrissnen Bergheim ein Segen zu werden!

Bekümmert hat mich der Sturm, den Ihr Vorgehen unter Ihren Collegen erweckte. Ich liebe die Lehrer, war von jeher ihr Freund — vielleicht eben darum kenne ich ihre Fehler und Gebrechen so genau. Sie möchten Ihrem Stand aufhelfen — und in der That haben Sie heute einen seiner wundesten Punkte berührt. Gewiß krankt der Lehrerstand daran, daß er nicht für das geachtet wird, was er sein soll — allein aufrichtig, mein lieber Freund, ist auch der Lehrerstand, was er sein soll? Fern sei es, Ihnen wehe thun zu wollen, die geplagten und gedrückten Männer, diese Märtyrer der Bildung, noch mehr anzuschuldigen, als es ohnedies geschieht — aber werden Sie — Sie allein für die Lehrer erzwingen, was diese doch nicht festhalten können, zum Theil nicht einmal zu würdigen wissen? Ich wünschte, der heutige Tag möchte für Sie zur Warnung werden. Hüten Sie sich, Ihre Ziele zu weit auszudehnen — die feindlichen Mächte möchten Ihnen allzu bald über den Kopf wachsen. Für die Hebung des Lehrerstandes gibt es nur zwei Mittel: sittliche Selbstbefreiung und ausreichende Besoldung! Denken Sie darüber nach! — Doch ich merke eben, man verlangt nach Ihnen! Bleiben Sie standhaft, mein lieber, junger Freund,

und vergessen Sie nicht, Pfarrer Treumanns Haus und Herz steht Ihnen jederzeit offen!“

„Bist endlich fertig?“ schrie Berghold, als Treumann das Zimmer verlassen. „Was hattet ihr zu verhandeln? Hat freilich umgesattelt, der Treumann, aber ein Schwarzrock bleibt er doch, und seinem Lehrer ist er auf dem Dach', wie ein feuriger Drache.“

„Ja, komm zu uns!“ unterbrach ihn Hoffmann und schüttelte seine verwilderten Haare. „Hast's den Pfaffen richtig gesagt, Donnerwetter! — Und nun vorwärts, die Zeit der Unterdrückung und Sklaverei muß ein Ende haben!“

„Ja wohl!“ lachte Pressel. „Wenn eine die Pfoten hergibt, die Kastanien aus dem Feuer zu holen, dann haben alle Katzen Muth!“

„Pressel ist ein Spötter,“ fuhr Berghold auf, „allein heute soll er unsre Begeisterung nicht stören!“

„Bewahre — 's wäre ja Schade drum!“ nickte dieser, „da ihr's euch solch Heidengeld kosten laßt, sie wacker in Fluß zu bringen!“

Mit unendlicher Verachtung sah Berghold auf Pressel, stellte aber dennoch das schon erhobene Glas, ohne zu trinken, sachte zurück auf den Tisch. Er schluckte und würgte heftig, aber die schöne Rede, zu welcher er sich durch einen Trunk hatte stärken wollen, war hin, rein hin, und als er endlich doch schluckend beginnen wollte, schnitt ihm Hoffmann durch einen Faustschlag auf den Tisch das Wort ab. „Ein Anfang ist gemacht, und nun räumen wir auf, gründlich! Zuerst Ordnung in der Conferenz, dann stellen wir die türkische Günstlingswirthschaft ab, zuletzt förmliche Emancipation! Wir wollen uns nimmer hudeln lassen, weil es uns widersteht, hündisch um die Pfaffen zu wedeln, Collegen auszuspüren, Zuträger in die Superintendentur — gleich dem erbärmlichen Liebermann und Richter! — zu machen! Aufhören muß dieser lästerliche Unfug, wir verlangen Gerechtigkeit!“

„Und Freiheit!“ schrie der kleine Althans, dessen Augen bereits wieder vom allzu reichlichen Biergenuß gläsern glänzten. „Das Donner schlag 'nein! sind wir Hunde, die auf's Kommando kuschen müssen? Ich will ein freier Mann sein und mir nicht von meinem Pfaffen den Wirthshausbesuch verbieten lassen, wie er erst vorgestern gethan!“

„Zu Deinem Schaden war der Befehl wahrlich nicht!“ murrte Pressel in den Bart.

Bergholds Mundwinkel zuckten schon wieder und verkündeten, daß sich der Stoff zu einer Rede in ihm angesammelt und ihm bis an den Hals stehe. Sobald Althans schwieg, schrie er darum: „Meine Herren, Freunde und Collegen! Sollen wir die entwürdigende, entehrende Behandlung unserer Pfarrer noch länger dulden? Fürwahr, wir verdienten diese Sklaverei, wenn wir sie auch fernerhin geduldig ertrügen. „Das Volk ist zu verachten, das nicht sein Alles setzt an seine Ehre!“ sagt Schiller, so sage auch ich! — Freunde, Collegen! — „Rapp Rapp, ich wittre Morgenluft!“ heißt es im Lied — sollen wir diese ernste Mahnung unbeachtet lassen? Auf Erden finden wir nimmer Gerechtigkeit, drum greifen wir hinauf in den Himmel und holen unsre ewigen Rechte hervor aus unsrer Brust! — Freunde — Brüder! — Ich ahne, ich fühle es: das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten, und neues Leben blüht aus den Ruinen!“

„Jawohl!“ knurrte Pressel in den Beifallssturm. „Das wird heute noch manchen Sturz geben, wenn Ihr so fort trinkt; ein neues Leben kann auch aus den Ruinen Eurer Kleider daheim erblühen — aber was für eines!“

Ohne darauf zu achten, schrie Althans: „So sag's doch 'raus, frei müssen wir sein! Der Geier hole die Localschulinspektion, die brauchen wir nicht und wollen wir nicht! Freiheit müssen wir haben, Emancipation muß sein!“

Lauter Jubel übertönte Pressel, der höhnisch lachte:

„So setzt doch lieber die Geistlichen gleich ganz ab und die Obrigkeit — dann wird Ruh!“

Bergholt hatte unterdeß einen Stuhl bestiegen, und da er sich noch nicht bemerklich genug machen konnte, kletterte er auf den Tisch, mitten zwischen die Biergläser hinein. „Meine Herren! — Deutsche Volksschullehrer! — Träger der Civilisation! — Männer der Zukunft! — Brüder, Collegen, Freunde!“ brüllte er in den Lärm hinab. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht! — sagt unser großer Schiller, und ich sage: Althans, Du sprachst ein großes Wort gelassen aus! Ein feierlicher Augenblick schwebt auf unsern Scheiteln, und die Ewigkeit wird diesen großen Moment zu den Akten nehmen! — Ja, ich bin stolz, Euch sagen zu dürfen: noch die spätesten Jahrhunderte werden Euch segnen, daß Ihr muthvoll und unerschrocken den Riesenkampf aufgenommen. Meine Herren! — Die Würfel sind gefallen! — „Halb zog sie ihn, halb sank er hin und ward nicht mehr gesehen!“ sagt Göthe. — Meine Herren! Schiller sagt: „Noch ruhen in der Zeiten Schooße die dunkeln wie die heitern Loose!“ — und an einer andern Stelle: „Den schlechten Mann muß man verachten, der nie bedacht, was er beginnt!“ — Meine Herren! wir stehen am Rande des Kampfes, und — ha: „Zu Dyonis, dem T y r a n n e n, schlich Möros, den Dolch im Gewande!“ sagt Schiller. — Und wollen wir u n s r e Tyrannen stürzen, so müssen wir in geschlossener Phalanx in's Feld rücken. Wir müssen uns organisiren, einen Verein gründen, Vorstand, Ausschuß, Comités wählen; wir müssen uns mit den gleich gesinnten Collegen in Nord, Süd, Ost und West in Verbindung setzen, müssen eine Generalversammlung sämmtlicher Landeslehrer berufen, Petitionen an den Landtag entwerfen, in Wort und Schrift agitiren. — Und gleich heute müssen wir uns constituiren. „Der rechte Augenblick, einmal entflohen, kehrt nie zurück in Deine Brust!“ sagt Wallenstein im Schiller! Heute gleich muß Vorstand und Ausschuß gewählt werden, damit der große Kampf mit Eifer und Umsicht in die Hand genommen wird, damit die Nachwelt

mit Bewunderung auf uns blickt, und unsre fernsten Enkel mit Dankesthränen auf uns zeigend sprechen können: das sind die Begründer unsrer Freiheit! — „Wandrer, kommst Du nach Sparta — —"

„Unsinn!" fiel ihm Reinhardt aufspringend in's Wort, und diese Unterbrechung kam so unerwartet, daß Redner und Zuhörer gleich verblüfft dreinschauten. „Narren seid Ihr, alberne Thoren! Was soll das sinnlose Geschwätz? meint Ihr, dadurch werden die Lehrer frei? — Geht heim, und ist Euer Hirn von Bierdünsten wieder rein, dann schämt Euch Eures lächerlichen Blödsinnes! — Meint Ihr, weil ich mich mit dem Pfarrer in Streit eingelassen, nun müßtet Ihr nachmachen? meint Ihr, weil ich heute Meister blieb, nun müsse das immer so kommen? — Sagte ich nicht voraus: ich weiß, daß ich unterliegen werde? — Ein für allemal: was ich begonnen, führe ich allein durch, will auch die Folgen allein tragen! Beharrt Ihr jedoch auf Eurem Unsinn, dann laßt mich aus dem Spiel, ich habe nichts mit Schwätzern gemein und verlange nicht nach ihrer Hülfe!"

Rasch verließ er, von Pressel geleitet, das Zimmer, und lange, verblüffte Gesichter schauten ihm nach. Berghold stieg mühselig vom Tisch und kam in Streit mit dem Wirth, wegen einiger zerbrochner Gläser — damit ging der letzte Rest des Erfolges seiner „ciceronischen Rede" in die Brüche. Hoffmann und Althans schalten zwar auf Reinhardt, aus dem man nicht klug werde und dem durchaus nicht zu trauen — allein sie waren offenbar mit dem Gange der Ereignisse gar nicht so unzufrieden. Eine gemüthliche Kegelpartie schloß würdig die aufregenden Ereignisse des Tages, und im Klappern der fallenden Kegel, im Rollen der Kugeln vergrollte der letzte Rest der Begeisterung und des Unmuthes.

„Wo ist Schneider?" fragte Reinhardt auf der Straße.

„Bin auf dem Weg zu ihm," entgegnete Pressel. „War ein guter Guß auf ihr Strohfeuer — wenn er nur

auch ihre sonstigen „Brände“ löschen könnte. — Bin übrigens neugierig, was wir bei den Frommen erleben werden.“ Nachdenklich begann er nach einer Weile: „Hast mir heute eine eindringliche Lehre gegeben, gerne gestehe ich Dir, daß ich mich von Herzen schäme, nicht gleich selbst die richtige Antwort auf die Impertinenz des Superus gegeben zu haben. Ich dachte daran, mich sofort zu entfernen, allein — jahrelange Gewöhnung an dergleichen Vorfälle hat allerdings meine Empfindlichkeit abgestumpft. Sodann aber haben mich bittere Erfahrungen zu der trostlosen Ansicht gebracht, der Einzelne könne das allgemeine Geschick der Lehrer nicht ändern, ein Auflehnen gegen unsre Bedrücker müsse die Fesseln nur noch enger zusammenziehen. So begnügte ich mich, im Stillen unsre Gegner zu verachten, in ihrer Erbärmlichkeit eine Art Trost für das uns zugefügte Leid zu finden. Heute habe ich erkannt, daß die stille Ironie, auf die ich mir viel zu gute that, und die ich stets als die rechte Lebensweisheit pries, doch nur ein trauriges Deckmäntelchen ist, hinter dem sich Schwäche und die verächtlichste Art des Egoismus, die Bequemlichkeit, verstecken, ja sogar noch ein Ansehen geben möchte. Wie können wir Lehrer ein achtungsvolles Entgegenkommen von unsern Vorgesetzten erwarten, so lange wir gleichgültig ihre Insolenzen hinnehmen, ja sie nicht einmal zu bemerken scheinen? Wie gesagt, Du gabst mir eine eindringliche Lehre; sie soll auch nicht verloren sein — ich glaube kaum, daß man mir zum zweiten Mal den Stuhl vor die Thüre setzen dürfte!“

Unterdeß hatten die Lehrer in der Vorstadt eine Schenke erreicht, aus der ihnen lebhaftes Reden entgegentönte. „Wie ich erwartete — sie sind noch in voller Aufregung!“ nickte Pressel zufrieden. „Jetzt nur den Kopf hoch und lasse Dich es nicht anfechten, wenn sie über Dich herfallen!“

In dichtem Kreis umdrängten die Lehrer Müller, Weißbrod und Liebermann, die eben vom Superintendent zurückgekehrt waren, dem sie im Auftrag ihrer Gesinnungsgenossen unverbrüchliche Treue im alten Glauben und unveränderte

Hingabe an die verehrten Herren Vorgesetzten gelobt hatten. Müller verdrehte wieder die Augen, fuhr durch die Wollbüschel und schlug klatschend an die Stirn bei seinem Bericht: „Ja, Collegen, es war ein Anblick, der Steine hätte erbarmen können. Unser verehrter Herr Ephorus lag wie zerbrochen im Sopha, traurig schüttelte er das ehrwürdige Haupt auf alle Tröstungen der Herren Geistlichen, die freilich selber verstört und bleich genug drein schauten, in der Fensternische aber lag Pfarrer Walter halb knieend und rang im heißen Gebet die Hände. — Ich sage Euch, Collegen, mir selber kam das Wasser in die Augen, bei diesem Anblick! — Nun, unsre Erscheinung, mehr noch unsre Worte, machten merkbaren Eindruck, richteten die Herren, vor allem den Herrn Ephorus, sichtbar auf. Pfarrer Walter blickte dankend zum Himmel auf und breitete die Hände wie segnend aus, der Herr Ephorus aber richtete sich auf, trocknete den Schweiß ab und sagte — merkt auf, es sind seine eigenen Worte: „Der Herr Herr hat eine schwere, schwere Prüfung über mich und diese seine getreuen Knechte verhängt, unsre Herzen waren fast erschrocken. Das Herz ist eben ein verzagt Ding, es bäumt sich auf gegen die Liebesschläge des Höchsten, trotzig will es nur immer die eignen Wege gehen. Ja, auch uns hat die heutige Prüfung schwer getroffen, der Kummer, die Sorge über die verirrten Schafe unsrer Heerde beugte unsre Seelen zur Erde. Ihre Worte, Ihre Liebe und Treue ist Balsam auf unsre verwundeten Herzen, wenn auch der Kummer um die Verlornen, die Sorge um das Unheil, das sie noch weiter anrichten könnten, dadurch nicht gemindert wird. Doch vertrauen wir dem Herrn Jesus, der ja die Seinen kennt und sie schützen wird vor den Anfechtungen des Satans! — Ihnen aber, meine Herren, danke ich im Namen Ihrer Herren Vorgesetzten, versichere Sie unsrer fortdauernden Huld und Gewogenheit; daß Ihnen dieser erfreuliche Beweis Ihrer Standhaftigkeit im Glauben, Ihrer Treue gegen uns, unvergessen sein wird, brauche ich nicht erst zu versichern. Sagen Sie auch Ihren

bethörten Collegen: Alle, Alle werden wir mit offnen Armen empfangen, Alles soll vergeben und vergessen sein, wenn sie nur bald und gründlich umkehren. Allein mit Reinhardt muß ich eine Ausnahme machen, so schwer dies meinem Herzen wird — diese verirrte Seele zu retten, muß ich mir besondere Wege vorbehalten! — Und nun, meine Herren, gehen Sie hin in Frieden; die Gnade des Herrn Jesu möge auch fernerhin Ihre Seelen erleuchten, Ihre Herzen lenken. Amen!" — Das ist's, und, meine Herren, ich meine, wir könnten mit dem Erfolg unsrer Sendung zufrieden sein — was?"

Die freudige Bewegung, die lauten Beifallsbezeugungen fanden ein jähes Ende, als man Reinhardt bemerkte. Zorn, Neid, Hohn, Schadenfreude und Uebermuth verzerrte die Gesichter, die soeben noch von Zufriedenheit und Behagen strahlten. „So — da ist er ja!" schrie Weißbrod. „Weiß der Teufel, was er bei uns suchen mag! Und wißt Ihr, wie ihn der Herr Ephorus nannte? — Denkt nur: einen Emancipirten hat er ihn geheißen — einen Emancipirten!"

„Nun, wenn ihn damit der Herr Superus schimpfen wollte," lachte Pressel fröhlich zwischen die Ausrufe des Staunens und Entsetzens hinein, „dann hat er garstig fehlgegriffen — einen schöneren Ehrennamen hätte er ihm nicht geben können!"

„So, Du bist auch solch einer? — werde mir's merken!" zürnte Weißbrod. „Und Du Reinhardt, Du bist ein Hauptkerl, hast herrliche Thaten vollbracht heut! Ist mir eine feine Art, die Collegen in's Malheur zu bringen, wie Du's heute probirt!"

„Ich hab' dem vornehmen Gethu' schon lang nicht getraut!" mischte sich Richter ein. „Ist ein ewiges Geschwätz von Bildung und so weiter — jetzt sieht man, was dabei 'raus kommt! — Gott bewahre uns! die helle Religionsverachtung und Gottesleugnerei!"

„Er bringt uns um's ganze Renommee!" klagte Fischer,

eine traurige Gestalt, der die gänzliche moralische Verkommenheit nur allzu deutlich aufgeprägt war.

„Er achtets für nichts, daß er ein Stück Geistlichkeit ist!“ jammerte Liebermann.

„Was ist von einem zu halten, wo sich schämt, das Chormäntele umzubinden!“ sagte entrüstet ein magerer Jüngling, dessen Storchhals ein sehr rothes Gesicht trug.

„Und nicht verlesen mag!“ zeterte Liebermann mit gerungnen Händen. „Ach Gottle, ach Gottle, was ist das für eine Welt!“

„Ja, und nun heißt's: das sind Schulmeister!“ schnarrte Müller unter entsetzlichem Augenverdrehen. „Man thut's Mögliche, sich mit den Herren Geistlichen zu stellen, bückt sich, drückt sich, hat vor Respekt das Herz nicht, ein lautes Wort zu reden, ist einer in der Nähe, dankt seinem Herrgott, steht man bei ihnen gut angeschrieben — und solch ein Grünschnabel nimmt sich 'raus, den Herren Geistlichen über's Maul zu fahren, als wär das gar nichts, sagt ihnen die Meinung, als hätte er mit ihnen schon Schweine gehütet — solch ein Lecker! — Und er legt's in Wahrheit ordentlich toujours-mäßig darauf an, die Herren Geistlichen gegen uns aufzuhetzen, und, daß sich Gott erbarm! — den Herrn Super'dent zu erbittern!“

„Ach du großer Herodes!“ jammerte die traurige Gestalt im verschossnen Rock. „Gott steh' uns bei, wenn's wieder losgeht!“

„Aber es soll nicht losgehen!“ schrie Weißbrod erbittert. „Dieses Leichtfußes wegen wollen wir uns von den Inspektoren nicht schuhriegeln lassen, daß einem die Haut zu eng werden möchte — drum waren wir ja beim Super'dent! — Ja, Reinhardtle, trotz Deines großen Maules sind wir auch nicht von gestern. Wir sind im Trocknen — wie Dir's geht, wirst Du bald erfahren. So viel weiß ich, in Deiner Haut möchte ich nicht stecken — der Pfarrer Walter und der Herr Super'dent werden Dir die Hölle heiß machen, sie haben's selber gesagt, und, Donnerwetter! die verstehens,

einen zu plagen, daß man an der Wand in die Höhe laufen möchte!"

„Ja ja, das verstehen die Herren alle aus dem FF!" jammerte der Traurige. „Wen aber der Herr Super'dent auf dem Strich hat, der kann kein Recht thun, und käm er direkt vom Himmel herunter!"

„Wo er einen Haken finden will, findet er auch einen!" schluchzte Liebermann. „Wär der Reinhardt nicht solch ein gräßlicher Mensch, ach Gottle, er könnte einen beinahe jammern!"

„Aber so muß es kommen, und so ist's ganz in der Ordnung!" schrie Müller in hellem Zorn. „Strafe muß sein, und es ist gut, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen! Wenn Du aber denkst, Reinhardt, Du willst Dich so hinten herum wieder einschmuggeln, klein beigeben, zu Kreuz kriechen; wenn Du vielleicht meinst, Du willst Dich an uns hängen, wir sollen für Dich um gutes Wetter bitten! — Oha, Männle, da hat's geschnappt! Solche Gedanken lasse Dir vergehen, damit ist's nichts! Friß aus, was Du Dir eingebrockt! Von uns brauchst Du keinen Vorschub, keine Förderung zu erwarten!"

„Das weiß ich lange!" entgegnete Reinhardt gereizt. „Braucht nicht zu fürchten, daß ich jemals Eure Hülfe in Anspruch nehmen würde — ich müßte mich ja vor mir selber schämen, wollte ich mich auf Euch stützen. — Nein, freut Euch nur Eurer Sicherheit, ich werde Euch nicht lästig fallen und Euch nicht stören. Sonst aber gestehe ich, daß ich wirklich gespannt darauf bin, wie es Walter und der Herr Ephorus anfangen wollen, mich noch mehr zu schuhriegeln, als sie ohnedies schon gethan! — Beruhigt Euch nur, ich denke noch recht lange in meiner Weise fortzufahren und überhaupt nicht zu Kreuz zu kriechen. Bin auch nicht Euretwegen gekommen, wollte nur Schneider abholen!"

„Was, Schneider?" schrie Weißbrod. „Höre, Schneider, Du wirst doch nicht mit diesem Menschen gehen?"

„So? — und warum denn nicht, wenn ich fragen darf? Möchtest mir's wohl verbieten — he? oder mich beim Super'dent verklagen, he?“ fuhr Schneider wild auf, in dem es schon lange gekocht. „Und ich sag's hiermit: Euer Geschwafel, Eure Kriecherei, Euer Fuchsschwänzen habe ich satt, dick satt! Denkt man nicht wunder was das für eine Herrlichkeit ist mit den Geistlichen? — und da ist Keiner unter Euch, der es den Pfarrern nicht noch tausendmal dicker wünschte, als sie es heute gekriegt haben, wäre nur der eigne Pelz nicht in Gefahr! und ich lass' nichts auf den Reinhardt kommen, das ist ein rechter Mann, und was er will ist gut, wie auch darüber gelärmt werden mag. He, Ihr großen Hansen, Müller, Weißbrod, Richter, die Ihr Euch so viel darauf einbildet, bei dem Herrn Super'dent in Gunst zu stehen — habt Ihr Euch ein einziges Mal eines Collegen angenommen, kam er mit seinem Pfarrer in die Bredullie? Ei Gott bewahr; da konntet Ihr blos nicken und blinzeln und womöglich noch einen tüchtigen Stein auf den Sündenbock werfen — pfui Teufel! Da ist Reinhardt ein anderer Mann, und ich steh zu ihm in allen Stücken von heute an, könnt's Euch merken!“

„Ist recht — ich auch!“ sagte Pressel und drückte Schneider herzhaft die Hand. „Aber, nun komme, die Luft hier behagt mir nicht!“

Ohne die erstaunten, verblüfften Gesichter der Collegen zu beachten, verließen die drei rasch Haus und Stadt und schritten rüstig zwischen leeren Stoppelfeldern den Waldbergen zu, denen sich die Sonne schon stark zuneigte. „Hättest das nicht thun sollen, Schneider!“ brach Reinhardt das Schweigen. „Die offne Absage kann Dir sehr zum Nachtheil ausschlagen!“

„Weiß ich nur allzu wohl!“ sagte Schneider und kraute sich die Haare. „Aber, was ich gethan, ist mit Ueberlegung geschehen. Ich kann nicht mehr anders, bin durch Dich eben gründlich umgewandelt worden. Ja, Reinhardt, ich will endlich auch ein freier Mann werden, nimmer von Gunst

und Laune abhängen, vor allem aber will ich der Wahrheit allein dienen von heute an. Mußt Dich nicht um mich sorgen, viel schlechter, als er mir es jetzt schon macht, kann mich Walter nicht behandeln, und sonst lass' ich ihn nicht mehr an mich kommen — ich thue meine Schuldigkeit, so gut ich's vermag. Glaubst nicht, wie wohl mir's ist, daß ich dem strengen Herrn allezeit offen und frei in's Gesicht sehen kann, nimmer zu fürchten brauche, er könnte hinter meine Schulversäumnisse kommen und mir auf den Frack steigen. Ja, Reinhardt, ich habe Dir viel zu danken, nur nimm Dich auch in Zukunft meiner an, hilf mir zurecht, daß ich wenigstens zum Theil — so weit es eben bei meinem Alter noch möglich ist — meinen Kindern und meinem Amt gerecht werde!"

„Ja, Reinhardt, ich kann's auch nur beklagen, daß ich Dich so spät erst kennen lernte!" sagte Pressel nachdenklich. „Hatte ich früher einen Mann wie Dich an der Seite — was hätte aus mir werden können! So bin ich leider eingerostet — verbauert und versauert! Und doch ist es mir eine hohe Freude, daß ich Dich noch verstehen kann, daß ich fühle, wie noch nicht alles Feuer in mir verglommen ist. — Hier meine Hand — viel kann ich Dir allerdings nicht nützen, aber was ich bin und vermag, das gehört Dir!"

Die Wandrer hatten die Höhe des Weges erreicht, rothgolden leuchtete die untergehende Sonne weit, weit zwischen die Kiefernstämme herein und bestrahlte hell Reinhardts Angesicht, das auch von innerer Begeisterung glänzte. Tief bewegt blickte er in die sinkende Feuerkugel, unwillkürlich schlossen sich seine Hände zusammen, und leise sagte er: „Wie riß es am Herzen, als ich mich auch heute wieder so ganz verlassen sah, als ich auch heute allein im Feuer stehen mußte, nirgends einer warmen Theilnahme, nirgends einem Verständniß begegnete, nur Gleichgültigkeit, Mißtrauen, Zorn und Haß mir von allen Gesichtern entgegenleuchtete. Wie krampfte sich meine Brust zusammen, als

ich auch hier — wie daheim — von allen Parteien verkannt und schließlich angefeindet ward. Die größte Seelennoth, die Zweifel an sich selber, die Zweifel am eignen Thun und Streben, sie kamen mit unsagbaren Schmerzen über mich. — Nun aber sind die Wolken zerstreut, klar blaut der Himmel, hell leuchtet die Sonne! An einem Tag zwei Freunde gewinnen — das ist des Glückes fast allzu viel! Hinweg nun mit allem Schwanken und Zagen, hinweg mit allen Grillen und Sorgen. Das Gute rein wollen — das vermögen wir, allein bis das Gewollte zur That, zur Wirklichkeit wird, sind wir längst nicht mehr die alleinigen Herren desselben. Mächte des Lichtes und der Finsterniß ringen um die Herrschaft über das Werdende, welche Gewalten in der Geburtsstunde die obsiegenden sind, kann Niemand vorausbestimmen — und doch hängt davon oft das Geschick des Ganzen ab. — Mögen auch heute wieder die feindlichen Mächte die stärkeren gewesen sein, mag das Gewordene wenig dem Gewollten entsprechen — ich will nicht murren noch zagen. Zwei Freundesherzen sind mir Bürgschaft, daß ich nicht gänzlich vom Guten und Rechten abirrte — damit will ich mir genügen lassen. Was aber auch die Zukunft uns bringen mag: fest und treu wollen wir zusammenstehen allezeit!"

---

## Dreißigstes Kapitel.

Wieder war es ein Sonntagnachmittag. Klarblau wölbte sich der Himmel über die grüne Erde, die freilich schon da und dort, wenn auch noch verschämt und gleichsam zur Probe, ob es ihr auch wirklich gut stehe, das hellere, buntfarbige Seidenkleid des Herbstes unter der Sommerrobe vom schwersten Sammt, hervorschimmern ließ. Ein leichter Wind kühlte angenehm die Gluth des Nachmittags und trug von den Wiesen um Sülzdorf den Duft des Herbstheues,

von den frischgestürzten Brachäckern kräftigen Erdgeruch herüber. Duftige Federwölkchen schwammen leicht durch die blaue Unendlichkeit, lockten den Blick in die Ferne, weckten noch einmal im Gemüth die Wanderlust, zumal sich ja auch die Sänger des Waldes zur Reise nach dem schönen Süden rüsteten, die Schwalben schaarenweise die Luft durchkreuzten, schreiend die schwierigsten Flugübungen durchprobirend. Ist eine eigne Empfindung: diese Wanderlust des Herbstes. Das ist nicht das frohgemuthe, zukunftssichere Hinausstreben in die weite, weite Welt, wo ja das Glück blühen muß und gar nicht zu verfehlen sein kann, wie es im Frühling das Herz schwellt: es ist ein fast schmerzlicher Drang, noch, so lang es geht, des Sonnenscheins, des Waldesgrünes froh zu werden; im Herzen aufzusammeln einen Vorrath des Lichtes, des warm-quellenden Lebens für die endlosen trüben Tage, da das Leben im trägen Halbschlummer freudlos dahinschleicht, alle Knospen und Keime tief unter schützenden Hüllen sich bergen, dem wiederkehrenden Lichte engegenträumend. Die Wanderlust des Frühlings ist das Hoffen und Träumen, das Schwärmen und Lieben des Jünglings; die Sehnsucht nach der Ferne im Herbst dagegen, der fast ängstliche Drang des Mannes, vom entschwindenden Glück des Lebens noch zu bergen und zu retten, was noch zu retten ist — nachdem ihn herbe Täuschungen belehrt, wie er im Sturm der Jugend täuschenden Schattenbildern nachgejagt, achtlos an dem Glück, das auch für ihn geblüht, vorbeigegangen; es ist der Drang des Mannes, nach verbrauster Jugend noch zu wirken, zu schaffen, zu gestalten, ehe die Nacht kommt, deren Schatten schon ernst bedeutsam in sein Leben hereinstreifen.

So ähnlich waren die Empfindungen, die Fritz bewegten, als er auf dem Sülzdorfer Kirchsteig durch die sonntagsstillen Fluren dahinschritt. Das waren ja die Erfahrungen und Resultate seines eignen Lebens, auch nicht zum ersten Mal bedrückten sie sein Herz. Als er aber von der Höhe des Königsbühels das Sülzdorfer Schulbauernhaus so freund-

lich aus dem Grün seiner Obstbäume hervorleuchten sah — da ging auch ein Leuchten über sein Angesicht und deutlich war in seinen Augen zu lesen: nein, so schlimm ist's doch nicht, noch stehe ich im Frühling des Lebens, noch führen meine Pfade aufwärts, die herrlichsten Ziele, sie liegen noch vor mir!"

Er blieb nicht lange unter dem alten, grausam heimgesuchten Birnbaum, eine sehnsüchtige Ungeduld trieb ihn weiter. Dennoch entging ihm nicht, wie die unverwüstliche Lebenskraft der Natur die ärgsten Spuren der so unvermuthet hereingebrochnen Zerstörung bereits verwischt hatte, wie sie machtvoll rang, die Verluste zu ersetzen. Der Baum freilich stand noch kahl, zersplitterte Aststumpen starrten traurig in die Luft, aber überall brachen neue Zweige hervor, zartes junges Laub schmückte wie ein Goldschimmer die mächtigen Glieder. Die Schleh- und Kreuzdornhecken standen bereits wieder in vollem Laub, ja einzelne blau angehauchte Knöpfchen zwischen den Dornen der Schlehen zeigten, daß nicht alle Früchte zu Grunde gegangen waren. Ein üppiger Rasenteppich schmückte den Hügel, die Aecker waren frisch gepflügt, und ein grüner Schimmer, der wie ein zarter Duft vom braunen Grund sich abhob, kündete das fröhliche Gedeihen der Rothsaaten, die dem Futtermangel abhelfen sollten. Ja, die Natur duldet keinen Stillstand! Mag auch ein Verhängniß vernichtend über sie hereinbrechen, tausend Hoffnungen vernichten — schweigend duldet die Natur; aber noch während übermächtige Gewalten zerstörend wirken, ist sie schon im Stillen geschäftig, neue, bildende Kräfte zu entfesseln, neue Lebenskeime zu erwecken, und wo noch vor Kurzem der Jammer der Verwüstung das fühlende Menschenherz erzittern machte, überrascht es in Kurzem ein neues, machtvoll emporquellendes Leben! — Und warum ist es im Menschenleben nicht ebenso? warum folgt da dem Sturm und Hagelschauer so leicht bleibende Zerstörung, kalter Tod?

Ein leiser Gesang unterbrach sein Denken. Fritz blieb lauschend stehen; das Lied klang von der Rothleite herab, der Sänger mußte näher kommen, denn immer deutlicher vernahm Reinhardt die Worte:

Ich rief zum Herrn in meiner Noth:
Ach Gott vernimm mein Weinen!
Da half mein Helfer mir vom Tod
Und ließ mir Trost erscheinen.
Ich danke, Gott, ich danke Dir!
Ach, danket, danket Gott mit mir.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Ich will mein ganzes Leben lang,
O Gott, Dich freudig ehren.
Man soll, Herr, meinen Lobgesang
An allen Orten hören.
Mein Geist, o Gott, erhebe Dich,
Mein ganzes Herz erfreue sich!
Gebt unserm Gott die Ehre!

Längst schon hatte Reinhardt den Lichtennikele erkannt, als nun der Alte bei beendigtem Gesang in die Hohlgasse einbog und den harrenden Lehrer erblickte, ging ein Lächeln über sein Gesicht. „Grüß Euch der liebe Gott, Herr Schulmeister!“ rief er und streckte Reinhardt beide Hände entgegen. „Vermuthete Euch schon lang in Sülzdorf oder Schottendorf, meinte, Ihr würdet den untern Weg 'gangen sein, da ich so lange vergeblich paßte, und wollte nun grade heim!“

„Wie geht's Eurer Frau?“

„Schwach, Herr, recht schwach! Ich fürcht', sie wird den Winter nicht überleben.“

Reinhardt nickte. „Der Armen ist die Ruhe zu gönnen!“

„Ja wohl, Herr Schulmeister, das sag' ich mir auch alle Tage,“ entgegnete Nikel und wischte sich heimlich die Augen. „Allein ich kann Euch nicht sagen, wie weh mir wird, denk ich, meine Alte könnte mich allein zurücklassen. Wir haben ja freilich unsre Noth mit ihr, und für sie gar ist das Leben eine Plage, aber man hat sich so an den

Jammer gewöhnt — und man weiß eben doch noch die Mutter um sich! — Nun, wie Gott will! Euch aber dank' ich's, Herr Schulmeister, daß Ihr Euch so herzlich der armen Alten annehmt. Wenn Ihr nicht wäret, würde ihr gar zu viel fehlen, seit die Herrnbauersanne in Sülzdorf ist und nimmer kommen kann."

Fritz senkte erröthend den Kopf; freilich verdiente er das Lob des Alten nicht, vielleicht mehr Anna's als der Kranken willen kam er in das Lichtenhaus. „Und wie steht Ihr mit dem Pfarrer?" fragte er nach einer Weile.

„Halt so! — Mir traut er längst nicht mehr; seit ich mir nun das ernstlich verbeten habe, daß er meiner Alten, die nicht reden und sich nicht helfen kann, alltäglich die Hölle heiß macht und sie in den Tod ängstet, seitdem ist's gar aus. In's Haus läuft er mir alle Tage, anreden thut er mich jedoch nicht — dafür bin ich auch immer zugegen, so lange er bei meiner Alten sitzt. — Nein nein, wegen meiner soll meine Alte nicht geplagt werden, mag sich der Pfarrer auch noch so sehr zerbosen!"

Fritz nickte und kaute nachdenklich an einem Grasstengel. An seine Gedanken anknüpfend, die der Gesang unterbrochen, sagte er: „Seht doch, wie die Natur arbeitet, den Schaden, welchen der Hagel angerichtet, wieder zu ersetzen. Dachte eben daran, ehe Ihr kamt, warum das im Menschenleben nicht ähnlich ist? Da ist nun in unserm Bergheim der Hagelschauer nicht blos auf die Felder, sondern auch in die Gemüther gefallen und hat da vielleicht noch mehr zerstört als draußen. Während sich aber die Felder mit lichtem Grün schmücken, täglich mehr die Spuren der Zerstörung verschwinden — wird in Bergheim das Unheil täglich ärger. Warum ist das so?"

„Ihr mögt Recht haben, Herr Schulmeister — so sieht es wenigstens aus!" sagte Nikel. „Lieber Gott, — wißt Ihr's schon? der Holsteiner hat seine alte Mutter nun richtig aus dem Haus gejagt, und hätte sich nicht ihre Stieftochter, die nach Tiefenort gefreit hat, ihrer angenommen,

die Alte hätte auf der Gasse liegen bleiben können! — Die alte Beckenbäurin will auch nicht mehr bei ihrem Karl bleiben, und zwischen dem Beckenjörg und seiner Frau soll ja der Scheidungsprozeß in vollem Gang sein. Großer Gott! der Veitenbauer ist zum Säufer geworden, der Schulz wieder soll seine Marie fast todtschlagen, weil sie den uralten Fuchsmüller von Altenhausen nicht freien will, das Erschrecklichste ist mir aber doch, daß die Wilden jetzt im Kirchenrock, mit Büchern unterm Arm beim Zusammenläuten in's Wirthshaus oder zum Jockenhannes laufen, statt in die Kirche. — — Ja, Herr Schulmeister, warum das so ist, weiß ich nicht, plage mich auch nicht damit, denn das liegt doch über meinen Verstand hinaus. Recht habt Ihr, der Hagelschauer ist den Menschen in die Gemüther gefallen, daß sich Gott erbarm! und statt zu bergen, zu helfen, wo zu helfen, wie sie's doch auf den Feldern und in äußerlichen Dingen gethan, sind sie innerlich dran und drauf, auch das noch, was das Unwetter verschont, in Grund und Boden zu treten. Zum Theil wenigstens machen sie's so! Hiergegen ist nicht zu leugnen, daß doch auch das Unglück gar manches Gute und Schöne an's Licht gebracht hat. Ganz abgesehen von der Mildthätigkeit, die uns so überreichlich erwiesen wurde — es ist seit dem Hagelschlag doch manch einem ein Bedenken über sein bisherig's Treiben kommen, sowohl bei den Frommen als bei den Wilden!"

Reinhardt hatte überrascht den Kopf erhoben, leise lächelnd sagte er: „Ich danke Euch, Nikel, Ihr habt mir eine bessere Antwort gegeben, als Ihr selbst ahnt. Ei, freilich ist's in der Menschenwelt auch nicht schlimmer als in der übrigen Natur, auch da steht der versöhnende Ausgleich keinen Augenblick still. Und überdem, der Hagelschlag war ja doch nur ein kleiner Theil des Ungewitters, das über Bergheim tobt und vielleicht noch lange — lange fortwüthet! Wird erst der Himmel wieder klar, wird es auch an neuen Blüthen und Knospen nicht fehlen. — Aber ich muß mich beeilen, will ich noch rechtzeitig nach Schottendorf kommen, es gibt

15*

da noch mancherlei zu ordnen und zu besorgen. — Wie wär's, Nikel, — wollt Ihr das Conzert nicht mit anhören? — wegen des Eintrittsgeldes braucht Ihr Euch nicht zu sorgen. — Wie?"

„Ei, wo denkt Ihr doch hin, Herr Schulmeister — ich und ein Conzert? — Nein nein! 's ist ja freilich zu 'nem guten Zweck, aber ich hielt's doch für Unrecht, jetzt, wo ich erst so viel Gutes empfangen habe, an Vergnügen Theil zu nehmen. Bin so alt geworden und froh geblieben ohne Conzert, wird's ja wohl weiter gut thun — und an Eurem Orgelspiel hab' ich ja alle Sonntag' meine Freude. Euch aber wünsch' ich von Herzen recht viel Vergnügen und Freud'. Grüßt mir auch den Schulbauer und die Herrnbauersanna, Ihr werdet sie ja wohl treffen!"

Fritz merkte jetzt erst, daß er sich wirklich etwas versäumt hatte, und eilte um so rascher nach Sülzdorf hinab. Der Schulbauernhof war, wie er befürchtet, leer; doch etwas enttäuscht und verdrießlich trat er in die Stube. Die Bäurin, die matt und angegriffen auf dem Sopha lag, mußte ihn schon lange erwartet haben, denn sie winkte ihn zu sich, hielt seine beiden Hände fest zwischen den ihren und sagte: „Ach bitte, Herr Lehrer, entschuldigen Sie, daß Sie meinen Jörg und die Anna nicht mehr zu Hause antreffen. — Ich weiß nicht, was mit dem Kind ist, nicht wieder zu erkennen ist sie, so hat sie sich verändert, seit sie bei uns ist. Müde und bleich schleicht sie herum, oft sind die Augen verweint, an nichts nimmt sie Antheil, nichts macht ihr mehr Freude. Dabei behauptet sie, es sei ihr ganz gut und wohl, um keinen Preis leidet sie, daß wir den Doktor zu Rathe ziehen. Und in den letzten Tagen ward es immer schlimmer; gestern Abend blieb sie bis lang nach zehn Uhr in der Stube, darnach hörte ich sie lange, lange in ihrer Kammer weinen, und heute kam sie ganz verstört und verblaßt herab. Und doch, wie ich auch bat, gesteht sie nicht, was sie drückt, das Einzige, was man aus ihr herausbringt, ist: laßt mich und quält mich nicht! — Da ich das Leid nicht mehr ansehen

konnte, ruhte ich nicht, bis mein Jörg einspannte, um mit ihr ein Stück in den Wald hineinzufahren, vielleicht thut ihr das gut und heitert sie auf — Abends werden sie dann zum Conzert kommen. Gelt, Herr Lehrer, Sie nehmen es nicht übel, daß Jörg nun Ihnen sein Wort nicht gehalten hat, und Sie nach Schottendorf zu Fuß gehen müssen? — Ach, Sie glauben nicht, wie uns das böse, böse Kind so viele Sorgen macht!"

Fritz brachten diese Worte in nicht geringe Aufregung. Er kannte den Grund von Annas Kummer, war er doch die alleinige Ursache. Auf ein Zeichen seiner Liebe hatte das arme Kind gewartet, und da es ausblieb, verzehrte sie sich in Sehnsucht und Jammer. Und gestern noch hatte sie bis tief in die Nacht auf ihn gehofft und geharrt — wie, wenn nun endlich ihre Geduld erschöpft, sie sich zürnend von ihm gewendet? — Alles Blut trieb ihm dieser Gedanke nach dem Herzen, mühsam behauptete er seine Fassung. Hastig eilte er davon und hörte kaum, wie ihm die Bäurin noch nachrief: „Sagen Sie nichts zu Anna oder meinem Jörg, daß ich unwohl bin. Es ist ohne Bedeutung, mein altes Leiden: Kopfweh! — erfahren aber meine Leute davon, hält sie keine Macht der Erde auf dem Conzert zurück!"

Fritz eilte rasch durch das Dorf und dankte Gott, als er die Schule verschlossen und Robert nicht daheim traf. Wirre Gedanken durchkreuzten sein Hirn, Angst und Sorge, Kummer und Selbstanklage, daneben auch wieder wonnevolle Ahnungen, selige Hoffnungen und Erwartungen durchflutheten sein Gemüth. An fröhlichen, geputzten Menschen rannte er vorüber ohne Gruß, erst später entsann er sich, wie sie ihn so verwundert angeschaut, so nachdenklich die Köpfe über ihn geschüttelt! — „Ruhe, Ruhe!" sprach er zu sich selbst. „Stille mein Herz! Diesmal gehst Du ja dem Glück entgegen, dem vollen wahren Glück — soll Dich das überwältigen, nachdem Du so vielem Leid Stand gehalten? — Ruhig und besonnen! was sollen die Leute denken, sehen sie diese Aufregung? Anna! — o, heute noch meine Anna! —

O Du ewig waltender und wirkender Allgeist, Du Allvater — hier gelobe ich, so viel an mir ist, will ich wachen und sorgen, daß die heutigen Thränen die letzten waren, die sie über mich weinte!" — Er merkte kaum, wie ihm selber das Wasser in den Augen stand, sein ganzes Wesen war aufgelöst in Sehnsucht, Hingabe, Liebe.

Je näher er Schottendorf kam, desto belebter ward die Straße. Geputzte Landleute zogen von allen Seiten dem Marktflecken, in der Umgegend scherzweise Klein-Paris genannt, zu, es lockte das angekündigte Conzert zum Besten der durch den Hagel geschädigten Bergheimer, vielleicht mehr noch der darauf folgende Ball. Viele Bekannte grüßten Reinhardt, und da man wußte, daß er bei dem Conzert mitwirken werde, da er ohnedies schon als tüchtiger Musiker bekannt war, hatte er viele theilnehmende Fragen zu beantworten. Trotz seiner natürlichen Güte, seiner ihm zur Natur gewordenen Höflichkeit und Freundlichkeit antwortete er heute kürzer als gewöhnlich, mit guter Art wußte er sich von den Begleitern loszumachen — heute mußte er allein sein.

Heute sollte sich ja sein Geschick für alle Zeit entscheiden! — Wie doch so ganz anders war Alles gekommen, als er es gehofft, gewünscht! Wie so feindlich hatte er Jahre lang dem Volke gegenüber gestanden, wie verächtlich hatte er auf die rohen Bauern herabgesehen — schon bei dem Gedanken, ein Bauernmädchen zu heirathen, war er zusammengeschaudert! Und nun war er doch mit dem Volke verbunden und verwachsen, sein liebster Wunsch war, immer in seiner Mitte leben, für dasselbe wirken zu können. Er war nicht blind geworden gegen seine Mängel und Gebrechen, im Gegentheil war sein Urtheil schärfer und schneidender; er verkannte weniger denn je, wie viel dem Bauernstand an wahrer Menschlichkeit noch fehle, er verhehlte sich nicht, welche Entbehrungen er sich auferlege, ging er daran, seinen Entschluß auszuführen. Allein seit er dem Volke näher getreten war, seit er die gewaltigen Kräfte, die hier in fast elementarer

Gewalt gegen einander wirkten, kennen gelernt, seit ihm ein Blick vergönnt war, in das so geheimnißvoll verborgne Gemüthsleben, das in tiefster Stille, den forschenden Blicken der Welt entrückt, die wundervollsten, duftendsten Blüthen trieb: seitdem war ihm aufgegangen, wie doch die Volksseele der alleinige Grund und die letzte Ursache alles Großen und Herrlichen, was die Menschen je erreicht, geschaffen und gegründet! — Als aber Reinhardt erst einmal die Herrlichkeit der Volksseele ahnend begriffen, da war es, als öffneten sich in ihm neue Lebensquellen. So sehr er sich im Einzelnen vom Volk zurückgestoßen fühlte, je bitterer er sich enttäuscht sah, desto mehr mußte er die Ganzheit, diesen ewigen Quell aller Kultur, aller Bildung, aller Kunst und Poesie lieben. Ja lieben! — liebte er nicht auch in Anna ein Atom der unendlichen Volksseele? der ewig schönen, ewig reichen Natur? — Sie war ja nur ein ungebildetes Bauernmädchen — aber was ist Bildung? was will und bezweckt sie anders, als durch künstliche, dürftige Mittel die von der Natur in ihrer verschwenderischen Fülle hervorgebrachten Ideale der höchsten Vollkommenheit wenigstens annähernd wieder zu erreichen? das Vollkommene allgemeiner zu machen? — Ja, Anna war nur ein ungebildetes Bauernmädchen, aber ein Mädchen, so reich, so herrlich von der Natur ausgestattet, — wer fragt bei dem echten Edelstein nach der mehr oder minder kostbaren Fassung?

Reinhardt mußte die Hand auf's Herz drücken, so heftig begann es zu schlagen. Ja — wie anders, wie so ganz anders war Alles, Alles gekommen, als er es gehofft und gewünscht — um wie so viel herrlicher und schöner! Freilich standen noch dunkle Wetterwolken nur allzu dicht an seinem Himmel — aber heute ängsteten sie ihn nicht mehr. Anna weinte über ihn! — das war der dunkelste Schatten in seinem Herzen! Allein er wußte — woher? er grübelte nicht! — er wußte: sie war sein, und heute noch mußte sich ihr Leid in Seligkeit verkehren. Zwischen ihm und seinem Glück stand freilich noch der Zorn des Herrnbauern, dazu

war Anna so sehr reich und er so arm! Allein tröstend leuchtete durch alle Sorgen und Zweifel das treue Auge des Schulbauern. Hatte er nicht schon oft gesagt: lasse die Schule und komme zu mir, werde ein Bauer und freier Mann! Durfte er da noch zweifeln, daß ihn der Mann mit Jubel als seinen Sohn willkommen heißen werde? Freilich war auch seine Zukunft unsicher und ungewiß. Sollte er als brodloser, heimathloser Mann einstmals auf dem Erbe seiner Frau eine Zuflucht suchen? Eine dunkle Röthe färbte ihm Stirn und Schläfe bei den Worten: nein, nie! — Aber auch der voraussichtliche endliche Sieg seiner Gegner vermochte ihn heute nicht zu erschrecken. Verlor er seine Stelle, mußte er freilich in der Fremde erst eine neue Existenz sich gründen, ehe er an eine Vereinigung mit Anna denken durfte — allein was lag daran, wurden sie auf ein paar Jahre getrennt? Und hatte er sich draußen eine gesicherte Stellung erworben, das bahnte ihm den Weg zur Rückkehr in die Heimath — warum sollte er dann nicht vielleicht den Herzenswunsch der Schulbauernleute erfüllen, den Hof übernehmen und mit Anna in treuer Liebe ihr Alter erheitern? — Zwar zuckte ihm das Herz, dachte er daran, seinen geliebten Beruf aufzugeben, allein seit der Conferenz in Haidach war er sehr nachdenklich geworden. War den Lehrern zu helfen? war es möglich, den Stand zu heben, ihm zu einer ehrenvollen erfreulichen, gesellschaftlichen Stellung zu verhelfen? Diese Fragen hatten sich wie ein giftiger Mehlthau auf seine Begeisterung gelegt, unwillkürlich erwachte oft eine heiße Sehnsucht in ihm nach Freiheit und Unabhängigkeit. — Ja, das waren Wolken genug, aber Reinhardt ließ sich durch ihre Schatten das Herz nicht verdunkeln, weit von sich drängte er alle Sorgen und Zweifel, um der Liebe, dem Glück Raum zu geben.

In seinen Gedanken hatte Reinhardt ganz das näher kommende Wagenrasseln überhört und mußte nun rasch zur Seite springen. Wie erstaunte er! Auf dem vorderen Sitzbrett seines Bernerwagens saß der glühende Beckenkarl neben

der aufgedonnerten, vor Glück und Uebermuth strahlenden Jockenline; hinter dem Paar machte sich's der Jockenhannes neben dem Beitenbauer bequem, und auch der Wagnerspaule hatte noch einen Sitz gefunden. Hinter dem ersten Gefährt jagte der Beckenbauer drein, und sein Wagen trug womöglich noch wunderlichere Gesellschaft. Neben dem Bauer hockte der Schulze, auf dem gepolsterten Hauptsitz dagegen thronte der uralte Altenhäuser Fuchsmüller neben der Schulzenmarie, deren rothe Augen und zuckende Lippen deutlich verkündeten, wie gerne sie mit dem Knochenmann an ihrer Seite einen Sitz theilte. Hinten auf stand der Simesschuster und schien mit den Zähnen zu klappern, so heftig rüttelte ihn das stoßende und schlagende Fuhrwerk. Nur der Beckenbauer erwiderte den Gruß des Lehrers, die Anderen schienen ihn nicht zu bemerken oder blickten voll Hohn und Verachtung auf ihn herab. Die Line drehte sich noch einmal um, flüsterte Karl eine Bemerkung zu und lachte überlaut. Bald waren die Wagen im aufwirbelnden Staub verschwunden.

Unwillkürlich war Fritz stehen geblieben, der helle, freudige Schimmer war längst von seinem Gesicht verschwunden, tiefe Falten legten sich über seine Stirne, mit den Zähnen nagte er an den Lippen. „Also das war sein Plan? darum mußte der arme Junge immer tiefer in Zweifel und Verwirrung gestoßen werden? darum zwei Herzen aus einander gerissen werden, um dieser leichtfertigen Dirne zu einem passenden Mann zu verhelfen?“ — Seine Augen blitzten, unwillkürlich ballten sich oft seine Fäuste, als er nun rasch Schottendorf zueilte.

Im großen Saal des Rathswirthshauses war er schon lange mit Schmerzen erwartet worden; mit Heftigkeit überfielen ihn die Lehrer und Musikfreunde der Stadt und Umgegend, die das Conzert zu Stande gebracht, so in Anspruch ward er genommen mit Fragen, Proben und Aufträgen, daß er Unmuth und Sehnsucht gänzlich vergaß und auch nicht bemerkte, wie sich die jungen Damen des gemischten

Chors um ihn bemühten. Erst in der Pause vor dem Beginn des Conzertes kam er zu sich selber aber auch sogleich in neue Unruhe. — Der Schulbauer und Anna waren nicht angekommen. Schon füllte sich der Saal, der Jockenhannes mit seiner Begleitung nahm breitspurig die besten Plätze ein — der Schulbauer kam nicht. Sollte Anna etwas zugestoßen sein? — Wollte sie ihm nicht begegnen? Der Saal füllte sich mehr und mehr; fröhliche Gesichter glänzten unter den hellstrahlenden Lichtern, weiße, duftig-zarte Ballkleider leuchteten, daneben schimmerten die buntfarbigen, malerischen Anzüge der Landmädchen. Ein erwartungsvolles Summen und Raunen lief durch den Saal, besonders die jugendliche Welt sah mit Ungeduld dem Beginn des Conzertes entgegen. Reinhardt merkte von dem Allen nichts, er wußte und empfand nur: Anna fehlte. Mit jeder Minute wuchs seine Angst und Unruhe, sein Herz schlug fast hörbar — er fühlte, daß es ihm ganz unmöglich sein würde, seine Solopartien durchzuführen, blieb Anna weg.

Der Dirigent rief den gemischten Chor zum Eröffnungschor zusammen, schon hob er Ruhe gebietend den Stab, da entstand an der Thüre eine Bewegung — während die ersten Akkorde durch den Saal brausten, drängten sich der Schulbauer und Anna durch die Menge und fanden endlich ziemlich in der Mitte des Saales ihre Sitze. Singen konnte Reinhardt nicht, überhaupt war die ganze Welt um ihn versunken, er sah nur die Eine, die Schönste unter all den holden Mädchenbildern. Wie war sie so herrlich in ihrer Einfachheit und sittigen Demuth, welcher Himmel glänzte aus diesen wundersamen Augen! Der verborgne Schmerz, der um den Mund spielte, aus den sanft geröthеten Augenlidern wie müde Schwermuth sprach, mit welch reizendem Zauber übergoß er das holde Angesicht! — Alle Pulse flogen ihm, alles in ihm drängte nach der Geliebten — und er mußte ausharren mitten unter den eifrig singenden, ängstlich taktirenden Männern, er konnte sie nicht begrüßen, ja, er wußte nicht einmal, ob

ihre Blicke, die ernst und sinnend auf den Sängern ruhten, ihm galten.

Doppelt verdrießlich war ihm nach beendigtem Gesang das Zudrängen der jungen Damen, die es darauf angelegt zu haben schienen, seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Ist es schon schwer, gleichgültige Conversation machen, wenn das Herz in seinen Tiefen erregt, so wird es zur unerträglichen Pein, Höflichkeiten tauschen, Galanterien empfangen und erwidern zu müssen, wenn schon eine tiefe Leidenschaft in der Seele glüht und nun eben in Kummer und Sorge aufbrennt! Fast ein wenig unhöflich kalt verabschiedete er sich rasch und verschwand in dem dunkelsten Hintergrunde, wenigstens ungestört zu sein. Erst als er mit der geliebten Geige vor das Publikum trat, quoll es ihm warm im Gemüth auf; was er spielte, galt ja nur allein ihr, in den Tönen konnte er sein Herz zu ihr sprechen lassen. Freilich, aufblicken durfte er nicht, wollte er nicht Gefahr laufen, daß sich vor seinen Augen Decke und Wände in Bewegung setzten, der Saal mit all den Lichtern, blitzenden Augen und fröhlichen Gesichtern in ein gestaltloses Chaos zusammenschmolz, in dem er rettungslos untergehen mußte! Reinhardt begann sein Solo, schon beim ersten Ton ward es ihm hell und frei im Gemüth, auf leuchtenden Lichtwellen schwamm seine Seele still befriedet dahin, von heiteren Gestalten umgaukelt! In der That übertraf er sich selbst, rauschender Applaus belohnte sein ergreifendes Spiel. — Jetzt hob er das Auge, er sehnte sich nach einem Blick des Einverständnisses, des stillen Dankes — — vergebens! Anna, noch bleicher denn zuvor hatte das Köpfchen tief, tief gesenkt, sie schien ihn gar nicht zu bemerken, ihr Geist weit, weit in der Ferne zu schweifen. — Fritz verbeugte sich leicht, schloß seine Geige still in den Kasten und setzte sich, des Lobes seiner Freunde nicht achtend, in die dunkelste Ecke.

Und Anna?

Mit glühender Sehnsucht hatte sie nach jenem Abend, der ihr die Liebe Reinhardts zu enthüllen schien, auf Be-

stätigung ihrer Ahnung gehofft. Dazwischen kam allerdings ihre Uebersiedlung nach Sülzdorf, und die Geschäftigkeit des Schulvetters, der täglich nach Bergheim eilte und meistens erst spät in der Nacht heimkehrte, sagte ihr, daß Reinhardt unmöglich jetzt kommen könne; ja, es belebte sie ein Gefühl freudigen Stolzes, daß ihr Liebster in dieser traurigen Zeit so wacker seine Schuldigkeit that. Als dann aber Tag um Tag verging und Reinhardt noch immer fern blieb, ja nicht das kleinste Lebens- oder Liebeszeichen ihr zukommen ließ, da erfaßte sie eine namenlose Angst, schlaflos verbrachte sie die Nächte, in unsäglichen Schmerzen, in heißen Kämpfen verzehrten sich ihre Kräfte, — sie fühlte, wie eine zweite Entsagung ihr an das Leben greifen werde. Ihre Hoffnung blieb das Conzert in Schottendorf. Es sollte ihm ja ein Ball folgen, Reinhardt hatte sie eingeladen, gewiß kam er zuvor noch einmal — und dann, o, dann!

Allein es verging der Freitag, es ward Nacht am Sonnabend — Reinhardt blieb aus. — Da brach ihr das Herz. Die besorgte Base trieb zu einer Lustfahrt in das Gebirge, der gute Vetter that Alles, sie zu zerstreuen und aufzuheitern. Ach Anna war nicht unempfindlich gegen so viel Liebe, die Herrlichkeit der Natur ließ sie nicht ungerührt, aber gegen solchen Schmerz, wie er ihr im Herzen brannte, gibt es eben keinen Trost. Wie gern hätte sie dem guten Vetter ihr Herz geöffnet — allein was konnte sie ihm sagen? war sie nicht ein thörichtes, unkluges Kind, daß sie auf so unbedeutende, zufällige Begegnisse solch kühne Hoffnungen baute? Wenn Fritz ihr nur irgend näher gekommen wäre, würde er nicht mit seinem besten Freund, dem Schulbauer, zuerst darüber gesprochen haben? — Nein, sie selbst verschuldete dies neue Leid, darum mußte sie es auch allein tragen. Und freilich neben der Sorge glühte ja doch, wenn auch nur als schwaches Fünklein, noch immer eine beseligende Hoffnung in ihr fort — konnte sich nicht heute Abend noch Alles, Alles wenden? — Ach wie dehnte sich der Tag so endlos, wie wurden ihr die Stunden zu

qualvollen Ewigkeiten — und dennoch, wie zitterte sie vor der Entscheidung, als nun endlich der Abend herabsank, der Wagen über das holperige Pflaster Schottendorfs rumpelte.

Schon begann der erste Gesang, als sie mit dem Vetter den Saal betrat. Ihr Auge suchte Reinhardt — dort stand er unter den Sängern und Sängerinnen — ob er sie wohl bemerkte? Sie hatte gehofft, daß er den Vetter begrüßen würde, ihr spätes Kommen entschuldigte sein Wegbleiben — als sie ihn nun aber von jungen Damen umringt sah, da ward es dunkel vor ihren Blicken, sie merkte nicht mehr, was um sie vorging, eine Ohnmacht war ihr nahe, krampfhaft ballte sie die Hände, die Zähne biß sie zusammen, um sich aufrecht zu erhalten. Endlich — endlich war das Conzert zu Ende. „Fort — hinaus, ich ersticke!" flüsterte sie dem erschrockenen Schulbauer zu, auf seinen Arm gestützt wankte sie in ein stilles Zimmer des Gasthofes, dort sank sie auf das Sopha und weinte.

Der Schulbauer war rath- und trostlos. Anna duldete nicht, daß er den Arzt rief, nur allein wollte sie sein und dann nach Hause. So rührend bat das gequälte Kind, ihr nur eine kurze Ruhe zu gönnen, dann solle er erfahren, was ihr das Herz beschwere, daß er endlich ausrief: „Kind, Kind — wer kann Dir widerstehen? Und wenn's Unrecht ist, ich kann Dich nicht so bitten hören — Du sollst Deinen Willen haben. Komm zu Dir, Anna! — ich gehe und spanne die Pferde ein!"

Fritz stand theilnahmlos unter Freunden und Bekannten, die ihn beglückwünschend umdrängten. Er achtete nicht auf ihre Lobeserhebungen, seine Augen suchten Anna und den Schulbauer, die plötzlich verschwunden waren. Da legte sich eine Hand auf seine Schulter, der Schulbauer stand neben ihm und sagte: „Grüß Dich Gott, Fritz! Komme nur, um Abschied zu nehmen — aber — wie siehst Du aus? — was ist Dir?"

„Wo ist Anna?" fragte Fritz tonlos.

„Ja was bedeutet mir das?“ rief der Schulbauer. „Komm aus dem Trubel, Alles sieht nur auf Dich! — Was ist das doch? Du bist bleich wie ein Tuch, und die Anna weint sich fast die Augen aus?“

„Wo ist Anna?“

„Nicht weit, und meine Pferde warten schon vor dem Wagen auf uns. — Aber so rede doch — Fritz, Fritz — mir wirbelt der Kopf!“

„Mir schon lange — führe mich zu ihr!“

„O — Fritz, wär's möglich? — Aber sie will allein sein!“

„Halte mich nicht auf, ich muß mit ihr reden. — Und, nicht wahr, Du läßt uns auf wenige Minuten allein?“

Wortlos schob der Schulbauer den Lehrer in Annas Zimmer, schloß sachte die Thüre hinter ihm und kehrte — er wußte selbst nicht warum — in den Saal zurück. Ihm war so wunderlich zu Muthe; er gedachte seiner verstorbenen Kinder, ihre Gestalten tauchten vor ihm auf und schienen ihm beglückt, still selig zuzuwinken, als wollten sie sagen: wir sind nicht mehr todt und gestorben, Dein Alter soll nicht einsam und freudlos enden! In seinem Gemüth begann es so wundersam zu klingen, wie Abendgeläute über einen weiten, weiten See, der bis jetzt schwarz und dunkel in der Tiefe gelegen, von tiefgehenden nächtlichen Wolken beschattet. Nun aber waren die Wolken entflogen, ein mildes Abendroth spiegelte sich im See, durchleuchtete die klaren Wellen, die sich sanft murmelnd, leise tönend am Ufer brachen. Da und dort blitzte wohl auch ein lichtes Sternlein am Himmel auf, und freundlich leuchtete aus dem See sein holdes Ebenbild zurück. Und noch viel andere Bilder zogen durch das Gemüth des Schulbauern, Bilder aus längst vergangenen Tagen, Träume der Vergangenheit, die er für immer in das Grab seiner Kinder versenkt zu haben glaubte. Es war ihm weich um das Herz, in den Augen begann es ihn zu drücken — sachte wendete er sich ab und ging nach

Annas Zimmer, leise fragte er durch die Thürspalte: „Darf ich?"

Und nun wußte er selbst nicht, wie ihm geschah. Von weichen Armen fühlte er sich umschlungen, warme Lippen ruhten auf den seinen, heiße Thränen brannten auf Stirn und Wangen; dazwischen hörte er sich: Vater nennen, um seinen Segen bitten. „Meine Kinder! — meine geliebten Kinder!" schluchzte er endlich. „Anna — Herzensanna, ist's nun gut?"

„Alles — alles!" war die leise Antwort.

„So seid gesegnet! — Und nun zur Mutter — zur Base! Ich sehne mich nach meiner Lisbeth — oder wollt Ihr tanzen?"

Anna schloß ihm den Mund — nach wenigen Minuten schon rollte das Gefährt durch die stillen Gassen Schottendorfs. Weithin schimmerten die hellerleuchteten Fenster des Tanzsaals, und die fröhlichen Tanzweisen übertönten sogar dann und wann den Hufschlag und das Wagenrasseln. Doch achtete Niemand von den Insassen darauf; der Schulbauer blickte oft hinauf zu den hellstrahlenden Sternen und wischte sich manchmal die Augen, Reinhardt und Anna aber hatten die ganze Welt vergessen. Was hatten sie sich nicht Alles zu sagen, zu gestehen, zu fragen, abzubitten — und doch waren es nur abgerissne Laute, halbe Seufzer, die über ihre Lippen kamen.

Das war eine glücksel'ge Fahrt durch die kühle Herbstnacht. Die goldnen Sterne schienen freudiger auf die Glücklichen herabzufunkeln, und wenn auch manchmal von den weißen Nebelmassen, die über Fluß und Thal wogten, sich eine Wolke ablöste und neidisch den Wagen verhüllte, die Sternlein schimmerten doch hindurch, als wollten sie den Liebenden sagen: getrost, getrost! wenn auch Wetterwolken kommen, sie ziehen vorüber; wir aber bleiben, Eure Liebe zu hüten und Euer Glück!

Bei der Einfahrt in's Dorf ließ der Schulbauer die Pferde in raschesten Lauf fallen, gewaltig klatschte er mit

der Peitsche, trotz seines Alters versagte ihm keiner der kunstvollen Doppelschläge. Die Wirthshausgäste fuhren an die Fenster; obgleich er nicht gesehen werden konnte, nickte ihnen der Schulbauer zu und flüsterte: ja ja, guckt nur! Der Schulbauernhof ist nimmer verödet, dreierlei bring ich ihm: Kinder und Erben, ein Brautpaar — ach und vielleicht das Glück!

Aus dem Schulbauernhaus schimmerte ihnen Licht entgegen; Reinhardts Sorge war jedoch unnöthig, die Bäurin fühlte sich vollkommen wohl, nur die unerwartet frühe Heimkehr der Ihrigen hatte sie erschreckt. Ein Knecht nahm dem Bauer die Pferde ab. — „Lisbeth,“ sagte er mit bewegter Stimme, „ich bringe ein Brautpaar! — Freue Dich, wir haben wieder einen Fritz und eine Anna!“

Der Leuchter in ihrer Hand begann zu klirren, ihre Augen wurden größer — aber in Annas Armen fand sie mit den Thränen auch die Fassung. Fest drückte sie auch Fritz an ihr Herz, dann schob sie die Beiden etwas von sich, und während ihre Blicke in mütterlicher Lust von einem zum andern irrten, sagte sie leise: „Herr, mein Gott, ich danke Dir, mein Herz ist voll Lobens und Preisens. — Herr Lehrer — Fritz ist's denn wahr? haben Sie wirklich das Kind, meine Anna, gern? — Willst Du wirklich unser Sohn sein?“

— — — — — — — —

Es war weit, weit nach Mitternacht, im Osten erbleichten schon die Sterne, als Fritz endlich nach einem langen Kuß Anna von sich drängte und rasch das Haus verließ. Am Hofthor erwartete ihn der Schulbauer, drückte ihm nochmals die Hand: „Also bleibt's dabei — morgen ist Freierei in Bergheim. Hast Recht! halbe Zustände taugen nichts, der Herrnbauer soll wissen, wie es steht, sich in die Ordnung fügen und Dich gleich von vornherein als seinen Schwiegersohn anerkennen. — Es wird ihn schwer ankommen, ist ihm aber nicht zu ersparen — Euer und unser Glück steht höher als seine Thorheit. Sei nur ganz ruhig, so toll er sich

stellen mag, ich bring ihn zahm! — Und nun, Fritz, mein Herzensfreund, mein Bruder — nun auch mein Sohn: vergiß nicht und halte alle Zeit daran fest: hier stehst Du auf Deinem Erbe und dereinstigen Eigenthum — hier, ganz allein hier ist Deine Heimath!"

Fritz konnte nicht antworten, der Bauer war verschwunden. Mit welchen Gefühlen Reinhardt durch den grauenden Morgen dahinschritt, wer vermöchte es ihm nachzufühlen, wer zu beschreiben? Unwillkürlich schlossen sich oft seine Hände in einander, seine Blicke hingen mehr an den Sternen, als sie auf der Erde hafteten, und seine Seufzer glichen fast einem Gebet.

Von der Höhe des Königsbühels blickte er noch einmal nach Sülzdorf zurück. Das Schulbauernhaus lag dunkel zwischen seinen Bäumen, in der Schule schimmerte eben ein Licht, um bald darauf wieder zu erlöschen. Robert — wie mochte es ihm wohl ergehen? was mochte er treiben? Dunkel entsann er sich, daß er ihn auf dem Conzert gesehen, in seiner Erregung hatte er jedoch nicht weiter auf ihn geachtet. Ja, und nun dämmerte auch die Erinnerung in ihm auf, wie ihm Robert so traurig verkommen erschienen war, wie er so gedrückt und zerstört herumschlich, als laste ein schwerer Kummer auf ihm. Was mochte ihm geschehen sein? wie mochte es überhaupt um ihn stehen? — Das zum Thal herabkommende Wagenrasseln gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Sein Todtfeind, der Hannes, war es, der da vom Conzert heimkehrte. Wenn er um sein Glück wüßte! — Und kann es ihm verborgen bleiben? Ach, seiner Liebe drohen noch viele Gefahren — wird nicht auch Walter sich ihr feindselig entgegensetzen? Und der Jockenhannes, Walter, der eigne Vater seiner Liebsten — das waren der Gegner allzu viel, ihre Macht war allzu groß. Ein banges Zagen wollte ihn beschleichen, in trüben Sorgen und Befürchtungen drohte die Sonne seines Glückes unterzugehen.

Da erinnerte er sich Margareth's, des armen Mädchens, das ihm jetzt so nahe stand, die bübisch um ihr Glück be-

stohlen worden war von demselben Mann, der auch ihm nachstellte. Was mochte das arme, arme Kind heute erlitten, erduldet haben! Der aufglühende Zorn brachte ihm Befreiung. Es galt ja nicht mehr allein sein Glück vertheidigen, er fühlte sich berufen, auch Margareth's Geschick zu entscheiden, ihre Liebe zu retten. — Rasselnd rollten die beiden Wagen zu Thal — droben auf der Höhe stand ein einsamer Mann, und aus seinem Herzen stieg ein heißer Schwur gen Himmel, nicht zu ruhen noch zu rasten, bis er die tückischen Anschläge des unselgen Mannes vernichtet, bis er zwei treue Herzen, die nur die Bosheit, die Eigensucht falscher Menschen getrennt, wieder vereint habe.

Fritz ahnte nicht, wie der Jockenhannes beim Anblick des Lichtes in seinem Arbeitszimmer heimlich die Fäuste nach ihm ballte, wie giftig und tückisch der Wagnerspaule in sich hineinlachte, wie Lina mit den Zähnen knirschte und Karl tief, tief aufseufzte. Ziemlich verstimmt ging die Gesellschaft, nachdem sie in Karls Hof den Wagen verlassen hatte, aus einander — Niemand hatte so recht seine Rechnung gefunden. — Wie ein Lauffeuer hatte sich noch vor Beginn des Balles die Nachricht durch den Saal verbreitet: Die Herrnbauers-anna sei unwohl geworden, in einem Zimmer habe sie viel geweint, bis der Schulbauer den Lehrer Reinhardt zu ihr geführt. Darnach hätten alle drei freudestrahlend den Gasthof verlassen und seien gleich heimgefahren. Das gab ein großes allgemeines Staunen! Reinhardts Zerstreutheit und Unruhe war so wenig unbemerkt geblieben, als Annas Aufregung, das gab den Schlüssel zu den sonst räthselhaften Vorgängen; es gehörte in der That keine große Combinationsgabe dazu, herauszufinden, daß es sich hier um nichts mehr und nichts weniger als eine Verlobung handeln könne. Die jungen Damen rümpften spöttisch die Näschen, Robert ward sehr nachdenklich, suchte sich Lina zu nähern und stürzte sich, als ihm dies nicht gelang, mit einer wahren Wildheit in den Strudel der Zerstreuungen. Karl war sehr — sehr bleich geworden, setzte sich still in eine Ecke, lange beachtete er die

Bemühungen der Jockenline gar nicht und schob sie, als sie ihn endlich mit Gewalt in den Tanz ziehen wollte, ungeduldig und ziemlich unhöflich von sich.

Das hatte nun eben noch gefehlt, um Lina völlig aus Rand und Band zu bringen. Schon die Gewißheit, daß Reinhardt sie um Annas willen verschmäht, erweckte alle bösen Geister in ihr, der Gedanke brachte sie fast zum Rasen, daß trotz ihrer Anstrengungen das verhaßte Mädchen nun doch noch glücklich werden sollte. Und nun noch diese Abweisung von Karl, die ihr so deutlich zeigte, wie ungewiß ihre Hoffnungen waren, wie das Ziel, dem sie sich so nahe geträumt, noch in so weiter, unsicherer Ferne vor ihr lag. Es kochte und wüthete in ihr, um so gewaltsamer, da sie ihren Zorn in sich verschließen mußte. Wie sie auch von den jungen Herren bevorzugt und umhuldigt werden mochte, der Zorn gährte in ihrem Herzen fort; wie ausgelassen lustig sie sich auch stellte, heimlich knirschte sie mit den Zähnen, verwünschte ihre Tänzer, den Ball, sich selbst, die ganze Welt!

Der Jockenhannes war wie vom Donner gerührt! Sein Haß gegen den Lehrer und Schulbauer war in letzter Zeit bedeutend gewachsen. Seit sie durch ihr thatkräftiges, entschiedenes, gerechtes Vorgehen nach dem Hagelschlag solch Ansehen unter seinen eignen Anhängern erworben, hatte er sie als seine gefährlichsten Gegner erkannt, die Befürchtung ward er nicht mehr los, daß er, so lange diese Männer ihm entgegenstünden, nie zum Ziel gelangen könne, ja noch eine viel trübere Ahnung wollte sich nicht bannen lassen. Jetzt nun berechnete er zähneknirschend, welche neue Gefahren ihm aus dieser Verlobung erwachsen müßten. Dazu schlich auch der Simesschuster herum, als hätten ihm die Hühner das Brod genommen, jammerte und winselte ihm die Ohren voll, der Wagnerspaule dagegen lachte so heimtückisch, so vergiftet, führte so zweischneidige Reden, besonders als der Beckenkarl, wie in die Erde verschwunden, nirgends sichtbar ward, die Line ohne ihn sich vergnügte — Hannes hätte aus der Haut

fahren mögen. Auch der Schulz kam und klagte: „Hannes, der Fuchsmüller führt seinen Namen mit Recht! Das ist ein alter nichtsnutziger Gauner! Den ganzen Abend sitzt er mit meiner Marie zusammen, und das Mädle, die heut noch gethan, als wär' der Müller 'ne Kreuzspinne, die treibt jetzt 'ne Herrlichkeit mit dem Alten, 's ist nicht auszusagen. — Hannes, das Ding gefällt mir nicht, dahinter steckt was, gib Acht! — Und nun die Geschichte mit dem Reinhardt! Herrgotts ein Donner auch, ich wollt, ich hätt' mich in keine Geschichten eingelassen, jetzt wär ich meiner Haut sicher!"

Hannes ballte die Fäuste in den Taschen, war denn heute der Teufel gegen ihn los? Dann aber lachte er hell auf, zog den Schulzen neben sich, der Schuster mußte die übrigen Genossen zusammensuchen, laut schallend rief er nach Punsch! Diesmal nickte ihm Paule heimlich zu — ein wildes Gelage begann, der feurige Trank jagte das Blut siedend durch die Adern, bald waren alle Sorgen vergessen. — Sie kamen wieder, als ihnen auf der Heimfahrt aus Reinhardts Zimmer ein Licht entgegenschimmerte.

Reinhardt, der bald in süßen Schlummer sank, ahnte nicht, wie viele Augen in dieser Nacht seinetwegen der Schlummer floh; er ahnte nicht, wie ein wilder, gewaltthätiger Mann fassungslos stöhnend hinter dreifach verschlossenen Thüren auf und abrannte, wie er oft mechanisch nach einem in der Ecke lehnenden Gewehr langte!

---

## Einunddreißigstes Kapitel.

Alles fließt! Ein ewiger Wechsel ist das Leben. Neben der Wiege steht das Grab, und aus dem Todtenhügel hervor sprossen holde Blüthen. Wenn die bittersten Schmerzensthränen im Auge schimmern und dem erstarrten Herzen die Welt wie erstorben erscheint, dann ist vielleicht schon eine Freude bereitet, ist ein Glück vielleicht nahe, das alles Leid

vergessen macht, die ganze Welt in ein neues Licht, in neuen Glanz kleidet. Wer aber einen Hochpunkt des Lebens erstiegen, der bereite sich in der Stille auf den Ernst des Lebens — von der höchsten Höhe führen alle Pfade abwärts!

Auch Reinhardt mußte dies bald und schmerzlich empfinden.

Mit einer wundersam gesteigerten Empfindung des Lebens war er erwacht, ein hochbeglückendes Gefühl, für das er keinen Namen fand, schwellte ihm die Brust. Er kam sich freier, besser, edler vor, ihm war, als sei er nun erst recht in das volle Leben eingetreten, da ein holdes Weib an seiner Brust geruht, vertrauend ihr Geschick in seine Hände gelegt, ihr Lebensglück allein in ihm und von ihm erwartete. Er fühlte sich zum Manne gereift, berufen, aber auch befähigt, selbstthätig und selbstbewußt zu wirken, zu schaffen. All das Hasten und Jagen nach unklaren, weit wegliegenden Zielen war verschwunden, all die hochfliegenden Pläne, Wünsche und Hoffnungen, die ihm so viel Noth gemacht, ihn so traurig in seiner Entwicklung gehemmt — keine Spur von ihnen war geblieben. Klar und bestimmt lag seine Zukunft vor ihm. Arbeit zeigte sie ihm, ernste, strenge Arbeit, daneben ein eng begrenztes, stilles Dasein, bescheidne Genüsse, wenig Abwechslung. Aber die Liebe verschönte sein Leben, ein holdes, edles, hochgesinntes Weib waltete um ihn, verständnißvoll ehrte sie sein Streben, half ihm ringen und kämpfen, stand ihm redlich zur Seite als treuester Kamerad! Sein Auge feuchtete sich, als sich leise holde Bilder vor seinen Augen entrollten, und tief aus der Brust kam ihm der Seufzer: o ewige Liebe, habe Dank, daß Du mir dieses Weib bestimmt!

Freilich, wie werden die Freunde — Braun vor allem — seine Verlobung mit dem Bauernmädchen, das sie nicht kennen, deren Werth sie nicht gelten lassen werden, beurtheilen? Was wird die Welt dazu sagen? Welche Motive werden ihm untergelegt werden? Aber was kümmerte ihn

das Urtheil der Welt? Was galt das Urtheil auch der besten Freunde in dieser hochwichtigen Angelegenheit? Hier kann nur das eigne Gefühl, das eigne Urtheil entscheiden. Ach und Anna wird sich bald die Achtung aller erwerben, die Tadler durch ihren Werth beschämen.

Mit fröhlichem Entschluß eilte er, Frau Kräußlich seine Verlobung mitzutheilen. Er kam zu spät, die Haushälterin wußte schon Alles, wußte vielleicht mehr als er selbst, und die eisige Kälte, mit der sie ihre Gratulation vorbrachte, verletzte ihn tiefer noch als die wegwerfende Bemerkung der Alten über die „dumme Bauerntrampel“, die doch gar nicht in das schöne Schulhaus passe. Als sie dann in weinerlichem Ton fortfuhr, sie werde nun wohl übrig sein und darauf denken dürfen, ihren Bündel zu schnüren, sagte Fritz ärgerlich: „Von Ihnen, Frau Kräußlich, hätte ich wohl eine freundlichere Gesinnung für meine Braut erwartet, da Sie ja selbst Bauernmädchen waren, ehe Sie Frau Lehrerin wurden. Natürlich bedarf ich nach meiner Verheirathung einer Haushälterin nicht mehr, und dieser Fall ist ja in unserm Vertrag vorgesehen. Die Hochzeit dürfte sich wohl noch lange verzögern — wollen Sie jedoch vorher mein Haus verlassen, so werde ich Sie nicht halten. Guten Morgen, Frau Kräußlich!“ Damit ließ er die bestürzte Frau stehen und ging in die Schule.

Hier unter seinen Kindern fand er bald seinen Gleichmuth wieder, und er bedauerte fast, die Alte so hart gestraft zu haben. Doch machte er sich nicht weitere Gedanken, hatte auch keine Zeit dazu, der Unterricht nahm all seine Kräfte in Anspruch. Heute empfand er so recht lebhaft den Segen eines geordneten, planvollen Schaffens; alle Unruhe verschwand im freudigen Wirken, und als er die seit Pfingsten gewonnenen Resultate überblickte, als er die Sicherheit, die bestimmte Klarheit im Unterricht mit der früheren Rath- und Hülflosigkeit verglich, da erfüllte ihn eine freudige Zuversicht, muthvoll blickte er in die Zukunft, und wie neu erworben glühte sein Liebesglück in ihm auf.

Noch eine große Freude erwartete ihn. Nach dem Schulschluß traf er den Lichtennikele seiner harrend in der Wohnstube. Mit feuchtem Auge kam ihm der Alte entgegen und sagte: „Herr Schulmeister, ist's denn wahr? — ist's wirklich wahr? — ich meine zwischen Euch und der Anna? — O Herr Schulmeister, es hat mir keine Ruhe gelassen, weder daheim noch bei der Arbeit, ich mußt zu Euch, mußt Euch sagen, wie das eine sichtbare Fügung von unserm Herrgott ist, daß grade Ihr zwei zusammenkommen mußtet. Meiner Alten ist das helle Wasser über die Backen gelaufen, da sie erfahren hat, wie's um Euch steht. Der Herrgott segne Euch — an Glück kann's Euch nicht fehlen!"

Auch Schneider von Dammsbrück schickte per Schulpost, d. h. durch einen hemdärmlichen, barfüßigen Schuljungen ein Briefchen, in dem er schrieb: „Ich, meine Alte und meine Kinder wünschen Euch Gottes reichsten Segen, wir werden um Euer Glück beten wie um unser eignes. — Wird noch Sturm setzen, aber nur die Ohren steif! — Hurrah! jetzt stehst Du fest trotz Pfarrer und Jockenhannes — und — wer weiß was kommt! Freilich wirst Du nun ein großer Hans und, wenn Du willst, kannst Du den Geldprotzen 'rauskehren, aber das thust Du nicht und Deine Anna nicht, meine Alte sagt's auch. — Na, wir werden ja sehen, ob das liebe Brautpaar auch den Weg nach Dammsbrück finden wird!"

Frau Kräußlich kam mit rothgeweinten Augen zu Tische und wollte sich entschuldigen. Fritz unterbrach bald ihren Wortschwall, gelobte ihr völliges Vergessen des Vorfalles, wenn sie seiner Braut mit Freundlichkeit und Herzlichkeit begegnen werde, was sie denn auch mit vielen Thränen gelobte.

Nach der Nachmittagsschule warf sich Fritz mit Herzklopfen in die besten Kleider — der schlimmste Augenblick rückte näher und näher. Selbst das zuversichtliche, heitere Lächeln des Schulbauern, der ihn nach dem Herrnhof abholte, vermochte ihn nicht zu erheitern, mit jedem Schritt

legte sich ein neuer Stein auf seine Brust, später gestand er oft, das sei sein schwerster Gang gewesen.

Die Bäurin kam ihnen in Sonntagskleidern entgegen, drückte Fritz heftig weinend die Hand, schob die Männer in die Stube und schloß leise die Thüre hinter ihnen. Der Bauer saß in Hemdärmeln, die Weste weit geöffnet, blasend und schnaubend am Tisch; die eine Hand lag krampfhaft geballt schwer auf seinem Knie, in der anderen zitterte die kurze Tabakspfeife so heftig, daß die silbernen Ketten klirrten. Den Gruß seines Schwagers beantwortete er durch ein unmerkliches Kopfnicken, wobei er mit den Augen sonderbar zwinkerte, als drückte ihn da etwas, den Lehrer schien er nicht zu bemerken. Reinhardt war sehr bleich geworden, unschlüssig, ob er gehen oder bleiben solle, folgte er zögernd dem Schulbauer, der unbefangen, als sei diese Aufnahme ganz in der Ordnung, dem Tisch zutritt. Grade diese Bestimmtheit reizte den Herrnbauer, plötzlich schlug er mit der Faust auf den Tisch und schrie. „Ha, potz Schockschwerenoth auch nein! was ist's, was soll's? Ist noch nicht genug Komedie (Komödie) g'spielt? soll ich im eignen Haus noch zum Narren gehalten werden? Oha — oha! — Uff, uff!" stöhnte er und riß auch den letzten Westenknopf auf, während ihm der Schweiß in dicken Tropfen auf der Stirn stand. „Also darum mußt' das Mädle aus dem Haus? Darum mußt' sich meine Schwester krank stellen und sie an sich locken? — Herrgott's ein Donner auch! — Und Du hast noch das Herz, mir unter die Augen zu treten? Meinst Du wirklich, der Herrnbauer ist kindisch worden, daß er nimmer für seine Kinder sorgen kann und sich jede Affenschande, die man ihm anthut, ruhig muß gefallen lassen? Oha — noch bin ich Manns genug selber meine Kinder unterzubringen. Ich bin der Vater, ich! Und da sitz ich, sag: aus ist's mit der Dummheit! Ich will keinen Schulmeister in meiner Familie, die Hungerleider sollen sich zu ihresgleichen halten, eine Herrnbauerstochter ist für solche Lumpen nicht gewachsen. Und den Reinhardt vor allem will ich nicht,

den erst recht nicht! — He Sie", fuhr er Reinhardt an, „was wollen Sie in meinem Haus? was gucken's mich an? was stehen Sie noch da? — Soll ich deutlich reden, he?"

Der Schulbauer faßte Reinhardt am Arm, zog ihn zum Tisch und drückte ihn auf die Bank nieder. „So!" sagte er, „hier ist Dein Platz, und hier bleibst Du! An das Poltern meines Schwagers mußt Du Dich nicht kehren, der Verstand wird ihm schon wieder kommen, hat er sich erst ausgetobt. — Hör', Schwager, es könnt mir fast leid werden um Dich, daß Du so sinnlos plappern magst. Für Schulmeister sind Herrnbauerstöchter nicht gewachsen? was? War ich nicht auch Schulmeister? Und habt ihr's Euch nicht zur besondern Ehr' gerechnet, daß ich um die Herrnbauerstochter freite? — Schäm Dich, Valtin! — Red' vernünftig, schon um Deiner Frömmigkeit willen solltest Du das lästerliche Fluchen und Toben lassen. Hast Du ein Bedenken gegen den Herrn Lehrer Reinhardt, der durch mich in allen Ehren um Deine Tochter Anna anhält — rede vernünftig, und es wird sich Alles finden."

„Alles finden — oha!" schrie der Herrnbauer dagegen. „Mit mir sollt ihr nicht so leichtes Spiel haben, als mit dem dummen Ding, meiner Anna! Herrgotts ein Donner auch! Schändlich, niederträchtig bin ich betrogen und hintergangen worden. Erst verdirbt mir der eigne Schwager mein Kind, macht mir's abtrünnig vom wahren Glauben, und nun will er's auch noch verkuppeln an einen einen hergelaufnen Kerl, den kein Mensch kennt, von dem man weder weiß, wem er angehört, noch was er eigentlich ist und hat! — Uff! — — Aber oha — oha! Ich bin der Vater, ich! Heute noch muß die Anne heim, und hab' ich sie erst wieder unter meiner Fuchtel, will ich ihr die Dummheiten bald ausgetrieben haben!"

„Halt da — was ist das?" rief der Schulbauer, drückte den aufstrebenden Lehrer gewaltsam nieder und horchte nach dem Hausflur, wo eben die Bäurin weinend bat: „Ich bitt' Sie um Gotteswillen, Herr Pfarrer, reden Sie zum Guten

— machen Sie meine Kinder nicht unglücklich! — Herr Pfarrer — machen Sie meiner Angst und Noth ein Ende, Sie können's, ein Wort von Ihnen, und Alles ist gut!" — Eine klagende Mädchenstimme mischte sich ein, ihre Worte und des Pfarrers Entgegnung machte jedoch der Herrnbauer unverständlich, der tief aufathmend sagte: „Meinst, Schulbauer, ich bin so dumm und geb' mich wehrlos in Deine und meiner Weiber Hände, wie früher wohl? — Oha — die Zeiten sind vorbei! Daß Du's und Dein Schulmeister nur weißt: bestellt hab ich mir den Pfarrer zum Beistand gegen Euch — und nun will ich sehen, wer Recht behält!"

Damit stand er schwerfällig auf und ging nach der Thür. Der Schulbauer war nun auch bleich geworden, aber seine Augen blitzten, und während er heftig mit den Fingern auf den Tisch trommelte, sagte er: „Gut, daß ich die Weiber zurückhielt, die Geschichte wird ernsthafter, als ich dachte. Nun den Kopf auf, Fritz, jetzt mußt Du selber in's Feuer. Nur keine Schwachheit, denke dran, Du kämpfst um Dein gutes Recht und um Annas Glück! — Jetzt drauf ohne Schonung, wir finden auch keine! — Meine arme, arme Schwester!"

Auf der Schwelle erschien eben Pfarrer Walter: vom Hausherrn ehrfürchtig begrüßt, wechselte er mit diesem einige leise Worte, dann nahm er mit einer Miene, als verstehe sich diese Auszeichnung ganz von selbst, im großen Lehnstuhl Platz, den der Herrnbauer diensteifrig an den Tisch schob. In seinem mageren, tiefbleichen Gesicht brannten die zwei Gluthflecke röther denn je, und seine Augen irrten unter den tief herabgezogenen Brauen ruhelos umher. Fritz fiel hier zuerst auf, welche Aehnlichkeit zwischen dem Pfarrer und dem Wagnerspaule bestand. Da Walter weder den Schulbauer noch den Lehrer zu bemerken schien, beachteten sie ihn ebenfalls nicht, wendeten ihre ganze Aufmerksamkeit den eintretenden Frauen zu.

Die Augen der Bäurin waren vom Weinen geröthet aber völlig trocken und klar, ihre Wangen glühten, der

Mund war schmerzlich verzogen, zeigte aber einen Zug thatkräftiger Entschlossenheit, der ihre Aehnlichkeit mit dem Schulbauer wundersam scharf hervorhob. Fest drückte sie die in Thränen aufgelöste Margareth an sich, strich ihr sanft über Stirn und Augen und sagte weich: „Beruhige Dich, Margareth! ich, Deine Mutter verlasse Dich nicht; ehe ich zugebe, daß Du an den Schäfersfrieder verhandelt wirst, eher lasse ich's auf's Aeußerste ankommen. Auch vor dem Pfarrer mußt Du nicht erschrecken, er wird ja wissen, was seines Amtes ist! Gib Dich zufrieden, ich und Dein Schulbauernvetter stehen Dir bei — und danke Gott, daß Du solch rechtschaffnen Schwager kriegst, der wird auch für Dich eintreten, wenn's gilt!"

„Herrgotts ein Donner auch!" schrie der Herrnbauer. Walter fuhr halb vom Sessel auf, sich besinnend ließ er sich jedoch wieder zurückfallen, faltete die Hände und schlug salbungsvoll die Augen zur Decke. Ohne im Geringsten darauf zu achten, öffnete die Bäurin nochmals die Thür und rief in den Hausflur: „Hansmichel und Annedorle — wer von Knechten und Mägden im Haus ist, kommt 'rein in die Stube, ihr sollt mit anhören, was da verhandelt wird. Weil denn einmal der Pfarrer dabei sein muß, soll's auch gleich richtig öffentlich werden!"

Diesmal fuhr Pfarrer Walter völlig in die Höhe; noch immer fromm die Hände gefaltet, aber mit bösen, stechenden Blicken die Bäurin verfolgend, die hoch aufgerichtet durch die Stube schritt und sich neben ihren Bruder setzte, sagte er: „Herr Schubert, ich muß energischen Protest erheben gegen solche Profanation der heiligsten, hochwichtigsten Angelegenheiten!"

Der Herrnbauer bedurfte dieser Anreizung nicht, aus ureigenster Initiative brüllte er die schüchtern eintretenden Dienstboten schändlich an und hieß sie trotz der Anwesenheit des Pfarrers in's Kuckucks Namen zum Teufel gehen. Als sich darauf die Dienstboten unentschlossen anblickten, sagte der Schulbauer: „Nichts — ihr bleibt da! Was der Herr

Pfarrer da von Entweihung der heiligsten Angelegenheiten schwätzt, ist dummes Zeug, soweit es Euch betrifft. Etwas anders ist es, wenn er sich selber mit einschließt — dann stimme ich ihm bei! Ist doch wunderlich, wie der heilige Herr von Entweihung reden kann, und das lästerliche Fluchen meines Schwagers scheint er gar nicht zu hören. — Nein, ihr bleibt, verstanden? — Jagt Euch Euer Herr deswegen aus dem Dienst, so kommt zu mir, ich werde Euch versorgen!"

„Ist nicht nöthig, bei mir wenigstens nicht!" fiel ihm Hansmichel, der Hausmann, der sehr gealtert aussah, in's Wort. „Ich bleib ganz für mich selber und werd die Folgen tragen — die Geschicht' da geht mich näher an, als Ihr denkt!"

„Gut, gut, Hansmichel!" nickte der Schulbauer, während der Herrnbauer wieder blies und schnaubte. „Setzt Euch und gebt Acht — man kann nicht wissen, ob wir nicht Euer Gedächtniß in Anspruch nehmen müssen!"

Der Blick, der bei diesen Worten zornig und drohend auf dem Geistlichen ruhte, jagte diesen abermals aus dem Sessel auf. Schon öffnete er den Mund, da legten sich plötzlich die Lider langsam über die funkelnden im grünen Feuer flimmernden Augen, der Kopf senkte sich, und nur die blutlosen Lippen bewegten sich. Der Mann rang gewaltsam mit seiner Heftigkeit, aber nur äußerlich bezwang er sich, wie der Zorn in ihm fortkochte, kündete nur allzu deutlich das Anschwellen der Stirnadern, das Schlagen aller Pulse, das konvulsivische Zittern, das von Zeit zu Zeit durch seinen Körper lief. So stand er, die Hände fest vor die Brust gedrückt, mehrere Sekunden, wie er jedoch fühlen mochte, daß alle Blicke auf ihm ruhten, hob er langsam den Kopf, schlug die Augen zur Decke und begann salbungsvoll: „Es toben die Heiden, und das Geschrei meiner Feinde wird groß, doch ich sitze sicher im Schirm des Höchsten, und seine Gnade wird mich schützen. Amen. Ich achte nicht der Beleidigungen, die ich als ein Knecht Gottes erleiden muß! Aber zu rechter Zeit haben Sie mich

gerufen, Herr Schubert, und mit der Hülfe unsres hochgelobten Herrn und Heilandes soll es unsren vereinten Mühen wohl gelingen, zu erreichen, um was wir den Herrn und Heiland aus tiefster Seele bitten: die schwerbedrohte Ordnung Ihres Hauses aufrecht zu erhalten. — Wehe dem Haus, das aufhört, ein Tempel des Herrn zu sein, so zwar, daß nicht mehr alle Seelen von einem Gedanken, alle Herzen von einem Gefühle belebt werden: dem Herrn allein zu dienen in Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit allerwegen! Wehe dem Haus, wenn darin verloren wird das Eine, was noth thut! Wenn die Kinder hoffärtigen Sinnes vergessen, was sie Gott und den Eltern schulden und nun in sündhafter Verblendung gleich den verlornen Weltkindern nur in der Erfüllung ihrer thörichten Wünsche das Glück ihres Lebens zu finden meinen; wehe dem Haus, wenn die Mutter in sündlicher Liebe befangen ihre wahren und heiligen Pflichten vergißt und nun, statt mit Ernst und Strenge die verirrten Kinder auf den rechten Weg zurückzuführen, um ihr unsterbliches Theil zu retten, sie noch befestigt in ihrem Trotz, in ihrer sündhaften Abirrung. — Wehe — dreimal wehe aber dem Haus, in dem unter der Maske der Freundschaft oder gar auf die Rechte der Blutsverwandtschaft sich stützend der offenbare Irr- und Wirrgeist sich eindrängt, seine Afterweisheit für die wahre Klugheit anpreist, seine trostlose Weltklugheit und Rechtschaffenheit dem allein ewigen Lebensbrunnen entgegensetzt und den frommen Kindesglauben zu untergraben sucht durch seinen Aufkläricht! Wehe, wehe dem Haus, da solche Männer ungescheut aus- und eingehen, das Vertrauen der Hausfrau und der Kinder besitzen, ja sich ungestraft Vaterrechte anmaßen dürfen! Hohe Zeit ist's, daß — —"

„Halt da, Herr Pastor!" rief der Schulbauer. „Wir sind nicht gekommen, Sie schimpfen zu hören. Was mich insbesondere betrifft, so ist mir sehr gleichgültig, was Sie über mich denken, im gewissen Sinn auch, was Sie über mich reden. — Ich könnte Ihnen auf Ihre Beleidigungen

anders antworten, allein sie sind mir zu verächtlich, sie eines Wortes zu würdigen. — Wären Sie noch einer edleren Empfindung fähig, sollten Sie sich schämen, sich in Familienverhältnisse, die Sie gar nichts angehen, zu drängen, noch dazu in solch roher, rücksichtsloser Weise! Aber bei Eiferern Ihrer Sorte ist eben Alles erlaubt — es geschieht ja zur Ehre Gottes, was wollen dagegen menschliche Rücksichten besagen? — Ich rede jetzt zu Dir Schwager und zu Dir, Schwester! Eure jüngste Tochter Anna und der Herr Lehrer Reinhardt haben sich gern und wünschen in den Ehestand zu treten, dazu erbitten sie Eure Einwilligung, Euren Segen! Die Hochzeit soll noch verschoben werden, aber als verlobtes Brautpaar möchten sie vor der Welt gelten — ich denke, wenn Ihr gerecht sein wollt, werdet Ihr gegen die Wahl Eurer Tochter nichts einwenden können, zumal ich — —"

„Rede nicht weiter, Bruder!" fiel ihm die Bäurin in's Wort und faßte Reinhardts Rechte. „Man soll nicht sagen, die Herrnbäurin hat erst auf das Drängen ihres Bruders nach'geben und eingewilligt. Nein! ich geb' meiner Anna völlig Recht; ich hab' den Herrn Lehrer lang in der Stille beobachtet, er ist brav und wird mein Kind in Ehren halten. Frei offen bekenn ich: keinen bessern Schwiegersohn wüßt ich mir zu wünschen!"

„Herrgotts ein Donner! da soll doch auch gleich! — Steht's so? steckst Du auch unter einer Decke mit der Schulbauernsippschaft? Hast vielleicht gar kuppeln helfen? — he?" schrie der Herrnbauer auffahrend und beugte sich, kirschbraun im Gesicht, mit erhobner Hand über den Tisch.

„Mäßigung, Mäßigung! — geliebter Freund im Herrn!" sagte Walter leise und legte seine Hand auf die Schulter des Bauern, der sofort an sich hielt, schnaubend und blasend auf seinen Stuhl zurücksank. Walter dagegen trat einen Schritt vor, richtete seine Augen durchbohrend auf die fassungslos weinende Bäurin, schlug sie dann fromm zur Decke empor, legte die Fingerspitzen vor der Brust zusammen und begann: „Der Herr Herr wird Ihnen, geliebter Freund,

die Sünde nicht anrechnen; hat doch nur der Schmerz Ihnen die harten, unchristlichen Worte ausgepreßt! Und der Schmerz — o, ich kann ihn nachfühlen! — er ist ja nur allzu gerecht! — Armer, armer Mann! fürwahr, es ist eine herbe Prüfung, die der Allmächtige über Sie verhängt! Ein ganzes langes Leben hindurch waren Sie redlich bemüht, mit Ihrem Haus dem Herrn zu dienen, es zu einem Tempel Gottes zu weihen — und nun im Alter droht Ihnen Abfall der Ihrigen, Schändung Ihres Heiligthumes! Wer darf mit Ihnen in's Gericht gehen ob dieser Uebereilung, da selbst die Gattin, die von Gott selber berufen ist, mit Ihnen vereint den Ausbau des Haustempels zu vollenden, mit Ihnen zu hüten Ihr Heiligthum, zu wachen, daß nicht falsche Propheten die Ihrigen verwirren — da selbst diese von dem gleißnerisch zur Schau getragenen Schafspelze sich täuschen läßt, den Wolf nicht merkt, der sich darunter verbirgt und nach dem Herzblut Ihres Kindes lechzt? — Im Namen des Herrn, der mich unwürdigen Knecht zu seinem Diener berufen, sage ich Ihnen, Sie thun recht, sich mit aller Kraft gegen die Anforderungen und Verlockungen einer glaubenslosen, unchristlichen Welt zu stemmen. Es gilt die unsterbliche Seele Ihres verirrten Kindes, ach, daß ich es aussprechen muß — Ihrer beiden verlornen Kinder unsterbliche Seelen gilt es zu retten! — Was wollen vor solcher Aufgabe alle irdischen Rücksichten besagen? Und wenn in diesem Kampf die trotzigen Herzen Ihrer Töchter gänzlich gebrochen, und wenn ihre eitlen, thörichten Seelen ganz zerschmettert und gänzlich darniedergeworfen werden, daß es für sie kein Aufstehen im alten Wesen mehr gibt — desto besser, um so viel, viel besser: Besser die Kinder dem Fleische nach verloren und ihre unsterblichen Seelen gerettet wissen — als sie bei lebendigem Leibe im Sündenpfuhl vermodern und verfaulen sehen!"

Margareth hatte längst zu Weinen aufgehört; mit trocknen, seltsam unheimlich glänzenden Augen starrte sie auf den Geistlichen; die Bäurin rang fassungslos die Hände: „Meine Kinder, meine Kinder!" jammerte sie, wie zerbrochen sank

sie mit dem Oberkörper auf den Tisch, krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper. Der Schulbauer knirschte mit den Zähnen, und seine Augen funkelten; eben wollte er aufspringen. Reinhardt hielt ihn zurück und sagte zornbebend: „Laß ihn — er wird jetzt an mich kommen!"

Ohne auf das zu achten, was um ihn vorging, fuhr der Pfarrer, aus dessen Augen der wildeste Fanatismus leuchtete, mit stärker anschwellender Stimme fort: „Ja gebrochen werden müssen die trotzigen Herzen, mit Keulenschlägen zerschmettert die leichtfertigen, übermüthigen Seelen, daß sie nach Gnade und Erbarmen winseln, nur nach der Liebeshand und dem Versöhnungskuß unsres hochgelobten Erlösers schmachten und seufzen, nur noch in seinen blutigen Wunden, abgestorben allen eitlen Gedanken und Lüsten, sich sicher, geborgen und glücklich fühlen! — Ja, geliebter Freund, Sie thun Recht, Sie erfüllen nur Gottes heiligstes Gebot, wenn Sie Ihre Tochter — sei es selbst mit Gewalt — von einer Verbindung mit diesem Menschen, diesem Reinhardt abhalten, der selbst längst mit Leib und Seele der Hölle verfallen, Ihre Tochter doch nur dem Satan überliefern würde!"

„Endlich — endlich höre ich mich nennen!" rief Reinhardt am ganzen Körper zitternd. „Im Namen Gottes und seiner heiligen Gebote fordern Sie Herrn Schubert auf, mir die Hand seiner Tochter Anna zu verweigern, da ich, längst mit Leib und Seele der Hölle verfallen, auch das Mädchen dem Satan überliefern würde. — Wollen Sie, Herr Pfarrer, sogleich vor diesen Zeugen erklären, was Sie mit diesen ebenso schändlichen wie unklaren Ausdrücken eigentlich sagen wollen?" — Wollen Sie reden — aber ohne theologische Phrasen, klar und bestimmt, wie es dem ehrlichen Mann ansteht!"

Der Hausmann war aufgestanden, näher getreten, seine funkelnden Augen ruhten durchdringend auf dem Geistlichen, der Herrnbauer riß die Augen auf, stemmte beide Fäuste auf die Kniee und saß da wie ein zum Sprung ansetzendes Raubthier, das nur noch im Zweifel ist, auf welches Opfer

es sich zuerst stürzen soll. Walter war unwillkürlich einen Schritt zurückgetreten, besonders die Blicke des dicht bei ihm stehenden Hausmannes schienen ihn zu geniren, unruhig irrten seine Augen im Zimmer umher, langsam, jedes Wort abwägend begann er endlich: „Was ich aussprach, ist meine innerste Ueberzeugung. Sie sind vom rechten Glauben abgefallen, sind versunken in Wahnwitz und Irrthum, und menschliche Afterweisheit gilt Ihnen höher, als die geoffenbarte, ewige, alleinige, göttliche Wahrheit. Absichtlich haben Sie Ihr Herz verhärtet und verstockt; wie oft auch die göttliche Gnade die Rettungshand nach Ihnen ausstreckte, stets haben Sie dieselbe verächtlich zurückgestoßen. Darum sind Sie in meinen Augen unrettbar der Hölle verfallen, darum kann ich nicht anders, mein Gewissen zwingt mich dazu, ich muß meine Beichtkinder, so viel in meinen Kräften steht, vor den Gefahren Ihres Umganges behüten."

Ein bitteres Lächeln spielte um Reinhardts Lippen, als er entgegnete: „Abgefallen vom rechten Glauben! — Unrettbar der Hölle verfallen! — wer soll über solche Worte nicht erschrecken? — Und doch: womit beweisen Sie dieselben? haben Sie auch nur mit einer Silbe einen Grund angedeutet, der Sie zu solch hartem Urtheil berechtigte? — Ah bah! — Bleiben Sie mir mit Ihrem Gewissen vom Hals, ich habe das nur allzu gut kennen gelernt. Auf Ihre gröblichen Beschuldigungen entgegne ich: so sehr Sie auch darüber zetern, seit Langem hat sich im Schooß der protestantischen Kirche eine freiere Richtung gebildet, die trotz aller Anfeindung bis heute an Ausdehnung und Ansehen gewann, ja, die für den Augenblick geradezu die herrschende religiöse Richtung unsres Landes genannt werden darf. — Mein Herr Pfarrer! Ihr Gewissen zwingt Sie, einen armen Dorfschullehrer zu beschimpfen — wo war denn Ihr Gewissen, als Sie sich in feierlichster Weise vom Generalephorus in Ihr hiesiges Amt einführen ließen? — Ist jener Mann, dessen Ansichten ganz und gar die meinen sind, nicht auch ein Abgefallener, ist er nicht auch der Hölle verfallen? Warum zwang Sie Ihr

Gewissen damals nicht, Ihre Gemeinde vor dem höchsten Geistlichen des Landes zu warnen? — Schlief es oder mußte es um höherer Rücksichten willen schweigen? Pfui doch, Herr Pfarrer, auf ein Gewissen, das so klug sein kann, wie das Ihre! — Mit Freuden bekenne ich mich zu den freieren Ansichten der Männer, die fußend auf den wissenschaftlichen Forschungen der Neuzeit das religiöse Gefühl neu zu beleben, dem Glaubensleben neuen Inhalt zu geben bemüht sind. Und um Ueberzeugungen willen, die frei öffentlich auf Hochschulen gelehrt, von den Kanzeln verkündet, durch Wort und Schrift ungehindert verbreitet werden; um Ueberzeugungen willen, in denen ich mich mit dem größten Theil der Landesgeistlichen eins weiß, lasse ich mich nicht des Abfalls vom wahren Glauben bezüchtigen. Ich bin Protestant und will es bleiben, durch einen unduldsamen Geistlichen lasse ich mich nicht aus einer Kirche drängen, die ich verehre und liebe, mit deren Formen und Einrichtungen mein Gemüth auf das Innigste verwachsen ist, wenn ich auch ihre Lehren zum Theil in freierer Form fasse. — Stehen Sie zu Ihren Worten, Herr Pfarrer, in jeder Beziehung? — Vor Zeugen frage ich Sie: haben Sie außer meiner Ihnen mißfälligen, freieren religiösen Richtung noch andere Gründe, die Sie bestimmen könnten, als ehrlicher Mann vor einer ehelichen Verbindung mit mir zu warnen? — — Sie schweigen? — Besinnen Sie sich, ehe es zu spät ist!"

„Sie fassen die Heiligen Schriften nicht als unmittelbaren Ausfluß der göttlichen Offenbarung, Sie haben Ihr Tauf- und Confirmationsgelübde gebrochen, seitdem Sie das Apostolische Bekenntniß nicht mehr als bindende und verpflichtende ewige Glaubensnorm anerkennen — in meinen Augen sind Sie ein verlorner, verdammter Mensch. Ich kann nur für Sie beten, sonst zwingt mich mein Gewissen, Ihnen feindlich entgegenzutreten, bis Sie den mir anvertrauten Schafen nicht mehr gefährlich werden können. Ich muß darauf bestehen, vor jeglicher Verbindung mit Ihnen zu warnen!"

„Das alte Lied! — Wissen Sie sonst nichts gegen mich anzuführen, was die Eltern berechtigen könnte, meine Bewerbung abzuweisen?“

Dem Pfarrer brach der Schweiß hervor, wie abwehrend streckte er die Hände gegen den Hausmann und den nun ebenfalls sich erhebenden Schulbauern aus. Nach einem wilden Blick auf den Hausherrn, der sich nicht rührte noch regte, rief er: „Ich protestire gegen die Art, mit der Sie Alle auf mich einstürzen! Vergessen Sie nicht, in meiner Person steht ein geweihter Priester des Höchsten vor Ihnen, und ich werde nicht länger eine Behandlung dulden, die mit der Würde meines Amtes unvereinbar ist. Ich bin Ihnen über mein Thun und Lassen keine Rechenschaft schuldig, nur vor dem höchsten Gott habe ich mich zu verantworten! — Und Kraft meines Amtes — —“

„Halt da! —“ unterbrach ihn der Schulbauer. „Mit dem Pfarrer sind wir fertig! Danken Sie's Ihrem schwarzen Rock, daß Sie noch so glimpflich durchkamen. Der Pfarrer hat seine Heldenthaten vollbracht — jetzt verlangen wir nur noch von dem ehrlichen Mann die Beantwortung einer Frage, die so bestimmt gefaßt ist, daß sie nicht mißverstanden werden kann. Werden Sie reden?“

Athemlos lauschten die Anwesenden. Der Pfarrer hatte den Kopf gesenkt, die in einander gefalteten Finger zuckten krampfhaft. Erst nach einer Pause sagte er langsam und leise: „Außer seiner religiösen Verirrung vermag ich bis heute nichts aufzuführen, das gegen ihn spräche — aber — —“

„Aber?“ fuhr jetzt der Schulbauer auf. „Nach solch einer Erklärung noch ein Aber? Herr, glauben Sie mit Männern Ihr Spiel treiben zu dürfen? Ha — ich bin alt und grau geworden, habe viel erlebt und erfahren, doch solche Schändlichkeit, solche Niedertracht ist mir noch nie begegnet. — Ha! — — Doch, Du hast recht, Fritz! wozu uns noch ereifern? Er hat sich ja selbst sein Urtheil gesprochen, und die Zeit wird ihn richten. Mit ihm sind wir fertig! —

Und nun frage ich Dich, Schwager, ernstlich, ob Du einwilligst in die Verlobung der jungen Leute? — Halt — keine Wildheit, keinen Fluch! — Ungern nehme ich meine Zuflucht zu gewaltsamen Mitteln, doch Du zwingst mich dazu; Deines sündlichen Trotzes wegen sollen nicht zwei Menschen unglücklich werden. Merke auf, Valtin, und denke daran, daß ich nie ohne Ueberlegung rede, daß ich niemals mit leeren Drohungen um mich werfe. — Seitdem uns Gott die eignen Kinder genommen, haben wir immer die Anne als unser Kind geliebt und geachtet, und in der Stille stand fest, daß sie einmal den Schulbauernhof erben und uns im Alter pflegen sollte. Ich und meine Lisbeth hielten es darum auch für selbstverständlich, daß wir bei Anna's Verheirathung einmal das erste Wort dreinzureden hätten, denn erstens achteten wir eben Anna ganz als unser Kind, sodann aber kann es uns nicht einerlei sein, wen uns die Anna in's Haus führt. Ich kann Dich natürlich nicht zwingen, in Anna's Verlobung mit Reinhardt zu willigen; aber die Beiden lieben sich, sie passen zusammen, Beide sind rechtschaffen — es ist Alles vorhanden, was nach menschlicher Voraussicht eine Ehe glücklich machen kann, darum sollen Sie um leidigen Geldes und Gutes willen — denn Reinhardts Armuth ist doch Dein Hauptgrund gegen ihn — nicht getrennt werden. Bleibst Du auf Deinem Trotz — gut, dann nehmen ich und meine Lisbeth den Lehrer an Kindesstatt an, setzen ihn als unsern Erben ein. Wenn ich sodann für den künftigen Besitzer des Sülzdorfer Schulbauernhofes um meine Pathe anhalte — ich meine, dann wirst Du mir nicht zum zweiten Mal einen Korb geben. — Brauchst nicht aufzufahren, Dein Blasen und Schnauben ficht mich nicht im Geringsten an. Setzst Du mir und Deiner ganzen Familie Deinen Starrkopf entgegen, was soll ich große Rücksichten auf Dich nehmen? — So, Valtin, entscheide Dich nun, ich möchte der Sache ein Ende gemacht sehen, ehe meine Weiber ankommen. Rede jetzt — Ja oder Nein!"

Mit schwer aufgestützten Fäusten, kirschbraun im Gesicht,

in ohnmächtiger Wuth die Augen rollend, saß der Herrnbauer am Tisch. Als er nicht redete, trat ihm der Pfarrer näher, legte die Fingerspitzen an einander und sagte feierlich: „Herr Schubert! der versuchende Satan tritt an Sie heran, seien Sie stark, daß Sie seinen Lockungen widerstehen. Bedenken Sie — —"

„Herrgotts ein Donner auch — soll man ganz verrückt und toll werden?" schrie plötzlich der Herrnbauer den verblüfften Geistlichen an. „Hol Sie der Geier mit Ihrem Gefasel! habe ich Sie deswegen holen lassen, daß Sie mir noch die Ohren vollwinseln? — Ha, Potz Schockschwerenoth! bleiben Sie mir vom Hals, sag' ich! Was verstehen Sie, um was es sich handelt, was für mich auf dem Spiel steht? Grad satt hab' ich Ihr Gewinsel, bis an die Gurgel steht mir's, seit sich's zeigt, daß Sie damit keinen Hund vom Ofen locken! 's ist auch dumm von Dir, Schulbauer, daß Du nicht gleich mit der Farbe 'rausgingst, der ganze Lärm war zu ersparen. Was will ich machen, die Händ' sind mir völlig gebunden, — so mag's in Kuckucksnamen sein — der Reinhardt soll Verspruch mit der Anna halten, ich sag' nicht Nein. Aber macht mir auch keine Weitläufigkeiten, bleibt mir vom Leib mit großartigen, feierlichen Geschichten. Ich geb' meine Einwilligung, damit Punktum! — hätt' ich's hintertreiben können, ich wollt's an nichts haben fehlen lassen!"

Reinhardt biß sich die Lippen, der Schulbauer trat kopfschüttelnd an's Fenster — völlig verblüfft und rathlos starrte der Pfarrer vor sich nieder. Weinend ging die Herrnbäurin zu Reinhardt, schlang ihre Arme um seinen Hals, verbarg ihr Gesicht an seiner Brust und schluchzte: „Von ganzem Herzen heiße ich Dich willkommen als meinen lieben Sohn. „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser!" heißt's in der Bibel, das wird auch von der Mutter gelten, und weiter heißt's: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten!" Dir gönne ich meine Anna, Du bist sie werth, sie verdient auch einen Mann, wie Du bist. Bleibet

brav, haltet Euch in Ehren, das Glück wird dann nicht ausbleiben und kommt Unglück, ist's zu tragen. Ich kenn' die Herzensnoth meiner Anna um Dich, sie hat schwer gelitten Deinetwegen, gedenke ihr das, wenn böse Stunden kommen; vergiß nicht, solche Liebe, wie ihre, wird man selten finden. Und denk auch freundlich meiner und Deiner Schwägerin, verlaß' sie nicht, wenn sie in Noth kommt!"

„Wird's endlich ein Ende nehmen?" schnaubte der Herrnbauer. „Ich dächt', 's wär' Zeit, daß man wieder zur Ruhe käm, und hab' ich mir nicht derartige Herrlichkeiten ausdrücklich verbeten? — Heut habt Ihr mich überrumpelt, dafür sage ich: am Sonntag hält die Margareth Verspruch mit dem Ditterswinder Schäfersfrieder. — Nicht gemuckt dagegen, sonst tret ich anders auf. So, nun sind wir, denk ich, fertig — ich wüßt nicht, was die Herren noch hier zurückhielte. — Marsch an die Arbeit, Ihr da vorne! ich werde sorgen, daß Ihr die Versäumnisse doppelt und dreifach einbringt!"

„Ja, geht jetzt!" wendete sich nun auch die Bäurin an die Dienstboten. „Nur Ihr, Hausmann, Ihr bleibt! — Nein, Valtin, wir sind noch nicht fertig, und die Männer werden wohl noch 'ne Weile Geduld haben müssen. Der liebe Gott weiß, wie hart mir's ankommt, gegen meinen Valtin, mit dem ich seit dreißig Jahren in Frieden gelebt, nun im Alter noch aufzutreten. Aber ich kann nicht anders, ich weiß nirgends mehr Hülfe, thue ich Unrecht, mögen es die verantworten, die mich dazu treiben. — Fast auf den Knieen hab ich meinen Alten gebeten, er soll von seinem Willen lassen und die Margareth, die ohnedies geschlagen genug ist, nicht an den Schäfersfrieder zwingen — Ihr habt gehört, was es half. Ich habe sonst nichts gegen den Schäfersfrieder und gegen seine Eltern — aber wenn auch meine Margareth ihn besser leiden könnte, ich möchte ihn nicht zum Schwiegersohn. Wer so gleichmüthig wie der von einem Mädle, dem er Jahre lang zu Gefallen ging, lassen kann, sie so bald vergißt und hernach um jedes Mädle freit,

das ihm seine Eltern vorschlagen, gleich als sei die Heirath eben auch nur ein Handel — von dem will ich nichts wissen, dem vertraue ich mein Kind nicht an. Ist er nicht erst der Anna zu Gefallen gegangen? und wie es da nichts ist, nun soll auch die Margareth gut genug sein? — Nein, dazu gebe ich nimmermehr meine Einwilligung! — Lassen Sie mich, Herr Pfarrer; ich weiß, was Sie sagen wollen — mit Ihnen werde ich gleich ein Wort reden. — All meine Bitten und meine Vorstellungen waren bei meinem Alten vergebens, täglich plagt und quält er mich und mein Kind, es ist schier nimmer zu erleiden — und wenn er nun auf seinem Willen bleibt, wie es das Ansehen hat — o mein Gott, es wird mir schwer, das zu sagen — dann bleibt mir auch keine Wahl: ich geh' mit meinen Kindern zu meinem Bruder! Brauchst nicht aufzufahren, Valtin, ich hab's wohl überlegt, was ich thun will. Handelte es sich um mich allein, keine Klage käme über meine Lippen, und wenn Du es noch zehn Mal ärger triebst — aber es steht das Glück meiner Kinder auf dem Spiel, da hören alle Rücksichten auf!"

„Herrgotts ein Donner auch!" schrie der Herrnbauer und schlug mit der Faust auf den Tisch, ward aber sogleich sehr bleich, als ihm der Schulbauer die Hand auf die Schulter legte und mit zornblitzenden Augen anfunkelte und durch die Zähne zischte: „Valtin, Valtin — ich ahn, was meine Schwester nicht sagen will — Gott sei Dir gnädig, hast Du die Hand aufgehoben gegen mein Mariebärble!"

„Wehe, wehe!" zeterte der Pfarrer dazwischen. „Ha, nicht umsonst spricht der Herr: ich bin ein starker und eifriger Gott über die, so mich hassen! Dies Haus ist abgefallen von dem Herrn — seht da, wie die Strafgerichte des Höchsten schon hereinbrechen. Alle Bande göttlicher Zucht und Sitte sind gelöst, Eines steht wider das Andere — ich sehe es im Geiste kommen, wie diese Stätte wüste gelassen wird!"

„Herr Pfarrer, bis heute habe ich Sie für einen übereifrigen, dabei aber frommen und heiligen Mann gehalten — vorhin haben Sie mir die Augen aufgethan, und auf

Ihre Reden acht ich nicht mehr so viel!" sagte die Herrnbäurin, zog die zitternde Margareth an ihr Herz und streichelte ihr die glühende Wange. „Ich will nicht sagen, daß Ihnen das Elend im Dorf allein zur Last fällt, aber Antheil, großen Antheil haben Sie daran. Dagegen das Unheil in unserm Haus ist Ihr Werk, ganz allein Ihr Werk, und wenn unser Haushalt auseinander fällt, sind Sie schuld; wenn ich mit meinen Kindern Schutz im fremden Haus vor dem eigenen Mann suchen muß, klage ich Sie vor Gott als den Urheber unsres Elends an. — Das harte Wort: es ist besser, die Kinder dem Fleisch nach verlieren als sie bei lebendigem Leibe in der Sünde vermodern und verfaulen sehen! — das hat mich auf den Tod getroffen, nie werde ich das vergessen und lebte ich hundert Jahre. — Da der Vater seine Kinder vergißt, muß ich mich ihrer annehmen, bin ich auch nur eine schwache Frau. Merken Sie sich, mit solchen Worten kommt man der Mutter, die die Kinder unter dem Herzen getragen hat, nicht! Gott verhüte, daß meine Kinder schlecht werden, aber von ihrem Tod will ich nichts hören. Und wenn sie abirren, so will ich zu Gott bitten und flehen, daß er mir, mir ganz allein ihr Vergehen anrechnet, ich will knieen und beten, bis er mich erhört und sie zur Umkehr führt — aber leben sollen sie, leben!"

„Recht habt Ihr, Frau!" fiel ihr der Hausmann mit eigenthümlich bebender Stimme in's Wort. „Der Heiland selber sagt: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!"

„O Gott, o Gott! Meine Kinder sind gewiß keine Tugendengel, aber daß sie in der Sünde vermodern und verfaulen — nein, soweit wird es nicht kommen! Und vor allem, was hat Ihnen meine Margareth gethan, daß Sie ihr mit solch grausamen, schändlichen Vorwürfen kommen? Hat das arme Ding nicht von freien Stücken, ganz aus sich selber den Beckenkarl von sich gewiesen, da er den Glauben verleugnete? verdient sie darum solchen Schimpf? soll sie deswegen, weil sie gewissenhaft und treu bei ihrem Glauben

steht, mit Gewalt in's Unglück gestoßen werden? — An Ihnen lag's, Herr Pfarrer, meinen Mann zurecht und zur Ordnung zu bringen, statt dessen haben Sie ihn in seinem Eigenwillen und Starrsinn bestärkt; statt ihn mild und gütig zu stimmen, haben Sie ihn in Haß und Zorn geredet. Und das soll ein Gott wohlgefällig Werk sein? bei solchem Thun mögen Sie sich noch auf den Herrn und Heiland berufen? — Oh, mir regt sich die Galle! Ist das nicht ein Wesen und ein Lärmen von den Schlechtigkeiten, die die Wilden verüben! Aber treiben's die Frommen um ein Haar besser? Hier wie dort setzen sich Kinder gegen die Eltern und Eltern gegen die Kinder; hier wie dort werden Brautschaften zerrissen und Ehen zerstört! Frei bekenne ich's, der Beckenjörg kann seine Frau nicht ärger geplagt haben, als mich mein Valtin quälte, und wenn ich bei ihm aushielt, sein Verdienst ist es nicht. Und statt mich und mein Kind zu schützen, uns beizustehen, waren Sie, Herr Pfarrer, noch unser schlimmster Peiniger! — Sie haben mir vorhin an's Leben gegriffen, Herr Pfarrer; ich seh' jetzt, was meinen Kindern droht, drum hören alle Rücksichten auf. Merken Sie sich, Herr Pfarrer; redet mein Valtin noch ein einziges Wort von der Freierei mit dem Schäfersfrieder, betreten Sie, Herr Pfarrer, noch einmal mit einem Fuß dies Haus — sogleich gehe ich mit meiner Margareth zu meinem Bruder nach Sülzdorf, der wird mich wohl schützen!" Rasch verließ sie mit Margareth die Stube.

Dem Herrnbauer traten die Adern an Stirn und Hals wie Stränge hervor, gurgelnd und blasend schlug er mit der Faust auf den Tisch und wollte auffahren. „Bleib sitzen und red' kein Wort — nicht ein Wort!" schrie jetzt der Schulbauer. „Das sind ja heillose, schändliche Geschichten! O mein Gott, was muß geschehen sein, bis mein Mariebärble in solche Verzweiflung gejagt wurde! — Gehen Sie mir aus den Augen, Herr, ich könnte mich noch vergessen und Ihr Amt aus den Augen setzen; ich meine, Sie müßten selbst fühlen, daß Ihre Rolle in diesem Haus ausgespielt ist. —

Hier ist Ihr Hut und Stock und dort die Thüre! — — Und nun, Valtin, höre Du mich! Ich will den Verhältnissen vorläufig nicht weiter nachgehen — aber wenn ich nur die geringste neue Klage von meiner Schwester oder der Margareth höre, dann nehme ich Beide unfehlbar zu mir, und, Valtin, habe ich erst die Frauen in Sicherheit, dann rede ich anders mit Dir, verlaß Dich darauf! — Valtin, Valtin, mußte es soweit kommen? denke nur, die Schande, die Du über Dich und uns gebracht!"

Der Herrnbauer hatte den Kopf sinken lassen und antwortete nicht. Plötzlich wendete sich der Hausmann, der bisher stille durch's Fenster geblickt, nach ihm um und sagte mit steigender Heftigkeit: „Ja, Herr, Ehre habt Ihr Euch sammt dem Pfarrer in meinen Augen nicht erworben. Pfui Teufel auch, sind das unsaubere Händel! Da wird um des Glaubens willen das ganze Dorf aus einander gerissen; um des Glaubens willen bringt der Pfarrer durch seine heimlichen Zuträger, die Niemand kennt aber Jeder fürchtet, Mißtrauen und Feindschaft unter die Nachbarn; um des Glaubens willen werden die besten Menschen verdächtigt und schlecht gemacht — um des Glaubens willen mußte ich meinen Hans, mein einziges Kind, den braven Jungen verstoßen und verfluchen! Groß Unrecht habe ich gethan, und herb brennt mir's auf der Seele. Aber mein Fluch gilt nichts, er komme über mich — und über Euch! — Ja, über Euch, Herr! denn Ihr und der Pfarret wart es, die mich zu der Unthat getrieben! — Gottes Zorn und Strafgericht über Euch, Herr! Auf Euer Drängen mußte ich mein einzig Kind verstoßen und verfluchen — und Ihr — Ihr gebt einem Mann, den Ihr als einen Auswürfling der Hölle darstelltet, der nach Euren Worten ein Ausbund aller Schlechtigkeit und Verworfenheit sein müßte, nun doch Euer Mädle, blos weil dabei Geld und Gut auf dem Spiel steht? — Und der Pfarrer, der sonst den Lehrer verlästert bei jeder Gelegenheit, frei, öffentlich kann er nicht gegen ihn aufkommen, muß ihm selber das Zeugniß eines rechtschaffnen Mannes geben? Und auch

auf die Vorwürfe der Frau weiß er nichts zu erwidern? — Fluch und Verdammniß über Euch, die ihr mit mir ein lästerlich Spiel getrieben! Daß Ihr's wißt, Herr, heut' noch such' ich Aussöhnung mit meinem Hans, und mit Euch will ich nichts mehr zu schaffen haben. Der Hohensteiner Pachter hat mir einen Dienst angeboten — noch in der Woche ziehe ich nach Hohenstein. — Ihr könnt mich verklagen, daß ich unter der Zeit aus dem Dienst geh' — ich laß es drauf ankommen; thut Ihr's, dann nehmt Euch auch vor mir in Acht! — Morgen halten wir Abrechnung!"

Ohne Gruß verließ er das Zimmer; der Herrnbauer saß mit tiefgesenktem Kopf regungslos, und der Schulbauer sagte schmerzlich: „So, mit dem geht ein großes Stück unserer Ehre!"

Näherkommendes Wagenrassel unterbrach die peinliche Stille, und Fritz eilte hinaus, der Schulbäurin und seiner Braut vom Wagen zu helfen. Wie war ihm das Herz so schwer, als er das holde Mädchen erblickte, die nun sein war vor Gott und der Welt, als ihre wundersam tiefen Augen so ängstlich und zugleich hoffend fragend auf ihm ruhten, als sie ihm, übermannt von Liebe, sehnsüchtig die Arme entgegenbreitete. Fest drückte er sie an sich. „Seid stark und gefaßt!" flüsterte er dann den Frauen zu, welche die verlegnen, bestürzten Gesichter der Dienstleute erschreckten. „Dein Vater willigt in unsre Verbindung, Anna, aber sonst steht es schlimm, recht schlimm — solche Stürme hätte ich nicht erwartet!"

Während auf dem Hausflur die Mutter weinend ihre Tochter in die Arme schloß, weinend, aber doch mit freudiger Zuversicht in Wort und Blick die Hände des Brautpaares in einander schloß und sie segnete; während Margareth so kurz als möglich der heftig erschrocknen Base die Vorgänge im Hause berichtete, saß der Herrnbauer unbeweglich, nicht einmal hatte er seine Stellung verändert. Noch immer traten die Hals- und Stirnadern wie Stränge hervor, seine gerötheten Augen irrten unstet umher, durch die Finger der

festgeschlossenen Fäuste lief ein Zucken, als wolle er da einen Gegner zermalmen. Alle guten Geister waren von dem Mann gewichen, vergessen war ein langes Leben voll strenger Rechtlichkeit, vergessen waren die Grundsätze, die ihn von Jugend an geleitet, vergessen die Liebe und Treue, die er Weib und Kindern schuldete. — Gekränkter Ehrgeiz, verwundeter Stolz, vor allem aber der Zorn über vereitelte Hoffnungen und Lieblingspläne trieb sein Blut kochend durch die Adern. Wunderlich! Der Herrnbauer war in der That von Herzen fromm gewesen, so lange ihn das Glück begünstigte — nun, bei der ersten Prüfung, verlor er mit dem sittlichen auch jeglichen religiösen Halt. Es fiel ihm nicht ein, die Religion für seine Niederlage verantwortlich zu machen, nun auch in das Lager ihrer Gegner überzugehen, aber sie gewährte ihm auch keinen Trost, ja, es war jetzt kein Fünkchen religiösen Gefühls in ihm. Nur der Zorn glühte in seinen Adern, bittrer Haß fraß sich in sein Herz. Ja, es war der Haß, der aus seinen Augen leuchtete, der Haß, der durch seine Finger zuckte. Er haßte den Pfarrer, daß er ihm nicht geholfen, er haßte den Schulbauer und Reinhardt, er haßte den Hausmann, und ging seine Bitterkeit gegen Weib und Kind auch noch nicht bis zum Haß — weit davon entfernt war sie nicht, und all die Gedanken, die ihm wirr durch das Gehirn jagten, sie sannen auf Strafe und Rache.

So saß der eigensüchtige, gewaltthätige Mann noch immer blasend und schnaubend auf seinem Platz, nur seine Augen funkelten wo möglich noch grimmiger, die Falten seiner Stirn gruben sich tiefer, als nun wirklich der gehaßte Schullehrer mit Anna Hand in Hand eintrat, gefolgt von den übrigen Frauen. Als fürchte er, es könne ihn ein trügerisches Schattenbild äffen, rieb und wischte er sich die Augen, und als er sich nun doch von der Wirklichkeit des Gesehenen überzeugen mußte, da schloßen sich seine Fäuste wieder, und das krampfige Zucken wetterleuchtete durch die Finger. Anna war vor ihm niedergekniet, aber ob sie gleich

die harten Hände mit heißen Thränen überströmte, sie vermochte die Fäuste nicht zu öffnen, ihr Bitten und Flehen um seinen Segen verhallte scheinbar ungehört. Scheinbar! Der Bauer vernahm jedes Wort, wie glühende Zangen rissen sie an seiner Seele — sollte er segnen oder fluchen? Vielleicht hätte eine mildere Regung in ihm gesiegt, da begegnete er den finster drohenden Blicken seines Schwagers, seiner Schwester, seiner Frau — mit der Erinnerung, daß er nicht fluchen dürfe, daß er ein unterdrückter, überwältigter Mann sei, schoß ihm das Blut siedend nach Kopf und Herzen — und hellauf loderte der glühende verzehrende Haß. Aufspringend stieß er sein Kind zurück und schrie mit dumpfer, heiserer Stimme: „Zum Teufel mit dem Gewinsel! Wozu die Verstellung? mich betrügst Du doch nicht! — Meinen Segen willst Du? — haha, das macht mich lachen! Bleibt mir vom Leib mit Euren Faxen und laßt mich in Ruh fürderhin! Soll ich Eure unkindliche Art mit meinem Segen zudecken? — Habt Ihr mich nicht geschont, laßt Euch auch meine Weise gefallen, ist sie auch anders, als Ihr sie wünschen möchtet. — Der Verspruch ist geschehen, ich erkenne ihn an — damit holla! Alle Sperenzen verbitt ich mir, und je eher mein Haus wieder leer wird, desto lieber soll mir's sein!"

Krachend schmetterte er die Thüre hinter sich in's Schloß, bald hörte man ihn drunten im Hof unter den Dienstleuten herumwettern und fluchen. Weinend saßen die Frauen zusammen, besonders Anna war ganz fassungslos, sie verbarg das Gesicht im Schooß der Mutter, ihre heiße Hand zuckte in den Händen Margareths, die sie fest umschlungen hielt. Reinhardt blickte finster hinein in den sich allmählich röthenden Abendhimmel, auch in ihm stürmte und wogte es, und es wollte ihm nicht gelingen, die widerstreitenden Empfindungen auszugleichen. Der Schulbauer, der hinter dem Tisch saß und das Gesicht lange in beide Hände verborgen hatte, stand plötzlich auf und sagte: „Hört, so ist das nichts! Was ist zu verbergen? eine schwere Prüfung ist über uns 'kommen,

und größere werden uns noch bevorstehen! Was den Valtin anficht, verstehe ich nicht, aber wir müssen ihn eben nehmen, wie er ist. Hoffen wir, daß die Zeit Klarheit und Ordnung schaffen wird! Laßt das Weinen! wer wird so arg kleinmüthig thun? Wir haben alle gethan, was wir mußten — und vergeßt doch nicht, wir haben auch in allen Stücken unsern Willen erreicht. Eine festliche Verlobung wäre mir freilich lieber, aber was uns heute abgeht, holen wir an der Hochzeit nach! — Wir wollen an die Arbeit — das ist der beste Nothhelfer und Sorgenbrecher! Kümmert Euch nicht zu sehr, Du Schwester und Du Margareth, Ihr seid nicht verlassen, braucht Ihr Beistand, habt Ihr den Fritz ganz in der Nähe und ich bin ja auch nicht weit! — Seid stark und unverzagt, Ihr habt vorerst doch wenigstens vor dem Pfarrer Ruh, so wird's im Uebrigen auch wieder besser werden. Kommt jetzt, Lisbeth, Anna und Fritz — wir wollen heim, in der Stube wird mir's eng' und heiß!"

Der Herrnbauer war verschwunden, das verbitterte den ohnedies schweren Abschied noch mehr — wie auch die Männer bitten und mahnen mochten, die Frauen wollten sich nicht trösten lassen. Und auch die Heimfahrt blieb traurig, Anna und Fritz sahen nicht aus wie ein glückliches Brautpaar. Fritz duldete es nicht lange in Sülzdorf, beim Abschied sagte er: „Anna, ich ehre Deine Kindesliebe, wäre es möglich, würde ich Dich darum noch mehr lieben. Aber, Herzlieb, bedenke, wie mich Dein maßloser Jammer niederdrücken muß." — Als ihn Anna mit großen Augen ansah, zog er sie fester an sich und fuhr fort: „Unsre Liebe ist wahrhaft und rein, und außer meiner Armuth, die allerdings schlecht zu Deinem Reichthum stimmt — wenigstens in den Augen der Welt — sind sonst alle Bedingungen erfüllt, von denen Eltern ihre Einwilligung abhängig machen könnten. Ist Deine Liebe lauter und ächt, dann bist Du im Recht, Dein Vater muß sich in die Nothwendigkeit fügen, und er wird sich um so eher fügen, je festerer Entschlossenheit er begegnet. Fern liegt mir, Dich zu unkindlichem Wesen aufstacheln zu wollen,

allein Deine Liebe legt Dir Pflichten auf, die allerdings mit Deinen Kindespflichten nicht in Collision kommen sollten, nun aber, da es doch geschehen, vor allem Erfüllung verlangen. Darum fasse Dich, Lieb! — sei stark, sei muthvoll, vertraue Deiner Liebe und mir — hoffe und glaube, es muß endlich doch Alles gut werden!"

Anna schlang ihre Arme um seinen Hals, mit Küssen schloß sie seinen Mund. — „Ich verstehe Dich, Liebster! Du sollst Dich auch nicht in mir geirrt haben. Verzeihe mir den Jammer, er soll Dich gewiß nicht wieder erschrecken! Wir gehören ja zusammen, vor Gott und den Menschen sind wir eins — ist das nicht Glückes genug? Freilich!" fuhr sie mit tiefem Seufzer fort, „es fehlt eben doch noch viel! — Habe Geduld mit mir, Fritz, ich will mich gewiß herzhaft zusammennehmen, aber wenn doch hie und da neue Thränen kommen, gehe nicht zu streng mit mir ins Gericht!"

Leise rauschte der Nachtwind in den Erlen der Wertha, in den Haselsträuchern des Weges; leise murmelnd zogen die Wellen des Flusses thalab und sendeten weiße Nebel über den Grund, der bald einer wogenden See glich. Auf der Höhe war die Luft klar und hell, in lichter Pracht schimmerten die Sterne auf die Erde nieder. Dieselben Sterne, die gestern auf ihn niederleuchteten, ihm so verheißungsvoll zuwinkten — dieselben Sterne, und wie so anders ihre Sprache! — „O Menschenherz — o Menschenherz!" seufzte Fritz, als er langsam in schweigender Nacht dahinschritt.

---

## Zweiunddreißigstes Kapitel.

Es war an einem jener herrlichen Herbsttage, die uns nur allzu sparsam zugetheilt sind, dafür aber auch mit doppelter Gewalt das Gemüth ergreifen, als Fritz und Anna

am sanften Hang des Herrnbergs hinter Sülzdorf empor schritten. Oft blieben Beide stehen, blickten sich athmend um, und Anna duldete es lächelnd, daß sie dann Fritz jubelnd umfaßte und küßte. Nur einmal hatte sie bedenklich gemeint: „Aber, Fritz, wenn wir gesehen werden — was sollen die Leute von uns denken?"

„Bleibe mir vom Hals mit den Leuten!" war die lachende Entgegnung gewesen. „Was kümmert uns ihr Urtheil? Wie wir uns auch stellen mögen — herber Tadel ist uns doch gewiß, ist es doch nicht anders, als ob ein Brautpaar ein Stein des Anstoßes für Jedermann wäre. — Drum stille von den Leuten, Herzlieb! Wir sind jetzt ganz — ganz allein in der Welt, und die Welt ist unser mit allem, was sie hat — wir selber sind jetzt die Welt!" — Dazu hatte sie freilich das Köpfchen geschüttelt und versucht, den Mund in krause Falten zu legen, allein Fritz küßte ihr die Widerlegung solcher gefährlichen Ansichten aus dem Gedächtniß — und so ergab sie sich denn in das Unvermeidliche.

Ach — und es war so schön in der Welt! Wolkenlos, tiefblau wölbte sich das unendliche Rund über die Erde; mit matterem, aber desto holderem Glanze übergoldete die Sonne die alte Erde, die begierig ihre Strahlen einzusaugen schien, so scharf abgezeichnet, tief schwarz traten die Schatten hervor. Eine weichere, mildere Luft floß in kaum merkbarer Bewegung durch die Thäler, umspielte schmeichelnd jede Höhe, jeden Baum, jeden halb vertrockneten Grashalm; so rein und klar war die Luft, daß die Entfernung des Raumes selbst aufgehoben erschien, daß das Auge sich nicht satt trinken konnte an dem wundersamen, blauen Duft, der Nähe und Ferne überhauchte, daß es sich nicht satt sehen konnte an den farbenprächtigen Bildern, die sich ihm von allen Seiten entrollten. Zwar fehlten die Blumen des Lenzes, dafür erregten die kräftigen, bunten Farben des Waldes das Herz, und wie geheimnißvoll webende, freundliche Genien schwammen die langen, schimmernden Silberfäden des Altweibersommers durch den Aether. Der Wald und die beerengeschmückten

Hecken waren freilich stille geworden, nur selten schlüpfte ein Vogel durch die Zweige, scheu und stumm, dafür belebten die Felder fleißige Menschen, und zahlreiche Heerden weideten auf den Wiesen im Grund, auf allen Hängen und Grasrainen, und ihr Geläute erfüllte die Luft. Wie klang das Heerdengeläute so wundersam herein in die Herbstpracht, so vertraut, so mild und weich, so süß melancholisch — recht, wie es dem Grabgeläute des Sommers zukommt! Aber die kleinen Hirten erfreuten sich der Wärme des Sonnenscheins; weithin schallte der Knall ihrer Geiseln, jubelnd umdrängten sie das trotz der Wärme polizeiwidrig entzündete Hirtenfeuer, dessen blauer Rauch in den Erlen des Baches weit — weit hinzog, und ihre Jauchzer — hervorgelockt durch die Gottespracht ringsum, wie durch die Vorfreude auf das nahe bevorstehende Hauptfest des Jahres, die Kirmse — klangen wie Glockenton durch die Fluren! Ach, es war so schön, so schön! Ueber all den Sonnenglanz, all die Herrlichkeit ringsum begannen Anna's Wangen zu glühen, und wie sie mit schimmernden Augen hinausblickte in die lichtprangende Welt, die frischen Lippen halb geöffnet, wie sich athmend ihr Busen hob und senkte, wie sie so da stand, im Anschauen versunken, von Licht und Glanz umflossen — da ahnte sie nicht, daß sie selbst all die Herrlichkeiten weit übertraf, daß sie selbst das Schönste war in der an Schönheit so überreichen Welt. Mit Rührung ruhte Reinhardts Auge auf der wundervollen Gestalt, um deren reine Formen der schmucke, farbenfrische, halb städtische, halb ländliche Anzug in weichen, fließenden Falten sich schmiegte; und als das Mädchen, überwältigt von der Gottespracht, wie hülfesuchend nach seiner Hand haschte, da konnte er sich nicht halten, jubelnd und jauchzend zog er die Holde an sich!

Bald nahm der Wald die Wanderer auf, mit jedem Schritt ihnen neue Herrlichkeiten enthüllend. Doch war ihre Aufmerksamkeit getheilt, denn Beide suchten eifrig die Haselbüsche nach den rothbraunen Nüssen ab. — Jedes wollte die erste Zwitternuß finden. Mitten im Jubel ward Anna plötzlich ernst und sagte: „Ach Gott, Fritz, wir sind so glücklich,

so ausgelassen — und doch ist so viel Elend und Noth in der Welt überall. — Ist's denn auch recht, sich so zu freuen?"

Fritz blickte überrascht auf. Ein eigner Glanz ging über sein Gesicht, als er ihre Hand faßte. „Du gutes Herz! auch im Glück vergißt Du Deine Schützlinge nicht — gewiß hast Du eben an die Lichtenkunnel gedacht — wie? — Freue Dich nur, Du mein Herzenskind! — auch Dir wird das Leid nicht erspart bleiben — hast ja schon Dein ehrlich Theil zu tragen!"

„Ach — hab wirklich unser Leid vergessen!" — seufzte sie, und eine Thräne feuchtete ihr Auge. „Was würde der Vater sagen, hätte er uns gesehen? — Fritz, Fritz — wird er uns wirklich verzeihen? werden wir auch wirklich glücklich werden?"

„Muth, Anna; Muth und Zuversicht! Noch sieht es freilich nicht aus, als werde uns Dein Vater bald segnen! der Mann sinnt und grübelt sich immer tiefer in Zorn und Bitterkeit hinein, alles, was ihm helfen sollte, vermehrt nur seine Noth. Ist mir ein Räthsel, Dein Vater! Wie ist es möglich, daß der ruhige, besonnene, klare Charakter nur im Alter in solcher Weise sich wandeln kann? welches ist die geheimnißvolle Ursache, die solch gefestete Natur aus allen Fugen treiben konnte? Richte das Köpfchen auf, Herzlieb! — Komm, laß Dir die Augen hell und klar küssen! — Nicht uns mangelt der Segen Deines Vaters — sondern ihm die rechte Klarheit und Liebe; kommt er erst zu sich selbst, ist uns auch sein Segen gewiß! — Ich danke Dir, mein Engel! nun Du lächelst, strahlt auch Himmel und Erde in neuem Glanz!"

War ein wonnig Wandern durch den Herbstwald. Noch trug er den vollen Laubschmuck, und die Zweige der Büsche, die sich über den Pfad verschränkten, bildeten ein dichtes Laubdach. Aber in allen Farben prangte diese endlose, natürliche Laube, vom hellsten Gelb, vom brennendsten Roth bis zum blendendsten Goldgrün. Und welche wundersamen

Lichtreflexe mit märchenhaftem Zauber den Waldpfad erfüllten! —

Viel zu bald ging der Wald zu Ende, und als sie hinaustraten in die kahle, sonnenbeglänzte Feldflur, lag Dammsbrück dicht vor ihnen. Stille war es im kleinen Dörfchen, kein Laut kündete, daß auch hier das Leben voll in Lust und Leid pulste. Heiß brütete die Herbstsonne auf Dächern und Giebeln, der Hahn auf dem schlanken, spitzen Schieferthurm schimmerte weithin und schien gelangweilt über das ausgestorbene Dorf zu seinen Füßen hinaus in die Ferne zu blicken.

„Ich fürchte, Herz, der Pathe wird doch Recht behalten!" sagte Fritz, als sie in die öde Dorfgasse eintraten. „Wenn Alles auf den Feldern arbeitet, kann er allein nicht daheim bleiben — schwerlich werden wir Collegen Schneider zu Hause antreffen!"

„Habe noch keine Minute daran gezweifelt, daß wir ihn nicht zu Hause antreffen!" lachte Anna fröhlich. „Es fragt sich blos, ob wir ihn überhaupt finden werden."

Fritz nickte. Der Schulhof zeigte sich in der That gänzlich verödet, nur einige Hühner liefen gackernd auf und ab — auch die Hausthüre war verschlossen. „Was nun?" fragte Reinhardt sichtlich verstimmt.

Anna hatte unterdeß schon ein altes Mütterchen im Nachbarhofe entdeckt und erhielt von ihr die Auskunft, der Schulmeister sei in's „Erdäpfelsgraben" auf seinen Acker im Ruhrdorf. „Komm!" sagte Anna, „die Gegend kenne ich — vielleicht finden wir die Lehrers!"

Nachdem sie eine halbe Stunde über staubige Kartoffeläcker und dürre Grasraine geirrt, rief Anna: „Sieh einmal dort das Gewimmel — gewiß, das ist der Herr Lehrer mit seinen Kindern!"

Und so war es; Schneider und seine ganze Familie, nur von zwei Taglöhnerinnen unterstützt, durchwühlten den Acker und sammelten die gelben Knollen mit einem Eifer in Weidenkörbe und Säcke, als gälte es Gold zu graben. Und

war es denn nicht auch Gold, was sie da aus der Erde hackten? Physiologen mögen den Nährwerth der Kartoffel noch so gering anschlagen — für die Armuth auf dem Lande — und zu ihr gehört ja auch der Lehrer — wird sie noch lange das bedeutungsvollste Nahrungsmittel bleiben. Wie hätte Schneider bestehen wollen ohne die Erdäpfel? wovon seine „Kinderle“ satt machen? womit die Hühner und Gänse den Winter hindurch erhalten? womit die Schweine mästen, die, theils in's Haus geschlachtet wurden, theils an Metzger verkauft, die wesentlichste baare Einnahme lieferten? — Ja, Schneider hatte ein Recht, nie vor dem Ergebniß der Kartoffelernte den Werth der Jahresernte zu bestimmen, und es hatte guten Grund, ließ er den Kopf hängen, mißriethen die Erdäpfel.

Heuer war aber ein gutes Jahr, und trotz der schweren Arbeit, die besonders dem Lehrer sauer ankommen mußte, tönte dem Brautpaar schon von weitem fröhliches Lachen und Plaudern entgegen. Sie waren schon dicht bei den Fleißigen, als Schneider, der sich eben aufrichtete und sein schmerzendes Kreuz streckte, verwundert ausrief: „Ha, Potztausend! — Alte, wir kriegen Besuch — und wahrhaftig, ein Brautpaar!“

War das ein Staunen und eine Freude; nur Schneider konnte ein Knurren nicht unterdrücken, und nach dem ersten Begrüßungssturm sagte er verdrießlich: „Höre, Reinhardt, hättest auch einen gescheitern Streich machen können, als uns mit Deiner Braut in voller Arbeit zu überfallen. Brautleute denken freilich an nichts, aber das mußtest Du wissen, daß Ihr uns am Sonntag dreifach willkommen waret — dann konnte man sich doch auch Eurer erfreuen!“

„Ganz recht, altes Haus!“ lachte Reinhardt fröhlich. „Aber es ist Herbst, das Wetter richtet sich nicht nach den Sonntagen — drum müssen wir die schönen Tage benützen!“

„Ja, aber was fangen wir nun mit Euch an?“ brummte

Schneider in voller Verlegenheit und schob sein Hauskäppchen über die grauen Haare.

„Ach, geh' doch Alter, Du bist auch rein unausstehlich!" rief die Lehrerin, deren Anzug trotz der bedenklichen Arbeit vor Sauberkeit wahrhaft glänzte. Sie hatte Anfangs wohl etwas bestürzt und zweifelnd auf das schöne, geschmückte Mädchen geblickt, allein Anna's Herzensfreundlichkeit, besonders auch gegen die sie umdrängenden Mädchen, gewann rasch ihr ganzes Herz. „Das versteht sich doch, daß wir mit den lieben Gästen sogleich nach Hause gehen? Die Erdäpfel laufen uns nicht davon, und das Wetter wird auch nicht gleich umschlagen!"

Schneider mochte wohl grade gegen diesen Vorschlag Widerspruch seiner Alten gefürchtet haben, denn nun erst begrüßte er die Gäste mit vollem Behagen. Die bittenden, verlangenden Blicke der Kinder rührten Anna, auf ihre Fürsprache sagte Schneider: „Na ja, Ihr sollt Euren Willen haben. Fix tummelt Euch, wenn Ihr mit Euren Beeten zu Ende seid, dürft Ihr heim, wir warten mit dem Kaffee auf Euch!"

Auf dem Heimweg sagte er: „Ich scheue keine Arbeit, aber das Kartoffelausnehmen müßt auch nicht in der Welt sein. Denn warum? — Du lieber Gott! Dieses Hacken und Krabbeln im Erdboden, dabei das ewige Bücken kommt ein altes, steifes Schulmeisterskreuz allzu sauer an. Und doch ist's noch eine Lust bei solchem Wetter, wenn der Boden wie Gartenerde sich hebt, die Erdäpfel, sauber wie aus dem Ei geschält, rund und groß einem in hellen Haufen vor die Füße kollern. Aber wenn der Herbstwind die Finger steift, ein eisiger Regen vom Himmel fisselt; wenn der Boden schwer wie Blei und zäh wie Schuhleder sich an die Hacke hängt, wenn man die einzelnen Erdäpfel aus dem Schmutz herausklauben muß, von den wenigen noch die Hälfte faul und verdorben sind — o, dann ist man oft in Versuchung, sein Schicksal zu verfluchen. — Du wirst niemals das aus eigner Erfahrung kennen lernen," fuhr er seufzend fort, „und ich

gönne Dir's! Du verdienst, daß Dir solche Qual erspart wird, schon Deiner Gaben und Deiner Kopfarbeiten willen. Vor allem aber, weil Du ein Herz hast für Deine armen Collegen, sie gewiß auch im Reichthum nicht verachten wirst."

„Der Reichthum ist nicht meine Sache, der gehört meiner Frau," entgegnete Reinhardt leise. „Wie ich aber Anna kenne, wird sie sorgen, daß ihr Vermögen auch armen Collegen mit zu Gute kommt — wo es Noth thut!"

Schneider hustete heftig und schob sein Käppchen über die dünnen grauen Haare. „Hast schon Deinen Besuch beim Pfarrer gemacht?" fragte er plötzlich mit Hast.

„Denke nicht daran, ihm einen zu machen!"

„Ist recht! — rechtschaffen recht! — Bleib doch, die Weiber müssen nicht Alles hören. — Ja, der Pfarrer war bei mir, und was er mir erzählte, hat mir den Kopf warm gemacht! Herrgotts ein Donner auch! — Freilich, Ihr habt ihn auch nicht schlecht ablaufen lassen. Ehrlich und aufrichtig: daß Du und der Schulbauer ihm die Wahrheit sagtet, war in der Ordnung; aber daß ihn auch zu guter Letzt der Herrnbauer anbrüllte, das kann mir nicht gefallen!"

„Mir auch nicht!" sagte Fritz leise und nagte an den Lippen.

„Der Herrnbauer — der Herrnbauer!" fiel ihm Schneider kopfschüttelnd in's Wort. „Für etwas Besonderes habe ich ihn nie gehalten, auch seiner Frömmigkeit keinen großen Werth beigelegt — er war es eben von Haus aus gewohnt, fromm zu sein — allein daß er so gar wenig bedeute, hätte ich doch nicht gedacht. — Reinhardt, offen und ehrlich, Du steckst doch in einer sakermentschen Zwickmühle und Sackgasse! Der Pfarrer, der Jockenhannes mit dem Herrnbauer das sind drei Gegner, die — —"

„Was sagst Du?" unterbrach ihn Fritz und drückte seinen Arm so heftig, daß Schneider laut stöhnte. „Ist

das Dein Ernst? Glaubst Du wirklich, der Herrnbauer könnte mit dem Jockenhannes gemeinschaftliche Sache machen?"

„Bist Du bei Trost?" rief Schneider, nun selber erschrocken. „Wie kommst Du auf solchen ungeheuerlichen Gedanken? — Das — das wäre ja doch ganz gegen die Natur. — Wie Du mich erschreckt hast! — Und dennoch, wenn man's recht betrachtet — warum nicht? Vom Pfarrer ist er abgefallen, dem Schulbauer ist er Feind, auf Weib und Kind erzürnt, Dich haßt er besonders — wenn nun der Jockenhannes schlau wäre, ihm Mittel in die Hand gäbe, Dich zur Seite zu bringen, auch sonst seinen Willen durchzusetzen — — heiliger Gott, wer kann sagen, was geschieht. — Aber das sind ja unsinnige, thörichte Gedanken, das ist ja doch nimmermehr möglich, nimmermehr! Auf was wollte man sich dann noch verlassen, wem vertrauen? — Unsinn! — wie kann man sich selber so erschrecken?"

„Hoffen wir das Beste!" sagte Fritz, der sehr bleich geworden war, tonlos. „Jedenfalls werden wir noch Mancherlei erleben. — Jetzt stille, und laß die Frauen nichts merken!"

Das Schulhaus war unterdessen erreicht worden; nachdem sich die Gatten in bessere Kleider geworfen, führte die Lehrerin Anna durch's Haus, Schneider aber zog den Freund in die Schule. Bald waren sie dort so in pädagogische Gespräche vertieft, daß sie gar nicht merkten, wie die Zeit dahinschwand; gänzlich überhörten sie den lärmenden Einzug der fünf Mädchen, selbst das verheißungsvolle Rasseln der Kaffeemühle entging ihnen. Plötzlich aber brach in der Wohnstube ein solch lärmender, übermäßiger Jubel los, daß Beide erschrocken in die Höhe fuhren. „Herrgott von Bentheim!" rief Schneider und stürmte nach der Thüre. „Was ist da wieder los? sind die Schlingel verrückt worden?"

Fast schien es, als habe er das Rechte getroffen — in der Wohnstube hüpften und tanzten die fünf Mädchen singend und schreiend durcheinander. Frau Schneider zog den Gatten wortlos, mit überquellenden Augen, in das

Nebenzimmer, die glühende Anna aber warf sich Fritz an die Brust und verschloß ihm den Mund mit Küssen. „Ja, was bedeutet das?“ rief Fritz, sobald er zu Athem kam.

„Nein, das ist nichts, nichts ist's! — Was zu arg ist, ist eben zu arg, meine Alte hat's auch gesagt!“ lärmte Schneider noch in der Kammerthür. „Ich laß mir 'ne Kleinigkeit gefallen, aber das ist zu arg — zu arg! — Herrgott von Bentheim, ich weiß nimmer, wo mir der Kopf steht — meine Alte hat's auch gesagt! — So macht's doch nicht zu arg, ihr Kinderle, dumm und toll wird man von Eurem Lärm! Denn warum? Zeug zu fünf Kleidern, das ist rein unerhört, meine Alte hat's auch gesagt! Von der Feinheit und Kostbarkeit will ich gar nicht reden, aber daß von den Zuthaten auch nicht ein Heftel, nicht eine Schlinge fehlt, das rührt mich allzu sehr!“

Fritz blieb lange in Ungewißheit, um was es sich eigentlich handle. Alles schrie und redete auf ihn und Anna ein, dabei entstand ein Lärm, daß man das eigne Wort nicht vernahm. Als er endlich merkte, daß Anna die Familie und ihn selbst durch ein wahrhaft reiches Geschenk — Kleiderstoff für alle fünf Mädchen — überrascht hatte, da drückte er das Mädchen fest an sich und wendete sich stille ab.

„So? — und nicht einmal reden soll man darüber?“ polterte Schneider, als Anna bat, von der Kleinigkeit doch nicht solch Aufhebens zu machen. „Ist mir 'ne schöne Kleinigkeit das! — Na Gott segne Euch dafür, Eure Güte soll nicht weggeworfen sein, und zu rechter Zeit kam's ja auch. Lieber Himmel, habe manchmal vor Kummer nicht schlafen können! Die Kirmse ist vor der Thür, zu der selbst der ärmste Tagelöhner seine Kinder neu herausputzt, und meine Mädchen brauchten so nothwendig Kleider, die alten wollten und wollten nimmer ausreichen — und doch bin ich so abgebrannt, so arm an Baarem wie seit Langem nicht, wie ich mich auch zersann, es fand sich kein Ausweg. den Kindern zu helfen, ohne doch ein Kapital anzugreifen! —

Anna — Du bist so recht dem Schulbauer nachgerathen, verdienst einen Mann, wie Deinen Fritz, meine Alte hat's auch gesagt. Denn warum? — Ja, was ich sagen wollte: habe tausend Dank für Dein Geschenk. Wir nehmens an, denn zum ersten gibst Du gern, und zum andern kannst Du geben! — Aber wie wird's nun? Du darf ich nimmer sagen und das Sie wird mir schwer eingehen — wie wär's, wenn wir gleich heute den Anfang machten und von Haus zu Haus das Du einführten?"

Fritz nickte lachend, Anna meinte erröthend: „Nun seid aber ganz still von dem Geschenk, denn jetzt ist das Danken an mir!"

Das Brautpaar selbst drängte bald zum Aufbruch, um die Lehrers nicht allzu lange von der Arbeit abzuhalten; Schneider aber hatte sich mit seiner Frau besprochen, trat eben reisefertig in's Zimmer und erklärte, er werde den Besuch nach Thalheim zu Freund Pressel geleiten. — Das wurde natürlich mit Freuden angenommen, und nach herzlichem Abschied schritt die kleine Gesellschaft auf staubiger Straße Thalheim zu.

„Ob wir wohl Pressel treffen werden?" meinte Anna, als die Dächer des Dorfes aus den Obstbäumen auftauchten.

„Ihn gewiß!" lachte Schneider. „Denn warum? Von landwirthschaftlichen Arbeiten war er seiner Tage kein Freund — die hat er treulich seiner Frau überlassen. Gewiß werden wir ihn treffen, und Ihr sollt einmal die Freude sehen, daß er so unerwartet Gesellschaft findet, die ihm die Nachmittagslangweile vertreibt!"

Thalheim, obgleich größer, war nicht minder still als Dammsbrück, nur der Schmied arbeitete fleißig in seiner Werkstatt, und Reinhardt meinte kopfschüttelnd: „Ist auch eine sonderbare Nachbarschaft: Volksschule und Gemeindeschmiede unter einem Dach! Eine bedenkliche Vorbedeutung, was wohl der Volksschule bevorstände, würde sie jetzt schon ganz und gar Gemeindesache!"

„Brav gesprochen!“ fiel ihm eine tiefe Stimme in's Wort. „Bin sonst auch mit Leib und Seele für den Fortschritt, aber für das Gemeindeprincip, von dem man plötzlich alles Heil, eine ganz neue Zeit erwartet, kann ich mich nicht begeistern, der Lärm der Schmiede klingt gar zu störend dazwischen, wenn ich mich für Phantasien unsrer Zukunftsmänner erwärmen will. Ei freilich, das Princip freier, in allen Dingen sich selbst regierender Gemeinden ist eine Idee, welcher die Zukunft gehört — darum eben ist es in der Gegenwart nur mit Vorsicht aufzunehmen! Möchte die eifernden Principienreiter nur einmal in meine Gemeinde führen und sagen: da — nun führt Eure Theorien aus! — Großer Himmel, wie rasch würden sie vor dieser Wirklichkeit von ihren hochfliegenden Plänen zurückkommen! — Lieber Gott, ehe wir freie Gemeinden haben, bedürfen wir erst freie Menschen, oder wie mein alter Freund, der Pfarrer Greiner, in seiner derben Weise sagt: aus den Bauern müssen erst Menschen gemacht werden, ehe man menschlich mit ihnen reden kann! — Freie, selbständige Gemeinden! — Wird noch viel Wasser die Wertha hinabrinnen, ehe wir die bekommen, selbst wenn sie in nicht allzu ferner Zeit, was Gott verhüten wolle! auf dem Papier begründet werden!“

Pressel hatte sich in Eifer gesprochen und ganz vergessen, seine Gäste zu begrüßen; erst als ihm Reinhardt seine Braut vorstellte, erinnerte er sich seiner Pflichten, gratulirte herzlich und nöthigte den werthen Besuch in's Haus. So großen Antheil am Glück seines Freundes aber auch Pressel nahm, Schneider hatte das Rechte getroffen, seine größte Freude galt doch dem Umstand, daß er Gesellschaft gefunden, welche ihm die Langweile des stillen Nachmittags vertrieb. „Kann Euch nicht bewirthen,“ bemerkte er trocken. „Mische mich nie in den Kram meiner Alten! Würde sie gern vom Acker holen lassen, aber das geht jetzt wahrhaftig nicht an. Wir haben einen ganzen Schwarm Arbeiter auf dem Feld, die müssen beaufsichtigt werden.

Also lassen wir meine Alte ungestört, und da wir doch nicht trocken sitzen können — kommt mit in's Wirthshaus, haben eben einen ganz extrafeinen Stoff, wird Euch schmecken!"

Als Reinhardt Einwendungen erhob, so früh am Tage schon das Wirthshaus zu besuchen, schlug ihm Pressel lachend auf die Schulter: „Holla, holla! würde Dein Bergheimer Türkenhenner sagen! Bursch — nimm Dich in Acht, wirst noch anders reden! — Hab' übrigens Respekt vor Deiner Anna. Weibsleute und besonders Bräute sind sonst entschiedene Gegner des Wirthshauses; war schon darauf gefaßt, Anna würde das Mäulchen hängen lassen. Daß sie das nicht thut, hat sie sehr in meiner Achtung gehoben! Ja ja, in Deinen Jahren dachte ich auch wie Du und verurtheilte hart die alten Herren, die nicht schnell genug in's Wirthshaus kommen konnten. Ich lärmte über Zeitverschwendung, zankte, daß man sich in dumpfe Stuben setze, während die Gottesnatur zu Spaziergängen locke — ja und declamirte: in den Armen meiner Amalie erwartet mich ein edler Vergnügen! — Lieber Gott! Was habe ich gearbeitet — und was hat es mir genützt? Wenn man zwanzig Jahre eine Dorfflur durchstreift, verliert zuletzt die reichste Umgebung ihren Reiz; meine Alte ist mit der Zeit rund und voll geworden, sie hat mit ihrer Oeconomie vollauf zu thun und liebt ihre Ruhe, ist sie damit fertig. Was bleibt mir nun? Anregenden Umgang habe ich keinen, denn außer dem Pfarrer, dem wunderlichen Kauz, der mich wegen meiner scharfen Zunge nicht leiden kann, ist kein Mensch im Dorf, an den ich mich anschließen könnte. Auswärts Unterhaltung, Anregung suchen verbietet mein Alter, meine Corpulenz und mein Rheuma — zum Ueberfluß: wo sollte ich sie finden? Unter Collegen, daß sich Gott erbarm! Und wo ist sonst eine Gesellschaft von strebenden gebildeten Menschen, die mich eben auch einfach als gebildeten Menschen anerkennt und gelten läßt, die nicht mit mitleidiger Verachtung auf den patentirten Staatshungerleider herabsieht? — Zum Teufel

mit jener wissenschaftlich ausgestopften Dummheit, jenem Bodensatz der Universitäten und Gymnasien, der sich in den Landstädtchen und den Pfarrhäusern kleiner Dörfer absetzt, um da möglichst unschädlich für das Ganze zu vermodern und zu verfaulen, und der nun in jedem Krähwinkel sich zum Mittelpunkt alles geistigen und gesellschaftlichen Lebens aufwirft, im Verein mit Allem, was sich nur irgend durch Besitz und Stand auszeichnet, jene jammervollen Honoratiorencirkel bildet, die alles gesunde, frische, gesellschaftliche Leben ertödten und vernichten. Ich bin jung gewesen und alt geworden, habe manche Wandlung mit durchgemacht, manche tiefgreifenden Veränderungen erlebt — nur die Honoratiorenkreise der kleinen und kleinsten Landstädtchen scheinen den allgemeinen Naturgesetzen nicht unterworfen zu sein, seit länger denn dreißig Jahren sehe ich sie fortvegetiren in der gleichen Erbärmlichkeit und Armseligkeit! Und grade die Honoratiorenkreise sind es, die unsern Stand am gröblichsten erniedrigen und mißbrauchen! Dulden uns die Honoratioren auch nicht in ihren engeren Vereinigungen, so brauchen sie uns desto nothwendiger in den größeren Gesellschaften, welche sie gründeten, um doch auch von Zeit zu Zeit einmal für Frauen und Töchter ein Conzert, einen Ball ohne große Kosten zu haben. Ei freilich, als pünktlicher Beitragszahler, als eifriger Concertarbeiter, als unermüdlicher Frohntänzer — dazu ist der Lehrer recht, dafür wird er geduldet, und wenn er sich besonders verdient gemacht, klopft ihm ein Herr Vorgesetzter wohl einmal belobend auf die Schulter. Sonst aber wird er an besondere Tische gewiesen, so gut wie in der Conferenz. O, pfui über diese erbärmlichen Zustände. Genau erinnere ich mich noch des Aufsehens, als Lehrer Steinert — er ward ehrenvoll in's Ausland berufen — mit seiner jungen bildschönen Frau zum ersten Mal in die Haidacher Erholung kam. Die Frau war wirklich wundernett gekleidet, hatte so viel Haltung — jeder Gesellschaft mußte sie zur Zierde gereichen — und wie ward sie empfangen! Mit und ohne Augengläser musterten die Damen das arme Frauchen

so von oben herab, so dreist und unverschämt, daß das arme Ding wie mit Blut übergossen ward. Und als gar Steinert, als habe er nichts bemerkt, ungenirt an einem Honoratiorentisch Platz nahm, da verdrehte der Ephorus die Augen und sagte zum Amtmann: „Sehen Sie, so kommen die Lehrer jetzt daher, so treten sie jetzt auf — und wir? wir müssen das dulden!" — Du wirst solche Zurücksetzung nie erfahren, Du bist ja reich und gehörst demnach auch zu den Honoratioren!"

„Kenne aber diese Demüthigung bereits zur Genüge!" entgegnete Reinhardt finster und zerstieß seine Cigarre.

„Ich bin etwas abgekommen — und doch gehört das auch zu meinem Thema. Soll ich mich — besonders jetzt im Alter — von den Honoratiorenkreisen hudeln und ärgern lassen? — Was bleibt mir nun aber noch? — Den ganzen Tag lesen kann man nicht; zu großen Arbeiten fehlt Kraft und Begeisterung, obendrein gibt mir die Gemeindeschreiberei vollauf Beschäftigung und trägt mir wenigstens etwas ein; in der Familie gibt's auch wenig Anregung — die Kinder sind auswärts versorgt, und meine Alte, nun, die hat eben ihre Oeconomie. — Was bleibt mir nun? — Ja ja, junger Mann, so sehr Du Dich auch jetzt innerlich dagegen sträuben magst, es wird eine Zeit kommen, da Du, auch wie wir, in's Wirthshaus läufst und Gott dankst, daß Dir wenigstens ein Ort geblieben, da Du Dich zerstreuen kannst!"

„So ist's, grad so!" bestätigte Schneider eifrig. „Schüttle nur den Kopf, Anna, Du wirst Dich auch noch drein ergeben müssen, daß Dein Fritz lieber im Wirthshaus sitzt als daheim. Will damit gar nicht sagen, daß im Wirthshaus so besondere Herrlichkeit zu finden wäre — daß sich Gott erbarm! Im Sommer fressen einen die Fliegen fast auf, im Winter möchte man in dem Dunst und Qualm ersticken. Und das Bier oft — und die Unterhaltung! — Aber man hört eben doch wenigstens Menschen reden, vernimmt, was da und dort vorgeht, und vergißt eine Weile sein Hauskreuz und seine Sorgen."

Anna drückte Fritz heimlich die Hand und leise lächelnd über ihre ängstlich fragenden Blicke schüttelte er den Kopf. Das Wirthshaus war unterdeß erreicht, auf Reinhardts Bitten nahm man im anstoßenden Baumgarten Platz, und Pressel brachte auf der unbedeckten, sehr natürlichen Kegelbahn ein Spiel in Gang, an dem sich auch Anna betheiligen mußte. Mit Theilnahme und Vergnügen ruhten Pressels Blicke auf dem stattlichen Brautpaar; kräftig stieß er auf ihr Wohl an und meinte: „Paßt gut zusammen, ist nicht zu leugnen! Ist ja auch sonst alles vorhanden, wovon die Menschen das Glück abhängig zu machen pflegen. Freilich wird's noch manchen Sturm kosten, ehe ihr für immmer vereinigt sein werdet; muß sagen, es macht mir Sorge, daß sich der Herrnbauer so plötzlich von dem Pfarrer losgemacht hat. Das deutet auf einen Grad von Zorn, ja Haß, der erschrecken muß. Aber Du, Reinhardt, bist ja der Mann, Deinen Willen durchzusetzen, und der Treue Deiner Braut gewiß, den Schulbauer an der Seite, kann es Dir nicht fehlen. Hast gut gewählt, Reinhardt, ich muß Dich loben. Denn daß Du nicht in die gewöhnliche Thorheit aller jungen Lehrer verfallen wirst, dafür bürgt mir Dein Alter, Dein Charakter, vor allem Deine Lebenserfahrung! Hab' stets ein herzliches Bedauern und kann mich doch eines heimlichen Lächelns nicht erwehren, wenn so die jungen Herrchen, frisch wie warme Semmeln, vom Seminar weg auf's Land kommen. Wunderliche Leutchen! — Fein, elegant, von des Gedankens Blässe ein wenig angekränkelt, sonst aber weder von großem Wissen noch von klingendem Besitz beschwert, dabei keck, voller Zuversicht auf sich selbst, voll Selbstbewußtsein und Siegesgewißheit. Fest davon überzeugt, daß sie den Pfarrern imponiren, die Bauern in staunende Bewunderung versetzen werden, beginnen sie ihre Laufbahn mit der Zuversicht, daß sie eine Ausnahme vom allgemeinen Lehrerloos machen, daß sie das Glück finden, daß sie es noch zu etwas Rechtem bringen müssen. Natürlich rechnen sie sich nicht allein zu den Gebildeten, sondern sie zeigen starke Hinneigung zu den Honoratioren; mit Verachtung

sprechen sie von den Bauernmädchen und denken nicht daran, als Landlehrer zu sterben. Sie schwärmen auf Bällen und Conzerten in den Städten herum und renommiren mit ihren Verhältnissen zu Superintendenten-, Amtmanns- und gebildeten Gutsbesitzerstöchtern! — Und nach zwei — drei Jahren! — Lieber Gott! was ist aus den Glücksträumen geworden? Der „Herr Lehrer“ hat nun doch Geschmack an den Bauernmädchen gefunden und eine „reiche Tochter“ heimgeführt. Statt nun sich in Wahrheit in seine Lage zu fügen, hält er trotzdem an seinen Träumen fest, will den „Gebildeten“ herausbeißen, verlangt nach der Hochzeit ein „gebildetes Benehmen“ von seiner Frau, wovon er vor der Trauung kein Wort hat verlauten lassen, und glaubt, da das arme Wesen natürlich über Nacht sich nicht „bilden“ kann, ein Recht zu haben, seine Frau zu verachten; kommt noch, wie gewöhnlich, eine Enttäuschung in Vermögensverhältnissen hinzu, so ist die unglückliche Ehe fertig. Natürlich macht er dennoch den Versuch, seine Frau zu „bilden“. Die guten Bauernkleider werden verschleudert, dafür vornehme Fähnchen angeschafft, in denen sich die Frau nicht zu bewegen weiß und ganz unglücklich fühlen muß! Damit ist für die Bildung genug geschehen; die Frau ist, wenn auch nicht gebildet, wenigstens modernisirt und mag selbst sehen, wie sie sich in ihren neuen Verhältnissen zurecht findet! — Ach, es ist ein Jammer, wie rasch nun die jungen Männer verkommen, wie rasch sie verbummeln, verrosten, verbauern! Statt ihre Frauen zu heben, sinken sie zu ihnen herab, und es ist noch ein Glück, wenn es dabei bleibt; oder der Herr Lehrer beginnt den gebildeten Mann außer dem Haus zu spielen, frequentirt — natürlich allein — die Honoratiorengesellschaften in den Städtchen, glänzt in Conzerten, daheim aber plagt und quält er die Frau, die er für seine Thorheiten verantwortlich macht. Ich frage mich oft, warum so gar wenig Verstand und gesunder Sinn unter den jungen Lehrern zu finden ist! Warum berücksichtigen sie so wenig die Wirklichkeit? rechnen sie so wenig mit Thatsachen? Der Landlehrer ist

nun einmal kein vornehmer Herr, er ist auf Landwirthschaft angewiesen, will er ohne allzu große Sorgen sein Auskommen finden, die Zukunft seiner Kinder wenigstens in Etwas sichern. Recht und klug ist es darum, wählt er ein Bauernmädchen zur Frau, die Lust an der Arbeit hat und auch eine kleine Oeconomie zu führen versteht, denn solche Plage, wie sie sich Freund Schneider auferlegt, ist nicht Jedermanns Sache, und der Lehrer soll seine Kraft für die Schule brauchen. Aber er soll nun auch mit dem Bauernmädchen zufrieden, seine dummen Ideen aufgeben. — Wie glücklich und zufrieden könnte ein Lehrer leben, wollte er nur begreifen, was ihm Noth thut. Besorgt die Frau mit einer tüchtigen Magd die Landwirthschaft, so kann der Lehrer ungestört seines Berufes warten; das vermehrte, gesicherte Einkommen erhält das Gemüth frisch, den Geist frei und klar, gibt Lust zum Weiterstreben. Bildung aber macht frei nach oben und unten; mit seiner wachsenden Sicherheit im Unterricht, besonders auch mit zunehmendem Wohlstand steigt er in der Achtung seiner Gemeinde, und wenn ihm auch seine Vorgesetzten deswegen nicht günstiger gesinnt sein werden — er braucht sie ja nicht mehr zu fürchten! Ich meine, auf diese Weise wäre die brennende Lehrerfrage sehr einfach gelöst — und ich freue mich, daß Du die Sache beim rechten Ende angefaßt hast. Verdirb nur das Spiel nicht wieder, sondern benütze die Trümpfe, die Dir in die Hand gegeben sind!"

Schneider hustete heftig; Anna glühte und zerpflückte hastig eine verspätete Blume; Fritz wiegte nachdenklich den Kopf und begann endlich: „Deine Schilderung der Lehrer ist leider nur allzu treffend; auch Deine Vorschläge, wie die jungen Leute ihre Zukunft besser gestalten könnten, verdienen Beachtung — mir jedoch können sie nicht genügen — vielleicht, weil sie auf meine Verhältnisse durchaus nicht passen!" Vorsichtig drehte er das Deckblatt seiner Cigarre, das er vorhin unbewußt aufgerollt, zusammen, und den fragenden Blick Pressels voll erwidernd, fuhr er fort: „In die gerügten Thorheiten junger Collegen werde ich nicht verfallen, weil

bei mir alle Voraussetzungen dazu fehlen. Ob sich meine Anna später städtisch oder ländlich kleiden wird, ist mir offen gestanden vollkommen gleich; was die feineren gesellschaftlichen Umgangsformen anbetrifft, so dürfte ihr allerdings noch Manches abgehen, doch ersetzt diese und andere kleine Mängel reich ein feiner, weiblicher Sinn für das Wohlanständige und ein tiefes wahres Gefühl. Ich achte meine Anna hoch — das soll unserm Glück Dauer geben. Ferner denke ich aber auch nicht daran, als Lehrer Landwirthschaft zu treiben. Das ist die schwache Seite Deiner Vorschläge: sie machen die Lehrerehe zu einer reinen Spekulation, theilen die Arbeit ungleich und ungerecht zwischen Mann und Frau und heben von vornherein jedes Familienleben auf."

Reinhardt schien noch mehr sagen zu wollen, doch als ihm Pressel fast etwas stürmisch in's Wort fiel, begnügte er sich heimlich mit dem Kopf zu schütteln. Anna drängte überdem zum Aufbruch, und nach einer kurzen Begrüßung der freundlichen, dicken Lehrerin, die nun doch vom Felde hereingekommen war, begleiteten die beiden Lehrer das Brautpaar zur Sennigshöhe. Zwischen leeren Stoppelfeldern und frühen Wintersaaten führte der steinige Fußpfad sanft empor, und eine prachtvolle Fernsicht belohnte die Mühe des Steigens. Dörfer und Städte schimmerten aus der Ebene herauf, Burgen, Schlösser und Kapellen, von der Abendsonnne warm bestrahlt, grüßten herüber, als die Lehrer herzlich Abschied nahmen. Reinhardt blickte den Männern sinnend nach, als sie jedoch um eine Biegung des Weges verschwanden, warf sich Anna plötzlich an seinen Hals und weinte bitterlich!

Reinhardt war nicht überrascht, er zog die Schluchzende fest an sich und sagte: „Ich dachte mir, das Gespräch würde Dich erschrecken. Beruhige Dich, Anna, und sprich Dich aus!"

„Was soll ich sagen? — O mein Gott, Fritz, wenn ich denke, es könnte eintreffen, was Schneider und Pressel voraussehen wollen, wenn ich denke, Du könntest mich auch

einmal verachten, oder Du hättest mich nur genommen — um — um — —"

„Vollende!" drängte Fritz, als Anna stockte.

„O Gott im Himmel — ich muß es auch aussprechen, es drückt mir sonst das Herz ab. Fritz, wenn ich ein einzigs Mal denken müßte, Du hättest mich genommen um reich zu werden, oder um eine Arbeiterin in mir zu finden — ach Fritz, lache nicht, das wäre mein Tod!"

„Ich lache nicht! Ja, Anna, seine Schilderung, wie die jungen Lehrer in die Ehe treten, ist leider nur allzu treffend, allein das Auskunftsmittel, das er vorschlägt, kann das Uebel nicht mindern. Schon darin liegt ein großer Rechnungsfehler, daß er das Streben der jungen Leute nach einer gebildeten, zu ihnen passenden Frau von Haus aus verwirft. Dann aber hat er vergessen, nun Du hast es ja selbst ausgesprochen, daß es sich eben auch nicht jedes Mädchen gefallen lassen würde, wollte sie der Ehemann blos als Wirthsverwalterin betrachten. Lieber Gott, wie viele Bauernmädchen sind befähigt und geneigt, eine eigne Landwirthschaft zu führen? Die meisten streben ja doch nur darum so eifrig darnach, Lehrerin zu werden, weil sie dabei auf ein angenehmes, bequemes Leben hoffen; machte ihnen die Deconomie Freude, hätten sie gewiß einen richtigen Bauer vorgezogen." Als Anna unter Thränen lächelnd zu ihm aufsah, sagte Fritz: „Pressel selbst hat vielleicht in diesem Sinn geheirathet, und weil es ihm — zufällig — glückte, meint er, das Heil müsse nun für alle Lehrer auf seinem Wege blühen. Und dennoch — ist sein Eheglück so groß und beneidenswerth? — Er ging seine eignen Wege von Anfang an, seine Frau nicht minder, so bildete Jedes eine verschiedene Welt für sich, unverständlich für den Andern. Darum auch ohne wahre Theilnahme, nur äußere, zufällige Interessen vereinigten sie. Ist das aber ein Familienleben? ist das Glück? Vor Sorgen und Nöthen mag Pressel seine Ehe bewahrt haben, ja, sie gab ihm vielleicht Raum, seine Anlagen zu entwickeln, der tüchtige Lehrer zu werden, als welcher er in weiten Kreisen

geachtet wird. Aber das Beste, meine ich, blieb ihm doch versagt, der Mensch kam zu kurz; so sehr ich Pressel als tüchtigen Schulmann, als scharfen logischen Denker achten muß — Schneider ist mir bei all seinen Schwächen und Mängeln werther, ihn muß ich achten und lieben!“ Anna schlang auf's Neue ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn. „Ja ja — ich wußte vorher, daß es Dir eben so ergehen würde!“ lächelte Reinhardt, als er zu Athem kam. Ich habe lange gekämpft, auch nachdem mein Herz lauter und lauter für Dich sprach, ob ich Dich — Deinet- wie meinetwillen — lieben und heirathen dürfe; das Bauernmädchen machte mir viel zu schaffen, und schwer kam ich darüber hinweg — ich strebte ja auch, mit Pressel zu reden, nach einer gebildeten Frau. Als ich Dich erst kennen lernte, schwanden meine Bedenken — Du mußt es selbst fühlen, daß auch nicht mehr der leiseste Zweifel mein Glück trübt. Daß ich Dich nicht Deines Reichthumes wegen wählte — ach Anna, das kann ich Dir freilich durch Thaten nicht beweisen, vielleicht aber spricht die Zukunft für mich. — Herzlieb, nun nicht weinen! Sieh, eine große, schöne Aufgabe liegt vor uns! Wärest Du arm wie ich, müßte ich allerdings von Dir fordern, daß Du nach Maß Deiner Kräfte für unser materielles Fortkommen mitarbeitetest. Zum Glück ist das nicht nöthig, äußere Umstände begünstigen uns — sie recht zu benützen ist unsre Pflicht. Ein rechtes Familienleben wollen wir begründen, Anna, nur in der Familie unser Glück, unsre Freude, unsre Erholung suchen. Wir wollen nicht blos zusammen leben und arbeiten, sondern auch gemeinschaftlich streben. Uns täglich besser zu verstehen, täglich einander geistig näher zu kommen, uns wechselweise zu heben — das sei unsre beglückende Aufgabe. Oh — Anna — und noch manche Arbeit harret Deiner, die ich Dir zugedacht; mancher Plan liegt mir in Gedanken, den ich durch Dich, oder mit Deiner Hülfe, in's Werk zu setzen gedenke zum Wohl der Armen und der Kinder! — Ersticke mich nicht, Herzlieb! Bist Du jetzt überzeugt, daß ich Dich kenne und

recht beurtheile? glaubst Du nun an eine glückliche Zukunft? vertraust Du mir ganz und voll?

Die Sonne sank eben hinter den fernen, blauen Bergen hinab. Noch glänzte das Gebirge roth bestrahlt herüber, über die Thäler und Gründe breiteten sich jedoch bereits die Schatten der Nacht; das Heerdengeläute, das Jauchzen der kleinen Hirten war verstummt, dichte weiße Nebel wallten und webten gespensterhaft auf und ab und erfüllten die Stätten fröhlichen Lebens. Eilig stiegen Fritz und Anna den Herrnberg hinab. Vor Sülzdorf blieb Reinhardt plötzlich stehen und sagte: „Hier laß uns scheiden! Mein Herz ist so voll, ich möchte allein sein. Wie Du mich heute wieder beglückt hast, ich kann es nicht sagen. Habe Dank für Dein großmüthiges Geschenk an die armen Lehrers. Gott erhalte Dir Dein weiches, mildes Herz, Deine Freude am Wohlthun und Mittheilen! Ach, der Reichthum ist ja freilich ein Glück, ermöglicht er doch, überall Glück und Freude zu verbreiten. Meine Anna, mein Herzlieb — auf Wiedersehen!"

---

## Dreiunddreißigstes Kapitel.

Sinnend schritt der junge Mann durch die schweigende Nacht und den lautlos wallenden Nebel. Er hatte nicht zu viel gesagt, als er den raschen Abschied von Anna mit seinem übervollen Herzen entschuldigte, nur über die Art seiner Bewegung war er nicht ganz offen gewesen; denn während das Mädchen mit freudeklopfendem Herzen den hellerleuchteten Fenstern des Schulbauernhofes zuschritt, mit Entzücken seiner trostvollen Worte sich erinnerte, über sein vermeintes Glück selber neu aufglühte — wurden Reinhardts Schritte langsamer und langsamer, sein Kopf sank auf die Brust, und, ohne auf Weg und Umgebung zu achten, wanderte er gedankenvoll dahin.

Wunderliche, widerstreitende Empfindungen wogten in ihm auf und ab, schwere Sorgen bedrückten ihn. Gewaltsam hatte er auf dem Wege seine Fassung bewahrt, obgleich nicht minder erregt als Anna, hatte er sie noch getröstet und aufgerichtet, — als er sich jedoch Sülzdorf näherte, da empfand er, daß er jetzt in keine Gesellschaft tauge, daß er allein sein müsse, um Ordnung und Klarheit in sich zu schaffen.

War sein Glück durch den neuen Beweis von Anna's wahrhafter Herzensgüte unendlich gewachsen, so hatten die Gespräche mit den Freunden seine Sorgen in stärkerem Maße vermehrt. Besonders war es eine Befürchtung, die ihm seit seiner Verlobung heimlich im Gemüthe lag, über deren Entstehung er sich nicht Rechenschaft geben konnte, die er selbst als ungerecht und thöricht verdammte, die sich trotzdem nicht gänzlich unterdrücken ließ — diese eine dunkle Ahnung war von den Freunden unbewußt bestimmt und klar ausgesprochen worden und lag ihm nun wie ein drückender Alp auf der Brust. „Daß sich der Herrnbauer so plötzlich und gänzlich vom Pfarrer lossagen konnte, deutet auf einen Grad von Haß gegen Dich und den Schulbauer, der erschrecken muß!" sagte Pressel und bestätigte dadurch Reinhardts Befürchtung. Seine Habsucht, sein Bauernstolz war durch den Verspruch seiner Tochter mit einem armen Schullehrer tödtlich verwundet, und jeder neue Tag bohrte einen neuen Stachel in die Wunde; hier konnte selbst die Zeit keine Heilung bringen, denn nimmer konnte der Herrnbauer dem Lehrer verzeihen, daß er sich in eine Familie eingedrängt, die ohne ihn noch einmal so reich und glänzend in der Welt stehen konnte, deren Besitzthum, Macht und Ansehen auf undenkliche Zeiten hinaus gesichert und befestigt werden mußte, kam er nicht dazwischen. — Würde aber Anna den dauernden Haß des Vaters ertragen? Ach, und das war ein Fall, der ihre Vereinigung bereits voraussetzte — kam es aber dahin? — Ohne etwas Besonderes dabei zu denken hatte Schneider geklagt: „Der Pfarrer, der Herrn-

bauer mit dem Jockenhannes, ob Du diesen dreien widerstehen wirst?" damit aber hatte er unbewußt die Saite berührt, die leise aber ununterbrochen in Reinhardts Innerem forttönte. Zwar war Schneider dann vor dem ungeheuerlichen Gedanken selber erschrocken, mußte aber trotzdem — unter gewissen Bedingungen — die Möglichkeit einer Vereinigung des Herrnbauern mit dem Jockenhannes zu seinem — Reinhardts — Untergang zugeben. Und diese Vorbedingungen — Reinhardt strömte alles Blut nach dem Herzen — waren sie nicht zum Theil wenigstens schon erfüllt? War nicht seine Verlobung mit der Herrnbauersanna vom Jockenhannes und seinem engeren Anhang mit einer Art wilden Freude aufgenommen worden? hatte nicht Hannes bei Anwesenheit des Herrnbauern triumphirend im Wirthshaus ausgerufen: „Habe ich nicht immer schon diesen Schulmeister für einen Fuchs und gefährlichen Menschen estimirt, gegen dessen Ränke uns zu schützen wir eigentlich Alle zusammenstehen müßten? Ich bin sonst des Pfarrers Feind, aber daß er den Schulmeister aus dem Weg schaffen will, darin stimme ich ihm bei! Das ist ein heuchlerischer Spitzbube, ein gewissenloser Hallunke! Blos auf seinen Vortheil sinnt er Tag und Nacht, und um seinen Vortheil zu erreichen ist ihm nichts heilig. In meine Familie wollte er sich auch eindrängen, ich habe ihn aber rechtzeitig und gleich so abgefertigt, daß er nicht wieder kam. Hoho — die Sache geht mich nichts an, aber die Frechheit von dem lumpigen, hergeschneiten Burschen verdrießt mich; wär ich der Herrnbauer — na, ich wüßte, was ich thät'!" — War das nicht ein deutlicher Wink gewesen? wer konnte wissen, was seit der Zeit weiter geschehen war? Zwar empörte sich noch immer Reinhardts Blut beim Gedanken an diese Wendung der Dinge; zwar war er noch immer geneigt, sie für eine Unmöglichkeit zu halten — zu laut stritt ja gegen diese Vereinigung des Herrnbauers Haß gegen Hannes selbst, besonders aber seine Frömmigkeit. — Frömmigkeit! Reinhardts Galle regte sich! — Haß gegen Hannes! — ja der Haß war

vorhanden, aber ihm stand ein viel größerer gegenüber, und wenn er diesen befriedigen konnte, warum sollte er nicht wenigstens auf eine Zeit jenen, den geringeren, älteren vergessen? Fritz wirbelte der Kopf! Wie er den Herrnbauer zuletzt kennen gelernt, durfte er noch zweifeln, daß er in der Leidenschaft auch der sinnlosesten Handlung fähig sei? Wie er den Jockenhannes, besonders den Wagnerspaule kannte, durfte er zweifeln, daß sie die Verblendung des unselgen Mannes für ihre Zwecke ausbeuten würden?

Ein wilder Schmerz zuckte durch sein Herz. Es war nicht die Sorge um eigne Gefahr — auch jetzt noch fühlte er sich stark genug, sein Recht, seine Liebe zu vertheidigen. Der Jammer der unglücklichen Familie war es, der seine Seele in ihren Tiefen aufregte; die Sorge um die neuen, unabsehbaren Verirrungen der Gemüther in Bergheim, die nicht ausbleiben konnten, gelang es Hannes den Herrnbauer auf seine Seite zu ziehen.

Hier war Hülfe noth — und nur baldige Hülfe konnte retten. Aber wie helfen? Was thun? — Durfte er wagen, dem Schulbauern seine Befürchtungen mitzutheilen? — Befürchtungen, vor denen der Schulbauer sich entsetzen mußte? die, einmal ausgesprochen, ihn mit der ganzen Familie entzweien mußten, bestätigten sie sich nicht? — So stand er wieder einmal einsam und allein einem drohenden Verhängniß gegenüber; gebunden, gefesselt durch Rücksichten fühlte er sich machtlos, es aufzuhalten.

Längst schon war er vom Wege abgekommen; ohne es zu bemerken, irrte er durch den kalten, feuchten Thalnebel über sumpfige Wiesen; er achtete nicht der Frostschauer, die ihn überliefen, selbst das stärker und stärker werdende Rauschen des Flusses riß ihn nicht aus seinen Sinnen. — Plötzlich hemmte er den eilenden Fuß, ein seltsam-ungewöhnlicher Ton hatte sein Ohr getroffen. Nun erst kam er zu sich' allein die Nacht hatte keine Antwort für seine verwunderte Frage: wo bin ich? Vergebens strengte er die Augen an, die Dunkelheit, der Nebel waren undurchdringlich; nur so

viel war ihm klar, daß er, statt die Höhe zu gewinnen, dem Thal und dem Fluß gefolgt war — ob aber auf- oder abwärts, ob er vielleicht gar in ein Seitenthal gerathen — er vermochte das nicht zu bestimmen. Weit mußte er gewandert sein, dafür sprachen seine feuchten Kleider, sein triefender Bart, auch die Müdigkeit, die er jetzt erst fühlte. Das Rauschen des Wassers kündete die Nähe eines Wehr's und mahnte zur Vorsicht; ein plötzlich heftig hervorbrechendes Stoßen und Schlagen, das von links her dumpf dröhnend durch den Nebel schallte, half ihm fast augenblicklich zur genauen Kenntniß des Ortes, an dem er sich befand, und nun erst erschrak er über die Gefahr, in der er geschwebt. Er war allerdings thalab gewandert und jetzt unfern des Sülzdorfer Eisenhammers; grade dieser Grund war aber von tiefen Wassergräben und reißenden Mühlbächen durchschnitten — ein unerwarteter Fehltritt in einen derselben mußte ihm verhängnißvoll werden. Wie aber nun auf sicheren Boden gelangen, zumal auch das Pochen des Eisenwerkes wieder verstummte? Er hatte nicht Zeit, sich seinem Mißbehagen hinzugeben — von Neuem traf der wunderliche Ton, der ihn vorhin schon erschreckt, sein Ohr. War das die Stimme eines Thieres oder der Seufzer eines Menschen? — Er blieb nicht lange im Zweifel, das Seufzen ward stärker und kam näher, bald vernahm er einzelne Worte. Reinhardt, der starke Mann begann zu zittern — er kannte die Stimme; die Zeit, der Ort, die Seufzer und Jammerlaute ließen eine Ahnung in ihm aufsteigen, welche ihn mit Entsetzen erfüllte. — Was war hier zu thun? Allein lassen durfte er den Verzweifelnden nicht — aber wie ihn finden? Ein Anruf mußte den Unglücklichen erschrecken, eine sinnlose Flucht konnte grade das Verhängniß herbeiführen, das Reinhardt verhindern wollte.

Vorsichtig den Boden mit seinem Stock untersuchend, schritt Reinhardt der Stimme nach; er traf endlich unweit der Uferbüsche auf eine dunkle Gestalt, die eben in die Worte ausbrach: „Ich muß — ich muß! Nirgends Hülfe — nir-

gends Rettung! Und die Schande — die Schande ertrage ich nicht! Ein verlorner, verstoßner Mensch bin ich so wie so — was soll mir noch das Leben? — O mein Gott — mein Gott! wenn nur dies eine Mal mir zu helfen wäre, wie wollte ich meine Fehltritte sühnen durch ein musterhaftes Leben! — Zu spät — zu spät! — Da es noch Zeit war, verachtete ich den Rath meiner Freunde — nun ist's zu spät, keine Reue macht ungeschehen, was ich mit meinem Herzblut austilgen möchte — verloren, verloren! — Was zaudere ich? — Nur ein Wunder könnte mich retten — und heute geschehen keine Wunder mehr!"

„Und wer sagt das?" rief da eine tiefe Stimme neben ihm. Als er entsetzt aufspringen wollte, faßte ihn eine Hand mit eisernem Griff im Nacken und hielt ihn nieder. „Lerne begreifen, thörichter Mensch, daß auch heute die ewige Liebe noch nicht ärmer ist an Mitteln zur Rettung verlorner Menschen als vor tausend Jahren. Ruhig — Du entgehst mir nicht — erkenne mich doch, ich bin ja Dein Freund — Reinhardt von Bergheim! — Robert — Robert, um Gottes willen, was ist geschehen, daß ich Dich in solcher Lage treffen muß? — Meine Gedanken wollen sich verwirren! — Nur stille, Robert, ich lasse Dich nicht! Du bist in guten Händen, und wenn Dir Menschen helfen können, wird Dir geholfen!"

„Laß — laß mich!" flüsterte der Jüngling und machte vergebliche Versuche, sich loszureißen. „Wie — wie kommst Du hierher? was willst Du? — Du hast Alles gehört? — So weißt Du auch, daß es für mich keine Rettung mehr gibt! Oh — daß gerade Du mir begegnen mußtest! Ach, hätte ich auf Deine Mahnungen gehört, Deinen Rath befolgt — jetzt wäre ich nicht hier! — Laß mich, laß mich!" rief er in neuer Verzweiflung. „Was störst Du mich?"

„Und hast Du auch bedacht, was Du thun willst?" rief Reinhardt. „Verblendeter, willst Du mit dem schändlichsten Verbrechen, dessen der Mensch fähig ist, frühere Vergehen sühnen? weißt Du nichts Besseres zu thun, als feige den

Folgen Deiner Thorheiten für immer aus dem Wege zu gehen? — Raffe Dich auf, Robert! besinne Dich auf Dich selbst! Was auch geschehen sein mag, es kann nicht so schlimm sein, daß es nicht gut zu machen wäre; im schlimmsten Fall ist die Welt groß, wir werden einen Ort finden, wo Du ungekannt ein neues Leben beginnen kannst."

„Was quälst Du mich so grausam?" fuhr Robert zitternd auf. „Was weckst Du trügerische Hoffnungen, die mir das Unvermeidliche nur erschweren? — Laß mich! — ich bin arm — nichts rettet mich vor Schmach und Schande! Laß mich, meine Schande ist zu groß, als daß ich, damit belastet, das Leben ertragen könnte."

„Pfui — pfui doch!" rief Fritz unwillig. „Noch nicht einmal hörte ich Dich Deine Schuld beklagen, immer nur jammerst Du über die Folgen vor der Welt! Warum denkst Du nicht daran, sie wieder gut zu machen? — Ruhig, Robert! ich weiß — ich ahne — was Dich zur Verzweiflung brachte! Bei Deiner Armuth, Deiner abhängigen Stellung glaubtest Du im ersten Schrecken, Alles sei für Dich verloren; mit dem Bekanntwerden Deiner Verirrungen sei Dir auch jeder Rückweg zu einem geordneten Leben abgeschnitten!" Als Robert schluchzend sein Gesicht an des Freundes Schulter lehnte, fuhr dieser weich fort: „Höre mich an. Ich ahne Dein Vergehen. — Mit Geld sind die Folgen wohl abzuwenden — Gott sei Dank, ich bin nicht ganz besitzlos, und mein ganzes Vermögen setze ich mit Freuden daran, Dir zu helfen. Daß und unter welchen Umständen wir uns hier trafen, weiß nur Gott und wir — keine Menschenseele darf darum ahnen, und auch aus unserm Gedächtniß soll dieser Augenblick gelöscht sein. Alles, was ich bin und habe, steht zu Deiner Verfügung; — keine Einwendung, kein Aber! Ich thue mit Freuden, was ich kann; mein Geld aber, das Du bedarfst, soll hoffentlich bei Dir sicherer stehen, als anderswo. — Nur ruhig, Robert, ich bin noch nicht zu Ende, höre nun auch meine Bedingungen. Zunächst verlange ich volles Vertrauen, auch nicht eine Kleinigkeit aus Deinem bisherigen

Leben darfst Du mir verhehlen, Deine Schulden mußt Du mir bis zum letzten Heller angeben, damit wir gründlich Ordnung schaffen können. Sodann erwarte ich, daß Du alle bisherigen Verbindungen abbrichst, alle Freundschaften lösest, Dich für die nächste Zeit auf mich allein beschränkst. Und endlich hoffe ich, Du wirst meine Anordnungen freiwillig, pünktlich vollziehen! — Sind wir einig? — Gut, Robert! — fasse Dich, armer Junge! Muth, Muth! noch ist nichts verloren, ein neues Leben sühnt vergangne Schuld! — Und nun fort von hier — Du begleitest mich nach Bergheim, wir müssen noch heute die nöthigsten Schritte berathen. — Aber wie wollen wir uns aus dem Gewirr von Gräben, Wasserlöchern und Bächen, das uns umstrickt, herausfinden? Teufel auch! der Nebel ist greifbar dick, und in dem Eisenwerk scheinen sie bereits Feierabend gemacht zu haben. — Hm! hm! — Nun, hier bleiben können wir nicht, ein Versuch muß gemacht werden!"

Damit tastete er sich vorsichtig in die Erlenbüsche hinein, schnitt zwei starke, schlanke Schößlinge ab, befreite sie von Aesten und Zweigen und sagte, indem er Robert die eine Stange in die Hand drückte: „Aufgewacht, Robert, fort jetzt mit nutzlosem Grübeln! Nimm Deine Sinne zusammen, es gilt Acht geben, wollen wir ungefährdet die Straße erreichen. Untersuche mit Deiner Stange jeden Zoll Boden vor und neben Dir, ehe Du einen Schritt weiter setzest — hoffentlich erreichen wir einen festen Weg!"

Nicht lange, so standen sie vor einem reißenden Bach. Erfreut rief Reinhardt: „Hurrah! gewonnen! — jetzt vorsichtig am Wasser aufwärts, wir müssen dann aus dem Grund herauskommen!" Bald sahen sie auch einen röthlichen Schein durch den Nebel schimmern, Hammerschläge, das Keuchen der Blasebälge tönte ihnen entgegen — dem Feuerschein nachgehend erreichten sie, nachdem noch einige Gräben übersprungen, einige Wasserlöcher umgangen worden waren, glücklich den Hof des Hammerwerks, nach wenigen Schritten die Landstraße.

Aufathmend standen sie einige Minuten stille, ein wundersames Gefühl quoll in Reinhardt auf. Doch gab er sich dem nicht hin; die feuchten Kleider ließen ihn fröstelnd zusammenschauern, auch Hunger und Müdigkeit meldeten sich stärker, so schob er seinen Arm in den des Freundes und zog ihn mit fort.

Daheim brachte er Robert, unbemerkt von der Haushälterin, auf sein Zimmer, besorgte ein Abendbrot, und als sich Beide gestärkt und in trocknen Kleidern behaglicher fühlten, begann Robert seinen Bericht. Es war das eine traurige Geschichte, alt und doch ewig neu! Die schrankenlose Freiheit nach der sklavischen Gebundenheit im Seminar konnte der unreife, unfertige Jüngling nicht ertragen, sie verlockte ihn zu Ausschreitungen, die für ihn um so gefährlicher wurden, da sie ganz unbemerkt zu bleiben schienen. Anfangs wohl mit gutem Willen in die Schule eingetreten, brachte ihn seine vollständige Rath- und Hülflosigkeit 80 wilden Kindern gegenüber bald zur Verzweiflung. Sein Hang zu wilden Vergnügungen verleidete ihm jede ernste Arbeit, statt ernstlich daran zu gehen, die Lücken seiner Berufsbildung auszufüllen, suchte er Vergessenheit seiner Sorgen in neuen Zerstreuungen — seine Schule ward ihm ein Ort des Schreckens und Grauens. Der unerwartete Besuch seiner Vorgesetzten rüttelte ihn einigermaßen auf, aber er vermehrte nur seine Verzweiflung. Hätten sich die Geistlichen wahrhaft seiner angenommen, hätten sie ihm einen Rath ertheilt, einen Weg gezeigt, auf dem er vorwärts kommen konnte, ihr Einschreiten hätte zum Segen für Robert werden müssen. Statt dessen überstürzten sie den geängsteten, rathlosen Menschen mit Drohungen, verboten ihm jeden Umgang mit Reinhardt, auf den er in der Stille noch seine letzte Hoffnung gesetzt — war es zu verwundern, wenn er mit den brutalsten Gewaltmitteln äußerlich Ordnung in seiner Schule schuf, nach dem Rath jammervoll verkommner Collegen mechanisch seinen armen Kindern das allernöthigste Wissen und Kennen einbläute? Grade seine edler und tiefer angelegte Natur ward

ihm nun zum Verhängniß. Um den Gewissensbissen zu entgehen, den Kummer über ein verfehltes Leben zu übertäuben, warf er sich gänzlich in den Strudel der wildesten Vergnügungen, rückhaltslos schloß er sich der Schottendorfer männlichen Jugend, der verrufensten Gesellschaft weit und breit, an, und nun ging es rasch mit ihm abwärts. Bereitwillig halfen ihm seine neuen Freunde aus Geldverlegenheiten, bereitwillig machten sie die Mittelspersonen bei anderen, schlimmeren Angelegenheiten — zu spät gingen Robert die Augen über seine „Freunde" auf. Eines Tages erhielt er einen Brief aus der Hauptstadt des benachbarten Landes. Eine Dirne, welche bis vor wenigen Wochen in Schottendorf gedient, theilte ihm mit, sie befinde sich in Umständen, die eine schleunige Heirath nöthig machten; er solle sich vergangner Zeiten erinnern und bald möglichst Anstalt zur Hochzeit treffen. Wolle er den Schlechten an ihr spielen, werde sie ihn verklagen, er müsse besser wissen als sie, was für ihn auf dem Spiele stehe. — Voller Bestürzung rannte Robert nach Schottendorf, verlangte Hülfe, Beistand. Allein seine Freunde lachten ihn aus, drohten ihm mit ihren Zeugnissen; jetzt verlangten sie auch plötzlich ungestüm ihr Geld zurück, Robert erschrak über ihre Forderungen, die weit das Doppelte seiner wirklichen Schuld überstiegen. Jetzt erkannte er die Absichten seiner Gesellschafter — jetzt, da es zu spät war. So lange es ging, hatten sie ihn geplündert; um selbst gefahrlos ihre Lüste befriedigen zu können, ihn an die Dirne gelockt. Nun es zum Bruch kam, lachten sie ihn aus, und als er sich weigerte, ihre Forderungen anzuerkennen, drohten sie ihn zu verklagen. Sie wußten allerdings, daß es für sie zu bösen Häusern führen mußte, wollten sie ihre Drohung ausführen — dafür war ihnen aber auch klar, daß es Robert um keinen Preis dahin kommen lassen durfte, denn kamen ihre Geschichten zu Tage, dann war er als Lehrer unmöglich. Um aber Roberts Bestürzung und Verzweiflung zu vollenden, ließen mehrere seiner übrigen Gläubiger, vielleicht durch Roberts Verführer aufgestachelt, ihre Forderungen an ihn

gerichtlich beitreiben. So von allen Seiten zugleich gehetzt und gedrängt, verlor der Aermste die Besinnung und rannte in wildester Verzweiflung nach dem Flusse.

Allerdings standen seine Verhältnisse auch verzweifelt schlimm, Reinhardt schüttelte oft den Kopf, als das Verzeichniß der Schulden gar kein Ende nehmen wollte. Stille summirte er die Posten zusammen, und als er dann das Fazit Robert vor die Augen hielt, schlug dieser beide Hände vor's Gesicht. Reinhardt ging erregt auf und ab, ein heftiger Zorn über solch bodenlosen Leichtsinn, solche Gedankenlosigkeit brannte in ihm — war es nicht sträflicher Leichtsinn von ihm selbst, das sauer erworbene Vermögen seiner Eltern an einen Verschwender wegzuwerfen? — Doch als er den Jüngling so ganz zerbrochen und zerschmettert vor sich sah, als er sich erinnerte, wie er ihn gefunden — da strich er sich langsam über Stirn und Augen, dann ging er an seinen Schreibtisch, nahm eine Geldrolle heraus und wog sie einen Augenblick nachdenklich in der Hand. „Robert," sagte er leise, „es ist mühsam erworbenes Geld, das ich Dir anvertraue — sorge dafür, daß ich nicht bereuen muß, Dir begegnet zu sein. Hier sind hundert Gulden — der baare Besold eines halben Jahres! — Du wirst damit morgen sogleich Deine Blutsauger befriedigen und die gerichtlich eingeklagten Schulden decken. Vergiß nicht, Dir von den Buben auch für den kleinsten Betrag vollgültige Quittung ausstellen zu lassen — nicht einen Heller gibst Du aus den Händen, bis Du die Bescheinigung erhalten hast. Morgen Abend überbringst Du mir die Papiere, damit auch ich Bürgschaft habe, daß Du das Geld wirklich für den bestimmten Zweck verwendetest. Da Eile nöthig ist, werde ich morgen sogleich in der Hauptstadt einen Advokaten aufsuchen und ihn beauftragen, die Dirne unter allen Umständen zum Schweigen zu bringen; ich werde auch sogleich das weiter nöthige Geld flüssig machen, um Dich von allen Schulden frei zu machen — das kannst Du dann ebenfalls morgen Abend abholen!"

„Reinhardt! — o mein Gott!" schluchzte Robert. „Du

bist mein guter Engel! — Und glaubst Du, daß sich die Dirne abfinden läßt?"

„Ich hoffe sicher!" entgegnete Reinhardt. „Schwere Opfer freilich wird es kosten. — Oh Robert! — doch nein!" unterbrach er sich selbst. „Keine Vorwürfe! — Robert, heute griff die Vorsehung sichtbar in Dein Leben ein, halte das im Gedächtniß; meine nicht, daß mit den Folgen auch die Schuld getilgt sei, bedenke, welche Verpflichtung durch Deine wunderbare Rettung Dir auferlegt ward. Denke daran, was Du Dir, der Welt, vor allem der ewigen Liebe schuldest!"

„Und Dir!" sagte Robert tief erschüttert. „Vor Gott, dem Allwissenden, gelobe ich Dir, von heute an ein rechter, tüchtiger Mensch zu werden. Danken kann ich Dir nicht, für Dein Thun gibt es ja keinen Dank! Ich bin ruhiger, die Hoffnung ist lebendig geworden — aber noch eine Sorge quält mich. Reinhardt — gelobe, schwöre mir, daß keine Menschenseele erfährt, in welchem Zustand Du mich getroffen; schwöre mir, daß Du auch dem Schulbauer, auch Deiner Anna nicht sagst, wie ich mich vergangen! — O Reinhardt, erfülle meine Bitte — vollende Dein Werk!"

„Ich gelobe Dir Beides feierlich — auch ohne das Versprechen hätte kein Mensch, auch Anna, auch der Schulbauer nicht, Dein Geheimniß erfahren. Aber Robert, werden auch Deine falschen Freunde schweigen?"

„Sie werden! Vorläufig um ihrer selbst willen, später, wenn die Dirne abgewiesen, habe ich Mittel, ihnen die Mäuler zu stopfen."

„So gehe — wir bedürfen Beide der Ruhe und es ist spät!" Damit drängte Reinhardt seinen Gast freundlich aus Stube und Haus.

— — — — — — —

Das war wieder eine schwere Verpflichtung, die er sich aufgeladen! Müde und abgespannt nach all den sauern Gängen in der Stadt suchte er Erholung bei Freund Braun — ohne sie jedoch zu finden. Mit Thränen begrüßte Frau

Braun den lieben Gevatter und führte ihn in's — Krankenzimmer. Die anscheinende Erholung nach der Pfingstreise erwies sich nicht von Dauer, Braun kränkelte, bis ihn endlich ein schweres Halsleiden gänzlich niederwarf. Das war ein unerwartet trauriges Wiedersehen. Braun durfte nicht sprechen, nur einmal zog er Reinhardt an sich und flüsterte ihm in's Ohr: „Ueber Deine Verlobung urtheile ich nicht, bis ich Deine Braut kenne — einen Vortheil hat sie, der nicht hoch genug anzuschlagen ist — sie ist reich! — Sei froh, daß Du noch auf dem Lande bist; die neue Unterrichtsmethode ist gut, herrlich — aber sie mordet die Lehrer! — Hier liege ich, ein verlorner Mann! wer dankt mir mein Streben? wer ersetzt mein geopfertes Leben? — O mein Weib, meine Kinder! — Verlasse sie nicht, Reinhardt, Du wirst ja reich, verlasse sie nicht, sie haben wenig Freunde! Das Streben und Arbeiten für das Allgemeinwohl ist recht und gut, aber man darf dabei sich selbst nicht vergessen. — Ich hoffte auf eine Hebung des Lehrerstandes im Großen und Ganzen — vorbei, vorbei! — O Freund, was ich leide, keine Sprache spricht es aus! — Nimm Dir ein Beispiel an mir: beschränke Dich, da es noch Zeit ist, denke an Dich selbst und die Deinen! — Und, Reinhardt, gib mir den Trost, daß Du meines Weibes, meiner Kinder nicht vergessen wirst?"

Reinhardt drückte dem Freunde kräftig die Hand und verließ leise das Krankenzimmer. Er wollte sogleich das Haus verlassen — Frau Braun duldete das nicht, auch die Kinder ließen gar so betrübt die Köpfchen hängen, daß Reinhardt endlich seinen Vorsatz aufgab. Dafür litt er aber unter keiner Bedingung, daß Frau Braun sich mit seiner Bewirthung Mühe machte, er zog sie neben sich auf das Sopha und sagte weich: „Ich hoffe nicht, daß es so schlimm um meinen armen Freund steht, als Sie zu fürchten scheinen, auf alle Fälle aber möchte und muß ich Ihnen eines sagen: sollte, was Gott verhüte, der traurigste Fall eintreten, so sind Sie nicht verlassen. Mit Geld freilich kann ich Sie

vorläufig nicht viel unterstützen — aber mein Haus steht Ihnen offen, dort sollen Sie ausruhen, sich erholen, den bittersten Schmerz überwinden. Für die Zukunft werden sich auch Mittel und Wege finden. Darum, liebe Frau Gevatterin, nicht verzagen!"

Das arme Weib legte den Kopf an seine Schulter, unfähig ein Wort zu entgegnen, heftiges Weinen war ihre einzige Antwort. Reinhardt ließ sie gewähren, ließ sie den ersten Sturm des Schmerzes ausweinen, dann fragte er: „Und warum erfuhr ich nichts von der Krankheit?"

„Richard wollte Ihnen selbst schreiben, verschob es aber von Tag zu Tag und verbot mir, Ihnen eine Anzeige zu machen. Ach — ich ahne, warum er selbst Ihnen schreiben wollte!"

„Und welche Hoffnung gibt der Arzt?"

„Darf ich seinen Tröstungen trauen?" schluchzte die arme Frau. „Er thut sein Möglichstes, der Entzündung Herr zu werden — bis heute ohne Erfolg!"

„Ist er Specialist für Halskrankheiten? — So hoffen Sie das Beste, verehrte Frau," fuhr er fort, da sie nickte, „und jetzt ohne Scheu und Zurückhaltung: sind Sie mit Geld versehen, daß Sie Braun mit allem versehen können, dessen er bedarf, ohne daß Sie und die Kinder Noth leiden? — Vergessen Sie nicht, ich bin ein Freund Ihres Mannes, habe darum wohl ein Recht zu dieser Frage."

„An Geld mangelt es noch nicht, ach Richard war ja so fleißig — nur allzu fleißig. Freilich, Arzt und Apotheke sind theuer, wenn sich die Krankheit in die Länge zöge, dann weiß ich allerdings nicht, wovon die Ausgaben bestreiten!"

„Wollen Sie mir versprechen, mir jederzeit ihre Lage offen und rückhaltslos darzulegen?"

„O, Sie sind gut und treu — ich wußte es! — Ja, Reinhardt, ich verspreche es! Warum sollte ich eine Freundeshand zurückstoßen?"

Reinhardt dankte für dieses Vertrauen und lenkte, um

die arme Frau zu zerstreuen, das Gespräch auf andere Dinge. Es schien Frau Braun selbst Bedürfniß zu sein, sich einmal auszusprechen, und so erfuhr Reinhardt allerlei, was ihn sehr interessirte, theilweise auch nahe genug anging. — Auch unter dem neuen Director hatte sich die sociale Stellung der Lehrer wenig verändert. Die Arbeit, ja die war in's Riesenhafte gewachsen, entsprechende Gehaltsaufbesserungen blieben — Aussichten. Die wirklich oft starken Anforderungen des Direktors erbitterten zuletzt auch strebsame und pflichttreue Lehrer, es entstanden Parteiungen und widerwärtige Händel. Dazu kam, daß der Direktor in der Stadt selbst keineswegs beliebt war. Seine neuen Einrichtungen in den Schulen kosteten Geld, viele Eltern beklagten sich bitter, ihre Kinder würden in den Schulen überanstrengt; besonders aber beobachteten ihn die frommen, streng conservativen Kreise von Anfang an mit Mißtrauen, und als er im Laufe der Zeit in der That seine liberalen Ideen in der Schule zu verwirklichen suchte, bildete sich eine mächtige Partei gegen ihn. Die oppositionellen Lehrer fanden von da an einen merkwürdigen Schutz bei den Stadtverordneten, ja selbst in den höheren Regierungskreisen, sie wurden nicht nur gesellschaftlich gehätschelt, sondern überhaupt auffallend begünstigt. Die Privatstunden in den reichsten, vornehmsten Häusern fielen ihnen allein zu, und es war auffallend, daß gerade die Lehrer, über welche Direktor Baumbach am meisten klagte, durch Remunerationen und Gehaltszulagen ausgezeichnet wurden. Das erregte viel Kummer und Aerger, einige der besten Lehrer suchten und fanden Stellen im Ausland, die wenigen Getreuen des Direktors kamen dadurch in immer unhaltbarere Lage, ja sie mußten, gelang es seinen Gegnern, den Direktor wirklich zu entfernen, für sich das Schlimmste gewärtigen. Auch Braun hatte unter diesen Verhältnissen viel zu leiden; Freunde und Bekannte zogen sich von ihm zurück, die besten Privatstunden wurden ihm gekündigt, auch sonst ward er chikanirt, da er fest und treu zu dem Direktor stand. Allerdings war das in letzter Zeit besser geworden. In verschiedenen

Häusern mochte man doch fühlen, daß eine correkte Denkungsart noch nicht den guten Lehrer mache — wo man ihn vor Kurzem schnöde entlassen, gab man sich viele Mühe, Braun wieder für den Privatunterricht zu gewinnen — jetzt in seiner Krankheit mehrten sich erfreulich die Beweise der Theilnahme. Trotzdem blieb die Lage trostlos genug.

Reuter stand an der Spitze der Opposition gegen den Direktor, hatte eine vollständige Schwenkung ausgeführt und war nun der Liebling, das Schooßkind jener exclusiv frommen Kreise, die plötzlich so merkwürdig regen Antheil an den Schulverhältnissen der Residenz nahmen. Nicht zu leugnen, sein Geist, sein Wissen berechtigten ihn zu einer hervorragenden Stelle — ob sein Charakter solche Auszeichnung verdiene, darüber waren die Ansichten selbst unter seinen Gesinnungsgenossen getheilt. Gleichviel! Reuter war der Mann des Tages, es war Modesache, ihm Privatstunden zu übergeben, ihn gesellschaftlich auszuzeichnen, — und Reuter, nun er genoß sein Glück, das ihn so wenig Mühe und Anstrengung kostete, mit vollen Zügen. Er war nun seit mehreren Monaten verheirathet, seine Ehe galt als eine Musterehe, und auch darin blieb ihm das Glück treu, daß eine unerwartete Erbschaft, die Mathilde zufiel, ihm die Mittel gewährte, ganz seinen Neigungen gemäß leben zu können.

Auf eigenthümliche Weise ward Reinhardts Name mit all diesen Verhältnissen verflochten. Seine Bewerbung um Mathilde war nicht unbekannt geblieben; allmählich bildete sich in den hocharistokratischen Kreisen, denen das Stiftsfräulein von B. angehörte, eine artige Legende über die Lösung dieses Verhältnisses. Mathilde habe Reinhardt nie geliebt, erzählte man sich in den Salons, nur die Sorge um sein Seelenheil habe sie bewogen, seine Bewerbungen zu dulden. Reinhardt wieder habe nur auf das Vermögen Mathildens spekulirt; als dann jedoch das Vermögen seinen Erwartungen nicht entsprochen, habe sie der Egoist verlacht, verspottet und verlassen. Natürlich zu ihrem Glück. Denn nun wagte der treue Reuter um die lange heimlich Geliebte

zu werben — und der Himmel belohnte die wahre Liebe! Reinhardts Verlobung mit einem sehr reichen Bauernmädchen bestätigte natürlich all die wunderlichen Geschichten, die sonderbaren Vorgänge bei seiner Verlobung vollends — Reinhardt sollte Pfarrer Walter mißhandelt, den Vater des Mädchens, der ihm, dem Gottesleugner, seine Tochter verweigerte, mit den fürchterlichsten Drohungen eingeschüchtert haben — diese Vorgänge, die von den Hausmädchen verschiedener alter Stiftsfräulein durch die Stadt verbreitet wurden, setzten sie in neues, schauderhaftes Licht — genug, Reinhardt war der Schrecken aller adligen alten Jungfern, sein Name diente den Damen des Missionsvereins zur Quelle unerschöpflicher Klätschereien und frommen Schauderns! Zwar waren die Damen nach seiner derben Rede in der Konferenz vorsichtiger geworden, die Hausmädchen erfuhren weniger über ihn, trotzdem blieb es nicht unbekannt, wie einige besonders schwärmerische Verehrerinnen Walters Himmel und Erde in Bewegung setzten, den „gräßlichen Schulmeister“ endlich zu beseitigen. — Trübe Aussichten, und waren doch schon die alten Sorgen groß genug!

Desto wohler that ihm die herzliche Theilnahme, die jetzt schon Frau Braun seiner Anna entgegenbrachte. Mit leuchtenden Augen lauschte sie der Schilderung des Mädchens, als er kleine Ereignisse ihres Lebens berichtete, die ihren Charakter kennzeichneten, da ergriff sie oft seine Hand, ein glückliches Lächeln umspielte ihre Lippen, und endlich rief sie tief athmend: „Wenn Anna nur halb dem Bilde entspricht, das Sie von ihr entworfen — dann ist sie die Rechte! O Gott sei Dank, daß ich das noch erlebte! O, Reinhardt, Sie wissen nicht, welcher Trost darin liegt, an Ihrer Braut eine Freundin gefunden zu haben! O mein Gott! nun erst hat Ihr Anerbieten eine Bedeutung für mich! Gott segne Euch Beide!“

Tief bewegt nahm Reinhardt bald Abschied und schritt in tiefen Gedanken heim. Ein rauher Wind fegte über öde Felder und riß das Laub von den ächzenden Bäumen, finstere

graue Wolken zogen tief am Himmel dahin, verhüllten die Ferne in dunstigen Schleier, und fallende Tropfen verkündeten den nahen Regen. Heute klangen die Heerdenglocken gedämpft von den Weideplätzen herüber, das Vieh drängte auf einen Haufen zusammen, der Hirte hüllte sich fest in den flatternden Mantel oder alten Sack, der ihm den Mantel ersetzen mußte, und drehte mit dem Hunde dem heransausenden Wetter den Rücken zu. — — Ja, es war Herbst — Herbst! Tod und Vernichtung zog über die kraftlose, schlummermüde Erde dahin, die seufzend ihr Antlitz verhüllte und ihre Geschöpfe dem ewigen Geschick preisgab! — Herbst! — — Auch in der Menschenwelt? Reinhardt stand seufzend auf der Höhe, von wo er schon oft nach der Stadt zurückgeblickt! — Braun! — — sind seine Tage gezählt? wird er noch weiter ein freudloses Leben dahinschleppen? — O, was mußte der Mann gelitten und gekämpft haben, bis er so trostlos sich von seinen Hoffnungen abgewendet? — An Reuter dachte er kaum, gönnte er doch ihm und Mathilde alles Glück, seinen charakterlosen Abfall fühlte er sich nicht berufen zu richten; daß er ihn selbst als Folie seiner Bravheit und Würdigkeit gelten ließ, entlockte ihm kaum ein mitleidiges Lächeln. Brauns Geschick lag allzu schwer auf seiner Seele — o, und wie viel Leid und Unglück war auch sonst noch ihm aufgebürdet! — Schwer athmend hob sich seine Brust und in ihm klang es: „Was wird mein eignes Schicksal sein? Werde ich unterliegen den feindlichen Mächten, die von allen Seiten mit vergifteten Pfeilen nach meinem Herzen zielen? — Warum ward grade ich hineingestoßen in solch wildschäumende, sturmerregte See des Hasses und Zornes? — Und was verhüllt mir noch die Zukunft?"

Eine Birke, ein stolzer, schlanker Baum, ächzte und stöhnte im Winde; die biegsamen Zweige, vom Sturmwind erfaßt und nach einer Seite gerissen, glichen bittend und beschwörend ausgestreckten Armen — der ganze Baum, wie er schwankte, sich beugte und neigte, bis in die Wurzel hinein erzitterte, schien um Mitleid und Erbarmen zu flehen.

Umsonst! Hohnlachend umbrüllte ihn nur desto wilder der Sturm, auch die letzten Blätter riß er mit grimmiger Lust von den zitternden Zweigen — weit, weit davon trug er die letzten Zeugen einer schöneren, besseren Zeit.

In tiefen Gedanken ging Reinhardt davon. War nicht der Baum ein Bild des Lebens? Gewiß nicht am Sturm lag es, schmetterte der Baum nicht völlig zu Boden. Und welchen größeren Gefahren ging er entgegen! Und was auch kommen mag, er kann nichts thun, als Stand halten, beharren, Widerstand leisten, so weit es geht! Möglich, daß ihn der Sturm dennoch knickt, daß ihm der Frost des Winters das Lebensmark zu Eis erstarrt — möglich aber auch, daß er alle feindlichen Angriffe überdauert — und dann, o dann muß endlich Frühling werden, und neues, überschwängliches Leben macht alle Leiden vergessen. — Beharren — aushalten!

Triefnaß erreichte er mit beginnender Dunkelheit Bergheim, Robert fand er bereits seiner harrend.

Der arme Bursche, wie sah er so gar entsetzlich bleich aus, wie glänzten seine großen Augen so unheimlich geisterhaft. Kaum nahm sich Reinhardt Zeit, die Kleider zu wechseln, sein Abendbrod zu verzehren — dann führte er Robert mit auf sein Zimmer, das er verschloß.

„Wie steht's?“ ächzte Robert.

„Muth, Muth!“ entgegnete Reinhardt freundlich. „Deine Sache liegt in guten Händen! Der Justizrath Stein — ein herrlicher Mann, der berühmteste, geachtetste Rechtsanwalt der Stadt — wollte allerdings mit der Sache durchaus nichts zu thun haben, erst nach vielfachem Zureden, nachdem ich Deine Lage eingehend geschildert, mich für Dein künftiges Leben verbürgt, versprach er sein Möglichstes zu thun. Ich bin gewiß, daß er Deine Angelegenheit zu erfreulichem Ende führen wird — Haare wirst Du freilich lassen müssen. Robert, Robert — wo hattest Du nur Deine Sinne? wie konntest Du Dich in solchen Pfuhl hinabziehen lassen? Du bist tief gesunken — sehr tief, und offen muß ich Dir gestehen, Justiz-

rath Stein glaubt nicht an Deine Besserung. Laß Dir das eine Warnung und ein Sporn sein, die alten Lüste und Neigungen um jeden Preis zu unterdrücken — denn sie werden wieder erwachen und Dir manche böse Stunde bereiten. Sei wachsam und stark! Zum zweitenmal möchte sich keine rettende Hand finden, die Dich vom Abgrund zurückzöge. Bedenke auch, Du hast viel gut zu machen, lange Jahre wirst Du brauchen, ehe Du Deine Verpflichtungen erfüllen kannst und wieder frei wirst. Wie steht es in Schottendorf?"

„Ich kam zu rechter Zeit mit dem Geld! Der Oberamtmann ist ein strenger Herr und kann es nicht leiden, wenn seine Lehrer Schulden machen. Ich bekam einen scharfen Ausputzer, doch nahm der alte Herr die schleunige Berichtigung meiner Schulden gut auf und entließ mich nicht unfreundlich. Gott — was habe ich Dir zu danken! Die Spitzbuben, die mich in's Unglück stürzten, machten große Augen, als ich mit klingenden Taschen unter sie trat. Von den Quittungen wollten sie durchaus nichts wissen, lange weigerten sie sich die von mir ausgefertigten Scheine zu unterzeichnen. Meine Ruhe und Sicherheit brachte sie außer Fassung, und da ich von meiner Forderung nicht abging, krochen die Wölfe wieder in den Fuchspelz. Es sei ja mit ihren Forderungen gar nicht so Ernst gewesen, schmeichelten sie; ihr Geld stehe ja lange gut bei mir! Wie ich aber merkte, daß sich die Schelme vor den Papieren fürchteten, begann ich ernsthafter aufzutreten, ließ Anspielungen fallen, als sei noch nicht aller Tage Abend, und brachte wirklich die feigen Schufte dahin, daß sie fluchend nur noch ihr eigentliches Guthaben zurückforderten!"

„Sehr gut!" rief Reinhardt erfreut. „Das ist ein erfreulicher Anfang! — Du warst doch vorsichtig und gabst nichts heraus ohne Bescheinigung?"

„Natürlich hier sind die Zettel! Wie sich die Hallunken krümmten, ehe sie an die Unterschrift gingen. „Hoch und theuer verschworen sie sich, eher würden sie sich einen Finger abschneiden, als mir noch einmal aus der Noth helfen.

„Hoffentlich halten sie Wort!“

„Hoffentlich sollen sie nie in die Lage kommen, mir eine Unterstützung zu verweigern!“

Reinhardt drückte Robert die Hand: „Bleibe dabei — Du wirst es nicht bereuen! — Hier ist Geld — es wird reichen, Deine sämmtlichen Verpflichtungen zu erfüllen. Und nun, Robert — die Wege sind Dir geebnet, säume nicht, neues Leben zu beginnen. Mein Haus steht Dir stets offen, ich hoffe Dich oft bei mir zu sehen, und merke Dir, Arbeit ist das beste Mittel gegen alle Versuchungen. Du hast viel nachzuholen in und außer Deiner Schule. Als Du mich damals um Rath fragtest, war ich selbst noch ein unglücklicher Stümper. Seitdem ist das anders und besser geworden, jetzt glaube ich selbst, daß ich Dir nützen könnte, begehrtest Du meinen Beistand!“

„Reinhardt!“

„Nun wohl! — Komme, unter meiner Leitung sollst Du arbeiten! Eine gründliche Besserung ist nur möglich, wenn Du mit Freude arbeiten lernst, wenn Du wieder Selbstvertrauen gewinnst — Beides soll nicht ausbleiben, vertraust Du mir. — Was Deinen Umgang betrifft —“

„O — Reinhardt!“ fiel ihm Robert in's Wort. „Rede mir nicht von Umgang! Ich stand zu nahe am fürchterlichsten Abgrund, um nicht ängstlich die Hand festzuhalten, die sich mir helfend entgegenstreckte. Ich will arbeiten und ringen und schaffen, und meine Erholung soll sein, in Deinen Augen zu lesen, daß Du zufrieden mit mir bist. — Und dennoch — ja — eine Bitte hätte ich: möchtest Du mich nicht in's Schulbauernhaus einführen?“

Reinhardt sah ihn traurig an. „Wie gerne, Robert, wie gerne wollte ich! — — Allein in der That, das geht nicht! — Offen und ehrlich, der Schulbauer verachtet Dich, und eine Demüthigung möchte ich Dir ersparen. — Nicht doch, Robert, nicht den Kopf hängen lassen. Vieles wirst Du entbehren müssen, ich kann Dir das nicht ersparen — unterwirf Dich geduldig der ewig waltenden, ausgleichenden

Gerechtigkeit. Du hast gefehlt, nun mußt Du die Strafe tragen. Aber bedenke, keine Strafe ist ewig; was Du jetzt schmerzlich vermissest, es ist Dir nicht genommen, nur entzogen, Deine Sehnsucht zu wecken und das Verlangen."

„Ich danke!" seufzte Robert. „Ja freilich, was ich erleide, ist nur eine nothwendige Folge meines Thuns, nur eine gerechte Strafe. O mein Gott, ich klage auch nicht, ich unterwerfe mich in Demuth! Nur die Angst, ob auch wirklich für mich noch Rettung möglich ist, die Angst, ob der Justizrath die Dirne beruhigen wird — die ist fast zu groß!"

„Ich habe mich stets gehütet, Vergehen wie das Deinige unbedingt zu verurtheilen. Dir aber will ich nicht verschweigen, daß ich die Angst, die Du empfindest, für eine sehr gelinde Strafe halte! Hast Du auch bedacht, was Du gethan? welches die endlichen Folgen sein müssen? — — Die Dirne wird mit Geld abgefunden — dann bist Du frei. — Frei? — ist es nicht doch möglich, daß jenes unglückliche Wesen, das vaterlos das Licht der Welt erblickt — Dein Kind ist? — — Und nun bedenke, welches Leben jenes arme Geschöpf — vielleicht Dein Kind — erwartet! — Ich mag das Bild nicht ausmalen! Robert, Robert! was will das gewisse Elend dort gegen Deine Angst und Sorge besagen? — — Ja, wohl hast Du Ursache, Deine Augen niederzuschlagen! Gibt es Schändlicheres, Unnatürlicheres, als sein Kind zu verlassen und zu verleugnen? — Gehe jetzt, Robert! Wie auch die Entscheidung in der Stadt ausfallen mag, verloren bist Du nicht. Kannst Du hier nicht Lehrer bleiben, gründest Du Dir in der neuen Welt eine Existenz. Verstehe mich, Robert, um des Kindes willen darfst Du nicht untergehen. Ob Du die Mutter mit einigen hundert Gulden abfindest oder nicht, das hat auf Dein Verhältniß zu dem Kinde keinen Einfluß. Ich hoffe und erwarte von Dir, daß Du unter allen Umständen Dich jenes armen Wesens in der Stille annehmen wirst. Verstehe: nur dadurch kannst Du die Vergangenheit völlig sühnen. — Jetzt gehe!"

Robert lag an seinem Hals und weinte! — Stille verließ er das Zimmer!

Wieder war es Sonntag, wieder klangen die Glocken über das Dorf — und wieder wie so anders als zu Pfingsten, wie so anders als am Sonntag nach dem Hagelschlag. Die Glockenklänge wallten und brausten dahin in alter Herrlichkeit, aber wie wenig Herzen folgten ihrem Rufe? Fast nur alte Frauen und Kinder sah man zur Kirche gehen, und auch diese schlichen so scheu und ängstlich dahin, als schämten sie sich, auf diesem Wege betroffen zu werden. Dagegen ging es in den meisten Häusern laut und geräuschvoll her, der Friede, die Stille des Sonntags war dahin. Knechte und Mägde schlürften mürrisch in Alltagskleidern durch Ställe und Scheunen, die Hausfrauen keiften und weinten, die Männer fluchten und wetterten; dazu pumpte der Webstuhl des Taubenleinwebers und knirschte die Säge in der Werkstatt des Wagnerspaule. — Doch ja, jetzt klangen Hausthüren, Männertritte wurden laut — haben sich die Männer vielleicht nur verspätet? O — sieh sie nur an, die Männer, die eben aus den Häusern treten. Geputzt sind sie wohl, aber ist die brennende Tabackspfeife im Munde nicht ein bittrer Hohn auf den langen Kirchenrock? Ach, und die Bücher, die sie unter dem Arm tragen, sie sind noch schlimmer als die brennenden Tabackspfeifen. Stolz schreiten die Männer dahin im lauten Gespräch, das oft ein schallendes Gelächter unterbricht; verächtlich blicken sie auf die wenigen, scheuen Kirchgänger herab, lachend nicken sie den Genossen zu, die ihnen aus den Fenstern des Wirthshauses mit vollen Biergläsern zuwinken!

Und droben vom Thurme erschallt hehres Geläute, und die weit offnen Kirchthüren laden zum Eintritt!

Getheilt ist das Leben des Dorfes, in zwei Strömen pulst es auf und ab — wie lange wird der Organismus diesen Zustand ertragen? wohin wird er führen?

Reinhardt fröstelte es in der verödeten Kirche. Nicht

nur die Wilden fehlten, auch viele Fromme blieben aus; der Platz des Herrnbauern und seines Hausmannes war leer; der Schneidersnickel und der Bergbauer zogen wahrscheinlich vor, zu Hause eine Predigt zu lesen, als sich über die gewohnten und unausbleiblichen Zorn- und Strafpredigten des Pfarrers zu ärgern. Reinhardts Blut kochte, als der Gesang gar so dünn und traurig klang! War es erlaubt, daß um zweier Männer willen das Heiligthum des Dorfes, die einzige Freistatt des Geistes, entweiht und entwürdigt ward? Die Predigt, die sich heute besonders gegen die Volksverführer und Jugendverderber wendete, in schärfster Weise die Pflichten der Eltern gegen verirrte und störrige Kinder hervorkehrte — eine Ausführung der vor Kurzem im Herrnhaus ausgesprochnen Grundsätze — stimmte ihn nicht ruhiger. Doch war ihm ein Trost, daß weder Anna noch Margareth die Kirche besucht hatten.

Sein Zorn erwachte auf's Neue, als ihn das Taufglöckchen noch vor dem Nachmittagsgottesdienst zur Kirche rief. Ein zorniger Widerwille gegen den herzlosen Eiferer, der mit dem Worte Gottes auf den Lippen die heiligsten Ordnungen mit Füßen trat, ein Gefühl fast auch wie Haß glühte in ihm — und wie er sich auch mühte, er konnte es nicht unterdrücken. Heute empfand er scharf und bestimmt, daß er es nicht mehr lange neben Walter aushalten werde.

Den Kirchhof und Weg vor der Kirche fand er — wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich — von neugierigen Kindern und Weibern angefüllt. Er mahnte zur Ruhe und eilte in die Kirche, deren Thüre er leise hinter sich in's Schloß drückte. Der Pfarrer mußte schon auf ihn gewartet haben — nach einem stechenden Blick begann er den Taufakt. Der Täufling war der Sohn eines Wilden — Grund genug für Walter, eine donnernde Strafrede loszulassen, obgleich der Vater gar nicht zur Kirche gekommen war, die Mutter, eine stille, fromme Frau, die, in ihrem Kirchenstand knieend, in Thränen zerfloß, und die Taufzeugen, ein paar junge Leute aus einem Nachbardorf, erstaunt dreinschauten

und offenbar nicht wußten, wodurch sie den Zorn des Geistlichen erregt. Reinhardt kehrte sich knirschend ab, hing seinen Gedanken nach, und es gelang ihm wirklich, das Geschrei des Hocherregten zu überhören. Leider entging ihm auch, wie die Kinder vor der Thüre ungeduldig und allerdings ungebührlich laut wurden. Plötzlich legte Walter sein Buch auf den Taufstein, rannte nach der Thür, riß sie klirrend auf und stürzte hinaus unter die Kinder, Kindsmädchen und Weiber. Ein Schreckensschrei übertönte das Schelten und Drohen des Pfarrers, Geschrei, Heulen, Weibergekreisch folgte. Schwer athmend trat Walther an den Taufstein zurück, sah wild um sich und vollendete unter Zittern und Beben der Taufzeugen die Handlung.

Reinhardt suchte die trostlose Mutter zu beruhigen, als der hämisch lachende Uhrmacherle heranschlich und ihn vor den Pfarrer in die Sakristei beschied. „Sagt dem Herrn, ich wäre von selbst gekommen!“ fertigte er den Erschrockenen ab.

Nachdem die Taufzeugen den Pfarrer, der Taufzug die Kirche verlassen hatte, trat Reinhardt in die Sakristei. Den Uhrmacherle, der an ihm vorbei schlüpfen wollte, hielt er zurück. „Ihr bleibt! Ihr sollt meinetwegen nicht in Versuchung kommen, in der Kirche zu lauschen!“

Walter entgegnete darauf nichts, mit tief gesenktem Kopf, die Hände in den weiten Aermeln seines Priesterrocks verborgen, rannte er wie besessen auf und ab Der Mann kämpfte furchtbar mit seiner Leidenschaft — sichtlich ganz ohne Erfolg. Mit zuckenden Lidern und Lippen, ohne die Blicke zu erheben, ohne seinen rasenden Gang einzustellen, brach er endlich los: „Herr — Herr! Lange — allzu lange habe ich Sie neben mir geduldet, allzu lange Ihr verderbliches Treiben mit angesehen — mit Recht kommen die Folgen über mich selbst! — Aber nun, da die Wirkungen Ihres Thuns täglich sichtbarer werden, die Zuchtlosigkeit, die Entsittlichung Ihrer Schule schon so weit gediehen, daß die Kinder sich nicht entblöden, das Gotteshaus, den Gottes=

dienst zu entweihen—nun kann auch ich nicht länger schweigen. Entfernen Sie sich, Herr, melden Sie sich freiwillig von Bergheim ab — und ich will vergessen, was Sie gesündigt! Verachten Sie aber auch diesen letzten Beweis meiner Milde und Versöhnlichkeit — dann Herr, fort mit Geduld und Nachsicht, dann werde ich nicht ruhen und rasten, bis ich Sie gänzlich bezwungen, gedemüthigt, unter meine Füße getreten habe. — Sie haben die heutige Störung des Gottesdienstes verschuldet — ich werde sorgen, daß die Sache streng bestraft wird; ich will ein Exempel statuiren—und wehe Ihnen, wenn noch das Geringste vorfällt.—Jetzt gehen Sie! Merken Sie, auch in Ihrer Schule werde ich mit Ihnen in's Gericht gehen — erwarten Sie keine Schonung! — Gehen Sie!"

Reinhardt bebte vor Zorn und Aufregung, seine Pulse hämmerten und pochten, seine Gedanken verwirrten sich. Dennoch fühlte er, daß er sich fassen, an sich halten müsse — ein Wort zu viel an dieser Stätte, mußte ihm verhängnißvoll werden. Gewaltsam den Zorn niederzwingend, mit Aufbietung aller Kraft seine Gedanken sammelnd, sagte er langsam: „Wohl, Herr, thun Sie, was Ihres Amtes ist, bedenken Sie aber, daß Sie keine ängstliche, gedrückte, verzagte Lehrerseele vor sich haben, sondern einen Mann, der fest entschlossen ist, auch nicht das geringste Unrecht geduldig hinzunehmen. Machen Sie sich auf einen harten Kampf gefaßt, wenn Sie ernstlich daran denken sollten, mich wegen der heutigen Störung des Gottesdienstes zur Rechenschaft zu ziehen. Es waren nicht vorzugsweise Schulkinder, die den Lärm verursachten, sondern kleines, noch nicht schulpflichtiges Volk, sowie ältere Mädchen und Weiber, auf welche sich mein Einfluß nicht erstreckt. Ihre Stimme ertönte so laut, daß ich wahrlich von dem Lachen und Plaudern der Kinder nichts vernahm; übrigens hätte ein Wink von Ihnen hingereicht, mich zu veranlassen, die Ruhe herzustellen. Und nun erlauben Sie mir eine Frage: was hat wohl die Taufhandlung mehr gestört: das harmlose Lachen der Kinder vor der Thür, oder Ihre heftige Unterbrechung des Vortrags,

Ihr Davonrennen, Ihr Schelten und Drohen? — Glauben Sie mir, Herr, wäre der Täufling mein Kind gewesen — Sie hätten die Taufhandlung nicht vollendet!"

Der Pfarrer hemmte plötzlich sein Auf- und Abgehen, halb abgewendet von Reinhardt senkte er den Kopf und nagte an den Lippen, durch die Falten der weiten Aermel des Priesterrockes sah man seine Finger zucken. Plötzlich schien er zu beten, wenigstens bewegten sich seine Lippen, und die Augen richtete er zur Decke. Leise sagte er: „Ich gestehe — ja, ich habe mich übereilt! O, der Geist ist wohl willig, aber das Fleisch ist schwach! Und mächtig und gewaltig ist der Satanas in uns, und so wir nur einen Augenblick vergessen, ihn zu bekämpfen, so nimmt er die Seele mit Macht ein und treibt sie zu Werken der Finsterniß. — Ja, ich selbst, ich selbst habe schwer gesündigt, an mir ist es, durch Reue und Buße auszutilgen meine Missethat! — — Aber," fuhr er nach kurzer Pause fort, „das mindert in nichts Ihre Schuld, Herr! — Ich werde mich vor Gott demüthigen und meine Strafe auf mich nehmen — aber auch Sie sollen büßen für Ihr Versäumniß! büßen, Herr! Denn ohne Ihren pflichtvergessnen, sträflichen Leichtsinn, ohne Ihre Gleichgültigkeit bei Ausübung Ihrer kirchlichen Aemter, ohne Ihre erbärmliche Disciplin in der Schule, die man füglich besser Unzucht nennen sollte, ohne Ihre grauenvolle, destruktive Lehre, deren Erfolge schon bis zum Himmel stinken — hätte je solche Störung vorkommen können? Sie tragen die Verantwortung, daß ich mich vom Zorn übermannen ließ — Sie sollen auch dafür büßen!"

„Gut, gut!" entgegnete Reinhardt verächtlich. „Klagen Sie — wie es auch fallen mag, es wird dadurch Licht und Klarheit in unser Verhältniß kommen. Meine Schulzucht nennen Sie Unzucht? — meine Lehre soll in ihren Wirkungen bis zum Himmel stinken? — Sprechen Sie auf Grund von Thatsachen? — Wie, Herr? — Und Sie verschweigen mir die Thatsachen, die Sie zu diesem Urtheil berechtigen? Sie lassen mich fortirren, fortsündigen — bis es zum Himmel

stinkt? — Herr, kennen Sie Ihre Instruktion als Lokal-schulinspektor nicht? oder haben Sie Ihren Diensteid vergessen?"

„Sind Sie von Sinnen?" unterbrach ihn Walter gellend. „Habe ich nicht schon oft versucht, Sie zu bessern, zu retten? haben nicht Sie mich stets roh und gemein zurückgestoßen?"

„Ha—haben Sie im Ernst die Stirn, ihre Bekehrungs-versuche mit dem im Schulgesetz vorgeschriebenen Besserungs-verfahren zu identificiren? Wie? — haben Sie mir jemals eine Thatsache nachgewiesen, welche mangelhafte Disciplin erkennen ließe? haben Sie je falsche, unsittliche Lehren getadelt? Gut, gut! klagen Sie! Wir werden bei dieser Gelegenheit erfahren, welche Notizen Sie sich bei Ihren täglichen Besuchen meines Unterrichts seit einem halben Jahre gesammelt. Enthält das schwarze Büchlein vielleicht die Beweise für Ihre Anschuldigungen? Dann rüsten Sie sich aber, amtlich die Frage zu beantworten, warum Sie Ihre Klagen so hartnäckig verschwiegen! — Wollten Sie vielleicht aus christlicher Liebe mich erst gründlich auf den Sand laufen lassen? meine Sünden so anschwellen lassen, bis — nun bis sie eben zum Himmel stinken! — Ach! — Aber klagen Sie! klagen Sie! Es kann mir nur lieb sein, wird offenbar, in welcher Weise ein christlicher Lokalschulinspektor, noch dazu ein protestantischer Geistlicher, mit seinem Lehrer umspringt, wie er das Wohl des Lehrers und der Schule fördert. — Klagen Sie, ich bitte darum, wahrlich ich bitte darum, und wenn Sie noch einen wirklichen Grund zu einer Klage wünschen, so soll es auch daran nicht fehlen. Merken Sie: ich verbitte mir ernstlich für die Zukunft das Eintragen von Notizen während des Unterrichts, etwa nothwendige Bemerkungen verlange ich nach Schluß der Stunde zu hören. Ich will wenigstens nicht unter meinen Augen das Sündenregister entstehen sehen, das mir den Hals brechen soll!"

Ohne das Rufen und Schreien des Pfarrers zu beachten, verließ er die Sakristei — es war auch Zeit, die

Glocken läuteten schon eine Weile den Nachmittagsgottes-dienst ein. Dem Uhrmacherle, der ihn auf Nachmittag vier Uhr in das Pfarramt beschied, gab er kurz zur Antwort: „Sagen Sie dem Herrn Pfarrer, nach den heutigen Vorfällen habe ich persönlich nichts mehr mit ihm zu verhandeln — er soll mich verklagen!“

Und nun sollte er auf der Orgel den Gesang der Gemeinde leiten, sollte auf die Predigt seines Feindes lauschen, der ihm soeben gedroht, er wolle nicht ruhen, bis er ihn nnter die Füße getreten? — Und dieser Mann wagte nach solchen Vorgängen die Kanzel zu besteigen? — War solcher Gottesdienst nicht die ärgste Gotteslästerung? — Er athmete auf, als Robert die Kirche betrat, übertrug ihm die Leitung des Gesanges und verließ das Gotteshaus.

Sein Herz zog ihn nach Sülzdorf. Aber was sollte er dort? durch seine Aufregung das ohnedies geängstete Mädchen neu erschrecken? Mißmuthig ging er auf sein Zimmer und starrte in die wallenden Herbstnebel. — War er zu weit gegangen? hatte er sich blos gestellt? — er wußte es nicht, nur das war ihm klar: diese Zustände waren unhaltbar, je eher sie auf irgend eine Weise gelöst wurden, desto besser.

Gerne hätte er Robert seine Noth geklagt — doch hatte der am eignen Leid schwer genug zu tragen. So verschloß er Sorge und Kummer in sich, und wirklich fand er bald in ernster Arbeit seine Ruhe, Heiterkeit und geistige Klarheit wieder; er bedurfte ihrer auch, galt es doch, Lehr- und Stundenpläne für Roberts Schule aufzustellen, eine Arbeit, die all' seine Kraft in Anspruch nahm.

Tief athmend erhob er sich spät Abends vom Schreibtisch; voll Sehnsucht rüstete er sich, Robert nach Sülzdorf zu begleiten, als die Herrnbauernmagd in's Zimmer stürzte und ihn im Namen ihrer Herrin sogleich in das Herrnhaus beschied. Das verstörte Mädchen war verschwunden, ehe er eine Frage an sie richten konnte. Was mochte auch dort wieder vorgefallen sein? Von einer Begleitung Roberts war natürlich nicht mehr die Rede.

Im Herrnhaus traf er den Herrnbauer am Tisch sitzen. Der Kopf hing tief herab auf die Brust, so daß seine Gesichtszüge, vollständig beschattet, nicht zu erkennen waren. Die linke Hand lag auf der Tischplatte; krampfhaft umschloß sie eine Tabakspfeife, deren silbernes Kettengehänge leise klirrte — die rechte Faust war fest auf den Schenkel gestützt, durch die Finger lief ein heftiges Zucken. Bei Reinhardts Gruß erhob er wie erschreckt das Gesicht, strich sich über Augen und Mund und sagte gedämpft: „Sind Sie's, Schulmeister? — Ist gut, daß Sie kommen! — Der Teufel los drinnen beim Weibsvolk — zum Häusle 'naus! — Verrückter Unsinn! — als ob's nicht voraus zu sehen war, daß der Beckenkarl über kurz oder lang Freierei mit der Jockenline machen würde!" — Reinhardt seufzte unwillkürlich tief auf — also das war es! Der Bauer mußte seine Bewegung für Zustimmung nehmen, bedeutend zutraulicher fuhr er fort: „Setzen Sie sich zu mir, Schulmeister, wir sind ja doch nun einmal Leut' und gehören zusammen. — Hätt' einen Vorschlag — sollt Ihr Schaden nicht sein, wollten Sie vernünftig sein. — He, wie ist's — soll ich reden? — können mir 'nen grausamen Gefallen thun, und, wie gesagt, 's sollt' Ihr Schaden nicht sein!"

„Meine Bereitwilligkeit versteht sich von selbst, wenn es gilt, Ihnen gefällig zu sein!" sagte Reinhardt und holte sich einen Stuhl.

Der Bauer sendete ihm einen lauernden Blick nach und spielte, ungewiß, wie er beginnen sollte, mit den Ketten seiner Pfeife. „Hören Sie!" nahm er endlich das Wort, „Mit dem Beckenkarl ist's also aus und vorbei für alle Zeit, die Margareth ist frei wie der Vogel in der Luft. Nu ist das aber ein arger Schimpf für das Mädle, daß der Bursch, der sie verlassen hat, vor ihr Freierei macht — das trifft ihre Ehre hart. Alles müßt ihr nun daran liegen, so bald als möglich auch Verspruch zu halten. — So war's wenigstens zu meiner Zeit," loderte er auf, „damals galt noch Sitte und Herkommen! — Hm — uff! —

Ich mach' denn auch vorhin dem Mädle den Vorschlag, sie sollt's dem Karl, dem Maulaffen, zum Possen thun und sich heut noch mit dem Schäfersfrieder verfreien! — Potz heiliges Kreutz! da kam ich schön an! Fuhren nicht die Weibsbilder auf, als habe ich in ein Hornissennest geschlagen? — Nun hört, Schulmeister? — Ich hab mir's nun einmal in den Kopf gesetzt, die Margareth und der Frieder sollten ein Paar werden — Gott verdamm' mich, davon geh' ich nicht ab, mag's kosten, was es will. In der einen Sach' wenigstens will ich meinen Willen haben! — Also, Schulmeister, Sie gelten was bei dem Weibervolk, Ihnen ist's ein Leichtes, sie zum Nachgeben zu bringen — thun Sie Ihr Möglichstes! — Schulmeister, bringen Sie die Sach' fertig — ich will Sie forthin als meinen besten Freund achten!"

Reinhardt war schon lange wieder aufgestanden; traurig sagte er: „Es thut mir herzlich leid — aber in dieser Sache kann ich Ihnen nicht zu Willen sein — ich kann nicht, und wenn mein eigenes Glück auf dem Spiel steht!"

Der Bauer antwortete nicht, sein Kopf hing wieder tief auf der Brust, und seine Finger zuckten. Sein Zorn, seine Wuth war grenzenlos, am liebsten hätte er den Lehrer sogleich niedergeschlagen. „Wartet — wartet nur!" kochte es in ihm. „Noch ist nicht aller Tage Abend — ehe Ihr Euren Willen durchsetzt, rede ich auch noch einmal darein — ich, der Herrnbauer! — Und der Schulmeister besonders soll sich in Acht nehmen — o Pestilenz, wenn ich einmal Gelegenheit hätte, an ihn zu kommen! — Aber wartet nur — wartet nur! — noch bin ich da, ich, der Herrnbauer!"

Reinhardt war mit einem traurigen Blick auf den wilden Mann zu den Frauen gegangen. Margareth war trostlos; nicht der Verlust des Geliebten war es allein, der sie so gänzlich niederwarf; ein unsäglicher, namenloser Schmerz fraß an ihrem Herzen, daß Karl ihr auch das Leid anthun und grade die Line freien konnte. Die Mutter wieder war in höchster Angst um ihr Kind, daneben auch erregte sie die

Herzlosigkeit ihres Mannes, der sogar in dieser Stunde, ungerührt von solchem Jammer, nur an seine Pläne dachte. Reinhardt hatte viel zu beschwichtigen, die Bäurin ging ernstlich damit um, nach Sülzdorf zu flüchten, und langer Zeit bedurfte er, bis er ihr diesen Gedanken ausredete. Für Margareth hatte er auch keinen Trost — er konnte nur sanft ihre Hand streicheln, was hätte er ihr sagen sollen?

Lange erst nach Mitternacht verließ er das Haus der Trauer. Hell strahlten die Fenster des Kirchbauernhauses durch die Nacht, heller Jubel, lautes, fröhliches Gelächter schallte ihm entgegen. Reinhardt hüllte sich schauernd in seinen Ueberrock und beschleunigte seine Schritte. — Er konnte ja nicht ahnen, wie trotz des lauten Jubels so wenig Freude an der Festtafel zu finden war, wie so viele unholde Geister mit zu Tische saßen, welche friedlosen nächtlichen Gedanken sich hinter lachenden Augen und Lippen verbargen. Und hätte Reinhardt vollends den Bräutigam heimwanken sehen, so zerstört und gebrochen, so freud- und hoffnungslos, hätte er gesehen, wie der bleiche Bursche zusammenzuckte, als er sein altes Mütterlein, die durch nichts zu bewegen gewesen war, das Kirchbauernhaus zu betreten, mit thränennassen Augen, über das Bibelbuch gebeugt, seiner harrend antraf — häte er gesehen, wie der bleiche Bursche auf seine Kammer floh und sich stöhnend auf seinem Lager umherwarf — sein Kummer würde noch größer gewesen sein, als jetzt sein Zorn.

---

## Vierunddreißigstes Kapitel.

Freudlos war das schönste Fest des Jahres für Bergheim vorübergegangen — nicht blos freudlos, sondern leidvoll! Lange vorher schon hatten sich beide Parteien gerüstet,

an der Kirmse endlich einmal gegen die Feinde durchzugreifen, sie gründlich und für immer in gebührende Schranken zurückzuweisen. Keine Partei wollte der andern die Ehre des Plantanzes unter der Dorflinde vergönnen; schon vom frühesten Morgen an umdrängten Männer und Jünglinge beider Lager den Platz, den Niemand zu betreten wagte, der heute — zum ersten Mal seit undenklichen Zeiten — ungeschmückt blieb. Eine dumpfe Stille lag auf dem Dorf, selten hörte man einen Jauchzer, scheu und ängstlich schlüpften Weiber und Mädchen über die Gassen, finster schweigend gingen die Männer an einander vorüber. Eine dumpfe Stille lag über dem unglücklichen Dorf — das ängstliche Schweigen vor dem Sturm!

Heiter lachte die goldenste Herbstsonne vom wolkenlosen, lichtblauen Himmel auf Dorf und Flur, küßte die letzten holden Kinder Floras, die Astern und Georginen, in den Hausgärten und schimmerte auf den bunten Seidentüchern, Schürzen und Bändern der Mädchen und Frauen, die sich in den Straßen drängten. Aber kein Auge achtete der Herrlichkeit; ängstlich irrten die Blicke nach Gatten, Brüdern und Vätern, die in zwei dicht gedrängten, scharfgetrennten Haufen den Plan umstanden und sich mit finsteren Blicken maßen. Jetzt klang Musik das Dorf herab und herauf, zwei Züge festlich geschmückter Planjünglinge und Planjungfrauen näherten sich der Dorflinde — enger zusammen drängten sich die Männer, schneidend übertönte die lustige Musik das Jammern und Weinen der Frauen!

Und die Züge kamen näher und näher — jeder verlangte den Plan für sich allein, bestritt dem andern das Recht zum Ehrentanz unter der Dorflinde. Die Worte wurden schärfer und schneidender — plötzlich lösten sich die Züge, Weiber und Jungfrauen, die fremden Musikanten — die Bergheimer spielten in Sülzdorf — flohen — der friedliche Tanzplatz ward zum Schlachtfeld — ein wildes Chaos menschlicher Gestalten wälzte sich unter der Dorflinde hin und her.

Das war der Beginn und Schluß des Festes. Die Regierung, Wiederholungen des Skandals fürchtend, verbot Spiel und Tanz und sorgte durch einquartirte Gensdarmen, daß dem Verbot Folge geleistet ward. Der Gewaltthat war damit ein Riegel vorgeschoben — den Haber konnte die Regierung nicht beseitigen, gewaltsam zurückgedrängt fraß die Flamme des Hasses nur um so verderblicher im Stillen und Verborgenen um sich.

Natürlich! — keine Partei war mit dem Stand und Gang der Dinge zufrieden. Die Frommen hatten von einer gründlichen Niederlage der Wilden einen gänzlichen Umschwung der Dinge erwartet. Nun aber war der erwartete Sieg nicht nur ausgeblieben, es zeigten sich im eignen Lager bedenkliche Vorboten der Uneinigkeit, und als gar die Frommen ohne Ansehen der Person gleich den Wilden zur Strafe gezogen wurden, als im Amt so gar kein Unterschied des Glaubens und der Gesinnung beachtet ward, da erwachte in vielen Herzen erst recht der Unmuth, und mancher der sonst eifrigsten Vorkämpfer für Religion und Glauben trug sich mit Abfallsgedanken. Was half die Frömmigkeit, wenn die Wilden ebensoviel geachtet wurden als die Frommen? wenn sie die gleichen Rechte mit ihnen theilten? Was nützte es den Gläubigen, daß sie alle Sonntage zur Kirche liefen, sich vom Pfarrer die Hölle heiß machen ließen, wenn sie die Gottesleugner nicht einmal prügeln durften? wenn sie in allen Stücken auch nichts Besseres sein sollten als diese? — — Anders wohl, allein nicht minder unerfreulich waren die Schlüsse, welche die Wilden aus den Kirmesereignissen zogen — und wunderlich, obgleich von ganz verschiedenen Voraussetzungen ausgehend, trafen sie so ziemlich mit den Ergebnissen der Frommen überein. — Wo blieb denn die Gleichheit und Freiheit, welche ihnen der Jockenhannes tagtäglich vorgerühmt? Wann kamen endlich die goldnen Zeiten, die sie erhofft? Mit der Religion und dem Glauben waren sie allerdings fertig, das heißt, sie schimpften über den Pfarrer und die Bibel, verlachten das Gebet, gingen weder in die

Kirche, noch nahmen sie Theil an der Abendmahlsfeier. Das war aber auch alles! Im Stillen fürchteten sie den Teufel ärger als je, Nachts ging keiner gern allein, ihr Gewissen machte ihnen arge Noth, und Viele, wenn sie im Wirthshaus lärmten und die Errichtung einer freireligiösen Gemeinde befürworteten, erinnerten sich mit unbeschreiblichem Wohlgefühl, daß eben jetzt daheim die Frau mit den Töchtern, die Mutter mit den Enkeln betete. Die Gewißheit dieses Gebets war eine große Beruhigung. Man wußte ja eigentlich doch nicht, wie es stand; daß es keinen Herrgott mehr geben sollte, war im Grund eine ganz unglaubliche Sache, mochte es auch in noch so vielen Büchern stehen — und wenn es mit dem Herrgott nichts war — der Teufel war gewiß da, sprachen nicht tausend Gründe dafür? — Da war nun das Gebet daheim ein rechter Trost! Wenn es zum Schlimmsten ging, hatten sie doch wenigstens eine Entschuldigung, konnten dem Herrgott vorrechnen: das war ja doch Alles nur ein Spaß; wollten wir im Ernst nichts mehr vom Glauben wissen, hätten wir ja das Gebet daheim auch nicht zu leiden brauchen! — Wenn dann solch ein Glaubensverbesserer spät Nachts mit schwerem Kopf heimwankte, und er hörte Weib und Kind noch murmelnd beten und weinen — dann fluchte er wohl über das ewige „Geflenne," legte sich aber zufrieden auf's Ohr und schlief wie ein Sack. — Ja, wenn bei der Geschichte etwas zu gewinnen gewesen wäre, dann stand es freilich anders, dann wäre das Bischen Gewissensangst wohl in den Kauf zu nehmen gewesen, zumal es ja noch immer frei stand, sich vor dem Tod schleunigst zu bekehren. Aber was hatte man bis heute gewonnen? Lustig gelebt? das wohl — aber das mußte theuer genug bezahlt werden, des Jockenhannes, auch des Wirthes Bücher zeugten davon. Freiheit? — Ja, wo blieb die Freiheit, wenn man auch im neuen „Glauben" seine Schulden bezahlen, zinsen und steuern mußte, um nichts besser daran war, als die übrigen Brummochsen auch? — Der Jockenhannes, auch der Wirth machten um diese Zeit den Versuch, bei ihren

Schuldnern die Schraube ein wenig straffer zu ziehen — wie bereuten sie ihr Vorgehen, wie lenkten sie schleunig wieder ein! Beide Theile waren um eine unangenehme Erfahrung reicher. Der Jockenhannes erkannte mit Grauen, wie seine Gewalt über seine Anhänger auf thönernen Füßen stand, wessen er sich zu versehen hatte, ertappte man ihn auf krummen Wegen. Seine Anhänger dagegen spürten, daß ihr Leithammel bei aller Brüderlichkeit sich selbst nicht vergaß, in aller Stille seinen Vortheil meisterlich wahrnahm. Man erinnerte sich wieder seiner Vergangenheit und fand, daß sein gegenwärtiges Treiben nur allzu gut dazu stimme. Eine dumpfe Ahnung schlich gestaltlos durch die Reihen der Wilden, ein dunkles Gefühl, als seien sie übertölpelt, betrügerisch in ein unsauberes Spiel verwickelt worden. Gegenseitiges Mißtrauen war in Bergheim ein altes Uebel, es ward gesteigert durch das heimliche Zuträgersystem — um nicht einen härteren Namen zu gebrauchen — das der Pfarrer trotz aller Klagen mindestens duldete; der Jockenhannes und seine Helfer hatten gesorgt, dieses Mißtrauen immer wach zu halten — sie ahnten nicht, welch' gefährlichen Feind sie sich selbst groß zogen. Genug, auch unter den Wilden gährte es, mißtrauische Augen umlauerten den Hannes, Wagnerspaule und Simesschuster, manche Verwünschungen wurden ihnen heimlich nachgerufen, viele ihrer Anhänger sannen auf Abfall und Rückzug.

Das waren die geheimen Grundströmungen, auf der Oberfläche zogen die Fluthen vorläufig noch in entgegengesetzter Richtung. Die Scheidung war wie gesagt noch schroffer und schärfer hervorgetreten, die Feindseligkeit gewachsen — die Verhältnisse schienen eine dauernde Trennung herbeizuführen. Wer tiefer sah, dem konnte eben freilich nicht entgehen, daß die bestehenden Zustände bedenklich ins Schwanken gerathen waren, daß sich Umwälzungen vorbereiteten, deren Ziel und Ende freilich kaum geahnt werden konnten. — Das hatte eben auch der Wagnerspaule ausgesprochen und dadurch den Jockenhannes in nicht geringe Bestürzung versetzt. Heftig

ging er in seiner Oberstube auf und ab, blickte eine Zeit mit finster gerunzelter Stirn hinaus in den Novemberregen, trommelte an die Scheibe und sagte endlich zornig: „Du hast Recht, Paule! Schon lange spüre ich, es liegt was in der Luft, es geht was vor — und doch, wie ich auch aufpasse, wie ich mich auch zersinne, ich komme nicht dahinter, was es ist! Der Donner schlage den nichtsnutzigen Hallunken in die Glieder! — Ja ja, seit der Kirmse gährt es! Die Prügelei war unser Unglück! Hat sie nicht den Aemtern willkommne Gelegenheit gegeben, die Nase in unsre Sachen zu stecken? ist's zu verwundern, wenn die ewigen Zerrereien und Quälereien zuletzt die Brummochsen kopfscheu machen? — Paule, Paule — wir hätten die Prügelei um jeden Preis verhindern müssen!“

„So?“ lachte dieser tückisch. „Wie meinst Du, hätten wir das anfangen sollen? — Sei nicht dumm, die Prügelei war nicht zu hindern, die lag in der Luft wie ein Gewitter. — Und hätten sich nur die Narren ordentlich austoben dürfen, so wäre Alles in Ordnung. Daß keine Partei unterlegen ist, daß Alle mit Gewalt zur Ruhe gezwungen wurden, das ist das Unglück. Nun kocht und braust es inwendig, will irgendwo hinaus und kann das rechte Loch nicht finden. — 's steht schlecht um uns, Hannes, recht schlecht, und wenn wir nicht zeitig Luft schaffen, kann's noch zu bösen Häusern gehen.“

„Und das sagst Du so gleichmüthig?“ schrie Hannes, dunkelroth im Gesicht. „Blitz und Donner auch! Was ist zu thun? — was soll ich machen? — Mit Deinem heillosen, vergifteten Lachen! — So rede doch! — was ist zu thun? Soll ich den Lumpen nicht doch noch einmal auf's Leder knieen? mein Guthaben einklagen? — Wenn sie Ernst spüren, werden sie schleunigst zu Kreuz kriechen!“

„Entweder das, oder sie wenden um und fahren Dir nach der Gurgel!“ lachte Paule. „Hannes, ich weiß nicht, Du bist nimmer der Alte, ich werde manchmal irr' an Dir! — mit unsern alten Mitteln ist's aus, damit jagen wir

keine Mäuse mehr in den Sack. Mit ganz neuen Stücken müssen wir kommen! Wenn wir zum Beispiel den Herrnbauer und Ungerskasper, wenn auch nicht grad offenbar, so doch merklich genug auf unsere Seite brächten — das wäre eine Leimruthe, auf der die Gimpel sämmtlich kleben blieben. — Setz Dich, Hannes, und hör' mich an! Du — oder vielmehr wir — haben bei alledem Glück über Glück. Die Freierei seiner Anna mit dem Schulmeister hat den Herrnbauer völlig kopfscheu gemacht, zumal nun auch aus der Geschichte mit dem Schäfersfrieder nichts zu werden scheint. Wie ich's voraussah und voraussagte, ist's eingetroffen: der Haß gegen den Schulmeister nimmt die Seele des Herrnbauers völlig ein, hat alle andern Gedanken, Verstand und Klugheit gänzlich erstickt; der Mensch ist zu allem fähig, wenn er dadurch nur den Schulmeister los wird!"

Hannes war aufgesprungen. „Redest Du das nur so aus Dir oder hast Du Beweise?"

„Setz' Dich und merke, was Du an mir hast!" lachte Paule, und seine Augen funkelten wie Kohlen unter den Brauen hervor. „Ohne lange zu schwätzen, handelte ich und machte mich ein paarmal, ganz zufällig natürlich, an den Herrnbauer. Zuerst sah er mich wohl groß an und that, als ob er meine halben Reden nicht verstehe; aber es war nur der alte Stolz, der Trotz von früher, der ihn noch stieß, wäre er seiner Neigung gefolgt, hätte er mir gleich beide Hände hingelangt — ich sah's ihm wohl an, ha ha! — Den haben wir, Hannes, 's ist kein Zweifel! Zum Teufel auch! wer hätte gedacht, daß der Schulmeister zum Strick werden müßte, der uns den Herrnbauer in die Hände lieferte? — Und nun nicht gezögert! Der Herrnbauer und Ungerskasper müssen unsern Anhang auf's Neue an uns ketten, sie selber müssen die Brücke werden, auf welcher wir schnell und sicher an's Ziel kommen — denn auf unsern Anhang allein können wir uns nicht stützen!"

Als ihn Hannes mit weit offnen Augen und Lippen anstarrte, strich er sich über den Mund, ein Lachen zu verbergen,

zog zwei altersgraue Papiere aus der Tasche und legte sie offen auf den Tisch. „Hier ist die Urkunde über den Schäfereiankauf aus der Gemeindelade — hebe sie gut auf, wenn Du sie nicht lieber verbrennen willst. Und hier“ — dabei schlug er auf den zweiten, gleich dem ersten beschriebenen und mit Siegeln versehenen Bogen — „hier ist meine Arbeit! Sieh' Dir die Schrift und die Siegel genau an, wenn Du mein Machwerk außer dem Inhalt von der echten Urkunde unterscheiden kannst, heiße ich Hans. Siehst Du — selbst das Wasserzeichen im Papier ist das Gleiche. Ich habe im Vertrag nur wenig geändert, desto wirksamer und sicherer muß er sein. Nun gib Acht! Als damals die Bergheimer Bauern von ihren Grundherren das Hutrecht und die Schäferei ankauften, wurde der Antheil eines Jeden an der Schäferei, den Waldhutungen — damals war der Wald blos werthvoll, wenn man ihn als Schafhut benützen konnte, Holz galt nichts — und den Triften nach seinem Geldbeitrag zur Kaufsumme ausgeschlagen. Der Herrnbauer, die Beckenbrüder, der Ungerskasper und Bergbauer wären darnach die Meistberechtigten. Die Beckenbrüder und den Bergbauer habe ich geringer angesetzt, denn die könnten uns mit ihrer dummen Rechtschaffenheit das ganze Spiel verderben, dafür habe ich den Kirchbauern- und Schulzenhof unter die Höchstberechtigten gestellt. Euch vier, als die Höchstberechtigten, geht nun natürlich die Geschichte am meisten an, Ihr habt das Recht, auch gleichsam die Verpflichtung, die Sache in die Hand zu nehmen — wenigstens könnt Ihr mit gutem Schein so sagen! — Seitdem nun alle Feudallasten abgelöst wurden, ist der Vertrag in Vergessenheit gerathen, kein Mensch denkt mehr daran, und er gilt ja auch nichts mehr, seitdem Jeder auf seinen Gütern treiben kann, was er will. Nur mit den Waldhutungen ist das so ein Ding. Die werden so mir nichts, dir nichts zum Gemeindegut gerechnet — ich weiß nicht, ob die Erben und Nachfolger der Schäfereikäufer diese Waldstücke nicht in Wahrheit für sich in Anspruch nehmen könnten. Doch mag das sein, jedenfalls würden die Waldparcellen die

Kosten eines Processes nicht austragen. Bei dem Punkt habe ich in meiner Urkunde solch eine verlorne Bemerkung eingefügt, die sich nach allen Seiten drehen und wenden läßt — wer das nun grade 'rauslesen will, kann, auf dieses Papier gestützt, ein gut Theil des besten Gemeindewaldes für die Schäfereibesitzer in Anspruch nehmen — und das ist der Köder, auf den der Herrnbauer und Ungerskasper anbeißen sollen."

„Ja — zum Henker auch!" schrie Hannes, „das ist Alles gut und schön! — Aber warum hast Du die Geschichte nicht als ganz sicher und fest hingestellt?"

„Wozu? — Grade solch halb zweifelhafte Sache reizt am meisten. Ueberdem, wenn der Schulz — Du darfst natürlich zuerst in der Sache gar nichts thun, mußt eher dagegen sein, Dich zum Beitritt nöthigen lassen — wenn also der Schulz seine Sache gescheit anfängt, werden weder der Ungerskasper, noch der Herrnbauer die verfängliche Stelle beachten. Dein Hinhalten und Bedenken muß sie völlig sicher machen — sodann aber bist Du des Herrnbauers gewiß, wenn Du Dich stellst, als gäbest Du nur ihm zu Gefallen nach, verlangtest dagegen, daß er Dir gegen den Schulmeister beistehe. Dem widersteht der Herrnbauer nicht, und wo der Herrnbauer steht, ist auch der Ungerskasper!"

„Millionenhagel!" schrie Hannes und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Du bist ein verfluchter Kerl!"

„Natürlich handelt es sich um eine Versteinung des strittigen Waldes," fuhr Paule, ohne die Unterbrechung zu beachten, fort, „und da gilt es vor Allem aufpassen. Ihr müßt es dahin bringen, daß Euch — den Schulzen und Dich, mehr dürfen nicht um die Sache wissen — der Herrnbauer und der Ungerskasper zu einer heimlichen, eigenmächtigen Verlagung drängen — es paßt sich gut, daß Ihr vier grade die Märker seid. Du und der Schulz, Ihr müßt Euch stellen, als willigt Ihr nur gezwungen, aus Gefälligkeit gegen die Andern in die Versteinung. Ist der

Betrug fertig — nun könnt Ihr den Beiden mit der zweifelhaften Stelle in der Urkunde die Hölle heiß machen, daß sie nicht das Herz haben, die Geschichte an die Oeffentlichkeit zu bringen und auf ihr Recht zu klagen — denn ruchbar darf die Sache nicht werden, denn damit wäre Alles verloren. Die Lagsteine müssen heimlich wieder weg — Grenzverrücker bleiben der Herrnbauer und Ungerskasper dennoch, und daß sie Euch zu dem Unrecht drängten, Euch verführten — ha ha! — das liefert sie für immer in Eure Hände."

Hannes war aufgesprungen und lief auf und ab, sein ganzes Gesicht glühte, ein wunderliches Zucken irrte durch seine verschwommenen Züge. „Oh — oh!" — stöhnte er halblaut. „Wenn das gelingt! — Oh — den Herrnbauer in meiner Gewalt — den Herrnbauer unter meinen Füßen! — O dann hab ich gewonnen, dann muß auch von andern Seiten — — —" Er vollendete den Satz nicht einmal in Gedanken, unwillkürlich hatte er sich nach Paule umgesehen und erschrak vor dem Blick eiskalten Spottes, höhnischer Verachtung, der ihm unter den buschigen Brauen hervor entgegenblitzte. Hannes durchzuckte dieser Blick wie ein Dolchstich — hatte Paule seine Gedanken errathen? wußte er, mit welchen Plänen er sich trug?

Paule aber hatte längst den Kopf wieder sinken lassen und lachte in seiner heimtückischen Weise vor sich hin. „Juble nicht zu früh! — Ja, wenn der Reinhardt nicht wäre — der Reinhardt und der Schulbauer, 's sind das zwei böse Steine im Weg!" sagte er halblaut.

„O — jetzt fürchte ich sie nicht mehr!" rief Hannes. „Was wollen sie auch machen? — gerade sie sind's ja, die den Herrnbauer zu uns treiben! Und arbeiten ich und der erst zusammen, so müßte es ja mit dem Teufel zugehen, wenn wir einen lumpigen Schulmeister nicht zu Fall brächten!"

„Hm hm — ist ein verfluchter Kerl der Reinhardt — der hat zähes Leben wie 'ne Katze. Was richtet der Pfarrer gegen ihn aus? — nichts; mit all den großen Herren, die

hinter ihm stehen — nichts! — Meinst, er verklagt ihn wegen dem Skandal in der Kirche, wie er gedroht? — Oh, ich weiß aus sichrer Hand, er denkt gar nicht dran! — Ha ha — bei all seinem Eifer hütet sich der Pfaff wohl, sich nach oben die Pfoten zu verbrennen — ha ha! — 's ist eigentlich Schade um den Reinhardt, wie er dem Pfaffen mitspielt, 's ist ganz unerhört. Von meinem Emil weiß ich, daß der Schwarze seit jenem Sonntag sich nicht mehr getraut, in der Schule sein Büchle aus der Tasche zu nehmen. — Weiß der Kuckuck, vor dem Burschen hab' ich Respekt und ein heimliches Grauen. — Gnade uns Gott, käme der einmal hinter unsre Schliche!"

„Verdamm' Dich sammt Deinem Unsinn!" rief Hannes. „Mußt Du den Teufel an die Wand malen? — Wahrlich, Du greinst ja wie ein Schulbub — 's könnt einen selber anstecken, hört man Dich so barmen!"

„Nu nu — 's soll mich freuen, kommt die Furcht nicht einmal ernstlicher an uns!" entgegnete Paule höhnisch. „Bis jetzt haben wir nichts zu fürchten, noch ist er nicht auf rechter Spur, und sonst — er könnt einen fast dauern, der Narr — was er auch sonst thut, unwissentlich arbeitet er doch allein uns in die Hände. Daß er den Pfarrer jetzt wieder so gründlich in's Bockshorn gejagt hat, ist reiner Gewinn für uns. Denn einmal vertrat da der Reinhardt ganz wacker unsre Interessen, sodann aber — und das ist die Hauptsache — muß diese neue, schimpfliche Niederlage den Pfarrer in die tollste Wuth bringen. Nur zu — nur immer zu so!" rief er, die Hände reibend. „Ha ha! — ich seh's kommen, daß der Pfarrer noch ebensowohl wie der Herrnbauer blind und toll wird und unsre Hülfe gegen den Schulmeister mit Dank annehmen wird, hat er erst sein Pulver gänzlich verschossen! — Oh das Gaudium, wenn der fromme Herr bei uns um Hülfe betteln ging — bei uns — ha ha! Und er wird kommen, so gewiß ihm der Reinhardt in keinem Punkt nachgiebt! — Er wird kommen, und wenn wir ihm den Weg zeigen, er wird nicht erst viel

fragen, ob er krumm oder grad; wenn wir ihm mit einem Mittelchen an die Hand gehen, das gewissen Erfolg verspricht — er wird nicht forschen, wo wir es gefunden, im Eifer wird er nicht darauf achten, ob es auch die Hand rein läßt, die es angreift! — Ha ha — wenn wir das erreichten — wieder zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen! — o, den Tag wollte ich hoch halten alle Zeit!“

Hannes hatte den Schreiner mit großen Augen angeblickt; allmählich ging eine seltsame Veränderung in seinen Zügen vor. Triumphirend lächelte er vor sich hin, aber es war nicht die Freude über einen zu erhoffenden Erfolg allein, was aus seinem Auge leuchtete — darin glühte noch etwas Anderes, eine unbändige Wildheit, Tücke, Verrath und Hinterlist sprach aus dem unstet flackernden Feuer. Dem Schreiner entging das nicht; das spöttische Lächeln verschwand um seine dünnen Lippen — überrascht hob er den Kopf und verfolgte Hannes mit seinen Blicken. Leise nickte er vor sich hin — dann zogen sich die buschigen Brauen wieder über die Augen, ein unbeschreiblich häßliches Lachen verzerrte seinen Mund, als der Kopf wieder auf die Brust herabsank.

Hannes schien endlich mit sich im Reinen; mit einem sonderbaren Lächeln reichte er dem Wagner die Hand. „Ich danke Dir, Paule, und es soll Dein Schade nicht sein, daß Du mir so treu gedient!“ Ohne den lauernden, haßerfüllten Blick zu bemerken, der ihn blitzschnell streifte, fuhr er fort: „Bist ein verfluchter Kerl, und Deine Gedanken haben immer Händ' und Füß'! Hast wieder einmal Recht! Der tolle Schulmeister ist ein wahres Glück für uns! Donner und Blitz! wenn wir wirklich an den Pfarrer kommen könnten; wenn wir durch ihn den Schulmeister knickten und nachher den Pfaffen selber am Bändel behielten, wie die Buben den Maikäfer am Faden — —“

„Und das wird, Hannes!“ fiel ihm Paule in's Wort mit ganz verändertem, geschmeidigem Wesen. „Hat der Pfarrer sich nur erst mit uns eingelassen, ist er unser mit

Leib und Seel' — denn wie könnt' er noch Pfarrer sein, käm das an den Tag? Und damit Du siehst, wie ich mich für Dich aufopfere, will ich Dir noch eins sagen. Mit dem Sülzdorfer Schulmeister stand's schlimm; nicht nur daß er in Schulden stak bis an den Hals, obendrein hatte er Umgang mit einem liederlichen Weibsbild von X., die in Schottendorf diente. Das Mädle verließ auf einmal ihren Dienst in Schottendorf und zog heim — da ist was nicht sauber. — Wart' doch ab, was noch kommt. — Auf einmal stecken der Sülzdorfer und unser Schulmeister, die sich sonst kaum grüßten, tagtäglich beisammen; der Robert Schulz aber bezahlt seine Schulden auf einem Brett und der Reinhardt läuft alle Wochen ein paarmal zu dem Justizrath Stein in X."

„Hm — und was kümmert das uns?"

„Hannes — so besinn Dich doch! Was der Sülzdorfer gethan hat, ist uns freilich einerlei — hier handelt sich's blos darum, was der Reinhardt thut! — Rechne: kaum hat das liederliche Weibsbild Schottendorf verlassen, werden der Reinhardt und der Schulz die dicksten Freunde; der bezahlt auf einmal — kein Mensch weiß, wo er das Geld her hat — seine Schulden, und dieser läuft sich fast die Beine ab nach einem Advokaten, der mit der liederlichen Dirne in einer Stadt wohnt! — Nun — bringst Du noch immer nichts zusammen? Wie die Sachen stehen, ist freilich unschwer zu errathen — aber könnte es nicht auch anders sein? wär's zu verwundern, wenn plötzlich ganz seltsame Gerüchte auftauchten?"

„Ha — Schwerenoth auch! — bist Du rein des Teufels?" fuhr Hannes auf. „Wenn solche Gerüchte entständen — ha — wenn sie richtig zugestutzt dem Pfarrer zugeleitet würden — — —"

Hannes ging wieder heftig auf und ab, in seinem Gesicht arbeitete und zuckte es — er schien den angeregten Gedanken nicht fassen zu können, die so unerwartet zu seinen Gunsten sich wendende Sachlage schien ihn zu verwirren.

Paule ließ ihn eine Weile gewähren, dann sagte er leise, mit einer Herzlichkeit, die ihm wunderlich stand: „Nun — habe ich meine Schuldigkeit gethan? — Ich meine selber, Du könntest mit mir zufrieden sein. — Nun beweis auch, daß Du meine Arbeit anerkennst, Hannes — ich brauche Geld!"

Hannes hemmte plötzlich seinen Umgang, sein eben noch strahlendes Gesicht zeigte den tiefsten Verdruß. „Bist Du bei Sinnen?" fuhr er grob heraus. „Nichts — nichts! — keinen Heller! Hab' ich Dir nicht erst verwichen mehr 'geben, als ich vor mir verantworten kann? Der Donner schlag 'nein, was mußt Du auch das Geld ausstreuen, als wär' das eitel Dreck? — Halt das Deinige auch zu Rath' wie andere Leute! — Nichts — ich habe heute nichts für Dich!"

„Da, ich hab' lang gemerkt, daß ich Dir nichts mehr gelte, wie ich mich auch für Dich plage!" klagte Paule kleinlaut. „Andere Leute sind Dir lieber, Du siehst Dich nach neuen Freunden um. Aber nimm Dich in Acht, Hannes, nimm Dich in Acht! Wem willst Du künftig trauen, auf wen Dich verlassen? Den Beckenbrüdern? hm! — Der Karl ist Dein Schwiegersohn noch nicht, und wenn er's wäre, fragt sich's, ob es Dir nützt. Der Schulz, der Beitenbauer? — bah! — der Fuchsmüller? er war von jeher ein Spitzbube und ging immer seine eigenen Wege — weißt Du heute, was er vorhat? wie er mit der Schulzenmarie steht? Der Simesschuster? — Hannes, der Schuster macht mir ernstlich Sorge. Der Bursch ist auf einmal so still geworden, er geht einem aus dem Weg, so weit er kann, im Wirthshaus läßt er sich nimmer blicken, dabei seufzt er und verdreht die Augen, schwätzt von seinem Gewissen — wie, wenn der einen dummen Streich machte? — Was Du nun gar für einen Narren an dem Uhrmacherle gefressen hast, verstehe ich vollends nicht. Was hat er Dir genützt, oder was versprichst Du Dir für Vortheile von ihm? Was er Dir aus der Pfarr' zuträgt, kann doch das

ewige Geld nicht werth sein, das Du ihm zufließen läßt?" Als sich Hannes heftig gegen das Fenster wendete und an die Scheiben trommelte, fuhr er langsam fort: „Hannes, sei nicht dumm — überleg', was Du thust. Meinst Du, es fällt andern Leuten nicht auch auf, daß der liederliche Uhrmacherle, ohne zu arbeiten, plötzlich so mit Geld um sich wirft? meinst Du, Eure Zusammenkünfte bleiben verborgen? — Sei kein Narr, Hannes! Noch bist Du lange nicht am Ziel, treue aufmerksame Freunde sind Dir nöthiger denn je. Mit andern Gegnern hast Du es zu thun, denn früher; junge, frische Männer erheben sich gegen Dich — und Du wirst alt! — So gut Deine Sachen zu stehen scheinen, so erfreuliche Aussichten sich Dir eröffnen, — vergiß nicht, Du stehst auf einem Pulverfaß, ein Funke kann Dich in die Luft werfen, und hörst Du nicht den Donner grollen des Wetters, das sich gegen Dich zusammenzieht? — Sei kein Narr!" rief er drohend und stand auf. „Wir wollen Freunde bleiben, weil wir uns gegenseitig nicht entbehren können. — Geh, hole Geld — sei kein Kniller! — wiegen meine heutigen Berichte nicht allein ein Kapital auf? — Geh, damit wir zeitig in's Wirthshaus kommen, es gilt nun öffentlich gegen den Schulmeister aufzutreten, des Herrnbauern willen. — Geh — vielleicht treffen wir heute mit dem Schulmeister zusammen, es ist heute sein Wirthshaustag — die Gelegenheit dürfen wir nicht unbenützt vorübergehen lassen — geh!"

— — — — — — — — —

Ein rauher, wilder Novemberwind zerrte und riß an den Mänteln der beiden Männer, die mühselig auf unergründlichen, schlüpfrigen Wegen, von Sülzdorf kommend, Bergheim zustrebten. Trotz des Silberbeschlags der kurzen Pfeife trieb er oft Asche und Funken aus dem Pfeifenkopf. Die Worte gar riß er dem Sprechenden vom Munde weg und zerstreute heulend die schwachen Laute. Dennoch unterbrachen die Männer ihr Gespräch nicht einen Augenblick.

„Ja," sagte Reinhardt bewegt, „Anna ist ein Segen

für mich! Welche Klarheit und Sicherheit des Willens! welche Wahrheit und Tiefe des Gefühls, — welche Ruhe und Heiterkeit bei allem Jammer der Gegenwart! Als ich sie zuerst mein nannte, da gelobte ich mir, sie zu mir heraufzuheben — und jetzt bin ich es, der zu ihr aufblickt! Wie erbärmlich ist doch all der Plunder einer verfeinerten Cultur und Bildung, den wir so gern als das Höchste im Leben preisen möchten, einem Herzen und Gemüth gegenüber, das unbewußt die peinlichsten Pflichten mit einer selbstlosen Gelassenheit und Heiterkeit übt, als sei all der Jammer und das Leid des Lebens nur vorhanden, um eben überwunden zu werden, um Raum zu schaffen seiner unendlichen Liebe! — —"

„Du schwärmst!", lächelte der Schulbauer, „aber ich liebe solche Schwärmerei, und meine Anna, nun ja, sie verdient Dein Lob. Nicht allein Dir, auch uns ist das Kind ein wahrer Trost und Segen. Wenn uns der Kummer, die Sorgen über den Kopf wachsen wollen — vor der klaren Stirn, den heiter leuchtenden Augen dieses Mädchens kann keine Verstimmung dauernd bestehen. Ihr Vertrauen, ihre Zuversicht auf eine glückliche Zukunft, so unerschütterlich, so felsenfest begründet in ihrer Liebe — sieghaft schlägt sie jedes ängstliche Zagen und Zweifeln nieder. Ach, und wir bedürfen ja auch so nöthig eines Trostes. Wie Du fürchte ich: dem Herrnhaus steht noch schweres Unheil bevor. Du thatest Recht, daß Du mit Deinen Befürchtungen nicht zu frühe herausgingst, ich danke Dir das — ich wußte aber schon lange, was Dich drückte! Mein Gott, wer hätte ahnen können, daß es so weit käme? Aber es ist kein Zweifel, der Herrnbauer brütet über bösen Gedanken, und umsonst umschleicht ihn der Wagnerspaule nicht. Oh, ich kämpfe täglich mit mir selber, allein in einem Punkt werde ich nicht Herr über mich, die rachsüchtigen Gedanken gegen den Jockenhannes wollen sich nicht unterdrücken lassen! — O — wenn ich den einmal niederzwingen, unschädlich machen könnte — mein Herzblut, mit Freude gäb' ich es darum! — Aber

noch ist nicht aller Tage Abend, und es finden sich doch Fäden — da und dort einer — Fäden, die jetzt zwar noch nichts bedeuten wollen, die sich aber vielleicht einmal zu einer Schlinge drehen lassen, die ihn zu Fall bringt. Fritz — das Blut steigt mir zu Kopfe, wenn ich so da und dort Spuren finde, die es zur Gewißheit machen, Hannes ist nicht blos ein Meineidiger, nicht blos ein Spitzbube und Betrüger, nein, er ist doch ein Mörder, wenn ihn auch die Gerichte damals freisprachen! Und dennoch muß ich stille sein, stille; muß mich in Geduld fassen, darf nicht merken lassen, wie es in mir stürmt, um den mißtrauischen Wolf nicht aus seinem Lager aufzuscheuchen, um nicht alle Vortheile voreilig zu verlieren! Stille muß ich zusehen, wie diese Bestie sich auf's Neue zum Angriff gegen mein eigenes Haus rüstet! — Aber Geduld — Geduld! Wenn auch langsam, die Stunde der Abrechnung kommt doch; klarer und deutlicher fühl ich es, daß ich berufen bin, das Dorf von dieser Geißel zu befreien. Ha — nur noch ein wenig Licht, nur noch ein wenig mehr Klarheit! — o, warum sind des Menschen Augen so blöde?"

„Jörg — was ist das? Was redest Du?"

„Stille! der Wind hat Flügel und Ohren! Merke: es ist gewiß, der Uhrmacherle, sonst des Hannes Todfeind, hat mit diesem heimliche Zusammenkünfte; ich weiß ganz gewiß, das Geld, welches der Lump in allen Dörfern ausstreut, er hat es vom Hannes!"

„O ewige Gerechtigkeit!"

„Weiter: der Hannes war an jenem Tag, da der Mord geschah, Nachts nicht mehr in Schottendorf. Der Bundorfer Schäfer, ein liederlicher Geselle, der, seinen Schuldnern zu entgehen, in derselben Nacht heimlich seinen Dienst verließ und nach Amerika ging, ist heimgekehrt und suchte bei mir ein Unterkommen. Er wußte noch nichts von dem Mord, als ich ihm die Umstände berichtete, verblaßte er sich und sagte: „Herr — den Mörder kenn ich! — Am selben Tag hütete ich gegen Abend im Holz an der Einzelberger Grenze.

Auf einmal schlägt mein Hund an und stellt den Jockenhannnes, der von Bundorf 'raufkommend durch die Büsche kriecht. Da ich mir denke, was er vorhat, mach ich mir den Spaß, ihn um Tabaksfeuer anzureden! Der Mann steht in meinen Diensten und ist bereit, jeder Zeit seine Aussage vor Gericht zu beschwören!"

„Und Du? — warum klagst Du nicht?"

„Was gilt ein Zeuge, dem Hannes zehn falsche gegenüberstellen kann? Nein, so gewiß diese Aussage in meinen Augen den Thäter bezeichnet — vor Amt kann ich damit noch nichts ausrichten, da müssen noch schärfere, schlagendere Beweise dazukommen. O, wenn ich nur einen Haken wüßte, an den Uhrmacherle zu kommen — denn daß der auch falsch geschworen, steht fest, nachdem mein Schäfer den Hannes allein durch die Büsche kriechen sah. Wo aber war der Uhrmacherle an jenem Abend? — wo — wo? — Mein halbes Vermögen gäbe ich darum, könnte mir hier Jemand auf die Spur helfen!"

„Wie lange aber kann das noch währen, bis Du weitere Anhaltepunkte findest — — wenn Dein Suchen überhaupt je Erfolg hat?" rief Fritz. „Und was wird mit uns in der Zeit? Sollen wir dem Schurken Frist geben, sein Bubenstück zu vollenden? sollen wir ferne stehen, mit den Zähnen knirschen, eine Faust im Sack machen und zusehen, wie der Unmensch alle Ordnungen mit Füßen tritt, der Moral in's Gesicht schlägt? — Jörg — ich kann nicht länger mehr schweigen, ich fühle auch, ich darf nicht. Gehe Du Deine Wege, verfolge die Spuren, jage Dein Wild — und der Himmel gebe Deinem Suchen Erfolg — mich aber laß männlich und offen den Schurken entgegentreten! — Die Wilden scheinen es darauf anzulegen, mich in's Feuer zu treiben, wo ich mich blicken lasse, fallen sie mit Spott und Stachelreden über mich ein. Ich kann und darf nicht länger schweigen, es muß Klarheit zwischen uns werden, der Kampf ist unvermeidlich, will ich nicht den Vorwurf der Feigheit auf mich laden!"

„Recht, recht so, Fritz! Dasselbe Dir zu sagen, begleite ich Dich heute. In der That müssen sich unsre Wege scheiden. Ich bin ein Jäger, Du ein Kämpfer! — Thue das, tritt ein für Deine und meine Ueberzeugung, — gebe der Himmel, daß ich Dir bald zu Hülfe kommen kann. — Noch eines, Fritz! Wie steht es mit unserm Schulmeister? wie stehst Du zu ihm? was bedeuten Deine Gänge zu dem Justizrath Stein?"

Ueberrascht kehrte sich Fritz nach dem Freunde um. „Viele Fragen auf einmal. Ich that, was Du an meiner Stelle gethan haben würdest: ich suchte und suche einem Verirrten, Gefallenen zu helfen — mehr kann und darf ich nicht sagen."

„Gut, gut, Fritz! – Wir kennen uns, Du weißt, ich vertraue Dir. Nicht meinetwillen fragte ich. Die Verhältnisse unsres Lehrers sind auffallend, Eure plötzliche Annäherung und ihre Folgen sind so ungewöhnlich, daß es bösem Willen leicht werden könnte, Deinem Namen einen Makel anzuhängen. Darum fragte ich, ich will gern auch schlimmen Möglichkeiten aus dem Wege gehen. Warum kommt Schulz nicht zu mir?"

„Ich verhinderte ihn, er soll sich erst Deiner Achtung werth machen. — Laß ihn vorerst noch, wenn ich die rechte Zeit gekommen glaube, werde ich Dich bitten: nimm Dich seiner an. — O Freund, in meinem Hirn saust und braust es! Was ist doch der Mensch? — was das Leben? Wie kann man noch am Guten und Schönen sich erfreuen, wenn man solcher Verworfenheit begegnet? wer mag noch sein Auge am lichtstrahlenden Thautropfen erquicken, nachdem er in solchen gährenden, kochenden Sumpf geblickt? Muß nicht der aufsteigende Qualm zuletzt das Licht selbst verdunkeln? der aus der Moderhöhle aufsteigende Pesthauch auch das frischeste Leben anfressen und anfaulen? — O Menschheit — Menschheit! Wie der Nachtsturm durch die entblätterten Zweige heulend prasselt, so durchzittert meine Seele ein eisiges Schaudern; wie die Rabenwolken sich tiefer

und tiefer auf die Erde senken, so umnachten finstere Zweifel den zagenden Geist! Wozu leben, wenn nie der Traum hoffender Sehnsucht sich erfüllt? wozu arbeiten, wirken und streben, wenn das frei zum Himmel, dem Lichte entgegenblickende Angesicht des Menschen nur ein grausamer Hohn auf seine Bestimmung ist?"

„Das redest nicht Du!" rief der Schulbauer. „Besinne Dich, Fritz! Soll ich Dir nochmals sagen: lerne Dich bescheiden? — Darfst Du klagen, nachdem Du eine Anna gefunden? Das Licht ist nicht ohne die Dunkelheit! Ertrage die menschliche Armuth und Schwäche in Geduld, thue das Deine, dem Edleren und Besseren im Menschen zur Freiheit zu verhelfen — und bescheide Dich. — Auf, Fritz! Ist das die Stimmung, Deinen Gegnern entgegenzutreten? Muth — Muth! — Hörst Du Deine Gegner toben? — ha, sie erwarten Dich! — Zeige ihnen den Mann und halte Dich wacker!"

Sie waren in die Nähe des Wirthshauses gekommen, dessen hell erleuchtete Fenster schimmernde Streifen über die feuchten Straßen warfen, und aus dem ihnen lautes Reden und Gelächter entgegenschallte.

Es war, wie der Schulbauer sagte, die Wilden erwarteten Reinhardt, sein langes Wegbleiben gab ihnen Gelegenheit, seine Feigheit zu verspotten. Der Herrnbauer saß mürrisch neben dem Paulesnikel, Ungerskasper und Bergjörg; sein rothes Gesicht erhellte sich jedoch im gleichen Maße, als sich des Bergbauers Züge verfinsterten. Je härter über den Lehrer geurtheilt ward, desto zufriedener blinzelte er auf den Ditterswinder Schäfersbauer, was dieser mit zufriednem Grinsen und heimlichem Kopfnicken erwiderte. Plötzlich ward es stille im Zimmer, dunkelroth im Gesicht wendete der Herrnbauer sich ab — der Schulbauer und Reinhardt waren eingetreten. Freundlich begrüßten beide den Lichtennikele, der sich ausnahmsweise hier herein verirrt hatte, und nahmen neben ihm Platz — ohne den Herrnbauer oder sonst Jemand zu begrüßen."

Die Stille in der raucherfüllten Stube ward ungemüthlich, es lag eine Erwartung auf allen Gesichtern, und doch schien selbst der Wagnerspaule zu zögern, das Gespräch wieder aufzunehmen. Nikel stieß Reinhardt an und flüsterte ihm heimlich zu: „Was gäbe ich drum, wäret Ihr heute ausgeblieben! — Es ist was im Werk dort, die droben am Herrentisch haben's auf Euch abgesehen. — Nehmt Euch in Acht, Herr Schulmeister!"

„Ich danke für Eure Theilnahme, Nikel!" nickte Reinhardt. „Sonst aber laßt Sie nur kommen, ich fürchte mich nicht!"

„Hm — hab's Euch angesehen!" meinte Nikel. „Nun, der Herrgott wende Alles zum besten!"

Der Wagnerspaule hatte unterdeß das Gefecht durch leichtes Geplänkel eröffnet. Er spottete über die Lehrer, wußte manche lustige Geschichte über ihre Armuth und Thorheit zu berichten, die mit Jubel aufgenommen wurde. Auch der Beitenbauer, der Schulz, Hannes und noch Mehrere betheiligten sich, das Gespräch ward lebhafter und begann persönlichere Färbung anzunehmen. Allmählich kam man auf den Stolz, auf die Anmaßung der Lehrer zu reden. „Unerträglich ist ihr bettelstolzer Uebermuth!" schrie Hannes. „Zwei solcher Klopfgeister wollten um meine Line herschnurren — ich habe Beiden gezeigt, wo Barthel den Most holt und mir das Haus rein gehalten! Donner und Hagel! Das fehlte noch, solche Hungerleider, die man erst ein Jahr oder noch länger durchfüttern muß, daß sie im Sonnenschein nur einen Schatten werfen, solche Allerweltsgehorsamste Diener, die sich von jedem Schreibersknecht müssen aushungern und schuhriegeln lassen — solch ein Lausewenzel sollt mein Schwiegersohn werden? — brrrr! mich schüttelt's, wenn ich nur an die Möglichkeit denke!"

Der Herrnbauer hatte seinen Kopf auf die Brust sinken lassen und seine Faust ruhte wieder schwer auf dem Schenkel. Auch Reinhardt war bleich geworden, die besorgten Blicke des Schulbauern wies er mit leichtem Kopfschütteln ab.

Am Herrntisch schien man eine Antwort des Lehrers erwartet zu haben, als sie jedoch ausblieb, auch sonst Niemand darauf entgegnete, sahen sich die Wilden — der Simesschuster fehlte auch heute am Herrntisch — genöthigt, bestimmter auf ihr Ziel loszugehen. Der Paule eröffnete abermals den Angriff. Diesmal nannte er das Kind beim rechten Namen, und Reinhardt nickte dem Schulbauer lächelnd zu. Seine Wirksamkeit in der Schule ward der härtesten Kritik unterzogen, und da man ihm weder Untüchtigkeit noch Nachlässigkeit vorwerfen konnte, auch seine unparteiische Gerechtigkeit keine Handhabe zu Angriffen darbot, so mußten sich seine Gegner darauf beschränken, seine religiöse Stellung anzufechten. Freilich war das gerade der Punkt, der nicht nur allem bösen Willen den freiesten Spielraum gewährte, sondern mit dem in Bergheim alle Leidenschaften sicher und schnell zu entflammen waren. Den Angreifern bot er überdies den Vortheil, daß sie hier mit den Frommen Hand in Hand gehen konnten, ohne nur im Geringsten ihren Grundsätzen Zwang anzuthun — wenn auch aus verschiedenen Gründen, die Thätigkeit des Lehrer war beiden Parteien gleich verhaßt. Als darum Hannes und Paule über die Zustände der Schule ein großes Klagelied anstimmten, fielen die Frommen lebhaft ein. Ein großes Geschrei erhob sich wider den Lehrer, besonders auch seine sogenannte Parteilosigkeit ward bitter angefeindet; stürmisch forderte man sein Glaubensbekenntniß, überhaupt, daß er endlich einmal Farbe bekenne.

Reinhardt hatte sein Glas Bier leer getrunken und sich erhoben. Ruhig überblickte er die Versammlung, und merkwürdig, die lautesten Schreier verstummten zuerst; bald trat an Stelle des Lärmes eine erwartungsvolle Stille. Mit voller Bruststimme begann Reinhardt: „Auf Eure Schmähungen und Lästerungen zu antworten, halte ich unter meiner Würde. In einem Fall habt Ihr Recht: Ihr könnt Klarheit verlangen über meine Stellung zu den Parteien im Dorf. Traurig freilich und ein großes Armuthszeugniß

für Euch Alle, daß Ihr darüber noch einer Erklärung bedürft — aber Ihr sollt sie haben!

Was zunächst mein Glaubensbekenntniß betrifft — worauf die Versammlung so großes Gewicht zu legen scheint — so habe ich das schon bei anderen Gelegenheiten oft und gründlich dargelegt. Ich wiederhole heute noch einmal: ich stehe mit ganzer Seele auf Seite jener freien Religionsauffassung, die, getreu dem wahren Wesen des Protestantismus, den todten Buchstabenglauben verwirft, Lehrsätze und Glaubensartikel immer neuer, gewissenhafter Prüfung unterzieht, und nur das festhält, was vor dem Urtheil gesunder Vernunft und der heutigen Wissenschaft bestehen kann; die, weit davon entfernt, Unglauben und Irreligiosität zu fördern, vielmehr dem Glaubensleben einen neuen Gehalt, größere Tiefe und Innigkeit verleihen möchte, indem sie das Leben Jesu menschlich zu begreifen und jene einzigartige Persönlichkeit so den Herzen der Gläubigen menschlich näher zu bringen sucht — der es nun aber auch streng Ernst mit der Erfüllung des Gebotes des Meisters ist: ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr sollt nachfolgen meinen Fußtapfen. Ja, mit ganzer Seele bekenne ich mich zu jener religiösen Richtung, die den Schwerpunkt des Glaubens in das Gewissen verlegt und nun mit Ernst und Nachdruck auf eine sittliche Erneuerung des ganzen Menschen, auf sittliche Vollendung bringt! —

Man hat mir Heuchelei, Achselträgerei, falsches Spiel vorgeworfen, weil ich mich an keine Partei angeschlossen — Jedermann muß sofort klar geworden sein, daß meine religiösen Ansichten mit keiner Partei harmoniren, daß sie hier wie dort nicht genügen. Dem Herrn Metzner und Genossen bin ich nicht wild und radikal genug, sie verzeihen mir nicht, daß ich weder dem Herrgott die Berechtigung zu seinem Dasein bestreite, noch aus Christus einen ganz gewöhnlichen Aufklärer und Revolutionsmann machen lasse, daß ich die Bibel nicht kurzweg als Lügenbuch abthue, überhaupt Kirche und Religion, und was sonst noch damit zusammenhängt,

nicht kurzer Hand zu den Todten werfe. Besonders fatal scheint gewissen Leuten mein fortgesetztes Drängen nach sittlichem Wandel, nach einem Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit zu sein; vom Gewissen vollends scheint man dort nichts wissen zu wollen – wenigstens mußte ich mir von dorther vorwerfen lassen, ich sei darum ein so gefährlicher Mensch, weil ich mit neuen Lügen den alten Betrug aufstutze, und doch hatte ich von dem, der mir solche Schmähungen in's Gesicht warf, nur verlangt: er müsse ein sittlich freier, selbstständiger Mann werden, der unbeirrt vom Geschrei der Menge seine Pflicht erfülle und nur dem eignen Gewissen gehorche!"

Der Beckenkarl schien auffahren zu wollen, doch hielt er an sich und senkte tief das glühende Gesicht. Scheinbar ohne diesen Zwischenfall zu bemerken, fuhr Reinhardt fort: „Den Frommen natürlich bin ich nicht buchstabengläubig genug, das trennt mich für immer von ihnen — wer mag auch Gemeinschaft mit einem ewig verdammten Menschen haben? Daneben ist freilich auch nicht gut mit mir auszukommen; ich hasse Umschweife und nenne jede Sache gern bei ihrem rechten Namen — wem soll das nicht unbequem werden? Es muß ja auch einen Frommen verdrießen, wird er von einem glaubenslosen, verlornen und verdammten Menschen über Recht oder Unrecht — nicht eben immer fein und höflich — aufgeklärt.

So stehe ich allein, mitten zwischen beiden Parteien, und es ist nicht meine Schuld, daß ich so allein stehe. Ist es nun Heuchelei, Achselträgerei, Falschheit, wenn ich, von allen Seiten wirklich oder absichtlich mißverstanden, von allen Seiten verleumdet und angefeindet — wenn ich, trotzdem ich mich fast ganz einsam weiß, dennoch meinen Standpunkt unverrückt festhalte, bei jeder Gelegenheit nach Rechts und nach Links meine Ueberzeugung vertrete? — Ich meine, solch ein Verhalten verdiene wohl einen ganz andern Namen!

Ich glaube zur Klarlegung meines Standpunktes genug gesagt zu haben. Da man aber so stürmisch und

gewaltsam auf mich eindrang, will ich doch die Gelegenheit benützen, auch einmal mein Urtheil über die beiden streitenden Parteien auszusprechen.

Was zunächst den religiösen Standpunkt der Frommen betrifft, so habe ich dagegen nichts einzuwenden. Wie ich Achtung meiner eignen Ueberzeugung verlange, respektire ich auch fremde religiöse Meinungen. Freilich setze ich dabei voraus, daß dieselben ehrlich und aufrichtig seien — ob und wie weit dies bei den Frommen der Fall, wird sich zeigen. Die Frommen schwören auf den Buchstaben in der Bibel, glauben Alles, was zu glauben vorgeschrieben ist, folgen ihrem Pfarrer durch dick und dünn — darum halten sie sich für rechte Christen, blicken mit Verachtung auf alle freier Denkenden herab und glauben sich berufen, die „Abgefallenen“ unter den Nachbarn am liebsten gleich mit Gewalt zum rechten Glauben zurückzubekehren. Betrachten wir aber diese Stützen der Religion genauer, welch jammervolles Bild stellt sich uns dar! Finden wir bei ihnen besondere Glaubenseinigkeit, besondere Tiefe des religiösen Gefühls? Begeisterung für die vertretene Sache? — sind es Männer von sittlichem Ernst, Charakterfestigkeit, Ueberzeugungstreue? — o — nichts — nichts von allem. Sie sind religiös, weil sie von Jugend auf dazu erzogen wurden und weil es ihre Eltern auch waren; sie betheiligen sich eifrig an den religiösen wie kirchlichen Uebungen und Gebräuchen — nicht aus Herzensbedürfniß — sondern weil nun einmal Gebet und Kirchengehen als Freipaß in das Himmelreich gelten. Wäre die Furcht vor dem Jenseits nicht, wie wenige würden wohl bei Pfarrer Walter aushalten? Und die sittliche Bewährung? — hier kommen wir vollends auf ihre wunde Stelle. Anstatt die traurigen Wirren im Dorf als Mahnung zu nehmen, ernstlich mit sich selbst zu Gericht zu gehen und ein neues Leben in Wahrhaftigkeit und Ehrbarkeit zu beginnen — den Gegnern zur Strafe und zum Beispiel — was finden wir? — Die alte Gleichgültigkeit, Trägheit, den alten bummligen Schlen=

drian; ja man ist eher noch bequemer und lässiger in Erfüllung auch der einfachsten Pflichten geworden, da man ja durch seine Frömmigkeit der Vergebung der Sünden sicher ist, sich mit dem Herrgott auf einem guten Fuß weiß. Und eben dieses Bewußtsein, welche ekelhaften Auswüchse hat es erzeugt! Welche pharisäische Selbstgerechtigkeit und Ueberhebung ist eingerissen unter unsern Frommen, welche häßlichen Leidenschaften haben sich der Seelen bemächtigt! Heuchelei und Scheinchristenthum ist an der Tagesordnung; Herrschsucht, oft die gemeinste Rachsucht, Neid und Scheelsucht, treibt zum Kampf gegen die „Wilden", der angeblich um der Ehre Gottes willen geführt wird; unter dem Deckmantel der Religion macht sich die roheste Eigensucht und Habsucht breit. Ja! — warum sollten sich auch die Frommen einen Zwang auflegen? warum sich mühen, brav und rechtschaffen zu leben, da man ja doch jedes Unrecht, jeden Verstoß gegen göttliche und menschliche Ordnung mit dem Mantel der Glaubenstreue so bequem und sicher bedecken kann?

Es ist ein trübes Bild, das ich aufrollte; wird einer unter den Frommen auftreten und mich der Uebertreibung bezüchtigen? — — — Ja, ich wiederhole: Heuchelei, Scheinwesen, sittliche Gleichgültigkeit, dabei ganz ungemessene Selbstsucht, Neid und herrschsüchtige Selbstüberhebung, das sind die charakteristischen Eigenschaften unsrer Frommen! — Und wer kann nun im Ernst verlangen, daß sich ein ehrlicher, rechtschaffner, vorwärts strebender Mann dieser trostlosen Gesellschaft anschließen solle?"

Tiefe Stille herrschte, nur der Herrnbauer blies und schnaubte — natürlich. Die Frommen hatten die Köpfe gesenkt, Keiner wagte eine Entgegnung. Der Hannes hatte die Augen weit aufgerissen und blickte unsicher umher, er wußte, daß sich Reinhardt gegen ihn wenden würde. Nach einem tiefen Zug aus dem Bierglas fuhr auch Reinhardt fort:

„Unter den Frommen werde ich längst als Gottesleugner, Religionsfeind und Glaubensverächter verketzert, mein heutiger

Ausfall gegen sie wird nun vollends als ein Angriff auf das Christenthum gedeutet und ausgebeutet werden. Ich bin darauf natürlich gefaßt! — Wie schon aus meiner ersten Erklärung hervorgeht, die freilich nicht beachtet werden wird, da sie Niemand in den Kram paßt, bin ich nun aber weder ein Gottesleugner, noch ein Religionsverächter. Der ewige geistige Gehalt des Christenthums, seine nie erlöschende Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit ist mir viel zu klar bewußt, wird von mir viel zu hoch geachtet, als daß ich jemals zu seinen Gegnern gehören könnte. Aber eben weil ich das Wesen, den Geist des Christenthums höher stelle, als äußere Formen, Auswüchse und Anhängsel — eben darum muß mir das Treiben der Partei, die sich um Herrn Metzner sammelt, im höchsten Grade anstößig sein!

Was wollen diese Leute? — Fraget um, außer den Führern hat Niemand auch nur eine Ahnung des Zieles und Endes dieser Bewegung. Vorläufig lärmt man gegen die kirchlichen Einrichtungen und Ordnungen, gefällt sich in sinnlosen, kindisch lächerlichen Gotteslästerungen; ja, in neuerer Zeit scheint man in der That mit der Religion äußerlich so ziemlich fertig geworden zu sein — wenigstens spricht der an der Stelle eines unregelmäßigen Kirchenbesuches getretene, außerordentlich pünktliche Wirthshausbesuch dafür. — Aeußerlich, sage ich; wie es in den Seelen aussieht, wer weiß es? Weiter ruft man fortdauernd nach Aufklärung und Freiheit! Zwei herrliche Dinge! Welcher Art die „Aufklärung“ ist, welche die Wilden suchen, nachdem sie mit der Religion ja nun glücklich fertig geworden sind, weiß ich nicht. Etwas Besonderes muß aber an ihrer Aufklärung nicht sein, denn statt daß es nun lichter in ihren Köpfen werden sollte, statt daß sie sich durch Klugheit, verständiges Wesen, wachsende Bildung vor uns auszeichneten, statt dessen versinken sie täglich tiefer in sinnlos wildes Treiben, in Roheit und Ausschweifungen. Freiheit! wollen sie. Meinen sie damit aber das Recht, ihre Ansichten frei bekennen, ungestört nach ihren Ueberzeugungen leben zu dürfen? wer hat

dieses Recht je bestritten? Nein, frei wollen sie sein, das heißt die Herren im Dorf; herrschen wollen sie über alle Andersdenkende so gut wie die Frommen; herrschen wollen sie um Raum zu bekommen für ihre Begierden und Leidenschaften, welche zu befriedigen ihre gewöhnlichen Mittel vielleicht bald nicht mehr ausreichen dürften!"

Hannes sprang auf und griff in die Luft, während seine blauen Lippen bebten. Mit stärkerer Stimme fuhr Reinhardt fort: „Ob die armen Narren wissen, auf welche gefährliche, schiefe Bahn sie geführt wurden? ob sie ahnen, wohin sie ihr thörichtes Geschrei führen muß? Ob wohl Einer von ihnen daran denkt, daß es jetzt so nahe für sie liegt, da sie mit der Kirche so leicht fertig wurden, nun auch einen Kampf gegen die Gemeindeordnung zu wagen? daß es von ihrem Standpunkt aus nur ein kleiner Schritt ist zur Empörung gegen die Staatsgewalt? O, möchten doch den betrogenen Narren rechtzeitig die Augen aufgehen, daß sie sich von den Schlingen ihrer Verführer frei machen können, ehe es zu spät ist!"

Hannes sprang abermals auf, auch Paule machte Miene, ihn zu unterbrechen. Reinhardt schüttelte leise den Kopf. „Ich bin von den Führern der Partei, den Herren Metzner und Scheler von einer gewissen Zeit ab mit ihrer besonderen Feindschaft bedacht worden. So ehrenvoll mir dies ist, so hat es doch seine unangenehme Seite, die nämlich, daß es mich zwingt, ihnen auch einmal öffentlich zu erwidern. — Lebhaft beklage ich, daß mir heute noch nicht schlagendere Beweise, welche die Nichtswürdigkeit, die ganz bodenlose Schlechtigkeit dieser Herren in das gehörige Licht setzten, zu Gebote stehen — da es denn aber von jener Seite darauf angelegt zu sein scheint, mich zum Aeußersten zu treiben, da Herr Metzner, der sonst so verschlagene, berechnende Mensch sogar in meiner Gegenwart mich beschimpft, so will ich ihm die richtige Antwort auf seine Gemeinheit nicht vorenthalten. All das Geschwätz von meiner Bewerbung um die Lina, von meiner Abfertigung

ist erlogen; von einer Abfertigung kann keine Rede sein, da mir nie beikam, mich um das Mädchen zu bewerben. Erinnert sich Niemand mehr, wie mich die tolle Dirne überlief? wie es eine Zeit gab, da die Herren Metzner und Konsorten von Liebe und Güte gegen mich überflossen? Ach, wenn gewisse Leute unter den Wilden wie unter den Frommen wüßten, welche Anstrengungen Herr Metzner und Scheler machten, welche Versprechungen geboten, welche Aussichten eröffnet wurden, mich für ihre Partei zu gewinnen, sie würden mich vorsichtiger beurtheilen. Und so spreche ich in öffentlicher Gesellschaft auf Grund meiner Erlebnisse und Erfahrungen frei aus: ich verachte Herrn Metzner und Scheler als gewissenlose Schurken! Zwischen uns besteht Krieg auf Leben und Tod — nicht eher werde ich ruhen noch rasten, bis entweder ich unterlegen oder jene Schurken entlarvt sind!"

Eine merkwürdige wilde Bewegung entstand um den Herrntisch. Abgerissne Flüche, wilde, unartikulirte Laute durchbrachen das Summen und Getöse. Man schien sich dort hinten Bahn brechen zu wollen und auf unerwarteten Widerstand zu stoßen, der zugleich den Zorn steigerte und doch am vollen Losbruch hinderte. Eine Weile blickte Reinhardt in das ängstliche, weil unverständliche Getümmel — dann hob er die Hand. Sogleich donnerte es von allen Seiten: „Ruhe — der Schulmeister ist noch nicht fertig — Ruhe!" Im Nu war auch von unsichtbaren Händen die Ordnung am Herrntisch hergestellt, und Reinhardt begann: „Nur noch wenige Worte über meine Stellung. Mit wenigen Freunden stehe ich allein — deswegen soll Niemand meinen, mir liege daran, eine neue Religion aufzubringen, eine neue Partei zu gründen. Wer ernstlich wünscht, daß Wahrheit und Gerechtigkeit in der Welt herrscht, wem daran liegt, in Friede seinen Ueberzeugungen leben zu können, wer mit Ernst an seiner Vervollkommnung arbeitet und auch der Entwickelung der Menschheit seine Theilnahme zuwendet, besonders aber, wem ein Funken jener

Gottes- und Menschenliebe im Herzen glüht, die Christus als die Erfüllung des Gesetzes preist — der ist mein Gesinnungs- und Parteigenosse, ob er mir persönlich nahe oder fern steht! — Ich stehe allein und werbe nicht um Anhänger, aber ich mußte das sagen, damit, wenn die große Verwirrung hereinbrechen wird, die Mannen wissen, wo sie mich zu suchen haben!"

Vom Schulbauer, dem Lichtennikele und noch Einigen begleitet, verließ er rasch die Wirthsstube. Nikel und der Schulbauer nahmen mit herzlichem Händedruck stumm Abschied; an seiner Gartenthür traf Reinhardt mit dem Bergbauer zusammen. „Gott segne Sie für Ihr mannhaftes Wort", sagte der tief bewegte Mann. „Sie stehen nicht mehr allein, von dieser Stunde gehöre ich zu Ihnen mit Leib und Seele!"

Als sei ein Wirbelwind in einen Haufen dürrer Blätter gefahren, so prasselte nach Reinhardts Entfernung die Gesellschaft auseinander. Der Boden schien unter den Füßen zu brennen, selbst ganz gefüllte Biergläser ließen sie im Stich, sonst nicht die Art der Bergheimer! In wenigen Minuten war die Stube leer, der bestürzte Wirth schlich kopfschüttelnd von Fenster zu Fenster, von Tisch zu Tisch — die gefüllten verlassenen Gläser starrten ihn an wie eine unheimliche Vorbedeutung. Am Herrentisch saßen allein der Schulz, Wagnerspaule und Jockenhannes — war es Zufall, daß ihnen gegenüber der Herrnbauer noch blies und schnaubte?

Karl Schubert war der erste, der in's Freie stürmte. In seinem Kopf brauste und dröhnte es; keines klaren Gedankens mächtig, klang ihm nur das eine Wort in den Ohren: betrogen! Ob ihm gleich der Wind die Mütze entführte und den Regen in's Gesicht peitschte, er achtete nicht darauf und rannte im weiten Kreis um das Dorf. „Betrogen!" pochte und hämmerte es in seinen Schläfen; „betrogen!" brannte es in seinem Hirn. Als ihm eine undurchdringliche Hecke Halt gebot, schlug er beide Hände vor's

Gesicht und stöhnte: „Betrogen — ja, betrogen! — und durch meine Schuld betrogen! — Sagte nicht der Lehrer voraus, wie es kommen würde? — Oh warum glaubte ich ihm nicht, der mich doch nie betrogen? warum vertraute ich ihm nicht, der sich so oft als mein treuester Freund gezeigt? — — Und was soll aus mir werden? — Umkehren? — Zu spät, zu spät! nie kann mir Margareth verzeihen, was ich an ihr gesündigt! — Zu spät! — — Oh — und auch sonst Lug und Trug, wohin ich blicke — wohin, wohin habe ich mich treiben lassen?“

Spät in der Nacht erst kehrte er heim. Seine Mutter, die noch weinend über der Bibel wachte, erschrak zum Tod über sein verwildertes, zerstörtes Aussehen. Allein ihre besorgten Fragen, ihre ängstlichen Klagen schien der Sohn nicht zu hören, stöhnend warf er sich auf die Bank hinter dem Tisch und legte das Gesicht auf die Arme.

Ein Pochen an das Fenster schreckte die Bäurin auf. Als sie zitternd den Flügel öffnete, prasselte ein Windstoß in das Zimmer und verlöschte die Lampe, draußen aber sagte ihr Aeltester, der Beckenjörg, in einem Ton, den sie lange nicht mehr vernommen: „Mutter, wo ich Euch weh' gethan, verzeiht mir — von heute an werde ich ein andrer Mensch, ich bin zur Einsicht 'kommen. Und macht Euch bereit, morgen in der Frühe soll Euch mein Knecht nach Dammsbrück fahren. — Mutter, bringt mir Frau und Kinder mit — Ihr dürft nicht abgehen drüben ohne mein Mariebärble und meine Kinder — habt Ihr's verstanden? Sagt meinen Schwiegerleuten und meinem Mariebärble, ich wollte jede Straf und alles auf mich nehmen, nur soll mich mein Mariebärble nimmer allein lassen, ich ertrag das Leben nimmer. — Gelt, Ihr thut das, Mutter? — der Herrgott wird's Euch lohnen!“

Die Bäurin zitterte an allen Gliedern. Was bedeutete diese plötzliche Umwandlung der beiden Söhne? was war vorgegangen? Lange fand sie das Feuerzeug nicht, lange brachten ihre bebenden Hände die Schwefelhölzer nicht zum Brennen.

Karl hatte seine Lage nicht verändert, die dringenden Fragen der Bäurin schien er zu überhören. Als ihn nun aber die Mutter weinend bat, dem Beispiel seines Bruders zu folgen, den Umgang mit dem Jockenhannes aufzugeben, die Freierei mit der Lina rückgängig zu machen, sich mit der Herrnbauersmargareth auszusöhnen, da fuhr er, wie aus einem Traum erwachend, empor, blickte wild und verstört um sich. „Zu spät!“ rang es sich keuchend aus seiner Brust los, damit rannte er aus der Stube.

Der Nordwind heulte um die Giebel, die Dachrinnen rauschten, der Regen prasselte an die dunkeln Fenster des hochragenden, stattlichen Kirchbauernhauses. Waren es Gespenster, die um das Haus brüllend stürmten? waren es Knochenfinger einer vermoderten Hand, die drohend an die Scheiben pochten, weil der Herr des Hauses so fassungslos hinter dreifach verschlossnen Thüren im dunkeln Zimmer herumwankte, was ihm kalten Todesschweiß auf die Stirn trieb, ihm das geladene Doppelgewehr in die Hand zwang?

„Verloren!“ stöhnte Hannes. „Alles verloren! Der Schuster sinnt auf Verrath, der Uhrmacherle ist ein sinnloses Vieh, der Paule ist mir auf der Spur — und nun auch der Schulmeister! der Schulmeister! — Warum habe ich ihn nicht erkauft um jeden Preis? — Verloren! — Der heutige Abend ist mein Untergang! — Sah mich der Beckenkarl nicht an, als wolle er mir an die Gurgel fahren? ist nicht auch der Beckenjörg von mir abgesprungen? — Oh — oh! — Und was ist das für ein Leben? — Warum sind mir jetzt die drei Finger immer kalt wie Eis? warum durchschauert's mich, so oft ich mein Halstuch binde? — Soll ich das Elend ewig mit mir herumschleppen? Diese Angst, dieses Elend? — Warum mache ich nicht ein Ende? — — —

Aber wenn es nun mit dem Fingerdruck doch nicht aus wäre? Wenn es eine Ewigkeit gäbe? — einen gerechten Gott? — wenn die Todten aus ihren Gräbern aufstiegen?

— Die Todten! — o Gott, mein Gott! — die Todten — — — Und doch — kann's drüben schlimmer sein? Kann es ärgere Pein geben, als ich sie jetzt schon erdulden muß? — Wie? soll ich auch noch den Menschen in die Hände fallen, meine Feinde über mich jubiliren hören, mich in Gerichten und Gefängnissen langsam zu Tode martern lassen, während mir das drüben dennoch unverkürzt bleibt? — Was zaudere ich noch? — Was auch kommen mag, schlimmer kann es nicht werden — vorwärts! —

Und soll ich dem Schulmeister den Triumph gönnen, daß er mich auf den ersten Anlauf über den Haufen wirft? Soll ich mir nachreden lassen, ein trauriger Schulmeister habe mich, den Jockenhannes, gründlich überwunden? — Ha — bleibt mir der Schuß nicht immer gewiß? Warum nicht wenigstens erst versuchen, meine Gegner zu demüthigen, daß sie ihr Lebtag mit Herzklopfen an den Jockenhannes denken? — Und steht es denn überhaupt so schlimm, daß ich feige die Flinte in's Korn werfen müßte? — Der Uhrmacherle und der Wagnerspaule, der Schuster auch, die müßten freilich stumm gemacht werden seiner Zeit — — warum sollte mir das nicht gelingen? O, und jetzt weiß ich auch, was mir so schwer auf dem Gemüth liegt, was mich quält und peinigt. — Gewissen? ha ha! — Hätte ich nur erst die Mitwisser vom Hals, dann — o dann wollt ich mit dem Gewissen wohl sanft schlafen! — — Und warum denn verzagen? — habe ich nicht den Herrnbauer so gut wie sicher? und die heutige Rede dem Pfarrer in der richtigen Weise hinterbracht — wenn das dem Schulmeister nicht den Hals bricht, dann will ich ein Schulbube werden und nochmal das Abc lernen. — Ha — und wenn die Rede, der Schulmeister die Brücke würde, mich ernstlich mit dem Pfarrer zu verbinden? Er ist ein heiliger Mann, Niemand leugnets! — Wenn ich erst Ordnung um mich geschaffen habe, wenn ich erst sicher bin — dann, ja dann

mache ich meinen Frieden mit dem Herrgott, der Pfarrer muß meine Sünden wegbeten, und dann will ich ja auch fromm und 'gut werden, von Herzen fromm und mild und barmherzig!"

Heiße Thränen rollten dem Mann in dunkler Kammer über die Wangen, er hörte nicht, wie der Sturm gespenstisch um das Haus heulte, an Fenstern und Laden rüttelte, den Regen prasselnd auf Gassen und Dächer niederwarf.

---



